Gesammelte Werke von Alban Stolz.



Kompaß für Leben u. Sterben.

Freiburg im Breisgau Herder'sche Verlagshandlung

Billige Volks-Ausgabe.

c

Gesammelte Werke

von

Alban Stolz.

Billige Volksausgabe.

Kompaß für Leben und Sterben.

Freiburg im Breisgau. 1898.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Kompaß

für

Leben und Sterben.

Kalender für Zeit und Ewigkeit 1843, 1844, 1859 und 1864.

Von

Alban Stolz.

Freiburg im Breisgau. 1898.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Druck von Joh. Falk III. Söhne, Mainz.

Kompaß für Leben und Sterben.

Von

Alban Stolz.

Es gibt viele Leute, die in keine Predigt gehen, in keinen christlichen Büchern lesen, nichts vom öftern Beichten wissen wollen, denen es gleichgiltig ist, ob der Ehegatte und die Kinder den nämlichen Glauben haben oder nicht. Sie sagen: Lasset mich in Ruh mit euren Gewissensängsten und eurer Betschwesterei; ich bin zufrieden und mag mir das Leben nicht verderben mit Scrupel und trübseligen Bedenken; es macht mir schon das Grimmen, wenn ich nur von Missionen, Fastenpredigten und Bruderschaften und so Sachen höre, und lieber will ich zwölf Mark für Cigarren ausgeben, als fünf Pfennig für ein Andachtsbuch.

Wir wollen nun sehen, ob denn solche Weltweise auch gesunden Menschenverstand haben, oder ob sie bei all ihrer Gescheitheit unmenschlich blödsinnig sind. Gib jetzt einmal acht. Denk dir, es sei dir nicht mehr gut genug in der Heimat, und du wanderst aus nach Amerika. Du sitzest schon ein paar Tage auf dem Schiff, und das Schiff ist schon so weit im Meer, daß man nichts als Wasser und Himmel sieht. Das Schiff hat guten Wind und lauft frisch und rasch vorwärts. Da bekommt der Schiffskapitän eine Anwandlung von Narrheit, schlagt den Kompaß zusammen und wirft die Magnetnadel ins Meer und sagt, man brauche das Ding nicht, da das Schiff schön laufe. Der Kompaß ist nämlich eine kleine Scheibe unter Glas, worauf die Erdgegenden verzeichnet sind, und mitten darüber lauft wie ein Zeiger die Magnetnadel, die von selber immer gegen Norden oder gegen den Polarstern hinzeigt. Daran müssen nun die Schiffsleute absehen und ausrechnen, was sie dem Schiff für eine Richtung

geben müssen, denn sonst wären sie noch viel rathloser auf dem Meer, als wenn du mitten in einem ungeheuer großen Wald stündest ohne Weg und Steg.

Wie wird es nun auf einem solchen Schiff gehen, das keinen Kompaß mehr hat und wo der Kapitän ein Narr ist? — Das Schiff lauft jetzt auf dem Meer wie ein Blinder; es kann so lang auf dem Meer umherirren, bis ihm die Nahrungsmittel und die Kohlen ausgehen, oder es stoßt auf Klippen und Untiefen, oder es kommt in ganz andere Gegenden, wohin es nicht bestimmt war. Und da es unter Millionen Richtungen nur eine einzige gibt, welche die rechte ist, und nur der Kompaß die richtige zeigt, so ist es gerade so unwahrscheinlich, daß man auf einem solchen Schiff an den Ort seiner Bestimmung kommt, als daß du das große Los in einer Lotterie gewinnst, wo unter Millionen Fehlnummern nur ein einziger Gewinner ist.

Gerade so ist es mit dem Menschenleben. Hier auf Erden sind wir wie auf weitem Meer; unser Lebensschifflein lauft schnell alle Tage weiter. Jeder möchte am End an einem guten Ort anlanden; das kommt aber nicht von selber, sondern nur wenn man seinem Leben die rechte Richtung gibt. Wenn man blindlings darauf los lebt, so fahrt man an einem bösen Ort an. Der Herr sagt: „Der Weg ins Verderben ist breit und viele gehen darauf.“ Kein Mensch kann sich trösten, daß er beim Anlanden seines Schiffleins, d. h. wenn die Seele beim Tod aus dem Leib aussteigen muß, an den rechten Ort komme, wohin er gewollt hat, außer wenn er einen Kompaß hat und sich in seinem Leben danach richtet. Der Kompaß fürs Menschenleben ist aber nichts anderes als das C h r i s t e n t h u m. Ich habe nun hier meine vier Kalender auch einen Kompaß genannt, weil eben alle Unterweisung darin darauf hinausgeht, wie man christlich leben müsse, um christlich zu sterben. Gott geb' es uns allen!

Mixtur gegen Todesangst.

Kalender für Zeit und Ewigkeit 1843.

Von

Alban Stolz.

Für das gemeine Volk und nebenher für geistliche und weltliche Herrenleute.

Einundzwanzigste Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Ansatz.

Es kam einmal zum hl. Philippus Neri ein Jüngling und erzählte ihm ganz rosenroth vor Freude, daß die Eltern durch vieles Bitten endlich erlaubt hätten, daß er Juristerei studire. Der heilige Philippus machte nicht gern viel Geschwätz, und was man mit drei Worten sagen kann, das sagte er lieber mit anderthalben. Er hörte dem Jüngling ganz gelassen zu und fragte zuletzt nur: „Was dann?“ Der fröhliche Student erwiderte: „Dann werde ich Advocat.“ „Und dann?“ fragte der Heilige weiter. „Dann werde ich mir schon Ruf und Ansehen zu verschaffen wissen; die Leute werden mir stark zulaufen, um ihre Processe zu führen.“ „Und dann?“ „Dann,“ fuhr der junge Mensch fort, „dann werde ich ein hübsches Geld mir verdienen, ein schönes Haus an der Hauptstraße kaufen, Pferde und Kutsche anschaffen, eine schöne reiche Person heiraten, und ein herrliches, vergnügtes Leben führen.“ Ganz zäh und trocken fragte der alte Patriarch noch einmal: „Und dann?“

„Dann?“ sagte der Jüngling langsam — und es ging wie bei einem Fäßlein, das leer wird: es will nicht mehr recht laufen, und lüpft und rüttelt man es von hinten, so lauft es trüb und es kommt der Satz. So war nun auch der Kopf des Studenten wie ein leeres Fäßlein geworden (was auch sonst hie und da einem Studenten passirt, daß nämlich sein Kopf wie ein leeres Fäßlein inwendig ist und bleibt) — der fromme Priester hatte mit seinen einfältigen Fragen dem schwindelhaften Studenten

alle fröhlichen Hoffnungen und Plane abgezapft. Der Jüngling bedachte sich, und es stiegen ernste, dunkle Wolken auf in seiner Seele, Gedanken von Tod und Sarg und Grab und von dem großen stillen Meer hinter dem Grab, von der Ewigkeit.

So kann in der Frühe ein schönes Morgenroth am Himmel seine Flügel ausspannen, aber bald wird es grau und grauer, und es gibt einen trüben, traurigen Regentag. Wie das Morgenroth, so zerfloß dem Jüngling Lust und Liebe an Processen und Heiraten und Landgütern, und er wurde schwermüthig ob der Aussicht auf das End, sehr schwermüthig; und sieh, er entschloß sich, in ein Kloster zu gehen, um allda lebenslänglich zu sorgen für seine unsterbliche Seele.

Lieber Leser, ich bin kein Heiliger, und du bist vielleicht schon lang kein Jüngling mehr, oder du bist deiner Lebtag noch keiner gewesen, weil du zum weiblichen Geschlecht gehörst; ferner wirst du auch gerade kein Advocat werden wollen, zumal da man bis jetzt noch keinen Mangel an Advocaten in unserem Land verspürt hat, sondern das Gegentheil von Mangel. Auch will ich dich nicht durch allerlei melancholische Betrachtungen über die Welt in ein Kloster hinein ängstigen. Es ist ohnedies bei uns heutigen Tags leichter in einer Kaserne oder Fabrik Unterkunft zu finden als in einem Kloster. Aber darum will ich doch so ein Gespräch von der Art führen, wie der hl. Philippus mit dem Student verführt hat. Schau einmal inwendig in dich hinein, und schau, was deine leibeigene Seele treibt; da wirst du leichtlich sehen, daß sie wie ein Huhn sitzt und brütet über einem ganzen Nest voll Sorgen, Wünschen und Plänen, und meint: Wenn nur das weg wäre und jenes noch geschähe, dann wollte ich gern nichts mehr sorgen und nichts mehr wünschen. Schlag oder blas einmal und commandir sie hervor, und laß alle General- und gemeinen Wünsche, alle schweren und leichten Bekümmernisse, die bei dir im Quartier liegen, aufreiten und vorbeimarschiren vor deinem Geist in ihren grünen Uniformen

der Hoffnung und ihrer grauen Montur der Sorge. Wir wollen den Fall setzen, es gehe und komme alles, wie du nur wünschest, eine Sorge um die andere schmelze hinweg wie Schnee und Eis im Frühjahr, und es sprosse, blühe und grüne dir nichts als Freude und Glück auf Erden — was aber dann? was zuletzt? Besinn dich und vertief dich einmal recht in das letzte Dann — —

Kommt's dir nicht in den Ohren, wie wenn du so etwas zunageln hörtest als wie einen Sarg? und sehen die Augen deiner Seele nicht von weitem ein Kreuz mit einem Dächlein darüber, und dein eigener Name steht auf dem Kreuz? und witterst du nicht Erdgeruch von einem frisch aufgeworfenen Grab? Oder, daß ich's kurz sage, erinnert es dich nicht, daß du sterben mußt? Du hast freilich das Sterben noch nicht erlebt, und darum thut auch mancher, wie wenn er gar nicht an seinen eigenen Tod glaube und der Tod nur für andere Leute auf der Welt wäre, z. B. für reiche Basen und ledige Geschwister, die er erben will. Aber läugnen kann's doch keiner, daß er sterben muß; und daß er es nicht läugnen kann, so gern er auch möchte, das macht manchem reichen Herrn, aber auch manchem habsüchtigen Handwerksmann und geizigen Bauern bittern Verdruß, und es kommen ihm darüber zu Zeiten rabenschwarze Gedanken. Denn der Tod ist gewaltthätig gar sehr, und laßt sich durch keine Polizei, durch keinen Nachtwächter, durch keine Schildwache, nicht einmal durch einen Physikus oder Leibarzt abhalten, ebenso arg in Städten und Palästen zu rumoren und Tag und Nacht Menschen ums Leben zu bringen, wie auf dem armen Dorf.

Sich den Tod aber aus dem Sinn schlagen, auch das will nicht immer gehen. Du kannst nicht allemal die Ohren zuhalten, wenn das Scheidzeichen läutet; du kannst nicht allemal vorher schon das Gesicht wegwenden, wenn der Schreiner einen leeren, oder ihrer vier einen vollen Sarg an deinem Fenster vorbeitragen; und wenn du über Feld gehst, kannst du nicht allemal einen Umweg nehmen, damit du nicht am Kirchhof vorbei mußt.

Ja auch im Bett lassen dir die Todesgedanken keine Ruhe; wie die Wanzen kriechen sie gerade nächtlicher Weil am liebsten hervor und setzen deiner Seele zu: bald siehst du im Traum einen Todten ins Grab tragen, oder wider alle Ordnung aus dem Grab herauskriechen und herumgespenstern; bald machen dir beim Aufwachen Sterb= und Gerichtgedanken in ihren schwarzen Mänteln eine Morgenvisite ohne deine Erlaubniß und ohne daß du „Herein!" gesagt hast. Ja, es geht manchen Leuten mit den Todesgedanken wie mit den Mücken im August. Je öfter man sie aus dem Gesicht jagen will, desto öfter und hartnäckiger setzen sie sich wieder darauf. Ohnedies schickt der Tod meistens, wie die hohen Potentaten, seine Kuriere voraus, die ihn ansagen und ihm den Weg bereiten müssen. Und wenn die einmal da sind, da ist es schwer, nicht an den Tod zu denken. Diese Boten des Todes sind Krankheiten und Leibesschwachheiten. Schlag einmal den Tod aus dem Sinn, wenn langwieriger Husten, Engbrüstigkeit, Fieber, übertriebenes Herzklopfen, geschwollene Füße und andere Schäden deinen Leichnam wurmstichig und baufällig machen, und es braucht einer gerade nicht auf Doctor gestudirt zu haben, um zu merken, daß es auch kein langes Leben mehr bedeute, wenn die Blätter deines Hauptes, die Haare, grau werden und abfallen, so daß der Todtenschädel nur noch mit einer dünnen Haut überzogen ist; und wenn die Glieder zitterig werden, als rüttle der Tod darin, bis sie umstürzen; und wenn deine Zähne hohl sind wie Orgelpfeifen, oder ein Zahn um den andern von seinem Posten desertirt und schon im voraus den Weg alles Beinwerks gegangen ist. Wenn aber der furchtbare Exequent des ewigen Richters, wenn der Tod stärker und gröber anklopft an dem morschen Häuschen der Seele, so daß die arme Seele handgreiflich merkt, wer vor der Thüre steht; wenn eine schwere Todeskrankheit einen packt, da geht es manchem wie dem Vögelein, wenn es eine Klapperschlange sieht. Wenn dieses schreckliche Thier mit seinen feurigen Stechaugen

funkelt, seinen Rachen aufsperrt und mit seiner gespaltenen Gabelzunge dem Vögelein gierig entgegenzüngelt, da kommt ein solcher Schrecken und Verwirrung über das Thierchen, daß es der Schlange selber noch in den Rachen fliegt. — Mancher möcht sich selber noch in den Tod stürzen, nur um der Last der Todesangst los zu werden.

Darum wäre es viel werth, wenn man alle Angst vor dem Tod auf rechtmäßige Art abtreiben könnte. Diese Kunst will ich dich aber gerade lehren. Darum stehen in diesem Kalender keine Historien, Mordthaten und Gespäße; keine Mittel gegen die Feldmäuse und Maikäfer; nichts von einem neuen Pflug und neumodischen Dung und dergleichen Unrath, sondern nur Hausmittel und Recepte gegen die Todesangst; es ist auch Sympathie und Wahrsagen dabei. Die Mittel sind alle wohlfeil, ganz wohlfeil, und helfen ganz gewiß; es hat noch keinen gereut, der sie gebraucht hat. Die meisten und besten darunter sind von einem Schäfer, der vor vielen hundert Jahren weit über dem Meer in Asia gelebt hat, und der mehr gewußt hat als alle Dokter, Amtmänner und Pfarrer zusammen genommen, obschon er nie studirt hat. Ich will dir auch seinen Namen sagen: er heißt — Jesus Christus.

Wenn die Mittel aber anschlagen sollen, so darfst du es nicht machen wie ein Kranker, der sich ein Recept verschreiben läßt, die Medicin besieht und daran riecht, wie sie schmeckt, dann aber dieselbe abseits stellt oder zum Fenster hinausschüttet. Du mußt es auch pünktlich so machen, wie die Anweisung im Kalender vorschreibt: sonst geb' ich dir um dein Geles keinen falschen Heller. Zum andern darfst du auch die Arznei nicht auf einmal hinunterschütten und verschlingen, sonst kann sie sich nicht gehörig im Leib setzen und vertheilen; nur alle paar Stunden einen Löffel voll: das heißt, du darfst nicht auf einen Sitz und auch nicht auf zwei, den ganzen Kalender durchlesen, weil er sonst kein Gedeihen bei dir hätte, sondern nur Tag für Tag oder jede

Woche ein Stück davon. Und je kleiner du deiner Seele die Bröcklein vorlegst, desto besser kann sie es zu Herzen nehmen und verdauen, und desto lieber ist es mir. Zumal wenn dir ein Artikel oder Spruch aufstoßt, der gerade so aussieht, wie wenn er besonders für dich gemacht wäre und mit dem Finger auf einen Hauptschaden deiner Seele tupfte; und du allerlei Gedanken darob bekommst, das Herz zum erstenmal unruhig wird, oder eine alte Unruhe im Herzen sich wieder regt: da lies nicht weiter, sondern mach das Büchlein zu und merk auf die inwendigen Gedanken, besonders auf die, welche das ernsthafteste Gesicht machen. Und wenn unter diesem Gewühl von Gedanken etwas sich regen will und das Haupt emporhebt, wie ein guter Vorsatz, dann greif danach, wie wenn du unter dem Sand ein Goldkörnchen sähest, und laß dir selber keine Ruhe, bis der Vorsatz in dir lebendig wird und Gewalt bekommt, so daß du auch danach thuest. Denn ein guter Vorsatz, der nach ein paar Tagen nicht wieder elendiglich verwelkt und abstirbt, sondern gesundes Leben und Gedeihen hat, und aus dem etwas wird, ein gutes Werk oder eine gute Gewohnheit, ein solcher Vorsatz ist eine kostbare Errungenschaft, mehr werth, als wenn einer ein paar Morgen Feld und ein Stück Wald von einem alten Vettersmann geerbt hätte. Und zum letzten, merkst du, daß die Arznei wirkt und dir gut bekommt, dann laß sie repetiren, d. h. lies den Kalender noch einmal von vornen an mit solchem Bedacht, wie wenn du ein Heide wärst, der zum erstenmal etwas von Gott hörete. So wollen wir nun anfangen im Namen Gottes.

Jenner.

Gras sind die Menschen alle, und alle ihre
Schönheit ist wie eine Blume auf der Flur.
Isaias der Prophet.

Wenn der Tod unversehens neben dir einen am Schopf nimmt, wie der Engel den Habakuk, und ihn hinwegreißt vom

Erdboden, d. h. wenn ein schneller Sterbfall geschieht im Haus oder in der Nachbarschaft; oder wenn du neben der Bettlade eines Sterbenden stehst und siehst zu, wie er es macht, nämlich das Sterben; oder wenn dich der Tod selber anblickt, du bekommst eine Brustentzündung, oder es fröstelt dich und ein Nervenfieber setzt an: da wandelt es die Seele gerne an wie ein Schauder, wie Moderluft aus einem alten Todtengewölb, das man nach langen Jahren wieder öffnet. Gibt es nichts gegen solche Todesschrecken? Freilich gibt es Abführmittel dagegen, aber — sie sind schädlich. So fürchtet z. B. mancher den Tod nicht, weil er leichtsinnig ist und dumm, oder weil er nichts glaubt, und ihm dabei übel geht. Wie viele Heiden und wie viele Christenheiden haben schon selbst den Tod mit Gewalt citirt, und haben mit einem Strick, oder Messer, oder einer Bleikugel, oder einem Gifttrank die eigene Seele unzeitig abgetrieben! Auf derlei Manier sollst du nicht frech gegen den Tod werden. Denn wenn du selber, bevor dich Gott von deinem Posten auf Erden rechtmäßig ablösen läßt, durchgehst, und dem Tod mit Gewalt entgegenrennst, so fallst du nicht nur dem Tod in die spitzigen Finger, sondern der Tod macht Halbpart mit seinem Gevattersmann, dem Teufel. Der Tod nimmt deinen Leib, deine Seele aber kann er nicht verdauen, die gibt er dem Teufel. Darum sagt auch der Franzos von einem solchen Selbstmörder im Sprichwort: „Er springt von der Pfanne in die Kohlen.“ Der Tod wird ihm hintennach schwerlich Tanzmusik und viel Pläsir und ein leichtes Herz machen.

Ferner: der Leichenschauer und Todtengräber hantirt mit einem todten Menschen, wie wenn er nur ein Bund Stroh wäre, kann noch dabei Spaß machen und lachen, weil ihm eben die Todten so oft unter die Augen kommen, daß ihr Anblick keinen Eindruck mehr auf ihn macht. Auch darum geb' ich nichts; im Gegentheil, es ist nicht gut, wenn die Seele eine dicke, rindige Haut bekommt wie ein Wildschwein und gefühllos wird. Wer

an todten Menschen sein Brod verdient als Todtengräber oder derart etwas, wird in und nach dem Tod eben doch inne werden, daß der Tod ein scharfes Gebiß hat, und mit seinem Stilet einem ärger zusetzt, als man bei gesunden Gliedern meint. Ich möchte dich etwas Besseres lehren als nur die Todten und den Tod nicht fürchten: ich möchte dir eine Anweisung geben, daß du den Tod gar nicht mehr zu fürchten habest. Wir wollen dem Tod das Gift und den Stachel nehmen, daß er nicht mehr stechen und schaden kann; dann wird auch sein Angesicht nicht mehr so greulich aussehen. Wer weiß, vielleicht finden wir auch etwas Verborgenes darin, das einen tröstlich ansieht, wie das stille Glitzern der Sterne in dunkler Nacht. Du mußt aber ja nicht meinen, ich wollte dir den Tod hellgrün anstreichen, und sein mageres Gebein mit einem geblümelten Vorhang zudecken, und wie es in vielen Andachtsbüchern mit Goldschnitt für Gebildete des männlichen oder weiblichen oder meinethalben auch des ungewissen Geschlechtes zu lesen ist, allda reden ganz süßiglich und voll Duft „von der Friedenspalme, die der Engel des Todes einem zuwinkt; von der Ruhe, die über den Gräbern weht; von dem Wiedersehen all der Theuern, die vorausgegangen und nachkommen; von dem Vater der ewigen Liebe, der alle Schwachheiten des Erdenthales mit dem Schleier der Liebe bedeckt und jeden Anflug von edeln Gedanken mit ewiger Wonne vergilt". Dergleichen Redensarten riechen stark nach Pomade und Saffianleder; und manches schwache Gehirn bekommt davon Schwindel. Wenn ich dich in die Kur nehmen soll, so ziehen wir den Tod ganz nackt ans Tageslicht, und du mußt ihm ganz fest in die hohlen Augenlöcher und zwischen die Rippen hineinschauen; grauset's dir auch ein wenig, so schadet das nichts. Besser jetzt, als später erst. Darum merk jetzt auf, wie es mit dem Sterben zugeht, und wie man dazu kommt.

Der Leib ist gar so kunstreich zusammengeflochten aus Geäder, Nervenschnüren, Muskeln, Gedärm, Bändern, Häuten, Knochen

und Knöchelein; und es sind so vielerlei Säfte und Salben und Spiritus darin wie in einer Apotheke: z. B. sind da Magensaft, Galle, Menschenschmalz, Speichel, Hirnlatwerg, Thränenwasser, Geblüt, verschiedene Sorten von Lebensgeistern u. s. w. Darin wird nun Tag und Nacht gehämmert vom Herzen, geblasen, gewärmt, gekocht, abgekühlt, destillirt, hin= und her=, auf= und abgelaufen, gestreckt und zusammengezogen und noch vieles darin getrieben, was ich nicht weiß und auch der Doctor nicht. Es ist im Leib kein so kleines Ding, das nicht jedes sein besonderes Geschäft hätte, und wird dabei kein Lärm und Zank unter so vielen Arbeitern gehört: es geht in stiller Ordnung alles seinen Gang. Wir haben bei dem meisten, was in der Fabrik des Leibes gearbeitet wird, kein Wort dazu zu sagen und müssen es gehen lassen, wie es eben geht; es schafft auf eigene Rechnung, und ist ein fremder unsichtbarer Meister, der das dirigirt. — Jetzt darf aber in dem inwendigen Triebwerk nur etwas irre werden oder in Unordnung kommen; es darf nur im Hirn oder in den Nerven so ein feiner Saft gerinnen; oder es darf das Blut zu viel oder zu wenig Zusatz beim Bräuen bekommen; oder es darf der Magen überdrüssig werden, immer so viel Essen und Trinken zu verdauen; oder es darf ein alter Schaden von einem offenen Fuß sich auf die Brust ziehen: so ist es gleich um den ganzen Menschen geschehen.

Ich will nicht einmal davon reden, wie gern dem Leib auch von außen her ein Unglück zustoßt: ein Sturz von einem Baum, auf der Eisenbahn, beim Baden, ein falscher Schuß in der Neujahrsnacht oder sonst zu ungelegener Zeit. Der Leib ist nur eine gar dünne Wand zwischen Leben und Tod, zwischen Zeit und Ewigkeit, wie von schlechtgeleimtem Postpapier. Ueberhaupt aber, was brauchst du, um eine Mücke, die du zwischen den Fingern hast, abzuthun? Du drückst ein klein bißchen, und alles Fliegen, Regen und Leben der kleinen Creatur hat für immer ein End. So hat dich Gott auch zwischen den Fingern. Er

braucht nur ein wenig zu drücken; ist nicht wahr — er braucht nur zu hauchen; auch das ist überflüssig — er braucht nur zu wollen; das nicht einmal — er braucht nur aufzuhören, dir zu helfen und dich zu halten, so löscht dein Leben aus elendiglich, wie ein Lichtlein, das nichts mehr zu zehren, kein Oel mehr hat; und deine Seele stürzt hinab in den Abgrund der Ewigkeit, und zwei Tage darauf tragen sie den Leib in das Grab und räuchern die Kammer aus mit Wacholder oder Essig, wo dein Leichnam gelegen ist, damit auch der hinterlassene Geruch von dannen zieht, und deine sonstigen Habseligkeiten werden vertheilt oder versteigert.

So kommt's auf jeden Fall früh oder spät; meistens früher, als man meint. Wer weiß, vielleicht hast du jetzt schon deine letzten Kleider an, und der, welcher dir den nächsten Rock anmißt, ist kein Schneidermeister, sondern ein Schreiner, und das Zeug zu deinem Kleid holt er nicht beim Krämer in der Stadt, sondern auf der Sägmühle und gibt ihm selber die Farb, gelb oder braun und ein Kreuz darüber gemalt wie an einem Meßgewand. Er nagelt dir nämlich ein langes, ernsthaftes Feierkleid zusammen aus sechs Brettern von Tannenholz — und übers Jahr um diese Zeit wachst schon Gras auf deinem Grab, und das Kreuz wird mürb von vielem Regen und Schneegestöber und Thauwetter. — Wie würdest du erschrecken, wenn du wüßtest, wie nahe schon jetzt der Tod bei dir steht! Vielleicht bist du, der du jetzt in diesem Kalender liesest, der nächste, welcher in deinem Wohnorte sterben muß. Du mußt dir ja nicht einbilden, der Tod werde schon so viele Rücksicht haben, und warten, bis es dir geschickt ist. Er bekümmert sich nicht darum, ob du mit deinem Gewissen in Ordnung bist; er bleibt dir nicht vor dem Haus sitzen, bis du deine Geschäfte und das Testament ins reine gebracht hast; und fragt nichts danach, ob man dich auf der Welt noch brauchen kann, oder nicht. Der Tod ist hart und ohne Mitleid wie ein alter Scharfrichter. Er sieht nicht auf das

Kindlein in der Wiege, das hungrig nach der Brust der sterbenden Mutter schreit; er tödtet die Mutter, und das Kindlein laßt er schreien. Ihn rührt es nicht, wenn der alte Vater und die Sohnsfrau mit ihren Kindern wehklagen und fast unsinnig vor Jammer werden: der Sohn röchelt im Bett, das Auge erlöscht — und ausgezittert hat das kranke Herz.

Du Mensch, von Erd und Wasser zusammengeleimt, zähle darum nicht auf ein langes Leben und setz dich nicht da unten fest, wie wenn du in Ewigkeit da sitzen bleiben dürftest. Du hast eine verborgene Zahl, die der Herrgott schon vor der Geburt dir festgesetzt hat, und dein Herz zählt Tag und Nacht an dieser Zahl mit seinem Klopfen, und es pressirt ihm ordentlich, daß es bald fertig werde. Und es zählt sehr schnell, gar sehr schnell; nur wenn es den letzten paar Herzschlägen zugeht, da geht es noch ganz langsam, wie der Eisenhammer, wenn dem Rad das Wasser abgespannt wird — und noch einmal — und jetzt noch einmal — und jetzt nimmer —, ach, nimmermehr — — —!

Wie wird's aber gehen, wenn dir einmal der Tod das Loschie (die Wohnung) im Leib und über dem Erdboden aufkündet? Wenn einmal der Arzt ein bedenkliches Gesicht macht; wenn du deinen Leuten an den röthlichen Augen ansiehst, daß sie abseits geweint haben; wenn deine Mutter oder die Frau sagt: „Du, Alysi," oder wie du sonst heißest, „es thät nichts schaden, wenn du dich versehen ließest, man stirbt nicht desto bälder"; wenn die Füße oder eine Hand geschwollen werden, und dein Vetter, mit dem du schon lange verfeindet warst, auf einmal von selber kommt, dir die Hand gibt und sagt: „Lieber Vettermann, verzeih mir, wenn ich dich beleidigt habe, es ist auch alles verziehen"; und wenn es überhaupt aussieht, als dürftest du die Hosen auf dem Stuhl und den Rock am Nagel und die Schuhe unter der Bettlade herzhaft, ohne Vorbehalt und Ratification, jetzt schon versteigern lassen, dieweil du, wie das erste Mal zur Tauf, so desgleichen den nächsten Ausgang aus dem Haus ohne Schuhe und

ohne Hosen und nicht zu Fuß machen wirst: da steigen Todesgedanken schwer und finster aus der Tiefe der Seele, und sehr bang wird es dem Herzen. Es kommt dich ein gewaltthätiger, grausamer Schrecken zuerst an, und dann möchtest du in dem unermeßlichen Jammer um dich selbst weheklagen, daß du scheiden mußt vom süßen Leben, vom sonnigen Tag unter dem Himmel, von aller Erdenlust und allem Erdengut, von dem Ehegemahl und den lieben Kindern. Und wäre das nur das Aergste beim Sterben, der Schmerz der Trennung vom Erdenleben, dann könnte man sich nach und nach darein schicken; denn eine Menschenseele kann viel aushalten, wenn es darauf ankommt: aber es gibt noch Entsetzlicheres, was wie ein gräßliches Gespenst die Seele ängstigt, sobald es gewiß scheint, du müssest sterben. Davon zu reden, ist aber später noch Zeit. Zuerst wollen wir noch sehen, wie der Tod den Leib tractirt.

Wenn ein Mensch ordnungsmäßig stirbt, nicht übereilt oder sonst auf besondere Art, so wird es ihm zuerst gar übel und ärmlich, die Augen werden trüb, daß er meint, die Nacht sei angebrochen; die Fleischbrühe und den alten Wein, den sie ihm einschütten wollen, kann er nicht hinunterbringen, er fließt auf einer Seite des Mundes wieder heraus; auf das Rufen gibt er kein Zeichen mehr; die Füße sind kalt und die Stirne feucht. Wohl röchelt die Brust schwer und gierig noch nach Lebensluft — aber langsamer und qualvoller von Viertelstunde zu Viertelstunde wird der Athem — die schönen feurigen Augen werden stier und abgestanden, wie von altem Unschlitt; die Nase wird krumm; die Backen fallen tief ein, und der Mund steht unschön offen, wie wenn die arme Seel zwischen den grauen Lippen herausgefahren wäre und hätte Platz gebraucht.

Aber noch hat des Todes Grimm nicht ausgetobt. Je nach Umständen fängt der Leichnam an pestilenzialisch zu stinken (warum soll ich es hübscher tituliren, als es ist? es röche davon nicht besser), und Medicin, oder schwarzes Blut und anderer

Saft rinnt heraus, wo es eben einen Ausweg findet. Manchmal wird der Todte auch blau und schwarz im Gesicht, geschwellt fürchterlich, daß es den Sarg versprengt und man ihn mit Seilern zubinden muß; schon etliche Male weiß ich, daß dieses bei recht unflätigen Sündern vorgekommen ist. Dann tragen sie ihn hinaus, singen und beten etwas, und der Sarg wird hinuntergelassen am Strick. Da heult noch das Waislein und die Wittfrau, und noch ein oder zwei Stück aus der Freundschaft halten das Nastuch vor, manchmal im Ernst, manchmal der Schicklichkeit halber. Wenn dann der Pfarrer oder der Vicar fertig ist mit seinem Gebet, dann thun dir die Leichenbegleiter, wie es eben Gebrauch ist, noch Ehre an und werfen einige Grundschollen auf deinen Sarg, daß es poltert, als wollte es vorläufig die große Trommel schlagen zum Posaunenschall des letzten Gerichtes; und das Volk betet noch ein paar Vaterunser, und sie sagen: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe" — und gehen fort. Nur der Todtengräber mit kühlem Herzen nimmt die Schaufel und wirft dich zu — vier, fünf Schuh hoch schwere Erde — das Kreuz darauf — zieht dann seinen Rock an, säubert die Schaufel und geht von dannen.

Jetzt ist dein Leib allein, ganz allein, unter lauter Todten und zum erstenmal über Nacht auf dem Kirchhof. Nur der bleiche Wurm im Gedärm wühlt sich heraus, zehrt und verderbt dein Fleisch still und ungesehen, und weil er es nicht allein erzwingen kann, macht er noch Junge dazu. Und das gräßliche Grabesthier, die Verwesung, kriecht an dich heran, packt dich mit seinen Klauen und entstellt dich grausenhaft, so grausig, daß, wenn man dich aufgrübe, viele ob des Anblicks ohnmächtig zusammenstürzten — der Geruch aber, der aus deinem Leibe aufsteigt, kann Menschen tödten, so giftig und voll Pest ist er. Denk dir das abscheulichste, was du kannst: es ist nicht so abscheulich, als du selber sein wirst wenige Wochen nach dem Tod.

Ich habe einmal ein Bild gesehen, ein ganz erschreckliches,

gräßliches Bild; so grausam abscheulich ist noch kein Teufel aus der Hölle abgemalt worden, als dieses Bild, und doch war es keine Abbildung eines Teufels. Was war es denn? — ein gewisser Cardinal hatte eine sehr schöne Leibesgestalt; und wie denn manches Weibsbild gar leichtfertige gelüstige Augen und ein leichtfertiges gelüstiges Herz hat, so faßte eine solche Person eine sinnliche Liebe zu dem schönen Mann und verbarg es wenig, sondern gab es zu erkennen auf verschiedenartige Weise. Der Cardinal hatte ein Mißfallen daran und hätte gern das ungesunde Liebesfeuer in ihrem Herzen ausgetreten; aber das thörichte Weib blieb verrückt und vernarrt. Da geschah es denn, daß der hohe Prälat krank wurde und deutlich den Tod herbeischlorpen hörte. Er machte nun, wie es recht ist, zeitig noch seine letzten Verordnungen. Unter anderem vertestamentirte er ein bestimmtes Geld, damit sechs Wochen nach seinem Absterben der Leichnam ausgegraben werde und ein rechtschaffener Maler das Gesicht, wie es alsdann in der Verwesung dreinsehe, getreu abmale. Das Konterfei solle man dann dem verliebten Weibsbild schicken, um sie von ihrem Schaden zu heilen und zur Besinnung zu bringen. So geschah es dann, und ich habe das Abbild davon gesehen. Du hast gewiß selbst im schrecklichsten Traum noch kein so entsetzliches Gesicht gesehen. Und dennoch wird auch dein Antlitz einmal nicht schöner aussehen, wenn man es einige Wochen nach deinem Tod ausgrübe. Das kommt auch dir, das ist der Herbst deines Fleisches. Der Todtenkopf steckt schon hinter der Haut deines Angesichts, und in deinem Bauch wartet jetzt schon der Wurm auf Menschenfleisch.

Gewiß hast du auch schon dein Angesicht mit Wohlgefallen im Spiegel betrachtet; oder hast einen stolzen Schritt verführt wegen deinen schlanken, kräftigen Gliedern; oder warst gar so vergnügt, wenn dich ein junges Mädchen holdselig angelächelt hat: und doch ist Menschenschönheit noch elender als eine Blume. Eine Blume blüht freilich auch nur kurz, und gar bald muß sie

verwelken; aber ist ihre Zeit aus und hat sie verblüht, so sieht sie doch auch nicht viel schlechter aus als anderes Heu. Aber der Mensch, ein so schönes Gebild, wenn er jung und gesund ist, wird unerträglich abscheulich, sobald er im Grab abblüht: wie wenn die Natur ihren ärgsten Grimm an dem auszulassen und den am ungeheuersten zu schänden begehrte, der einige Jahre über sie Meister sein wollte. Wenn die Leute das nur auch zur rechten Zeit bedächten und aus der Verwesung des Leibes wie aus dem Dung Vortheil zögen!

In Spanien war eine Königin, Namens Isabelle. Diese war jung und von so wunderbarer Schönheit, daß der Tod selbst ein Aug auf sie geworfen hat und sie zum Gemahl begehrte; sie starb schnell hinweg im Frühjahr ihres Lebens. Weil nun die Fürstlichen auch gerne im Tode etwas Besseres haben möchten als andere Leute, so haben sie besondere Todtenkammern unter dem Boden; man heißt sie Fürstengruften. Darein werden die königlichen Leichname gestellt, und bekommen keine Erde auf ihren Sarg. So sollte nun auch die todte Isabelle in die Gruft der Könige von Spanien verführt werden. Das geschah mit vieler Pracht, womit man den Tod verzieren wollte, und ein Herzog von Borgia führte den Zug an. Als man nun in die alte prächtige Stadt Granada zum stillen Lager der todten Fürstin gekommen war, wurde der Sarg geöffnet, um den Leichnam noch einmal zu besichtigen. Den hatte aber schon die Fäulniß gräßlich verwüstet, und aus dem Ding, was sonst das schöne Angesicht war, grinste auf die fürchterlichste Weise Todesgrauen und Verwesung. Darüber entsetzte sich der Herzog gar sehr, und seine Seele ward erschüttert bis in ihre Grundfesten, da er die Königin verwandelt sah in ein von Verwesung geschwollenes und verzerrtes Schreckbild, das Todesgestank aushauchte. Und wie wenn seine Seele entzweizerreißen wollte, so zog es inwendig hin und her; und als es wieder ruhiger wurde, da war ihm alle irdische Herrlichkeit verleidet, und freute ihn

keine Menschenehre und keine Lustbarkeit mehr. Er legte alle Aemter und Titel ab, theilte sein Vermögen unter die Armen und strengte sich nun an, durch ein ernstes christliches Leben einen guten Tod zu erringen. Dieser Herzog ist der heilige Franciscus von Borgia geworden, und pflegte dann zu sagen: „Jeder Mensch soll täglich 24mal an den Tod denken."

Das könnte nichts schaden, lieber Leser; ich will dir's aber gerade nicht zumuthen. Aber viel wäre es werth, wenn du jeden Tag wenigstens einmal an den Tod dächtest. Das ist kein so schweres Stück, und es ist dafür gesorgt, daß man leicht oft an den Tod denken kann. Denn er hat überall, wie ein Handwerksbursch oder Büblein, das erst schreiben gelernt hat, seinen Namen hingeschrieben. Es kommt nur darauf an, daß einer seine Handschrift lesen kann. — Der Tod hat seinen Namen gezeichnet an das alte Schloß auf dem Berg. Wo sind die Ritter und edlen Fräulein, die hoch dort oben standen und herunterschauten ins weite Land zum Rheinstrom hin? Wie still ist es jetzt geworden! Nur die wilde Taube und der Sperber nisten zwischen den grauen Mauern, und Epheu schlingt sich daran hinauf. Wie seltsam wird es einem zu Muthe, wenn man einsam zwischen solchem alten Mauerwerk steht und vor sich dahinschaut! Es wird einem, als hörte man, wie der Sand an der Sanduhr des Todes leise herabsickert. — Der Tod hat seinen Namen geschrieben an die alte Kirche. Wo ist der Maurer und der Steinhauer, die da um wenig Lohn, mehr um Gottes willen, freudig hohe Bogen und schlanken Thurm erbauten? Ach, der Thurm und die Bogen stehen noch fest im Sturm und Regen, aber der Werkmeister und seine Gesellen sind schon lang hinabgesunken in die Gräber, und niemand kennt ihr Gebein und ihre Namen mehr. — Er hat ihn hingeschrieben auf jede welke Blume. Was steht darauf geschrieben? „Es gab eine Zeit, wo diese Blume schön war und frisch; jetzt

ist sie anders geworden." Wo ist ihr Leben und ihre Schönheit hingekommen? — So magst auch du und dein Gemahl und dein Kind, und wer dir sonst lieb ist, lebendig und gesund, und schön und fröhlich sein; aber auch an euch wird all das kommen, es wird welken, löschen und sterben.

Ja, die ganze Welt ist ein großes Todtenbuch, habe nur die Augen offen, und wolle auch sehen, was darin steht. Gehst du an einem Bach vorbei, dem es pressirt, so denk an die Zeit, die noch schneller dich und dein Leben fortreißt, dem Tod und der Ewigkeit entgegen, und nimmer wiederkehrt. — Brennt ein Licht vor dir, so bedenk's: so ruhig auch das Licht brennt, so verzehrt es sich doch mehr und mehr und brennt seinem Erlöschen entgegen. Auf gleiche Weise verzehrt sich dein Leben täglich und stündlich, so wenig du es auch merken magst. — Schlagt die Uhr, so versteh ihren Ruf, der Glocke tiefer Ton ruft dir ernst zu: Die Zeit geht schnell und mit der Zeit dein Leben. — Fallt dein Blick auf den Boden, und geht Erdgeruch dir in die Nase, so denk, wie du in der Erde liegen wirst; Erde über dir, Erde um dich, und zu Erde verzehrt und verdaut sie dich in ihrem Bauch. — Wenn es Scheidzeichen läutet, wenn du in der Nähe Weihrauch riechst und singen hörst: „Herr, erbarme dich!" oder wenn eines an dir vorübergeht mit Flor und schwarzem Kleid, o so bedenk es wohl: Bald vielleicht läuten und singen sie auch dir, und tragen auch um dich das schwarze Kleid und den Flor. — Und wenn dir die Glieder anfangen ungelenk zu werden, wenn du nicht mehr dein Lieblingsessen recht vertragen kannst, wenn die Nebel dir auf die Brust sitzen, wenn dich zuweilen Schwindel befallt und Ohrenbrausen: so braust und raunt es dir zu: „Memento mori", bedenk, du mußt sterben. Das ist aber sehr gesund; die Engbrüstigkeit und das Ohrensausen nicht, aber wohl das Erinnern.

Schlage dir solche Gedanken ja nicht aus dem Sinn, sondern wenn sie sich wieder verziehen wollen, so ruf sie zurück und sag,

sie sollen sich setzen und Platz nehmen; und laß dir noch mehr von ihnen erzählen. Denn das Andenken an den Tod vertreibt unartige Manieren und Gewohnheiten; hilft ungerecht Gut zurücktragen, und zieht einem die Hand zurück, wenn man sie danach ausstreckt; es kühlt unkeusche Begierden ab; schneidet der Rachsucht die Flechsen entzwei, daß sie lahm wird; verderbt dem Geiz seine Freude und dreht der Habsucht den Hals um; führt einen wieder in die Kirche und zum Sacrament; und macht, daß man weniger ins Wirtshaus hinein- und früher hinausgeht. Die rechten Todesgedanken machen den Leichtsinnigen ernsthaft und den Bekümmerten getröstet.

Von dieser Sympathie und den geheimen Kräften der Todesgedanken wissen viele Leute: und hat darum schon mancher zu Lebzeiten seinen Sarg machen lassen und hat ihn in seiner Schlafkammer zum Augenspiegel hinstellen lassen. Der deutsche Kaiser Max ließ ihn selbst auf seinen Reisen mittransportiren, den eigenen Sarg; und Carolus V., ein Herr und Fürst über so weite Länder, daß es hieß, die Sonne gehe nicht unter in seinem Reiche, der ließ ein Todtenamt und die Leichengebete über sich halten und wohnte denselben bei und schaute seiner eigenen Leichenfeier zu, eine Kerze in der Hand. Viele haben auf ihrem Tisch, wo sie lesen und schreiben, einen Todtenkopf liegen; andere gehen fleißig auf den Kirchhof spazieren, ihrer eigenen armen Seele zulieb; und mancher geht allemal hin und schaut zu, wenn eines in seinem Dorfe stirbt.

Du könntest auch so etwas treiben, es wäre viel dabei zu gewinnen: der Leib bleibt zahmer davon und die Begierlichkeit im Leib. Wenn du auch gerade keinen Todtenkopf kriegen kannst und kein Geld hast zu einem vorläufigen Sarg, so kannst du doch zuweilen einem Menschen, an den die Reihe früher kommt, zusehen, wie er stirbt; oder kommst du nicht gerade dazu, wo er daran ist am Sterben, so besieh ihn noch im Tod. So ein Sterbender oder Todter kann gar schön und eindringlich predigen,

daß es einem durch Mark und Bein geht, ohne Worte und ohne Gestus; mancher Pfarrer könnt' es nicht so zuwegbringen. Und wenn die stille Predigt in deiner Seele schwere Gedanken aufrührt, so kannst du dir es gleich ein wenig leichter machen. Geh, bevor du nach Hause gehst, zuerst am Haus des Feindes vorbei, ob du ihn nicht antriffst, und versöhne dich mit ihm; bring dem Herrn Pfarrer das ungerechte Gut, das noch auf deinem Gewissen liegt, er soll es dem Eigenthümer zurückgeben; verschwör für immer die Karten, wenn sie dich schon vielmal zum Sündigen verführt haben, und auf jeden Fall verschwör den Schnaps; gib die Person oder das Haus auf, wo es nicht recht zugeht; gib auch mehr Almosen, und bet auch mehr. Wenn du aber noch mehr wissen willst, um es inwendig leichter zu machen, so frag vorderhand nur dein Gewissen, d. h. besinn dich, in welchen Punkten du dich noch ändern müssest, um troſtreich zu sterben. Es gibt gern Antwort, wenn man bei ihm um Rath fragt. Das kannst du aber auch jetzt gleich thun, ohne daß gerade einer stirbt und du ihm zusiehst.

Aber über diesen Artikel bekommst du bald noch mehr zu lesen. Nur sei so gut und thue jetzt schon, bevor du weiterliesest, etwas, was deiner armen Seele im Sterben wohl bekommt; oder mach wenigstens Anstalt dazu durch einen guten Vorsatz; ich kann's nicht leiden, wenn man viel liest, und es kommt nichts dabei heraus. Es ist nur die Zeit verdorben. Folg daher und bring vorerst etwas in Ordnung, was dir an deinem Sterbtag das Herzklopfen und den Odem erleichtert. — Behüt dich Gott unterdessen, und sei nicht halsstarrig in alten Gewohnheiten, die nichts nutz sind und das Sterben schwer machen, und betrachte jetzt noch ein wenig das Bild da drüben in stillen Gedanken.

Hornung.

Des Todes Stachel ist die Sünde.
Paulus der Apostel.

Der Spruch ist klein, hat aber viel Geist in sich; und man mag ihn betrachten von welcher Seite man will, so leuchtet einem die Wahrheit davon hell in die Augen. Es ließe sich gar vielerlei darüber predigen, und auch ganz gelehrt, daß der gemeine Mann wenig davon verstünde, z. B. wie der Teufel durch die Sünde den Tod auf die Welt gesetzt und den Menschen eingeimpft habe: aber wir wollen nur das hiervon reden, was man für das Haus brauchen kann.

Die Sünde ist das größte Uebel und die Wurzel, der Stachel und das Gift aller Uebel. Selbst der Tod wäre für manchen schier nur ein Spaß, wenn die Sünde nicht wäre: nur so, wie wenn man in einen andern Ort auswanderte, in ein Land, wo es einem besser geht. Es würde manchem mit dem Sterben noch pressiren, und er würde es fast nicht erwarten können, besonders wenn er alt ist und nicht viel hat. — So aber denkt auch mancher, der üble Zeit hat: „Ich wollte gern sterben, wenn ich nur wüßte, wie es einem geht." Denn der Mensch fühlt wohl, daß er ein ganzes Pulverfäßlein von Sündenschulden in sich herumtragt und daß es böse Geschichten absetzen wird, wenn die Seele ihre Feuerprobe vor Gericht aushalten muß. Und diese Feuerprobe bleibt eben keinem aus, sobald er stirbt. Die Schrift sagt: „Es ist einem jeden Menschen gesetzt, einmal zu sterben, und nach dem Tod kommt das Gericht."

Warum kann man so ruhig zusehen, wenn ein unschuldiges Kind stirbt? Regt sich gerade nicht der Neid, so regt sich doch Wehmuth bei der Leiche eines Kindes: nicht Wehmuth, weil das Kind gestorben ist, sondern über einen selber, weil man nicht auch als Kind hat sterben dürfen. Warum ist nichts Schreckhaftes am Sarg und Grab eines Kindes? und warum ziemt es

sich so wohl, sein Grab und Kreuz mit Blumen zu zieren, wie wenn da etwas Fröhliches geschehen, etwas Hochzeitliches da wäre? Das ist nicht schwer zu ergründen: die Ursache ist, weil der Tod ohne Sünde selbst ein schöner Engel ist, abgesandt von Gott, die Seele aus der Fremde in ihr himmlisches Vaterland heimzuführen.

Ach, wäre man ohne Sünde, wie leicht stürbe es sich! Man erschräke nicht, wenn einem die Umstehenden das Crucifix in die Hand geben und das Wachslicht anzünden und anfangen zu beten: man sänke in den Tod so inniglich getröstet und vertrauensvoll, wie ein Kind im Schoß der lieben Mutter einschlaft. Das sieht man zuweilen auch beim Sterben eines bessern Christen, als die gewöhnlichen sind. Es ist ihm fast noch wohl dabei, daß es dem Tod zugeht, wenn er zurücksieht, wie nun allem Schweiß, allen Leibesbeschwerden, allem Streiten gegen den Zorn und andere Sünden ein Ende wird für immer. Ja es ist schon passirt, daß, wo die Thüre zur andern Welt halb offen stand und die Seele mit einem Fuß schon aus dem Körper des Leibes herausgeschritten war, es einem unschuldigen Jungfräulein und einem gottesfürchtigen Greis vorgekommen ist, als hörten sie süßes Singen, und als schwebten himmlisch schöne weiße Gestalten um sie her. Der hl. Aloysius und mancher andere Heilige haben darum, als sie starben, vor Freude noch jubilirt und Gott in Psalmen gepriesen. Und wenn man dabeisteht, wo ein solcher guter Mensch stirbt, da wird es einem selber wohl und weh im Gemüth; es kommt einem wie ein leises Heimweh. Man möchte nicht über den Todten weinen, sondern über sich selbst, daß man nicht auch mit ihm kann und bei ihm ist, den Leib im Tod, die Seele dort oben im Sternensaal des Himmels. — Und wenn mir Gott anböte in der einen Hand die Sünde und ein lustiges Leben ewig auf Erden dazu, und in der andern Hand Sündenlosigkeit und den Tod dabei, so würde mir die Wahl nicht weh thun: gern und dankbar würde ich den Tod ohne Sünde wählen, und

hätte gewiß eine gute Wahl getroffen. — Was thätest du? Aber ach, an eine solche Wahl ist nicht zu denken. Es heißt: Sterben mußt du auf jeden Fall, du magst sündigen, oder nicht. Mit den Jahren kommen aber auch die Sünden; freilich mit Unterschied. Wie geht's aber, wenn man es mit dem Sündigen nicht so genau genommen hat, und der Tod klopft an? Wenn dieser Gerichtsbote des Herrn zur Thüre hereinschreitet, wenn der Mensch merkt: Das ist meine letzte Krankheit, da wird es manchem, wie wenn er einen gewaltigen Schlag auf den Kopf bekommen: er wird ganz betäubt, und es zittert das Herz, sonst so übermüthig und frech. Es ist nicht sowohl der Schrecken vor dem Tod, als vor dem Gericht und der endlichen Vergeltung. Da winselt mancher: „Hol mir den Herrn, ich will beichten; betet, betet für mich; die Kinder sollen auf die Wallfahrt gehen; Frau, zünd die geweihte Kerze an; gib Almosen für mich; hol mir den Notar, ich will etwas in die Armenkasse oder ins Spital vermachen." Aber was soll der Priester bei dir, du alte Todsünde? Weißt du nicht mehr, daß du über nichts lieber im Wirtshaus gespottet hast als über Religion und Pfaffen — und du weißt ja kaum mehr, wie man es macht, wenn man beichten will? Das Kerzenlicht mag dich erinnern an ein böses, böses Feuer. Und wo ist das Geld her, das du den Armen geben willst lassen? Sticht nicht ein neuer Vorwurf wie ein Dolch durch die Seele? Es ist vielleicht Sündengeld, erschlichen in List und Betrug, in Läugnen und Verhehlen sündhaft erworben, und Thränen von Waisen kleben daran. Denn (merk es wohl) auch was du im Spiel ihrem leichtsinnigen Vater abgenommen, was du im Handel den Einfältigen überredet oder getäuscht hast, was du dem Schuldner in seiner Noth abgedrückt hast: die armen Kinder müssen es leiden und sein kummervolles Eheweib. Weh! das einzige, was dich recht trösten könnte, wäre, wenn du noch einmal gesund würdest und dann die Sünde und ihre Schuld ganz von dir thätest. Wird aber der barmherzige

Gott dir noch einmal Leben und Gesundheit schenken, damit du Zeit habest, dich zu bekehren, zu bessern, den Schaden gutzumachen, den du in der Welt angerichtet hast? Gar wohl mag es sein, daß dir Gott diesmal keine neue Frist gibt. Denn Gott weiß wohl, daß du nur aus Angst das versprichst, und wenn du gesund wärest, wieder in deinem alten breitgetretenen Hohlweg der Sünde behaglich forttaumeln würdest. Gott hat es ja vielleicht schon einmal oder einigemal mit dir probirt; hat dich ernstlich krank und dann wieder gesund werden lassen. Was ist dabei herausgekommen? Weiter nichts, als daß du in der Krankheit alle guten Vorsätze gemacht hast, als wolltest du in Zukunft leben wie ein Heiliger; und dann, da die Gesundheit wieder die Glieder durchfloß, hast du es in wenigen Wochen fast ärger gemacht als vor der Krankheit. Es ist also nichts dabei herausgekommen, als daß du jetzt selber siehst, daß alle deine Versprechungen auf dem Krankenbett pure Lüge und Heuchelei sind. Und will denn Gott nur alte, kranke, verwelkte Menschen zu seinem Dienste? Meinst du, der elendeste Rest deines Lebens, der Bodensatz, die paar Tage deiner letzten Krankheit seien gut genug, um sie noch Gott zuzuwenden — und durch ein paar Seufzer: „Gott sei mir armen Sünder gnädig! Jesus, erbarme dich meiner u. s. w.“ werde deine Seele schon in den Himmel fliegen ohne Anstoß? Da müßte der Himmel ein gar wohlfeiles Ding sein, und der Heiland hätte nicht recht gehabt, daß er sagte: „Viele werden suchen in das Reich Gottes einzugehen, werden aber nicht dahin gelangen, weil sie nicht Kraft genug anwenden.“

Bedenk es wohl: Gott hat viel um dich gethan, da du noch gesund warst; aber du hast nicht gewollt. Gott hat dir gerufen, du mögest umkehren, durch den Mund deines Seelsorgers. Aber du hast sein Wort nicht anhören wollen; oder wenn du es hörtest und es war nicht nach deinem Sinn, so hast du darüber gespottet oder geschimpft. — Gott hat dir gerufen durch

besondere Schicksale, durch Leid und Freud, ob dein Herz nicht erweiche. Aber du hast im Leid nur gemurrt und gemeint, Gott thue dir unrecht; und die Freude hast du gierig verzehrt, und darüber Gott noch mehr vergessen, und dich in die Welt und ihre Lust verliebt. — Gott hat dich gewarnt und erschreckt durch Schicksale anderer Menschen um dich her. Der eine wurde von einem schnellen Tod unversehens weggerissen; ein anderer mußte, hingeworfen auf ein Krankenbett von Stroh, in Armut, Krankheit und Elend lange, lange Wochen und Monate dahinsiechen und büßen für Sünden, die nicht so schwer waren, als wie du schon verübt hast; oder einer deiner Kameraden kam in das Zuchthaus, oder (bist du ein Weibsbild) eine deiner Gespielinnen kam in Schande vor der Welt und hat es doch auch nicht ärger getrieben als du. Du aber hast gemeint, das gehe dich nichts an. — Gott hat dich gemahnt, gerufen, gewarnt durch die Stimme des Gewissens. Jahrelang ist er dir nachgegangen und hat dir gerufen, bald sanft, bald ernst; bald bittend, bald drohend, um Mittag und um Mitternacht: du mögest doch anders werden. Du hast aber nicht gewollt; du hast einmal gesagt: Jetzt habe ich keine Zeit, mit meinem Seelenzustande mich abzugeben; ein andermal hast du gesagt: Was thue ich denn? ich bin auch nicht schlechter als andere, und wolltest den Ruf Gottes nicht verstehen. Und ließ es dir gar keine Ruhe, daß du doch nachdenkend wurdest, so haben bald die leichtfertigen Reden und lustiges Gelächter am Wirtstisch die ernsteren Gedanken verscheucht, und du bist froh gewesen, daß dein Gewissen zuletzt müde geworden ist, dich zur Umkehr zu ermahnen, wie ein liederlicher Sohn froh ist, wenn er nicht mehr seinen ernsten Vater um sich hat, damit ihn der Alte mit seinen Zureden nicht mehr plage. — Jetzt ist dein Maß voll, deine Frist abgelaufen: die verlorenen Gnaden alle werden von dir gefordert; du mußt Rechenschaft geben, genaue, strenge Rechenschaft über jeden Pfennig, jedes Wort, jeden Tag — weh!

Wohl bist du, lieber Mensch, jetzt nicht krank, und vielleicht muß dein Herz noch vielmal schlagen, bis der letzte Herzschlag auf der Uhr deines Lebens ausgeschlagen hat. Es wäre auch ein schlechter Trost, wenn dir einer, da du einen Ansatz zum Sterben nimmst, so etwas vorbeten wollte, wie du jetzt gelesen hast. Das wäre ungefähr so ein Trost, wie der Teufel dem Judas und auch sonst schon manchem, der gerade röchelte, d. h. am Sterben war, in die Ohren geflüstert hat; ein Trost, der mit anderen Worten heißt: „Verzweifle, für dich ist keine Gnade bei Gott!" Aber das, was der Teufel zum Schaden einem zuletzt sagt, das kann sehr gedeihlich werden, wenn man es einige Jahre früher zu Herzen nimmt. Der Mensch kann zwar auch in den letzten Stunden des Lebens noch Gnade finden, wenn er sich noch bekehrt, dies bleibt gewiß. Aber ob ein Mensch, der in gesunden Tagen genug vergeblich gemahnt worden, sich dann noch bekehrt, ist eine andere Frage.

Es ist allerdings ein unbeschreiblich großes Glück, vor dem End noch die Sterbsacramente zu empfangen; denn selbst der gute Christ braucht noch für viele Sünden Vergebung und den Heiland zum Beistand in der Sterbstunde. Allein wer in gesunden Tagen tausendmal lieber zum Tanz oder ins Wirtshaus gegangen ist, als zu den heiligen Sacramenten, was sollten diese ihm zuletzt helfen? Wenn du auch noch einen Geistlichen willst und bekommst, ja, was ist dann? Hast du noch nie Kopfweh oder Fieber gehabt, oder bist du nie schläfrig gewesen? Und wenn du in einem solchen Umstand, nämlich beim Kopfweh oder Fieber oder in der Schläfrigkeit, hast beten wollen, wie ist es von statten gegangen? Nicht wahr, so oft du auch angesetzt hast, so haben die Gedanken nicht aufwärts gewollt und war ein gar mühseliges Stückwerk von Gebet. Sterbenskrank sein ist aber ein ärgerer Zustand, als wenn man nur schläfrig ist: es ist eine schwere Schläfrigkeit zum Tod hinunter. Wie willst du in solcher Noth, wo die Seele von allen Seiten geängstigt

und geplagt ist, im Augenblick, wo ihr Schifflein, der Leib, Schiffbruch leidet, wie willst du da dein ganzes Leben und die Eingeweide deiner Seele erforschen und ergründen? Wie willst du da auf einmal bereuen und hassen die Sünden, welche du deiner Lebtag geliebt und getrieben hast, die deine Schoßhündlein und Herzkäfer gewesen sind? Wie willst du da auf einmal Gott, der dir nie die Hauptsache gewesen ist, lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, da du keine Kräfte mehr hast? Und doch muß das in der Seele sein oder so werden, wenn die Sterbsacramente den Sünder noch erretten sollen. Und wird denn Gott einem Menschen, der wissentlich und vorsätzlich ein Sündenleben geführt hat, zuletzt noch die Gnade verleihen, daß er nicht nur versehen wird, sondern auch so starke übernatürliche Reue und Hoffnung bekomme, wie es nothwendig ist zur Vergebung der Sünden?

Darum bleibt die Regel fest stehen: Wie man lebt, so stirbt man. Und wer leichtsinnig lebt, weil er meint, eine Beicht vor dem Tode werde die Sache noch geschwind in Ordnung bringen, der ist so unsinnig und richtet sich so gewiß zu Grund, wie wenn einer sein Sach alles versauft, weil er in die Lotterie gesetzt hat und meint, er werde ganz gewiß das große Los gewinnen. Wohl liest man in der Schrift von dem Schächer, daß er in seinen letzten paar Stündlein noch Generalpardon bekommen hat und ein Unterkommen im Paradies; und steht weiter in der Schrift, daß die Arbeiter im Weinberg, welche erst zur Abendstunde gedungen wurden, doch noch den vollen Lohn bekamen. Aber da der Herr sie abends antraf und zu ihnen sprach: „Was steht ihr müßig da?" — was gaben sie zur Antwort? Sie gaben zur Antwort: „Herr, es hat uns niemand gedungen." Du Christenseele aber kannst nicht so sagen; der Herr hat dich schon lange gedungen und eingeladen. Er hat dich gedungen durch die heilige Taufe, durch christlichen Unterricht und Erziehung, welche dir Gott in der Jugend angedeihen

ließ, durch das Wort Gottes in der Predigt, alle Ostern durch die Aufforderung der Kirche zur Buße, durch fromme Menschen, die dir schon Zuspruch gaben, durch ein rechtschaffenes Buch, das dir Gottes Fürsehung in die Hände spielte, durch mannigfache Schicksale, durch viele innerliche Einsprechungen und Unruhe des Gewissens, und gerade jetzt auch durch das, was du da liesest. Du kannst nimmermehr sagen: Ich bin nicht gerufen und gedungen worden. Und wenn dich Gott in der Kindheit, in den Jünglingsjahren, im Mannesalter vielfältig dringend eingeladen hat, und du niemals kommen und für Gott leben und arbeiten wolltest: wird er dich auf dem Todbett noch einladen, wo die Zeit des Lebens und der Arbeit vorüber ist? Tröste dich auch nicht mit dem Schächer; denn dieser kam erst zur Erkenntniß am Kreuz und fand so noch Gnade. Wäre er im Christenthum aufgewachsen wie du, dann wäre er entweder kein Schächer geworden, oder hätte in der letzten Stunde sich schwerlich bekehrt. Der Apostel Judas ist verzweifelt und hat sich gehenkt; denn er war belehrt und gewarnt worden vor der Sünde.

Sei gescheit und bedenk: Wer sich umsonst rufen und warnen läßt wie der Judas, wird sicherlich nicht sterben wie der Schächer rechts. Und wenn du in gesunden Tagen keine Anstalt machst, um einmal gut zu sterben, und erst auf dem Todbett geschwind ein wenig Gott dienen und dich geschwind in den Himmel hineinbeten und beichten willst, so geb' ich dir um die himmlischen Freuden, welche du nach deinem Tod zu schmecken bekommst, keinen rothen Koburger Sechser. Zwar lehrt die Kirche, daß, solange der Mensch lebt und sich wahrhaftig bekehrt, er noch Gnade finden könne. Aber unchristlich leben und sich mit Bekehrung auf dem Todbett vertrösten heißt vermessentlich gegen Gottes Barmherzigkeit sündigen: das wird aber zu den Sünden gegen den Heiligen Geist gezählt, welche nicht vergeben werden in diesem Leben und nicht in jenem.

Darum nimm guten Rath an. — Wir wollen jetzt sehen, wie man zu rechter Zeit die gröbsten Steine aus dem Weg wälzen und sich das Todbett weich betten muß. Zuerst gehen wir an einen ganz groben Block.

März.

Du sollst nicht stehlen.
Ein uraltes Gesetz.

Wenn einer das erste Mal seiner Lebtage stiehlt, so ist es ihm, wie wenn ihn einer hinten am Rock zupfte, er solle es bleiben lassen. Und wenn er dann doch das Ding genommen hat, so ist es ihm nicht recht wohl dabei, und ist schon passirt, daß einer den andern Tag das Gestohlene von selber wieder zurückgetragen hat, weil es ihm in der Nacht keine Ruhe gelassen hat, als wäre es eine lebendige Rattmaus. Hat man aber das erste paarmal die Scrupel überwunden und sich nichts daraus gemacht, dann stiehlt man ohne Angst vor Gott, so oft es Gelegenheit gibt, und sorgt höchstens noch, daß niemand dazukommt und man dem Schandarm nicht in die Hände fällt. So kann einer lang fortmachen und beichtet es nicht einmal, weil er keine Lust hat, etwas zurückzugeben und es bleiben zu lassen. Wenn aber der Mensch von einer schweren Krankheit ins Bett gelegt wird, und die Krankheit macht ein Gesicht, wie wenn sie dir das Loschement auf Erden aufkünden oder dich gar gröblich zur Thür deines eigenen Hauses hinauswerfen wollte, wie der Franzos den Louis Philipp zu Paris hinausgetrieben hat Anno 48: da ängstigt einen keine Sünde ärger und drückt schwerer auf dem Gewissen, als ungerechtes Gut. Auf einmal ist es dem alten Dieb da wieder, wie damals, wo er das erste Mal gestohlen hat, oder wie wenn er alles erst heute oder gestern genommen hätte; es ist curios, aber doch wahr. Einem Manne von etwa 50 Jahren, da er tödtlich krank war, fiel es ein, daß

er als kleiner Knabe eine Semmel für sechs Pfennig gestohlen habe, und begehrte ernstlich Rath, wie er es gutmachen könne, da er den Bäcker nicht mehr kenne. Während 40 Jahren der Gesundheit hatte er nie daran gedacht, viel weniger Unruhe gefühlt.

Es geht mit dem ungerechten Gut, wie wenn einem etwas in das Aug gekommen ist: es plagt dich so lang, bis du es aus dem Aug herausbringst; oder das Aug entzündet sich zu brennendem Schmerz und muß zu Grunde gehen. Ebenso liegt alles, wozu du nicht auf rechtmäßige Art gekommen bist, in deinem Gewissen. Das Geld, oder was es sonst sein mag, muß heraus, oder es laßt dir keine Ruhe; es brennt dich im Gewissen, besonders zuletzt, und die Seele fahrt dorthin, wo der letzte ungerechte Heller gebüßt muß werden, oder wenn die Ungerechtigkeit groß ist, in die Hölle. Denn Gott hat es zu einem ewigen Gesetz gemacht: Du sollst jedem geben und lassen, was ihm gehört. Wegen dir schafft Gott dieses Gesetz nicht ab, und Dispens gibt es da auch keine: du mußt dich nach ihm richten, er richtet sich nicht nach dir.

Du denkst aber vielleicht: „Gottlob, von wegen des ungerechten Gutes kann ich ruhig sterben; ich habe nicht geraubt und nicht gestohlen; ich ließe mir das gar nicht nachsagen, da thät ich mir ein Gewissen daraus machen." Ja, das wäre schon recht, aber es ist nicht alles Gold, was glänzt; und es ist nicht alles Ehrlichkeit, was gern so aussehen möchte. Ich will dir schon glauben, daß du niemanden eine Geldkiste aufgebrochen oder eine neumelkige Kuh aus dem Stall fortgeführt hast. Auch wirst du keinem auf den Weg gestanden sein und ihm mit Gewalt und bösen Worten sein Geld und seine Sackuhr abgenommen haben; dazu hättest du viel zu viel Religion und Respect vor den Schandarmen. Denn mancher Mensch hat viele Rechtschaffenheit und Gottesfurcht in Sachen, wo man Ungelegenheiten mit der hohen Obrigkeit bekommen und in Unkosten oder andere Strafen

verfallen könnte. Allein, wenn einer käme mit einer Wünschelruthe, welche die Tugend hat, daß sie anfangt sich zu regen und zu wedeln, so oft man sie über ungerechtes Gut ansetzt, und man thät diese Wünschelruthe an deinen Habseligkeiten probiren — wer weiß, vielleicht thät sie gar arg und wie närrisch anfangen zu wedeln und um sich zu schlagen, weil da und dort dies und das kein ehrliches Herkommen hat. Sei es viel (mit Menschenzahlen gezählt) oder wenig: vor Gott sind 200 Mark nichts, und ein Zehnpfennigstück ist nichts, aber die Ungerechtigkeit ist vor Gott etwas, und etwas sehr Böses. Die Himmelsthüre ist schmal; wenn du darum nur ein paar ungerechte Pfennig bei dir stecken hast, so kommst du nicht hindurch und mußt draußen bleiben; ist es nicht viel, so bleibst du draußen im Fegfeuer, bis du den letzten Heller bezahlt hast; ist es aber recht viel, und du hast in Lebzeiten kein Verlangen gehabt, es zurückzugeben, so kommst du dorthin, wo es keine Thür zur Rückkehr mehr gibt: in die Hölle. Und ungerecht vor Gott ist alles, wobei du nicht nach dem Gesetz gehandelt hast, welches heißt: „Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch keinem andern.“ Da kann man an einem Markt- oder Amtstag im Wirtshaus manchmal einen habsüchtigen Bauersmann oder einen pfiffigen Handwerksmann sich auflassen und prahlen hören, wie er den und den drangekriegt und überlistet habe. Der Esel merkt nicht, daß ihn der Teufel noch viel ärger drangekriegt hat, und daß nicht der Betrogene am schlimmsten dran ist; denn der verliert nur ein paar Zwanziger oder Thaler — sondern der Betrüger; denn der verschachert und verliert die Seele und das ewige Leben. Mögen die Leute sagen: „Das und das ist keine Sünde“; und mag die halbe Welt lügen und betrügen, und die als dumm verlachen, welche gewissenhaft sind; so hilft dir das nichts vor dem Gericht Gottes. Denn die Welt vergeht, aber ewig gilt das Gesetz Gottes: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“

Hast du es gern, wenn dir der Krämer zu gering Gewicht

gibt, oder unter das Allerhandgewürz Staub von der Ladenbank schüttet, oder das Salz feucht macht, damit es mehr wäge? — Hast du es gern, wenn dir einer ein Stück Vieh verkauft und sagt, es trage, oder es sei jünger, oder es sei gesund, oder es gebe über 20 Liter Milch, da es doch nicht tragt und schon ein altes Thier ist, oder nur kümmerlich Milch gibt, oder sonst einen Schaden hat? — Hast du es gern, wenn der Wirt, bei dem du geherbergt oder sonst gezehrt hast, dir sauern Wein und aufgewärmtes Rindfleisch auffstellt, und eine strenge Rechnung dafür macht? — oder wenn dir der Dienstbote, der Taglöhner, so du sie nicht unter den Augen hast, schlecht und faul arbeiten? — oder wenn andere durch den Rebberg, an deinen Obstbäumen vorübergehen und lassen es sich nach Herzenslust geschmecken, wie die Vögel des Himmels, gleichgiltig, wem der Rebstock oder der Baum gehöre? — oder wenn sie dir ins Fruchtfeld oder in die Wiesen hineintappen mit ihren breiten Elefantenfüßen, damit sie im schlechten Weg durch den Koth keine vergoldeten Schuhe bekommen? — Hast du es gern, wenn du ein Stück Geld verloren hast, oder aus Uebersehen zu viel ausbezahlt hast, und der es gefunden und der es bekommen, gibt dir's nicht mehr zurück? — Oder hast du es gern, wenn dir einer sein Vieh in dein Feld laufen laßt, oder die Eier behaltet, die dein Huhn aus Unbesonnenheit in seinem Haus oder Hof gelegt hat? Hast du nichts dagegen, wenn dir einer etwas verbrochen oder sonst beschädigt hat, und er gesteht es nicht und zahlt nichts dafür? — Oder wenn du eine Hausfrau bist, wie wär's dir, wenn der Nachbar deinem Manne, dem Säufer, oder deinem liederlichen Sohn um das halbe Geld ein Hausgeräth oder sonst etwas abkaufen thät, das jener verschleppt, um wieder Geld zum Saufen zu bekommen? — Oder hast du es gern, wenn du ein Stücklein Wald hast, oder eine Holzbeige irgend wo sitzen, und andere Leute holen dir nachts von deinem Eigenthume? — Oder wie gebärdet sich dein Herz und was machst du für ein Gesicht dazu,

wenn dir einer wegläugnet, was er dir schuldig ist, oder dich alleweil vertröstet auf später und niemals zahlt, während er doch alleweil Geld fürs Wirtshaus hat?

So gibt es noch vielerlei Ungeziefer von Ungerechtigkeiten, die unser Herrgott nicht leiden kann, weil er deinem Nebenmenschen so wohl will als dir, und weil er ein heiliger und gerechter Gott ist, der selbst dann streng und scharf die Unehrlichkeit anrechnet, wenn es der Nächste nicht einmal spürt. Willst du darum keinen schweren Angstschweiß beim Sterben bekommen, so bring keinen um sein Sach, auch nicht um eine Kleinigkeit, und wo du schon einmal geschadet hast, so zahl und gib es zurück. Wenn auch das Amt den abgewiesen hat, der dich verklagt, so liegt der Proceß noch bei Gott; und dort könnte leichtlich ein anderer Spruch ergehen, als bei Amt oder beim Hofgericht. Denn beim Gericht nach dem Tod gibt's kein Läugnen und auch keine Advocaten, und ist überhaupt mehr Einsicht dort drüben. Wenn du aber nicht willens bist, alles zu ersetzen, was du auf unrechtem Weg an dich gebracht hast, so magst du hundertmal durch heuchlerisches Verschweigen der ärgsten Verschuldungen und falsche Versprechungen die Lossprechung erschleichen: es nützt dir nichts; du hast aber nicht den Beichtvater für einen Narren gehabt, sondern deine eigene elende, arme Seele: Gott laßt die Lossprechung nicht gelten und du bleibst schwer in seinem Schuldbuch angeschrieben. Denn Gott ist es Ernst damit: wer seinen Willen nicht in allen Stücken thun will, der bekommt von keiner einzigen Sünde Vergebung. Aber das ist ganz besonders Gottes Wille, daß du alles zurückgibst, was du nicht recht und ehrlich erworben hast.

Dies ist aber von mir nicht erst in übertriebener Strengigkeit ersonnen. Ein uralter Prediger, der vor 600 Jahren in Deutschland umhergezogen und allenthalben das Wort Gottes verkündet hat (der Franziskaner Berthold von Regensburg), spricht also: „Nimm das Kreuz und fahre übers Meer,

und streite gegen die Heiden, und gewinne das heilige Grab wieder in der Christenheit Gewalt, und bezwinge die Heidenschaft fern und nah, auf und nieder mit deiner Tapferkeit und mit deinem Schwerte, und werde erschlagen im Dienste unseres Herrn des allmächtigen Gottes, und laß dich legen in das heilige Grab, darin der Heiland lag, und lege das Kreuz auf dich, daran Gott selber den Tod nahm für alles menschliche Geschlecht, und wäre auch das möglich, daß Gott selber zu deinen Häupten stünde und unsere Frau Sanct Maria bei ihm, und alle Heiligen Gottes auf der einen Seite, und alle Engel Gottes auf der andern Seite, und nimm du den heiligen Gottes-Leib in deinen Mund: die Teufel kommen doch her und brechen dir die Seele aus dem Leib und führen sie hinab in den Grund der Hölle, daß ihr nimmermehr Rath wird, — wenn du wissentlich nur ein paar Pfennig ungerechtes Gut besäßest und es nicht herausgeben willst."

Die Sache kann nicht anders sein. Denn wer ungerecht Gut nicht von sich thun will, dem gilt das Geld mehr als Gott; und wer sich bekehrt, der liebt Gott mehr als alle Güter der Welt und thut deswegen von sich, was ihn von Gott scheidet, nämlich die Ungerechtigkeit. Als sich z. B. der Oberzollverwalter Zachäus durch die Menschenfreundlichkeit des Herrn Jesus zur Bekehrung erweichen ließ, so stand er ungeheißen vor den Herrn hin und sprach: „Herr, sieh, mein halbes Vermögen gebe ich jetzt den Armen, und was ich ungerechtes Gut habe, das ersetze ich vierfach." Sei darum auch du gescheit und verrammle dir nicht den Weg in den Himmel. Wenn du betrogen hast, oder wenn dein Erb nicht ganz gerecht ist, oder du Gestohlenes gekauft hast, so thue es zeitlich von dir; es bekommt dir sonst gewiß nicht gut. Ist es nur wenig, desto besser; dann kommt dich das Zurückgeben nicht so hart an. Aber zurück muß es; denn Gott zählt nicht, wieviel das Ding nach unserem Geld oder nach dem Marktpreis werth ist, sondern er zählt den unge-

rechten, betrügerischen Sinn; und im kleinsten Silberstücklein kann ein ganzer Centner Ungerechtigkeit stecken. Ist es aber viel, was du vor Gott nicht behalten darfst, und es kommt dich schwer an, alles zurückzugeben, und du denkst: Da käme ich mit meinen Kinderlein an den Bettelstab, wenn ich es gar zu genau nehmen wollte, so denk: Unser Herr Gott ist ein gar reicher und gütiger Herr, der dir eine ganze Welt für einen jeden Groschen schenken kann, den du zurückerstattest; er wird auch auf dich Rücksicht nehmen und es nie am täglichen Brod fehlen lassen, wenn du aus Rücksicht auf ihn hergibst, was nicht rechtmäßig ist in deinem Feld, in deinem Haus oder in der Schublade, wo du dein Geld hast. Wenn du aber dein Herz am ungerechten Gut ganz fest ankleben hast, oder das ungerechte Gut am Herzen, so ist der Herr wohl im stand, daß er dir dafür ein Fieber und einen Doctor schickt, eine Apotheker-Rechnung, einen Notar und den Leichenschauer, und den Schreiner, und den Todtengräber, und den Herrn Pfarrer, und vier Träger, die alle ihre Bezahlung wollen und zuletzt mehr Geld kosten, als dein ungerechtes Gut werth ist, das du nicht herausgeben wolltest; und deine Frau wird eine Wittwe und deine Kinder Waisen; und du mußt alles hergeben und zurücklassen und bekommst nichts auf den Weg mit, als ein ganz wohlfeiles, enges Schilderhäuschen von sechs Tannenbrettern, ein Todtenhemd und ein schwarz gezeichnetes Gewissen.

Merk dir das aber nicht nur in Bezug auf solches Gut, um das du deinen Nebenmenschen lieblos gebracht hast: nicht nur solches Gut ruinirt Glück und Segen im Haus, wie der Schwamm im Gebälk, sondern alles Gut ist Gift für dein Zeitliches und Ewiges, das du auch sonst auf unrechtem Weg zusammenscharrst: z. B. durch Arbeiten auf dem Handwerk Sonntags früh, durch Schmuggeln an der Grenze, durch Verkauf von gefreveltem Holz, durch Betrug am Accis oder anderen Herrschaftsgeldern, durch

Winkelwirtschaft, durch hohes Spielen und ganz besonders auch durch Wucher.

Zum Nachdruck will ich jetzt auf das Gesagte noch einen Gewichtstein legen, damit der Wind es nicht so leicht aus dem Herzen und dem Sinn dir wieder hinwegblast. Nämlich in einem alten Buch steht ein altfränkischer Spruch, und mancher, der noch nicht ganz so aufgeklärt ist wie viele Pflastertreter, die überall zu finden sind, nur nie in einer Kirche, glaubt noch an den Spruch, und meint, wenn er schon alt sei, könne doch etwas dahinter sein. Der Spruch heißt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Und was will er geben als Lösegeld für seine Seele?"

Verstehst du auch recht, was das heißt? Besinn dich einmal darüber. Manchem ist es schon vorgekommen, als hebe der Spruch warnend und drohend den Zeigefinger gegen ihn auf. Der Spruch ist tief wie ein See, wo man den Boden nicht findet, und kann einen ernsthaft machen wie das Rollen des Donners von einem aufsteigenden Gewitter und das Blitzen im schwarzen Gewölk.

So oft der Markt angeht, sollte der Gemeindediener diesen Spruch mit der Schelle ausrufen zur Nachachtung; und um Mitternacht sollte der Nachtwächter, wenn er die Stunde angesagt hat, jedesmal auch noch den Spruch hinzusetzen für die, welche nachts um 12 Uhr noch wachen oder wieder aufgewacht sind aus Sorgen wegen dem Zeitlichen. Und der Spruch sollte stehen auf jeder Krämerwage, wenn auch nicht ganz, doch die drei Wörtlein: „Was hilft es?" Mancher Wagbalken bekäme dadurch besser das Gleichgewicht, und der Pfundstein würde schwerer. Und er sollte stehen in jeder Mahlmühle an den Mehlkästen, damit kein Müller in Versuchung komme, für seine Rosse besorgter zu sein, daß sie stark im Fleisch bleiben, als daß der Arme länger ausreiche mit seinem Mehl. Er sollte stehen am

Schenktische des Wirts, damit er sich in acht nehme, dem Fremden eine zu herbe Zeche zu machen. Und der Spruch sollte geschrieben sein an den Rathhäusern und Gerichtsstuben für die, welche etwas auszumachen haben, und für die, welche die Sache ausmachen: es würde sich dann doch zuweilen treffen, daß die Sache einen andern Ausgang nähme. Und er sollte gedruckt sein auf jedem Stempelbogen gleich neben dem badischen Wappen, damit es lesen könne der den Proceß führt, und sein Advocat und der Referent beim Hofgericht. — Und der Spruch sollte gestochen sein bei jedem Kartenspiel auf dem Herzas und neben dem Eckſteinkönig. Und auf den Grenzsteinen könnte man wenigstens die Anfangsbuchstaben einhauen; meinethalben auch auf die Wegzeiger; es könnte sich ein nachdenklicher Wandersmann vielleicht doch dabei fragen: Wohin führt der Weg zuletzt, den ich jetzt gehe?

Doch würde man sich eben allgemach auch daran gewöhnen, und würde den Spruch, wenn er einem unter die Augen käme, nicht mehr lesen, viel weniger zu Herzen nehmen. Hat ja auch mancher im Eck seiner Stube ein Crucifix aufgehängt, oder sonst manches heilige Bild mit frommem Spruch darunter; er macht sich aber nichts mehr daraus, er flucht und lästert und stoßt wüste Reden aus und achtet den nicht, an den das Bild erinnert. Darum schreib das Wort des Herrn recht tief in deine Seele; ich will es noch einmal herschreiben: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Und was will er als Lösegeld geben für seine Seele?“ Das behalte in deinem Sinn, setz den Spruch nach deinem Morgengebet an, und denk daran und richte dich danach, wenn es dich gelüstet nach deines Nächsten Weib, oder nach deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel und allem, was sein ist.

April.

„Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid?
Korintherbrief.

Feuchtes Heu und dergleichen Zeug kann eine Zeitlang ganz ruhig und unverdächtig in der Scheuer liegen, als hätte es nichts Böses vor; allmählich aber fängt es an zu dampfen, und auf einmal bricht Feuer aus und bringt schreckliches Unglück. So gibt es eine Sünde, worüber in gesunden Tagen viel gelacht und viele Späße gemacht werden. Wenn aber später die Kränklichkeit und das Alter heranschleichen, und nachts, wo es still und finster ist, Todesgedanken und Bangigkeit vor ewiger Vergeltung wie Gespenster unter der Bettlade hervorkriechen und einen lang und starr anschauen, daß einem fast schwindlig wird: da fangt es in der Seele angstvoll an zu gären. Und wenn die entsetzliche Stunde, die du bis jetzt noch nie erlebt hast, nicht mehr viele Tagreisen zu machen hat, wenn du bald sterben mußt, dann bricht es aus wie eine höllische Flamme, wie ein Feuer, dessen grimmige Gluth nicht mehr zu löschen ist. Weißt du, was deine Seele zu faulem Heu macht, und wodurch Höllenflammen in ihr sich entzünden und hervorbrechen? — Es ist die lustige Sünde der — Unzucht. — Wenn du viel in schlechten Gesellschaften gesessen und mit schlechten Kerlen umgegangen bist, so wirst du manchmal gehört haben, Unzucht sei keine Sünde, es sei nur eine Weltschande, wenn es herauskommt. Der Apostel sagt: „Prüfet alles, das Gute behaltet.“ Wir wollen auch einmal prüfen, ob diese edlen Seelsorger und Gewissensräthe, welche so sagen, recht haben; Gutes werden wir von ihren Reden schwerlich viel behalten können.

Examinire einmal einen solchen Schandkerl genauer und frag ihn, aus welchem Evangelium er das wisse, daß Unzucht keine Sünde sei. Der Kerl sagt: „Hm, der und der hat's gesagt; und da wär einer ein Narr, wenn er das für eine Sünde hielte;

ich glaub's nicht." Wenn der Mörder, dem das Urtheil verlesen ist, sich doch immer einbildet, man werde ihn begnadigen, und wenn er schon auf das Schafott geführt wird, sich immer noch tröstet, man wolle ihn nur ängstigen, er werde auf dem Schafott noch Pardon bekommen: so fragt der Scharfrichter und das Richtschwert nichts nach seiner Meinung, und haut ihm den Kopf ab samt der Meinung darin. Gerade so ist es mit vielen Dingen und auch mit der liederlichen Meinung: Unzucht sei keine Sünde. Was wahr ist, das ist wahr, ob man daran glaubt oder nicht; und was eine Sünde ist, das ist eine Sünde, ob es der Sünder gelten will lassen oder nicht; und er bekommt eben das volle Maß der Vergeltung dafür nach dem Sterben, und wenn er auch tausendmal gehört und gesagt und sich eingebildet hat, all das sei nichts.

Ich will dir aber jetzt auch sagen, woher ich es weiß, daß Unzucht eine sehr schwere Sünde ist und ein arger Greuel vor dem heiligen Gott. Es ist einmal einer vom Himmel gekommen, und er hat sich darüber ausgewiesen vor dem Volk und vor geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, daß er von oben gesendet sei; und er hat einen guten Paß gehabt, von dem Könige Himmels und der Erde eigenhändig gesiegelt und unterschrieben mit vielen Wundern und Zeichen. Dieser hat so gesprochen: „*Ich aber sage euch, wer ein Weib mit Begierlichkeit anschaut, der hat in seinem Herzen schon die Ehe gebrochen.*" Der Spruch steht aber fest und ist nicht umzustürzen, wenn auch tausend und Millionen Herren und Bauern, Soldaten und Handwerksgesellen, Schreiber und Ladendiener dagegen anrennen in Wort und That; der Spruch steht fest wie ein Felsberg; und die dagegen rennen, die werden sich die Köpfe zerstoßen und sich selber zu Grunde richten.

Wenn einer eine Pilgerschaft ins Morgenland macht und kommt an den Fluß Jordan (du wirst auch schon in der Schule oder in der Predigt von diesem Gewässer gehört haben), und

er lauft ihm nach, so kommt er an einen großen See. Der liegt still und schwer, wie ein Gestorbener, zwischen hohen, dürren Felsbergen. Weit und breit wohnt keine menschliche Seele. Ja nicht einmal der stumme Fisch mag in diesem Wasser baden und schwimmen, und wäre doch Platz genug dazu da. Das Wasser ist nämlich grimmig bitter und herb, und wollte jeder lieber verdursten, als davon trinken; denn es sticht einen auf der Zunge fast wie eine Wespe; kohlschwarzes Pech (Asphalt) steigt von Zeit zu Zeit aus der Tiefe herauf und schwimmt an dem Uferrand, und man sagt, die See dünste so giftig aus, daß, wenn ein Vogel sich verirre in diese Wasserwüste und darüber hinfliege, so stürze er todt herab ins — Todte Meer. Man will auch schon Gemäuer in der Tiefe gesehen haben, wenn Wetter und Wasser recht hell waren. Das ist der Platz, wo Sodoma und die anderen Städte seinesgleichen untergegangen sind.

Da hat Gottes allmächtiger Finger mit Felsen, Wasser, Salz und Feuer einen Satz hingeschrieben, 20 Stunden lang, und der gar nicht mehr von der Erde ausradirt kann werden, solang sie steht; der heißt: „Du sollst nicht Unzucht treiben.“ Es gedeiht auch daselbst, am Rand des bösen Wassers, ein besonderes Vergißmeinnicht, der sogenannte Sodomsapfel. Das sei eine Frucht, die äußerlich roth und fröhlich aussehe; bekomme aber einer Appetit und beiße hinein, so beiße er in ein ekelhaftes Geknäuel von Asche und Würmern, die versteckt sind unter der falschen Schale. Es braucht einer gerade nicht übermäßig gescheit zu sein, um zu merken, was dieser Vexirapfel bedeuten könnte: nämlich die wüste Sünde gegen das sechste Gebot.

Gott hat aber auch mit feurigen Buchstaben in das Gewissen eingebrannt das Gebot: Hüte dich vor Unzucht. Warum sucht der Unzüchtige Nacht und Verborgenheit, wenn er seine Schandthat ausüben will, wie die Wanze und der Skorpion? Warum schreit das Gewissen nach erster begangener That so qualvoll?

und die Seele sitzt in der Brust, wie die Mutter auf dem Grabe ihres einzigen Kindes, so trostlos und gramvoll ob der verlorenen Unschuld!

Bei dem Tode Jesu, da der Vorhang im Tempel zerriß, soll es oben gerauscht und mit vielen Stimmen gerufen haben: „Lasset uns von dannen ziehen!“ Das seien die Engel Gottes gewesen, die sonst im heiligen Tempel Wohnsitz hatten, nun aber denselben für immer verließen. Von jetzt an galt er in den Augen Gottes nicht mehr für einen Tempel: mit dem Riß des Vorhanges war er entweiht; er war nur noch ein großes Gebäude von Stein, bestimmt, bei der Eroberung von Jerusalem im Feuer verbrannt zu werden. So geht es auch, wenn der Mensch den Greuel der Unzucht verübt. Es ruft inwendig mit Geisterstimmen: Lasset uns von dannen ziehen! Es zieht von dannen die Unschuld, der Friede des Herzens, die Freudigkeit zum Gebet, das Vertrauen zu Gott und allen holden Engeln. Du warst auch ein Tempel, hochgeweiht in der heiligen Taufe, hochgeweiht durch das heilige Abendmahl: jetzt hast du diesen heiligen Tempel entweiht und geschändet, frecher und ärger, als je eine Christenkirche verunehrt ist worden. Dafür ist dein Leib jetzt nur noch ein Gemächt von Fleisch und Bein, in welchem eine wüste, unreine Seele haust. Das wird dir vergolten werden; auch deinem unkeuschen Leib ist es beschieden, einst ins Feuer geworfen zu werden.

Darum fürchtet sich der Sterbende ob keiner Sünde angstvoller, als ob der Unzucht, und manchen tröstet kein Zuspruch; er sagt wie Kain: Meine Sünde ist größer, als daß sie vergeben werden könnte; und stirbt in Verzweiflung. Weh! Und wie giftig dieses Laster ist, fast giftiger als jedes andere, läßt sich auch daran abmerken, weil es keine Sünde gibt, von der man sich schwerer mehr losmacht, als von der Unzucht. Einmal ist keinmal! Dies Sprichwort ist ganz erlogen. Wohl aber kann man sagen bezüglich der Unzucht: Einmal ist tausendmal. Das

fühlen die Leute wohl, wenn sie sich bekehren wollen, daß diese Sünde ein Brandfleck der Seele ist, der sich nicht mehr abwaschen laßt. Selbst das Salzwasser der Thränen reicht nicht zu.

Was ist aber nun zu machen? Vor allem frage ich dich, der du dieses liesest: Zu welcher Art gehörst du? Denn es gibt in Bezug auf dieses Laster dreierlei Klassen von Menschen: 1) solche, die, noch unschuldig, fast nichts davon wissen, oder wenigstens gewissenhaft nie darin eingewilligt haben; 2) solche, die es früher getrieben, es gegenwärtig aber aufgegeben haben; 3) solche, die es getrieben haben, noch treiben, und ferner treiben werden bis an ihr unseliges End.

Gehörst du in Wahrheit zu den ersten, so freue dich, du liebes Herz. Deine Seele hat noch das himmlische Kleid der Unschuld, schöner strahlend vor Gott, als von Seiden und Silber gewoben. Seiest du auch kränklich und krüppelhaft, oder arm, oder von der Sonne geschwärzt im Gesicht, und habest rauhe Hände und Schwielen von harter Arbeit, oder habest du gar wenig Verstand, und werdest oft ausgelacht und verspottet von den Leuten; und sei auch das Kleid alt und geflickt, das du am Sonntag tragst, so daß hoffärtiger Gekleidete nicht mit dir gehen und nicht neben dir in der Kirche sitzen wollen: du bist doch vornehmer, geachteter und reicher vor Gott und seinen heiligen Engeln, als der König auf dem Thron, oder die Königstochter in ihrer Kleiderpracht, wenn sie Unschuld und Reinigkeit des Herzens verspielt und verscherzt haben. Wie nachts aus dem schwarzen Himmel hervor still und klar die wunderbaren Sterne flimmern, als wären sie die ewigen Lichter, die da brennen vor dem Throne Gottes: so leuchten von der trüben sündigen Erde zum Himmel hinauf die Seelen unschuldiger Jünglinge und Jungfrauen, und der Allwissende schaut sie an mit inniger Liebe und Wohlgefallen; und wenn sie so bleiben, werden sie in eigener Schönheit im Himmel strahlen, in größerer Herrlichkeit als die anderen Seligen. Von ihnen heißt es im Prophetenbuch des

Neuen Testamentes: „Das Lamm stand auf dem Berge Sion, und mit ihm 144 000, die seinen Namen und seines Vaters Namen auf ihren Stirnen geschrieben trugen. Vom Himmel her hörte ich eine Stimme ertönen, wie das Rauschen vieler Wasser, und wie das Rollen eines heftigen Donners. Auch hörte ich ein Tönen, als wenn Harfenspieler auf ihren Harfen spielten. Sie sangen ein neues Lied vor dem Throne: und niemand konnte das Lied verstehen, als nur die 144 000 Erkauften von der Erde. Diese sind es, welche mit Weibern sich nicht befleckten; Jungfrauen sind sie, welche dem Lamme folgen, wohin es geht. Sie sind von den Menschen als Erstlinge Gott und dem Lamme erkauft. In ihrem Munde ward kein Trug gefunden; sie sind ohne Tadel vor dem Throne Gottes.“

Geliebte Seele, möchtest du nicht auch einmal in diese heilige Schar aufgenommen werden? Darum bleibe treu; lauf nicht Lustbarkeiten nach, wo man Unehrenhaftes sieht und hört; bleib im Winter hinweg aus Spinnstuben, denn es spinnt sich gar gern mannigfach Böses dort an durch die Gespräche, die Gelegenheit und die Nacht. Meide Menschen, die unanständige Reden führen; fang keine Liebeleien und Bekanntschaften an ohne ernstliche Absicht und baldige Aussicht zur Verehelichung. Laß den Blick nicht zuchtlos überall umherschweifen; und wie man den Feuerfunken oder ein häßliches giftiges Thier am Kleid schnell abschüttelt und zertritt, so mache es mit jedem unreinen Gedanken, der deine Seele beflecken will. Verehre viel die reinste Jungfrau, besonders wegen ihrer hohen heiligen Unschuld; und so oft eine Versuchung von außen oder von innen dich anfechten will, so bete zu ihr jedesmal den Englischen Gruß, daß sie für dich um ein reines Herz zu Gott flehe, und damit ihr reines Bild und Andenken in deine Seele leuchte und das Nacht- und Fleckenthier unzüchtiger Gedanken verscheuche. Bleib treu um Gottes willen; sieh, das Leben ist kurz, und am kürzesten ist die schlechte Lust der Sünde; laß nicht ab von Unschuld und

keuschem Sinn und Wandel; und am Ende deines Lebens leg einen unbefleckten Leib ins Grab und eine reine Seele in die Hände Gottes. Amen.

Ihr Zweiten, vielleicht habt ihr geheiratet; oder der Schatz hat euch sitzen lassen, und wollte kein anderer mehr kommen; oder ihr seid eben alt geworden, und dem ausgetrockneten Leib fehlt es an Lust oder Gelegenheit. Meint ihr vielleicht, damit sei jetzt alles abgethan, weil ihr nicht mehr es treibt wie in früheren Jahren; und es habe weiter nichts zu sagen, daß ihr damals Leib und Seele im Laster herumgewälzt habt? Wenn Bleibenlassen so viel als Bekehrung wäre, und mit dem Bleibenlassen auch die Sünde verziehen wäre: da gäbe es keinen Pater auf der Welt, der so geschwind und sicher einen von den ärgsten Sünden bekehrt und absolvirt, als der Tod. Denn wenn einer stirbt, so sauft er nicht mehr, stiehlt nicht mehr, treibt keinen Unfug mehr, flucht nicht mehr, drückt und verfolgt den Nebenmenschen nicht mehr und führt sich überhaupt auf dem Kirchhof so ordentlich auf, daß kein Mensch mehr sich über ihn beklagen kann, wenn er auch zu Lebzeiten alles mögliche getrieben hat. Aber Bleibenlassen ist noch keine Bekehrung. Brandflecken bleiben, wenn auch das Feuer ausgelöscht ist; und machst du in Zukunft keine Schulden mehr, so sind darum deine alten Schulden noch nicht ausgetilgt. Wenn du auswanderst von der Erde und in die andere Welt hinüberkommst, da wird gleich über der Brücke beim Eingang in die Ewigkeit das Wanderbüchlein deines Gewissens streng durchgemustert und visirt. Und wenn auf den vordersten Blättern deines Wanderbüchleins steht, du habest da und dort es nicht so streng mit der Keuschheit in Gedanken, Worten oder Werken genommen; und auf den letzten Blättern steht nicht mehr viel davon: so kannst du die vorderen Blätter, worauf das schlechte Zeugniß steht, nicht aus dem Gewissen herausreißen; und sie werden so genau gelesen und in Anschlag genommen wie die letzten Blätter. Oder um es ohne Verzierung

zu sagen: du mußt dich ebenso verantworten beim Gericht über deine früheren Jahre, und wie du es dort gemacht hast, wie über die letzten Jahre deines Lebens. Wenn du deswegen nach einer unzüchtigen Jugend keinen andern Trost hast, als das Bleibenlassen im Alter, so hast du finstere Aussichten über das Grab hinaus, und ich möchte keinem rathen, daß er sich bei deiner Himmelfahrt dir an die Füße hänge.

Aber was ist da zu machen? Ich kann es jetzt nicht mehr ändern, sagst du; kann denn nicht jede Sünde verziehen werden, und auch diese? soll ich denn verzweifeln an der Barmherzigkeit Gottes? — Nein, du armer Sünder oder Sünderin, verzweifeln sollst du und darfst du nicht; aber die schwere Schuld einsehen und bereuen so schmerzhaft und tief, daß du nicht mehr viele Schritte bis zur Verzweiflung hättest; und sollst nicht etwa jetzt gerade oder morgen, oder wenn du beichtest, oder sonst einmal, wo es dich gerade von selber ankommt, bereuen; nein, deine Lebtage lang, so oft du wieder an deine schlechte Aufführung erinnert wirst. Ob du dabei weinst und heulst und ein jämmerliches Gesicht machst, daran ist auch nicht viel gelegen und kommt nicht darauf an. Denn die Weibsleute und abgelebte Männer und dergleichen Volk, die haben oft einen ganzen Kübel voll Wasser hinter den Augen vorräthig, und man darf nur wenig sagen oder machen, so schwitzen sie an den Augen und lassen das Wasser los und können gar herzbrechend greinen. Da meint dann mancher, das müßten lauter Petrus und Magdalena sein, weil sie so starke Bußthränen laufen lassen; aber diese Thränen sind gar oft nicht echt, sondern nur Glasperlen, und manchmal kann ein ganzer Waschzuber voll Thränen nicht mehr werth sein als ein Zuber voll gebrauchten Waschwassers.

Deine Reue muß eine Reue im Geist und in der Wahrheit sein. Ich will dir jetzt zeigen, wie es eine solche Reue macht und wie sie aussieht. Sieh, wer eine solche Reue hat, der denkt am Morgen beim Aufwachen nicht zuerst an das

Gewerb und die Haushaltung, oder an einen Verdruß, den er gestern eingenommen hat, oder an den Kaffee, sondern er sitzt zuweilen vor Tag schon aufrecht im Bett, es bohrt das Andenken an seine Sünden so grimmig in der Seele, daß er sich gern ein Glied um das andere abschneiden ließe, wenn er dadurch seine Sünden ungeschehen machen könnte. Eine reuige Person von der Art mag nicht mehr sinnlichen Lustbarkeiten nachlaufen; wenn sie Musik und Tanz hört, kommt es ihr nicht tanzerig in die Füße, sondern es kommt ihr Schwermuth in das Herz und Thränen in die Augen. Und wenn es Weißer Sonntag ist, und es geht vor dem Gottesdienst ein Kind mit dem Blumenkranz ums Haupt oder dem Röslein vor der Brust an deinem Fenster vorüber, und du siehst Kinder zum Tisch des Herrn gehen und hörst, wie ihr Seelsorger gerührt ihnen ans Herz legt, immer so gut und brav zu bleiben, und ihnen das Taufgelübde abnimmt, und hörst die unschuldigen zitternden Stimmen der laut betenden Kinder und den süßen sanften Gesang des Liedes, das auch dir gesungen worden ist beim ersten Gang zum Tisch des Herrn; und du siehst die Lichter brennen auf den weißen Kerzen, wie sie aufwärts deuten, als sprächen sie still und geisterhaft mit ihren Flammenzungen: Heilig, heilig, heilig! und du siehst den tiefen Ernst und die Andacht auf den kindlichen treuen Engelsgesichtchen, und die aufgehobenen unschuldigen Hände vor den gesenkten Augen, wenn sie zurückkehren vom Tisch des Abendmahles; und du denkst daran, daß auch du einmal so fromm und gut in der Kirche gekniet bist, daß auch du einmal ermahnt worden, und du so ernstlich widersagt, gelobt und gebetet hast; und du denkst daran, wie du dein Versprechen schwer gebrochen hast und aus deiner unschuldigen Kinderseel eine schmählich befleckte Sünderin geworden ist, und du nie mehr zurückkehren kannst zu jener holden Unschuld: wenn du alles das siehst und hörst und denkst, dann ist es mehr als sanfte Wehmuth und Rührung, was im Herzen sich regt; es ist Schmerz und Qual

und grimmige Reue, und in deinem Innern wird ein bitteres Anklagen laut, und es schreit auf: „Warum bist du nicht so geblieben?“ Und der Weiße Sonntag ist für dich ein Tag des bittern Vorwurfs, ein Tag der Anklage und der tiefen Trauer über dich selbst, trauriger als der Allerseelentag oder der Todestag deines Vaters oder deiner Mutter.

Aber auch das ist allein die Hauptsache noch nicht. Ist deine Reue echt und hat sie eine gesunde Wurzel, so wirst du dich willig und geduldig darein fügen, wenn Gott dich züchtigt mit Schande, Armut, krankem Leib, Verdruß und Mühe mit Kindern, Plage im Ehestand, Verlassenheit von den Deinigen. Es wird dich schier trösten, wenn es dir hinderlich geht; du hoffest, der Herr werde dann glimpflicher mit dir in der andern Welt verfahren, wenn du auf der Erde, wo du gesündigt, vor den Leuten, denen du das Aergerniß gegeben hast, auch gleich gezüchtigt wirst. Wenn du andere auf gleiche Weise sündigen siehst, so wirst du ja nicht mit heimlichem Vergnügen darüber bei anderen schwätzen und lästern, sondern du wirst herzliches Mitleiden über ihren Fall empfinden und schonend darüber schweigen. Wirst du ungerecht gekränkt von anderen, so wirst du sprechen: „Habe ich es in der Sache nicht verdient, so habe ich es sonst schon verdient“, und wirst verzeihen von ganzer Seele, eingedenk der schweren Beleidigung, die du Gott zugefügt hast, und der vielen Nachsicht und Verzeihung, die du von ihm willst. Ob du dich äußerlich demüthig gebärdest, daran ist nichts gelegen: wohl aber wirst du demüthig sein, und nie mehr Kleiderhoffart treiben; du wirst Unschuldige, wenn sie Gefahr laufen, warnen und Gefallene zu bekehren suchen.

Du liebe arme Seele, wenn es dir so ums Herz ist und du selber so geworden bist, dann will ich doch nicht von dir scheiden, ohne ein Tröpflein Oel in deinen Schmerz zu gießen; es heißt: „Eine rechte Reue ist eine zweite Unschuld“, und es heißt, was noch gewisser wahr ist: „Sei deine Sünde noch so groß, Jesus

Christus hat grimmig viel am Kreuz für deine Sünde ausgestanden; in ihm und durch ihn gibt es Vergebung, so du dich von ganzem Herzen bekehrst und für deinen Erlöser lebst." — — Aber freilich, unzüchtige Sünder gibt es allenthalben die Menge; hingegen große Reue für große Sünden ist selten. Und doch ist eine leichte Reue für schwere Schuld eine schlechte Versicherung zum ewigen Leben. Bete darum, wenn es dir noch an einer kräftigen Reue fehlt, täglich zu Gott, daß er dir eine ins Herz lege; und denk auch selber viel nach, wer Gott ist, und was du gethan hast; vielleicht kommt es dir dann mehr. Und die ihr noch unschuldig seid, hütet euch doch recht sorgsam, den edlen göttlichen Ehrenstern der Unschuld zu verlieren; denn Umkehr und Rückweg ist schwer und schmerzlich, und wenige finden ihn!

Denen aber, die es schon so weit gebracht haben (denn auch so tief kann der Mensch sinken), daß sie sich nicht mehr schämen, nicht mehr bereuen, und das, was den Menschen ganz zum Vieh herabzieht, für ihr Hauptvergnügen ansehen, ohne welches sie gar nicht leben möchten — dieser Rasse von Creaturen mag ich nichts vorpredigen. Denn 1) wenn einem solchen Thier in Menschengestalt (vornehm oder gemein, gilt da gleich) etwa der Kalender in die Hände gefallen ist, so wird er ihn wahrscheinlich schon weggeworfen haben, bevor er bis hierher gelesen hat; denn der Hund heult, wenn er läuten hört, und das Laster flucht oder lauft davon, wo von Gottes Wort etwas verlautet. 2) Wenn es aber einen solch eingerosteten Sünder doch gekitzelt hätte, bis hierher zu lesen, so will ich mich seinetwillen nicht unnöthig ereifern, sondern schreibe für ihn gar nichts in den Kalender und befolge ganz kühl die Worte, welche der Herr seinen Aposteln anbefahl: „Werfet die Perle nicht den Säuen vor, und gebet das Heilige nicht den Hunden." Sie mögen sich ergötzen in ihrem säuischen Laster, solange es noch geht; was Ersprießliches einmal daraus gedeiht, das wird möglicher-

weise die Zeit, unfehlbar aber die Ewigkeit aufweisen. Das Schwein wird zu seiner Zeit geschlachtet, und der Schweinmensch wird zu seiner Zeit auch zu einer Schlachtbank geführt werden, freilich von anderer Qualität. — Möchten nur andere, besonders junge Leute, sich nicht durch ihr Thun und Reden irre machen lassen, und sich halten an das Wort des Herrn: „Ihr sollt heilig sein; denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig.“

Mai.

Wer für das Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ernten.

Heilige Schrift.

Der Weg, welcher in den Himmel führt, ist nur ein einziger; in das Verderben führen aber gar vielerlei Landstraßen und Spazierwege. Ich will dir jetzt einen andern zeigen, nicht auf daß du ihn gehest, sondern auf daß du ihn nicht gehest; und dieser Artikel, der jetzt kommt, soll dir als Warnungstafel und Schlagbaum davor dienen. — Das Büchlein beginnt mit dem Tod, geht auf den Tod hinaus und endigt mit dem Tod; darum soll auch der Tod in jedem Monat geistern und spuken, und ich führe dich jetzt geraden Weges in eine Todtenkammer, d. h. in eine Kammer, wo ein Todter liegt und auf das Begräbniß wartet. Statt dem Crucifix hat er eine Tabakspfeife auf seiner Brust liegen; statt dem Weihwasserkesselein steht neben dem Bett ein lederner Becher mit Würfeln. Statt dem Gebetbuch liegt da ein Spiel Karten; statt dem Wachslicht leuchtet ein Glas Schnaps; statt einem frommen Bilde hängt über dem Kopf des Leichnams eine Wirtstafel. Die Wände sind leer, die Scheiben zerbrochen, der Ofen umgestürzt. — Wenn du einen Todten mit solchem Handwerksgeschirr umgeben sähest, käm's dich nicht unheimlich an, und hättest du nicht fast Angst, er werde zwischen den blauen Lippen ein paar „Himmelsakerment“ und „Daß dich das Kreuzdonnerwetter“ herausfluchen? und schauderte es dich

nicht bei der Ahnung, wie es der Seele jetzt sein müsse, welche einmal in diesem Balg gesteckt ist? — Ich will ihm nun noch eine kleine Leichenrede halten, aber nicht ganz so, wie die geistlichen Herren in vornehmen Städten einem eine halten, lang nicht so löblich und wohlgestellt und mit so anmuthigen Redensarten gesalbt. Ich halte sie ja nur unter uns zwei, und die Verwandtschaft weiß nichts davon. Gib acht, die Predigt fangt jetzt an:

Er ist ein Spieler gewesen, ein Säufer und ein vollkommener Lump. Sein Gott waren der Bauch und die Gurgel, seine Kirche das Wirtshaus, sein Gebet das Fluchen und Schwören. Dem Dienste seines Gottes hat er sehr eifrig abgewartet, Tag und Nacht, morgens früh bis abends spät, an Werktagen wie an Sonntagen. Ihm, seinem geliebten Gott, hat er alles aufgeopfert, ihm zulieb hat er alles verlassen.

Erstlich hat er seinem Gotte alles Geld und Gut geopfert, und ist ihm gar nicht schwer angekommen, sondern hat es mit Freuden geopfert. Das sieht man seiner Frau und Kindern an: sie kann am Sonntag fast nicht mehr in die Kirche gehen, weil sie kein ehrbares Kleid mehr anzuziehen hat, und die Kinder laufen noch barfuß, wenn es schon lang gefroren ist. Und wenn die Mutter zuweilen einem das Hemdlein flickt oder wascht, so schaut die nackende Haut am zerrissenen Kleid heraus, weil das Kind kein anderes Hemd hat, als das die Mutter wascht, und das Kleidchen viel zerrissen ist. Das Häuslein ist am Zusammenfallen: wenn es regnet, so lauft es oben herein, wie wenn es den Unrath in der Stube hinausschwemmen wollte; und wenn der Jud die Geiß nicht schon lang geholt hätte, so könnte sie zum Stall hinaus, ohne daß man die Thüre aufmacht, wenn noch eine in den Kloben hängt; denn das Mauerwerk ist zwischen den Balken da und dort herausgefallen.

Zweitens opferte er seinem Gotte die Ehre. Er schlug es nicht an, wenn ihn die Polizei nachts als Uebersitzer aufgeschrieben

oder eingesperrt hat; er schämte sich nicht darüber, daß ihn die Kinder auf der Gasse ausgespottet haben, wenn er überzwerche Schritte machte vor Besoffenheit, als wolle er einen neumodischen Tanz aufbringen, oder wenn er in den Koth fiel, wohin er eigentlich gehörte; er machte sich nichts daraus, daß kein ehrbarer Mensch, selbst seine Verwandten nicht, ihm mehr in das Haus gingen, und nur mit Verachtung von ihm sprachen; er achtete es nicht, daß seine Frau ihn mundtodt machen und später sich von ihm scheiden wollte lassen.

Drittens opferte er Leib und Seele seinem Gotte. Durch vieles und jahrelanges Trinken hat er es dahin gebracht, daß er schon in dem besten Mannesalter zittert; es blinzelt ihm vor den Augen, er hat keinen Appetit zum Mittagessen, kann wenig Speisen recht vertragen, bekommt bald Abweichen, bald Verstopfung, und jede Kleinigkeit macht ihn krank und wirft ihn um. Wenn er morgens aufwacht nach einem Rausch, da stimmt's inwendig die Geigen zum Höllentanz; und es ist ihm so katzenjämmerlich und qualvoll um das Herz, daß er sich henken möchte, wenn niemand um den Weg wäre, und es keinen Wein oder Schnaps mehr gäbe, womit er den Quälgeist für eine Weile benebelt und schweigen macht.

Das ist nun aber vorbei; und seine Seele ist an einem Ort, wo es vielleicht auch etwas Feuriges zu trinken gibt, aber keinen Wein oder Schnaps. Wie es ihm da ungefähr sein muß, das will ich nur an einem Müsterlein zeigen. Ich weiß von einem solchen Säufer, daß er jede Nacht eine Maß Wein an sein Bett stellte. Das geschah nicht wegen des Durstes, den er etwa in der Nacht bekommen könnte, sondern aus ganz absonderlichen Ansichten. Nämlich den ganzen Tag lebte er im Rausch; wenn er aber nachts aufwachte, war der Rausch weg, und dafür wimmelte es in seiner Seele von grimmigen Gewissensbissen, wie von feurigem Gewürm. Um nun diese möglichst schnell zu ersäufen und zu tödten, schüttete er den Wein in den Leib, daß

er in neuem Rausch und Schlaf seine Ruhe wieder bekäme. Seine Bekannten wollten sich einmal einen Spaß machen und nahmen, während er schlief, den Wein hinweg. Nach einiger Zeit hörte man aus seinem Zimmer ein Brüllen, wie von einem wilden Thier oder einem verwundeten Stier: als er nämlich aufwachte und geschwind nach dem Wein griff, war keiner da; also konnte er auch keinen Rausch zuwege bringen, und darum hatten die Gewissensbisse freies Spiel, ihn zu quälen; daher sein höllisches Geheul. In der andern Welt nun gibt es keinen Rausch und keinen Schlaf mehr; wie wird es dort mit einem solchen erst gehen?

Du hast das vielleicht ganz behaglich gelesen und dabei gedacht: So weit ist es mit mir gottlob noch lange nicht gekommen; der Artikel geht mich nichts an, als insoweit es unterhaltlich ist zu lesen, wie manche so arg lasterhaft sind. So denkst du vielleicht; ich aber denke anders. Vielleicht bist du auf dem Weg, ein Lump zu werden, und da kannst du zur rechten Zeit noch gewarnt werden. Für einen vollkommenen Lump habe ich den Artikel nicht geschrieben. Denn die Lumpen aller Farben, sie mögen weingrün oder schnapsblau oder kupferroth oder braun wie Bockbier sein, sind fast nie zu bekehren: höchstens noch durch eine langwierige Krankheit oder eine gewaltthätig rechtschaffene Frau. Am seltensten ist zu helfen durch Zureden oder bloße Einsicht, wie schlimm das Uebel ist. Das will ich dir gleich an einem andern Exempel zeigen.

Ein Geistlicher (unter uns gesagt, es gibt eben auch Geistliche, die nicht viel nutz sind, und es ist ein großes Unglück ein solcher Geistlicher. Dumm, sehr dumm ist es, wenn du deswegen meinst, du dürfest herzhafter drauf los sündigen, weil irgend ein Pfarrer oder Vicar es nicht genau damit nimmt. Ein Pfarrer von der Art, oder was er sonst für einen Rang haben mag, wird nach dem Tod seinen Ort finden, wie ihn der Judas, obgleich er ein Apostel war, gefunden hat; und wem du

nachfolgst im Leben, dem wirst du auch nachfolgen im Tod. Es ist aber gar leicht möglich, daß es auch geistliche Herren von verschiedenen Würden in der Hölle gibt. Davon aber später noch. Nur so viel laß dir gesagt sein: Jeder Geistliche ist ein Mensch, folglich kann er auch sündigen. Gibt's doch auch Dokter, die recht wohl wissen, daß übermäßiges Essen und Trinken ungesund ist, und thun doch selber arg saufen oder fressen. Darum mach nicht gerade alles nach, was du bei einem solchen siehst, wohl aber hör und thue genau nach dem Wort Gottes, das er predigt) — also ein Geistlicher war schon einigemal von seinen oberen Behörden eingesetzt worden, weil er durch sein scharfes Trinken großes Skandal in seiner Gemeinde anrichtete. So oft er Besserung versprochen hatte und von seinem Bischof wieder der Haft entlassen wurde, so überwältigte ihn wieder der Teufel der Völlerei und machte aus ihm ein Unthier. Nun hielt man ihn für unverbesserlich und ließ ihn jahrelang im Gefängniß sitzen. Als er endlich 15 lange Jahre abgesessen hatte, meinte der gutmüthige Bischof, jetzt dürfe er den vielen Bitten und Versprechungen dieses Gefangenen nachgeben und ihn ohne Gefahr in Freiheit setzen. Der Entlassene kehrte am ersten Abend in einem Wirtshaus ein und ließ sich Wein geben. Dadurch wurde die schlafende, eingetrocknete Leidenschaft aufgeweckt, und mit wüthiger Lust begehrte er eine Flasche um die andere und schüttete sie in sich hinein. Tief betrunken kam er ins Bett; und als man den andern Tag nach ihm sah, so war er — todt. — Sanct Johannes schreibt, es sei nicht nothwendig, daß man für Todsünder bete.

Das war ein Geistlicher; er wußte wohl, was rechts und links ist, und hat vielleicht in jüngeren Jahren selbst gegen die Trunkenheit gepredigt; er sah nicht nur sein ewiges Verderben voraus, sondern was manchen Menschen noch mehr abschreckt, auch sein zeitliches Unglück, weil er Ehre, Freiheit und behagliches Leben verlor: und dennoch konnte er das unmäßige Trinken

nicht lassen. Darum möcht ich dich warnen, bevor es so weit mit dir kommt, daß du nicht mehr anders kannst. Denn mit dieser Leidenschaft geht es, wie wenn einer auf der Elsässer Seite in den Rheinstrom watet. Zuerst geht ihm das Wasser nur bis an die Knöchel; wenn er weiter hineingeht, bis an die Kniee; noch weiter drin bis an den Leib; noch weiter hinein bis unter die Arme, und ist immer noch ein sanftes Wasser. Wohl kann er jetzt noch umkehren; wie er aber noch einen Schritt weiter geht, so tritt er vielleicht in das Fahrwasser, und er kann nicht mehr umkehren: der reißende Strom stürzt ihn um, schwemmt ihn fort und ersäuft ihn.

Du kannst Wein trinken, du kannst Bier trinken, und kannst manchmal auch Kirschenwasser zu dir nehmen; es geschmeckt dir, aber du kannst es immerhin noch lassen ohne große Mühe. Vielleicht geschmeckt es dir aber schon so sehr, daß es dir namhaft weh thut, wenn du einmal zur gewohnten Zeit abgehalten bist, deinen Schoppen zu trinken. Nimm dich in acht, das Wasser geht dir schon bis an die Lenden. Oder du hast Husten und Seitenstechen, und der Dokter sagt, du sollst keinen Wein trinken; du trinkst aber doch und sagst: Ich bin schon daran gewohnt. Oder du hast kein Geld, und im Haus ist kein Brod, und das Kind braucht einen Katechismus, und das Schulgeld ist noch nicht bezahlt; du nimmst Geld auf Borgs und kaufst kein Brod und keinen Katechismus und zahlst auch das Schulgeld nicht, sondern du verzehrst es im Wirtshaus und drohst der Frau mit Schlägen, da sie darüber schimpft und lamentirt. Du hast im Herbst Wein gemacht, oder Zwetschgenwasser gebrannt, und es ist dir schon ein ordentliches Gebot darauf gethan worden. Du gibst es aber nicht her, und sagst, das Gebot sei zu nieder, weil du gar zu gern alle Tage mit dem Häfele in den Keller steigst, um zu sehen, wie sich der Neue macht, oder weil du gern in der Kammer, wo der Branntwein steht, dir zu schaffen machst. — Da stehst du schon weit im Wasser bis an den Hals; viel=

leicht stehst du nicht einmal mehr, sondern das Wasser zieht dich schon abwärts, und bald gehst du zu Grund. Denn merk dir wohl: Vor Gott bist du jetzt schon ein Lump und ein verwerflicher Mensch — nicht nur, wenn du dich volltrinkst; und nicht nur, wenn du dein Vermögen ins Wirtshaus verschleppst; und nicht nur, wenn die Leute dich als einen Säufer verschreien. Die Leidenschaft hat dich unter den Füßen, und du bist ihr Sklave überhaupt dann schon, wenn du deinem Bauch zulieb Pflicht oder Gesundheit oder Barmherzigkeit gegen die Armen verletzest, wenn du irgend einen Genuß nicht mehr lassen kannst. Darum gehören auch manche honette Leute zur Klasse dieser Bauchdiener, die es für ein großes Unbild ansähen, wenn man sie Lumpen tituliren würde, obgleich sie um keinen Heller besser sind.

Daher gehört z. B. das Weib, welches alle Tage ein paarmal Zucker und Kaffee und Weißbrod geschleckt haben muß, und doch sich nicht schämt, aus der Armenkasse Unterstützung sich zu erheulen als eine sehr arme, unterstützungswürdige Frau. Daher gehört die Madam, welche jede Woche ihre Gesellschaft gibt und besucht, und weil die Besoldung des schwachen Mannes nicht streckt, an den Kindern und Dienstboten sparen will. Daher gehört der Student, welcher sich unglücklich fühlt, wenn er nicht jeden Abend mit Bier sich tränken kann, und es für keine Schande hält, die von seinen armen Eltern sauer erworbenen und sich und den jüngeren Kindern am Munde abgesparten paar Mark zu vertrinken. Daher gehört der Herr, welcher ganze Fünfmarkstücke nicht anschlagt in den Gasthäusern, und dem hier das Essen viel besser schmeckt als zu Haus, der an Landesfeierlichkeiten sich in theurem Schampagnerwein volltrinkt, vorgeblich für Fürst und Vaterland, in Wahrheit aber aus purer Begierde zum süßen Wein. Braucht aber ein Kind ein Kleid, oder die Frau einiges Geld, um einzukaufen auf dem Markt, so macht er ein grämliches Gesicht, schimpft und denkt: Wär ich lieber ledig geblie=

ben! Nach seinem Tod ist aber kein Vermögen da, und er hatte doch ein reichliches Einkommen. Daher gehört — aber es wird gescheiter sein, ich lasse die Herrenleute in Ruhe; ich habe vielleicht mit dem schon in ein Wespennest gegriffen. Denn derlei Personen sind oft schon viel zu schwächlich, als daß sie die Wahrheit verdauen könnten. Will man sie ihnen doch beibringen, so krakeelen sie darüber und bessern sich doch nicht. Ich will darum lieber wieder zum gemeinen Mann mich wenden; der nimmt eher etwas an.

Also wie gesagt: wenn du an Werktagen ins Wirtshaus sitzest, an Sonntagen um keinen Preis mehr wegbleiben kannst; wenn du gern dein Getränk herauswürfelst, und spät bei Licht die Karten noch in den Händen hast; wenn bei dem ersten oder zweiten Schoppen die Begierde nach dem dritten, desgleichen nach dem vierten noch stärker wird, und der Schnaps dir gut macht: dann sieht es schon schief aus, und es ist Zeit, daß du dafür thuest, sonst mußt du zuletzt ins Wirtshaus und ins Trinken, wenn du auch selber erkennest, daß es dein Verderben ist; und die Leidenschaft wird Meister über dich und reißt dich fort, wohin du nicht willst, sondern wohin sie will, wie ein wildes Roß ohne Zügel den schwachen Knaben, der darauf sitzt.

Wir wollen aber auch den Fall setzen, du werdest nicht von Jahr zu Jahr durstiger und verwöhnter, und werdest kein großer Lump, sondern bleibest nur ein kleiner; oder du gehest überhaupt nur gern ins Wirtshaus: was könntest du aber an Zeit und Geld sparen! Wenn einer wöchentlich nur jeden Sonn- und Feiertag und an den Märkten ins Wirtshaus geht und recht sparsam dabei lebt, so daß er eins ins andere gerechnet etwa nur 40 Pfennig braucht, so macht das in einem Jahr ungefähr 50 Mark; in 10 Jahren 500 Mark; und wenn du deine 50 Jahre so mitmachen kannst, so hast du auf ganz unschuldige Weise mit Kapital und Zinsen gerechnet über 3000 Mark im Wirtshaus verzehrt. Gesetzt aber, du gehst alle Tage, um deinen Schoppen zu trinken,

trinkst aber nicht stark, sondern brauchst durchschnittlich nur 25 Pfennig: so macht dieses 90 Mark im Jahr, in 10 Jahren 900, in 50 aber mit Zins mehr als 5000 Mark. In derselben Zeit bringt einer aber über 10 000 Mark durch, welcher täglich 50 Pfennig verthut. Damit hätte er seine Kinder etwas lernen lassen und ehrbar aussteuern können; und das ist viel Geld, was auf solche Art besonders für einen, der nicht viel hat, verzettelt wird. Vor dem Gericht Gottes wird es aber einem zusammensummirt, daß man sich verantworte über die Verwendung. Denn wir haben das Zeitliche nur im Lehen und sind nur die Verwalter davon. Vor der Obrigkeit dürfen wir damit machen, was wir wollen (nur wenn er es zu arg macht, so wird hie und da einer mundtodt); aber vor Gott dürfen wir damit nicht machen was wir wollen, sondern müssen es so verwenden, wozu er es uns gegeben hat: sonst werden wir für alle Ewigkeit von ihm mundtodt gemacht, und bekommen nichts mehr zu verwalten.

Ich wüßte einen Rath, der dir gar wohl bekäme, obgleich er dem Wirt an Absatz und der Herrschaft am Accis schadet, aber auf eine Art, wie man schon schaden darf. Wenn als die Zeit kommt, wo es im Eingeweide des Leibes sich regt und unruhig wird und fort will zum Trunk und Spiel ins Wirtshaus, dann zieh den Geldbeutel heraus, oder wenn du keinen führst, lang in den Hosensack oder das Brusttuch, wo du eben deine paar Zwanziger tragst, und thue so viel Münz heraus, als du ungefähr im Wirtshaus verzehrt hättest. Das leg in eine besondere Sparkasse, in ein Schächtele, wovon aber niemand etwas wissen darf, als du und der liebe Herrgott. Was du mit dem Geld darin machen sollst, wenn die Kasse einmal schwerer wird, warte noch, das will ich später sagen. Damit du aber die Zeit auch herumbringst, wo du deine Pläsir im Wirtshaus hättest, so lies im Goffine oder in der Nachfolge Christi oder in der Philothea (wenn du das Buch nicht hast, so schaff dir eins an; kannst meinetwegen das Geld dazu aus der geheimen

Sparbüchse nehmen; wenn du es bei dem Schwabenkrämer auf Jahrmarkt nicht findest, so sag es dem Pfarrer oder Pfarrverweser, er solle dir eins um dein Geld kommen lassen) oder sonst in einem braven Buch. — Oder wenn in eurem Dorf einer die Auszehrung oder Wassersucht, oder es in den Gliedern hat, so besuch ihn; der arme Tropf ist vielleicht fast den ganzen Tag allein und hat Langeweile, und die graue Trübsal liegt bei ihm im Bett und macht ihm schweren Odem. — Oder hör dein Schulerbüblein oder das kleine Maidele ab, ob es sein Sach auf morgen kann; erzähl ihm ein Exempel; lehr es einen Spruch, oder treib sonst etwas — die Zeit geht auch herum. Was gilt's, wenn es bald Zeit ist zum Schlafengehen, und die gefährliche Wirtshausstunde ist glücklich überstanden, so ist es dir ganz wohl? Deine Frau gibt dir viel ordentlichere Reden, du hast mehr Freude an deinen Kindern, und das Essen geschmeckt dir noch so gut; mit dem Nachtgebet geht es leichter von statten, und Gott kommt dir lieber und freundlicher vor. Damit du aber nicht zornig ob der Zumuthung werdest, so versteh mich recht: ich begehre nicht gerade, du sollest gar nie ins Wirtshaus; wenn du es schwer über das Herz bringen kannst, so geh in Gottes Namen hin, besonders wo du versichert bist, daß du rechtschaffene Männer und rechtschaffene Gespräche antriffst; und bleibe nicht lange, eine Stunde wird genug sein. Aber probir das Wegbleiben noch viel öfter, und zeig deiner sinnlichen Lust alle Woch ein paarmal, wer Meister ist und zu befehlen hat, das Menschenthier oder der Menschengeist.

Wenn du es nun oft so gemacht hast, und die Sparkasse auf die Weise wohlhäbig wird, was jetzt machen mit dem Geld? — Das gescheiteste ist, du legst es an; nicht beim Kaufmann in der Stadt, oder bei Leuten, die Güter steigern, oder einem, der ein Haus baut oder ein Gewerb anfangt: es ist nicht rathsam; man bekommt heutigen Tags doch nicht viel Zins, und ist nicht einmal ganz sicher, ob man nur sein Kapital wieder zurückbe=

kommt (lies als nur das Anzeigeblatt, da stehen jahrein jahraus Ganten ausgeschrieben von allen Aemtern her). Ich will dir einen sagen, der es ganz sicher zurückzahlt und einen so großen Zins dazu, daß man meinen sollte, der Zins sei das Kapital, und das geliehene Kapital nur ein schlechter Zins dagegen. Ja, wenn man ihm Geld leiht, so ist es gerade, wie wenn man in eine Lotterie setzen würde, wo jede Numero ein großes Los gewinnt, und du brauchst gar nicht weit zu gehen, und brauchst keinen Schreiber oder theuern Notar dazu, um die Sache abzumachen. Der Mann, welchen ich meine, und der auf die Art Gelder aufnimmt, wohnt in eurem Dorf, und jede Stunde, wo du kommen willst, kommst du ihm zu gelegener Zeit. Er heißt Jesus Christus. Dieser hat gesagt (und was er verspricht, das ist sicherer als eine dreifache Obligation, vom ganzen Ortsgericht unterschrieben): „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Selbst der Trunk Wasser, den ihr in meinem Namen reicht, wird euch nicht unbelohnt bleiben." Um es kurz zu sagen: was du den Armen schenkst, das hast du dem Heiland, Gott selbst geliehen.

Was haltest du von der Sache? Deine Sinnlichkeit wird freilich ein krummes Gesicht dazu machen, und dein Magen einen Seufzer. Stell dir aber einmal den Unterschied vor beim letzten Stündlein, ob du ein paar hundert oder gar tausend Mark auf diese Art bei Armen angelegt, somit bei dem Vater der Armen zu gut hast, oder ob du sie allmählich im Wirtshaus dahinten gelassen, und in den Leib, der verfaulen muß, geschüttet hast. Bedenk's, und mach es, wie du meinst, daß du zuletzt am besten fahrst. Unser Herrgott hat eine Sparkasse angelegt; was man im Erdenleben in dieselbe legt, das kriegt man nach dem Tod rausgezahlt viel hundertmal, und die Brieflade, wo man das Geld und die Namensunterschrift hineinthut, das ist die Hand des Armen.

Juni.

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Aus einem alten Volksgebet.

Jede Gemeinde besteht aus zwei Ortschaften: in der einen Ortschaft da wohnst du jetzt, und in der anderen Ortschaft da wirst du später wohnen. In dem einen Orte brauchen die Leute viel Platz, in dem andern braucht jeder nur Platz eine Manneslänge und -Breite. In dem ersten Dorf kostet selbst ein geringes Haus mehrere hundert Mark, in dem letzten Dorf kriegt man eine gute grundfeste Wohnung um wenige Mark. In jenem hört man viel Lärm von Fuhrwerken und Menschen, und sieht viel Rauch; in diesem ist es gar zu still, und man sieht keinen Rauch und kein Kamin; aber statt des Kamins ragt ein Kreuz hervor über jede Grabeswohnung. Nur sitzt hie und da einem Burgermeister oder Krämer oder sonst einem reich gewesenen Mann oder seinem Kind ein schwerer Stein über dem Kopf — das geht mich übrigens nichts an; wenn sie christlich gelebt haben, so wird sie der Stein nicht drücken und werden keine Beschwernisse deshalb beim Auferstehen haben, wenn etwa der Stein am jüngsten Tage noch dort liegt; der Schutzengel wird ihn schon zur rechten Zeit hinwegwälzen. Aber ich will dir jetzt von einem Grabstein etwas erzählen, wie du noch keinen gesehen hast, und der einem im Tod und Gericht zum Stein des Anstoßes gereichen kann.

Stell dir vor einen viereckigen Grabstein auf dem Grab eines schon bestandenen Mannes. Auf der ersten Seite steht von dem Manne: „Er hat nur wenige gute Werke auf Erden ausgeübt; und die wenigen mehr Lobes oder der Schande halber, aus guter Laune oder aus Eigennutz.“ Auf der andern Seite steht: „Er hat in seinem Leben viel tausendmal geflucht, geschimpft, gelogen, unreine Begierden gehabt, dem Neid, der

Schadenfreude nachgehängt; seine Standespflichten vernachlässigt und sonst noch viel gesündigt; seine Sünden groß und klein sind zahllos, wie die Blätter am Baum und der Sommerstaub an der Landstraße.“ Auf der dritten Seite steht geschrieben: „Wenn er beleidigt wurde, oder meinte, man thue ihm unrecht, hat er gelästert und geflucht: Wenn dich nur der Teufel holen thät und das Donnerwetter verschlagen! hat den Feinden den Schaden gegönnt, ihr Glück mißgönnt; tage- oder wochenlang im Herzen Groll herumgetragen, ihnen keinen Gruß mehr gegeben, wohl aber Böses über sie nachgeredet und sich gefreut, wenn auch andere über seinen Feind verächtlich redeten; manchmal, wenn die Gelegenheit lockte, hat er sich auch sonst gerächt; und erst, wenn Zorn und Groll von selbst müde geworden und verraucht waren, hat er allmählich wieder anders werden können.“ Auf der vierten Seite heißt es: „Er hat alle Tage gebetet: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Lies jetzt noch einmal mit Bedacht die vier Seiten des Grabsteins und gib mir, oder eigentlich dir, Antwort! Wo wird die Seele desjenigen sein, der einen solchen Grabstein verdient hat? — Das weißt du nicht; aber gewissermaßen könntest du es doch wissen. Du kannst bestimmt wissen, daß seine Seele gewiß nicht bei Dem ist, der, in den brennendsten Qualen am Kreuze verlacht, die Spötter und Mörder bei dem Vater entschuldigte und von ganzem Herzen für sie betete, daß ihnen Gott gnädig sein möge. Denn das wäre curios, wenn so einer, der es gerade conträr gemacht hat, bei dem Heilande im Himmel wäre. Und du kannst so ziemlich sicher wissen, daß es der Seele jenes Mannes ungefähr so gehen werde, wie er alle Tage gebetet hat: daß ihm Gott nämlich auf die Art vergeben werde, wie er es selber gehalten hat mit dem Vergeben, wenn ihn jemand beleidigt hatte.

Die zweite Frage rückt dir näher auf den Leib und greift dich an der Ehre an. Sag einmal aufrichtig: könnte man dir

nach deinem Absterben nicht auch einen solchen viereckigen Grabstein setzen, und das nämliche darauf schreiben? und wäre gar nichts daran gelogen, auf allen vier Seiten nichts gelogen? — Du wirst nun schon merken, wo das hinaus will. Wenn du aber blöden Hauptes und von Natur ein bissele einfältig bist, so will ich es dir ohne Verzierung sagen, nämlich: Wenn du nicht jedesmal, da du von anderen beleidigt wirst, wahrhaft verzeihen magst, so wird dir Gott auch nicht eine einzige Sünde verzeihen, nicht einmal eine halbe; sondern du wirst über große und kleine Sünden, selbst über das unnöthige Wort Rechenschaft ablegen müssen.

Solang du Feindschaft hast, verfluchst du dich gerade so vielmal, als du Vaterunser betest während der Zeit der Feindschaft. In jedem Vaterunser forderst du Gott heraus, er solle dir auch feind sein wegen der Beleidigungen, durch die du dich gegen Gott versündigt hast. Ja, wenn du ein ganzes Jahr lang Feindschaft gegen irgend einen Menschen im Herzen tragst, und sie nicht herausreißen willst aus dem Herzen, so brauchst du auch ein ganzes Jahr lang nicht mehr in die Kirche zu gehen; und brauchst ein ganzes Jahr lang nicht mehr zu beten: es ist nur verlorene Zeit. (Nur das Gebet um Erlösung von deinem Groll wäre Gott wohlgefällig.) Denn bist du gegen einen einzigen Menschen feindlich gesinnt, so stehst du auch in Feindschaft mit Gott, der diesen Menschen erschaffen hat und sein Bestes will, und mit dem Erlöser, der für diesen Menschen Blut und Leben aufgeopfert hat. Und dein Gebet und Kirchengehen ist ein Spott gegen den Allerhöchsten, wie wenn du einem Herrn lauter hohle Nüsse zum Geschenk machtest, und ist so wenig werth als eine ausgestopfte Nachtigall oder eine schlecht gemalte Rose. Die Nachtigall ist nichts werth, weil sie nicht singen kann; und die Rose ist nichts werth, weil sie keinen Geruch hat: so ist auch dein Gebet nichts werth, weil keine Liebe darin ist, und in deinem Herzen kein Gehorsam. Du hast nämlich keine Liebe, denn du

hassest einen deiner Nächsten; und hast keinen Gehorsam, denn du befolgst nicht, was der Herr sagt bei seinem Scheiden: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet"; und was er schon früher sagte: „Wenn du dein Opfer schon auf dem Altar liegen hast, und du erinnerst dich, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß das Opfer liegen, versöhne dich vorerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe."

Ja, selbst die Kraft des Sacramentes geht an dir verloren, solange du in Feindschaft bist. Beichte mit Seufzen und Zähren, laß dir die Lossprechung geben, bessere dein Leben, gewinn noch dazu einen vollkommenen Ablaß: du lassest aber ein Tröpflein Feindschaft und Haß in einem Winkel deines Herzens sitzen; oder du hättest auch dieses Tröpflein hinausgefegt und dem Feind aufrichtig die Hand und freundliche Reden gegeben, aber nach wenigen Tagen reut es dich wieder, dem Feind verziehen zu haben, und du machst ihm wieder ein so böses Gesicht wie vor der Beicht, so hat der ausgetriebene Teufel des Hasses wieder sein altes Nest, dein Herz, besetzt.

Ja, das laß ich schon gelten, sagst du, aber man ist eben ein Mensch; was will man machen, wenn eben der Zorn inwendig kocht und dampft, wie wenn man Wasser auf ungelöschten Kalk schüttet! Die Leute machen es einem danach; ich kann eben nicht anders, ich muß schimpfen und fluchen und Zorn haben. — Pfui, schäme dich, daß du so lügst und so gern wüst thuest. Freilich kannst du anders; aber du willst nicht anders, und hast eine matte, gemeine Seele, die sich lieber von Zorn und Haß hin- und herreißen läßt, wie ein halb loses Spinngewebe vom Wind, als daß sie ihm herzhaft und stark Widerstand und Gewalt anthun möchte. Den schlimmsten Feind hast du in dir selbst sitzen, der es übler mit dir meint und dir mehr schadet, als all die Leute, über die du bös bist. Dieser Feind ist das empfindliche, rachsüchtige Wesen, das in dir so leicht wie ein Zündhölzlein entbrennt und dich und durch dich andere plagt.

Dem stell nach, deinem Grollen, und tritt es unter die Füße und wirf es zum Haus hinaus, so oft es anklopft, oder sich hereinschleichen will, wie einen verdächtigen liederlichen Kerl.

Ich will dir einen solchen Handgriff lehren, wie man dem bösen Geist des Hasses und Grollens, diesem verfluchten Asmodi und Beelzebub, beikommen und ihn bannen könne. Es ist ein ganz wohlfeiles Mittel, dessentwegen man nicht einmal über die Gasse zu laufen braucht; es ist so ein Hausmittel, das überall zu Handen ist, in der Küche, in der Stube, im Stall, und auch außer dem Haus, im Feld, im Wald und auf der Wiese, wenn gerade der Nachbar das Wasser dir abgespannt hat. Es ist eigentlich Sympathie; aber Sympathie, wo kein Aberglaube dabei ist, und die man nicht zu beichten braucht, weil unser Herrgott noch gern es sieht, wenn man sie braucht: rath einmal, was das ist? Ich sage dir das Mittel von Herzen gern. Versprich aber vorher — nicht mir; denn ich wüßte es ja nicht —, versprich es dem lieben Gott, der alles weiß und dir ins Herz sieht, und vor dem du auch jetzt gerade stehest, sitzest oder (im Fall du krank bist) liegst, versprich ihm, daß du das Mittel gebrauchen werdest alle Tage deines Lebens; versprich und halte es, du theures Menschenherz, ich bitte dich recht sehr darum. Sieh, es ist so einfach und leicht und so gar zu viel werth und bringt großen Vortheil dir und deiner Familie und deinen Nachbarsleuten und deinen Vettern und der Schwägerschaft, allen zusammen. Ich will dir es jetzt sagen:

Wenn der Teufel kommt und zischt dir in den Sinn: „Das ist zu arg, was der und die über dich gesagt haben“; oder: „Das thät ich nicht leiden, ich thät klagen oder es sonst wett machen“; oder: „Schau, das ist der Dank von dem Lumpenpack; thue nur keinem Menschen mehr etwas zulieb; sie sind alle falsch“ u. s. w. — wenn der Teufel mit seinem schwarzen giftigen Pelz so an dir reibt und alte und neue Geschichten aufrüttelt, damit du in Hitz und Haß kommest: so gehe hin und

bete ein Vaterunser für den Feind und für dich, daß Gott euch allen zwei gnädig sein und miteinander in den Himmel verhelfen möge, und daß Gott aber vorher (weil es sonst nicht geht mit dem In-den-Himmel-kommen) dir helfen möge, von ganzem, ganzem Herzen zu verzeihen, und dem Feinde Einsicht in den Fehler und Besserung verleihe. Wenn du dann dieses Gebet recht fromm vor deinem Vater und dem Vater deines Feindes gebetet hast, und es rauscht inwendig noch und hat sich noch nicht ganz abgekühlt: so bete noch ein Vaterunser oder sonst ein Gebet von der Art; und bete so lang und laß nicht ab, bis das schwarze Gewölk des Grolls in deinem Gemüth verzogen ist, und es heiterer blauer Himmel wird und die Sonne der Menschenfreundlichkeit und der Regenbogen des Friedens lieblich in der Seele strahlt. Sei es dann, daß du übermorgen oder die andere Woche vom Feind reden hörst, oder an ihm vorübergehst und er ein schiefes Gesicht macht, oder daß es sich von selber inwendig wieder bäumt und der alte Haß im Busen knurren will wie ein böser Hund hinter dem Ofen: so repetir das vorige Mittel und laß dich die kleine Mühe nicht gereuen. Schau, das bewahrt vor gar vielem Verdruß und gibt großen Frieden im Leben und im Sterben. Das bekommt einem besser beim Sterben, als ein Lorettoglöckchen schellen, und ist Kühlung und Weihwasser und ein guter Ablaß, wenn die Seele zum Leib hinausgeängstigt wird.

Thue dem himmlischen Vater und mir und dir und dem Feind miteinander den Gefallen und mach es so bei nächster Gelegenheit. Für Gelegenheit wird schon gesorgt werden. Wer weiß, vielleicht hast du sie schon vorräthig. Mustere einmal deine gegenwärtige Gemüthsstimmung und deine Verhältnisse, und besinn dich, ob du gegen niemanden in offenbarer Feindschaft lebst, oder ihn heimlich nicht leiden kannst. Wahrscheinlich wird es nicht fehlen, daß du vor noch nicht langer Zeit mit einem etwas gehabt hast, oder einer mit dir, oder daß du etwas

gehört hast, was dir Verdruß gegen den oder jenen eingejagt hat; oder du knurrst vielleicht schon lange mit einem Verwandten wegen der Theilung, und geht keiner dem andern mehr ins Haus. Nicht wahr, es ist so etwas an der Sache? Geh, liebe Seele, und mach gleich die Probe und zeig, daß es dir Ernst ist, mit Feindschaft nichts mehr zu thun zu haben. Leg das Büchlein auf die Seite, du kannst ein anderes Mal wieder darin lesen, es entlauft dir nicht, und bet gleich etwas für euch beide, für den Feind und dich, und für dich und den Feind. Noch mehr: tritt dem Teufel auf den Kopf, der an dir hetzen will, und wirf ihn zur Thüre deines Herzens hinaus, und bring's über dich, gerade dem Feinde ins Haus zu gehen, oder wenn sich das gar nicht thun läßt, so grüß ihn zuerst, oder red ihn freundlich an, wenn du ihm begegnest, oder schreibe ihm einen versöhnlichen Brief. Du wirst sehen, wenn du es allemal, wo es Verdruß gegeben hat, so machst: so glaubst du eher daran, daß Gott dir deine Sünden verzeihen und gnädig sein werde, und ist ein geweihtes Amulett gegen Verzweiflung und Anfechtungen des Teufels in der Todesstunde, wenn es schwarz vor den Augen wird.

Julius.

Nichts thun ist noch kein Verdienst.
Eine gewisse Wahrheit.

Es ließe sich jetzt noch von allerlei Sünden und Lastern, oder wie die Vornehmen sagen, Schwachheiten reden; aber das halbe Jahr ist herum, und es ist noch viel mehr zu thun, als bloß Sünden bleiben lassen. Ich will jetzt ein paar Wegzeiger aufstellen, was man thun muß, wenn man die rechte Thüre in den Himmel finden will. Denn beiläufig gesagt, es gibt auch nur gemalte Himmelsthüren, und ist in manchen Büchern und Herren-Predigten gar anmuthig die Rede von solchen Himmelsthüren: wenn man aber getrost darauf losgeht, so rennt man nur den Kopf an, und hat den Weg verfehlt, und es ist zu spät.

Vielleicht hast du beim Lesen bis daher gedacht: „Wegen dem kann ich ruhig sterben: ich habe nicht gestohlen, habe ehrlich meinen ledigen Stand durchgebracht, und habe mit niemand nichts; saufen aber thue ich gar nicht, unsereins hat das Geld nicht dazu; und es kann mir auch kein Mensch etwas Schlechtes nachsagen.“ Und wo du so denkst, wird es dir ganz tugendlich um das Herz, daß du schier Gott danken möchtest, wie der Pharisäer im Tempel, daß du stets so rechtschaffen und ehrbar auf Erden gewandelt. — Ei, ei; es ist nur schade, daß du nicht auch einen güldenen Heiligenschein um das Haupt hast, damit die Leute sehen frei, wie arg deine Tugendhaftigkeit sei. Wenn der Papst recht wüßte, wie vollkommentlich du bisher auf Erden gewandelt, er würde dich wider allen Gebrauch schon bei lebendigem Leibe heilig sprechen; meinst du nicht?

Gib einmal acht, ich will dir die Seifenblase deiner Einbildung ausblasen. Wenn du einen Knecht hättest, der sauft nicht, er lauft dem Weibsbild nicht nach, er stiehlt nicht, er fangt keine Streithändel an, ja er flucht nicht einmal, was doch gewiß viel von einem Knecht sagen will, kurz, er treibt gar nichts. Aber, wie gesagt, er thut gar nichts: er arbeitet auch nichts, sondern legt sich im Winter nach dem Essen auf die Ofenbank und im Sommer auf den Heustall oder auf den Grasboden hinter der Scheuer; oder wenn er bisweilen Hand anlegt, so arbeitet er alles nur für sich selbst, z. B. daß er seine Stiefel schmiert oder einen desertirten Knopf am Kamisol annäht; um dein Geschäft bekümmert er sich aber nicht. Nun, wie würde dir ein solcher Knecht gefallen? Sprächst du nicht ungefähr also zu ihm: „Ei, du guter und getreuer Knecht, bleib immer bei mir; ich will dir noch mehr Lohn geben; von der Art bekomme ich sonst doch keinen mehr, als wie du bist.“ Du lachst vielleicht und denkst: Ja, so einer käme mir recht; den wollt ich jagen. — Halt, guter Freund, du bist vielleicht gerade selber ein solcher Knecht. Weil du zu einigen Lastern keine besondere Lust getragen

hast, darum meinst du, im Himmel werde man dir einen Platz gleich neben dem Engel Gabriel zurüsten, und dieser werde noch rücken aus gewaltigem Respect vor deiner übertriebenen Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wie bist du doch so gar zu schwachköpfig und glitzerst vor tugendhafter Eitelkeit wie der Kamisolärmel eines Bübleins, das kein Nastüchlein bei sich tragt!

Erstlich, warum lassest du manche Sünde bleiben? Vielleicht weil du keine Gelegenheit dazu hast; oder weil dein Geblüt sachte und langsam in den Adern schleicht vor Alter oder Kränklichkeit oder kühlem Temperament; oder weil man dich von Jugend anders gewöhnt hat; oder weil du das Geld nicht dazu hast; oder weil du die Schande vor den Leuten nicht haben magst und du gern etwas in der Gemeinde werden möchtest, Verrechner oder gar Burgermeister. Das weiß aber Gott recht gut, noch besser als du selbst, daß du nicht ihm zulieb, sondern nur dir zulieb die Sünde bleiben hast lassen. Aber wenn du noch so viel bleiben lassest, und so wenig Sünden verübst als euer Stubenofen, so kannst du doch recht wohl beim letzten Gericht auf die linke Seite gestellt werden. Das kann ich dir schriftmäßig beweisen. Der Herr wirft den Verfluchten auf der linken Seite nicht vor, sie hätten todtgeschlagen oder einen falschen Eid geschworen oder ein Pferd gestohlen; und die in den Himmel kommen, lobt er nicht, weil sie keine Häuser angezündet, keinen Ehebruch getrieben oder kein falsches Geld gemacht hätten: sondern die Gutes gethan, werden rechts gestellt; und die das Gute unterlassen, werden links gestellt. Du kannst doch noch ganz sachte ohne Radschuh zum Allerärgsten fahren, wenn du auch gar nichts gethan hast, wofür man in das Zuchthaus oder in Schande kommt, wenn es die Leute erfahren. Ich will dich wie durch das Schlüsselloch ein wenig in die Hölle hinunterblinzeln lassen, auf der Seite, wo die Nichtsthuer untergebracht sind, welche lasterlos in die Hölle gefahren. Damit du von allem das rechte

Verständniß bekommst, so will ich wie ein Guckkastenmann die Auslegung machen; gib jetzt recht Achtung!

Dem Herrenvolk gehört der Vorrang. Zu oberst sitzt ein dicker, in Karmesin gekleideter Herr Hochwohlgeboren, der Herr Prasser. Er sitzt auf einem rothen Kanapee, es ist aber nicht von Sammet; es ist ihm so schwül und trocken von dem vielen Weintrinken und starken Gewürz, und so grimmig ist sein Durst, daß er selbst den Bettler Lazarus um ein Tröpflein Wasser anbettelt, da er doch von jeher das Wasser und das Betteln nicht hatte leiden können. Er weiß sich gar nicht zu schicken in sein Elend und ächzt und wälzt sich ganz jämmerlich, und meint, es könne nicht sein, daß er, der reiche Mann, der angesehene Mann, der Mann von Bildung, so tractirt werde. Er ist aber deshalb so weit heruntergekommen, weil er sich genau an das Sprichwort gehalten hat: „Selber essen macht fett", und nur seinen eigenen Leib gemästet hat, und darob den armen Lazarus mit seinem Hunger und seinen Leibschäden übersehen. Dieser reiche Mann hat gar viele Brüder und Kameraden bei sich, denen es ebenso geht, weil sie es ebenso gemacht haben — die heulen vor Hunger, und strecken vor glühendem Durst die schwarze, aufgesprungene Zunge heraus. Wenn ich sie umständlich aufzählen wollte, wes Standes und woher sie sind, so könnte ich Ungelegenheiten mit ihren Vettern und Basen, die noch auf Erden leben, oder einen Injurie-Proceß bekommen. Die Hauptsache ist: sorge dafür, daß du nicht auch zu ihnen kommst. Es kommt da nicht auf den dicken Bauch und den Lazarus vor der Thüre und die feine Leinwand und den Karmesin bloß an: wer überhaupt wohl helfen könnte in der Noth der Nebenmenschen, und sein Herz verhärtet, der ist ein leiblicher Bruder des Prassers.

Dann ist zu schauen ein Hochwürden, ein alter geistlicher Herr mit einem gebrochenen Genick; ein gar guter Herr und Seelsorger, der nicht gern Verdruß hatte, und es haßte, wenn man ihm mit Klagen kam. Es ist der Judenpfarrer Heli,

und sitzt auf einem Lehnstuhl, an dem er zu viel und zu stark angelehnt hat. Wenn seine liederlichen Söhne wegen Gottlosigkeiten und schlechten Streichen ihm angezeigt wurden, so sprach er etwelche Male zu ihnen: „Ihr müßt nicht so unklug handeln, vorsichtiger sein, die Leute halten sich darüber auf; das gehört sich nicht.“ Da aber die Söhne nicht auf den Alten hörten, und die Leute noch mehr klagten, da schalt er die Leute aus: „Laßt mir meine Ruhe! ihr seid nur immer an meinen Söhnen; mit der Jugend muß man es nicht so genau nehmen.“ Seine beiden Söhne sind nun in große schwarze Schlangen verwandelt, die unaufhörlich den Vater wild umschlingen und ihn würgen und stechen Tag und Nacht. Um ihn wimmeln unübersehbare Scharen von Eltern, Pflegern, Meistern u. dgl., die es mit ihren Kindern und jungen Leuten ebenso gemacht haben wie der Heli, d. h. die zu allerlei Sünden und Schlechtigkeiten der Ihrigen geschwiegen oder sich doch nicht ernstlich denselben widersetzt haben. Da kreischen nun die verdammten Kinder mit heraussstehenden Augen ihren verdammten Eltern rasend ins Gesicht: „Du bist schuld! du bist schuld! du bist schuld!“ und speien Feuer gegen Vater oder Mutter oder Lehrmeister.

Jetzt kommt ein Angestellter mit einem scheuen, unstäten Blick. Curios, er hat eine Schüssel voll Wasser neben sich, nicht zum Trinken, sondern er möchte hastig einige Blutflecken von den Händen wegwaschen. Er wascht und reibt schon mehr als 1800 Jahre, und die Flecken wollen nicht weggehen und nicht bleicher werden. Das macht, daß er ganz verzweifelt und wie unsinnig wird. Kennst du ihn nicht? Er ist aus Welschland gebürtig, und du hast schon vielmal ihn mit Namen genannt: er heißt Pontius Pilatus. Er hat auch einmal etwas bleiben lassen, nämlich als Richter einen Gerechten den blutdürstigen Juden zu entreißen; er wollte sich um Jesus nicht kräftig annehmen, um keine Ungelegenheiten bei dem Judenvolk und bei dem Heidenkaiser zu bekommen. — Um ihn herum sitzen Gemeinderäthe,

Amtleute, Minister, Deputirte aus verschiedenen Nationen und Zeiten, welche, die einen, um nicht bei ihren Oberen oder Fürsten, die anderen, um nicht bei dem Volk und den liberalen Zeitungsschreibern anzustoßen und deren Lob und Gunst zu verlieren, geschwiegen und nachgegeben haben, wo sie der Gerechtigkeit wegen nicht schweigen und nachgeben hätten sollen. Sie sitzen um den Pilatus herum, sehen ihm mit starren Augen zu, wie er sich wascht, und warten, ob die Flecken nicht hinweggehen, und möchten dann einer um den andern seine Schuld, die ihn brennt, wie wenn es feurige Kohlen wären, auch in der Schüssel des Pilatus hinwegwaschen. Aber noch ist Pilatus nicht fertig geworden, und ist auch keine Hoffnung, daß er je das Blut von den Händen bringt; und jene müssen peinlich harren in Ewigkeit, und die Schuld brennt fort.

Hernach kommen zwei, von denen man auch alle Jahre in der Kirche reden hört, aber nichts Gutes. Sie sehen aus wie Geistliche. Die sind einmal an einem halbtodten Landsmann vorübergegangen und haben ihn liegen lassen. Sie haben ihn zwar angesehen, aber Mitleid haben sie keines gefühlt, und mögen ungefähr folgende löbliche Gedanken gehabt haben: „Es wird nicht der Mühe werth sein, daß man da Hand anlegt; es ist doch für nichts, er ist schon am Sterben. Kann mich auch nicht aufhalten; Geschäfte, nothwendige Dienstgeschäfte erlauben es nicht. Auch kenne ich den Menschen nicht; er wird selber Streithändel angefangen haben; es ist sicherlich ein Lump. Ohnedies könnte man Affären mit der Polizei bekommen, vor Amt laufen, Eide schwören müssen, und kriegt doch nichts dafür. Der Herr geb' ihm eine glückliche Sterbstunde; ich will noch ein Vaterunser für ihn beten. Gottlob, daß mich der Fall nicht getroffen hat; aber Gott kennt die Seinigen.“ So ging einer um den andern an dem Juden vorbei. Als aber ihre eigene Todesstunde kam, da hat sie Gott auch liegen lassen und seinen Trost und Hilfe von ihnen zurückgezogen. In ewige Angst und Noth sind sie hinab-

gesunken. Sie liegen da und röcheln, wie der geschlagene Jude am Weg nach Jericho; sie können nicht leben und nicht sterben — und leiden ein ewigliches Sterben, ohne todt zu werden. Das sind die höllischen Patrone von allen Pfarrern und Decanen und Vicaren, die es auf gleiche Weise gemacht haben, wie der Priester und der Levit. Diese sind alle im nämlichen Gewölb untergebracht. Ich will einige Sorten davon beschreiben. Es sind allda zu sehen solche, die alle Tage im Kalender gern hatten, nur die rothen nicht, am unliebsten aber die Marientage, wegen dem Beichtsitzen; sie hielten gar nicht gern Predigt oder Christenlehre, wenn es ein wenig kalt oder warm war, aus purer christlicher Liebe, damit die Leute nicht frieren oder im Sommer nicht schläfrig werden. Andere, darunter aber auch von den nämlichen, konnten es gar nicht leiden, wenn ihnen beim Spiel und der Pfeife und dem frischen Lagerbier oder fröhlichen Gelächter ein Versehen angesagt wurde, und machten dabei ein herberes Gesicht als der arme Kranke, und besuchten ihn nach dem Versehen nicht mehr, bis er todt war, um seine Leiche zu halten. Anderen war es recht, wenn einer wenig oder nichts beichtete, damit sie eher aufstehen könnten von dem unlustigen Beichtstuhl, und machten es da nicht kurz und gut, aber kurz und schlecht; wenn aber das Gewissen oder ein Hirtenbrief sie mahnte, so legten sie den Hirtenbrief auf die Seite, und stopften dem Gewissen mit der Ausrede den Mund: „Es ist doch für nichts." Gar manche von ihnen haben sich auch gerade von vielem Lesen die Augen nicht verdorben. In jüngeren Jahren, wo sie es noch nicht so los hatten, nahmen sie wohl hie und da ein aufgeklärtes Predigtbuch oder die „Stunden der Andacht" zur Hand, um eine hübsche Rede für den andern Tag für die Bauern daraus zu entnehmen. Später aber brauchte man das nicht: man predigte aus dem Stegreif. Manche hatten zu viel Geschäfte zu Haus oder auf dem Feld, konnten sich darum nicht viel mit der Schule abgeben; in die Filialschule gingen sie fast nie; sie dachten und sagten:

„Der Schulmeister soll die Kinder in der Religion unterrichten, er ist dafür bezahlt.“ Unter dieser Sippschaft fand ich auch mehrere hübsche Prediger. Diese haben, als sie noch auf Erden wandelten, besonders gern bei den Vornehmen Visiten gemacht, haben gar zu viel auf zierliche Redensarten gehalten, kleideten sich feiner als nothwendig, und wenn man sie sah oder hörte, so meinte man Bisam und Kölnisch Wasser zu riechen. Sie haben nicht nur süß und artig gepredigt, sondern sie haben auch sonst im Gottesdienst alles gar schön gehalten; aber sie sind stumme Hunde gewesen. Sie haben sich nach allen Seiten hingeschmiegt und jedem ins Gesicht geredet, wie er es gern hörte, besonders nach oben, um überall beliebt und belobt zu sein; und haben wackerlos geschwiegen von dicken und breiten Lastern in ihrer Gemeinde; manche schwiegen auch wegen der mea culpa, d. h. weil sie selber wegen dem oder jenem Lästerlein im Geschrei waren.

Aber warum, könntest du nun fragen, sind diese Herren Hochwürden ins nämliche Loch mit dem Priester und Levit von Jericho eingethan? Das will ich dir sagen. Sieh, wenn einer ein Sünder ist, so liegt seine Seele gleichsam schwer verwundet da und geht dem ewigen Tode der Verdammung entgegen. Der Sünder liegt aber nicht am Weg, wo der Pfarrer vorbeigeht, sondern er liegt dem Pfarrer vor der Thüre heute und morgen und jahrelang: nämlich in der Gemeinde, über die der Pfarrer gesetzt ist. Ja, der Pfarrer ist gerade deswegen zum Seelsorger ordinirt, daß er Sünder errette und heile. Wenn nun einer ein fauler Pfaff ist, so hat er es noch viel ärger gemacht, als der Judenpriester: er sitzt mitten unter den halbtodten Seelen, nährt sich von ihnen, und gibt sich doch keine Mühe, sie zu retten. Darum geht es ihnen in der Hölle entsetzlich schlimm. Ich wär's nicht im stand, ein passables Konterfei von einer Priesterhölle abzumalen; allein das kann ich sagen: Es ist alleweil so ein besonderes, gar bedenkliches Sinnen und Ahnen, was in der Seele aufdünstet, wenn man vor einem Sarg und seinem

Eingeweide steht; hingegen wenn ich einen geistlichen Sarg oder ein geistliches Grab sehe, d. h. einen Sarg oder ein Grab, wo der todte Leib, das Handwerksgeschirr eines Geistlichen drin liegt, da weht es mich oft unheimlich, entsetzlich unheimlich an, namentlich wenn ich nicht recht viel Gutes von dem Verstorbenen weiß. Und ich schleiche lieber an Grab und Gericht des Priesters vorbei und sage: „Gott sei seiner Seele dreifach gnädig, auf daß er durchkomme, wenn sich's noch thut."

Du mußt aber jetzt nicht meinen, du dürfest mit dem Finger auf den und jenen Geistlichen deuten und sagen: „Der gehört auch dazu; er macht es auch so." Du bist der Richter nicht, sondern Gott wird ihn richten; du aber ehre ihn seines heiligen Standes wegen, denn er ist geweiht, und Gott hat ihn dir gesetzt, und bete für ihn, daß ihn Gott erleuchte und führe, damit er ein guter Seelsorger werde, wenn er es bisher nicht gewesen ist. Das ist christlich.

Auf einem weiten öden Feld, auf dem kein Baum und kein Kräutlein zu sehen war, steht ein breitschulteriger feister Knecht mit einem fetten Kopf, die Hände so weich wie ein Federbett. Er steht da im Hemd, hat kein Werkzeug, die Erde ist hart gefroren, es ist Nacht; da soll er nun graben und pflanzen mit den Händen, wenn er Nahrung und Kleidung will. Die gute Jahreszeit und der Tag ist aber vorüber; und es wird, wo er steht, nie mehr hell und nie mehr warm. Darum hungert und friert er, und scharrt mit den Händen im Grund in alle Ewigkeit, und kommt nichts dabei heraus. Es ist der Knecht, welcher bei Lebzeiten das Talent seines Herrn in ein Schweißtüchlein gewickelt und vergraben hat, weil er niemals mit Arbeit und Schweiß etwas zu thun haben wollte. — Weithin sah ich zahllose Leute stehen, jeder auf seinem Viertel Ackerfeld, die gleiches Schicksal haben wie der Knecht, weil sie es auf gleiche Weise gemacht haben. Sie stehen zwar auch nackend oder im Hemd da; aber man sieht es vielen am Ueberrest des Kopfputzes an, z. B. am

Hut oder am Zopf, daß sie einmal in guten Umständen auf Erden gelebt hatten. Außerdem, daß viele Leute tractirt werden, wie der genannte Knecht, so bekommt jeder noch ein Extragericht, wie es eben seine Qualität mit sich bringt. Z. B. Kapitalisten, die sonst nichts in der Welt gethan haben, als die Zinsen ihrer Kapitalien gewissenhaft eingezogen und verzehrt: diese haben alle eine Null auf die Stirne eingebrannt, und bekommen alle Tage 25 mit ihrem eigenen Spazierstock auf die Fußsohlen und 25 auf die sammetweichen, mit Fett gepolsterten Hände. Denn, beiläufig gesagt, in der Hölle ist das Abstrafen am Leib noch nicht abgeschafft, wie in Frankreich, im badischen Reich und anderen aufgeklärten Ländern, wo bekanntlich kein Mensch etwas thut, was Schläge verdiente. — Es sind allda zu sehen Burgermeister, welche alle Geschäfte, die nichts eintrugen, lieber für den Nachfolger aufsparten, wilde Ehen gelten ließen, Sonntag nachts von dem Unfug in Wirtshäusern nichts wissen wollten, Versäumnisse in Schule und Christenlehre unbestraft hängen ließen 2c.; ferner Beamte, weil sie der Bequemlichkeit wegen, damit die Sache schneller abgethan wäre, unnöthige Eide dutzendweis wegen Kleinigkeiten anbefahlen, oder auch aus Bequemlichkeit wochenlang Unschuldige sitzen ließen und die Untersuchung auf gelegenere Zeit hinausschoben; wieder andere waren schlechten, pflichtvergessenen Ortsvorgesetzten ein gar glimpflicher und holdseliger Herr, auf daß sie ihn liebeten und lobeten, wenn er fortkäme, und sein Lob in der Karlsruher und Landes-Zeitung sehr rührend verkündeten. Eine große Schar ließen sich anstellen vorgeblich als Christen (denn nur Christen können in unserem Land zu Aemtern und Würden sich melden[1]), ließen aber das ganze Jahr kein christliches Zeichen an sich blicken, so daß selbst zuweilen ein hoffärtiger

[1] Das ist ganz anders geworden, seitdem man in den sechziger Jahren die Juden vollständig emancipirt hat, anstatt das arme Christenvolk auch nur ein wenig von den Juden zu emancipiren.

Schneidergesell oder Barbierer meinte, um einem Herrn gleichzusehen, müsse man nicht nur einen seidengefütterten Rock und gewichste Stiefel tragen, sondern auch nicht mehr in die Kirche gehen; so daß mancher Herr Amtmann in Kleidung und Religion seinem Barbierer oder dem Leipziger und der Barbierer und Leipziger seinem Herrn Amtmann am Sonntag vollkommen gleich ist. Diese Menschen, denen die Religion ausgegangen ist, wie dem König Salomon zuletzt die Weisheit, halten nun Tag für Tag lange Procession mit allen denen, welche sie durch ihr schlechtes Beispiel verführt haben, und suchen die Pforten des Himmels. Weil aber der Vorhof die Kirche ist, und sie die Kirche gemieden haben, so suchen sie, und suchen voll Angstschweiß, und ringen die Hände und klopfen an den glatten Mauern, ob es nirgends aufgeht; und es geht nirgends auf. — Es sind ferner da viele Schulmeister, die sich aber lieber Herr Oberlehrer oder Professor tituliren ließen. Sie haben viel und hitzig auf Conferenzen gelärmt und Petitionen gemacht, daß der Lehrer des Volks mehr geehrt und gezahlt werden müsse und keinem, wer es auch sei, untergeordnet werden dürfe, dabei sind sie aber in der Schule lahm und schläfrig gewesen; und wenn dann das Kind nicht wußte, als es der Prüfung zuging, was der Präceptor oder meinetwegen Lehrer ungeschickt und undeutlich vorgeschwätzt hatte, so bekam es viele und schwere Streiche. Andere brauchten allerlei Kniffe, damit es der Schulvisitator nicht merke (besonders wenn es einer war, dem es mit dem Essen pressirte), wie mager und schief es mit der Schule aussehe. Die werden von dem großen Pädagog und Kinderfreund Moloch nach einer ganz neuen misanthropischen Methode in den Anschauungsunterricht genommen. — Ferner trifft man viele in der Hölle an, die man zu

---

Der Jude kann nicht mehr bloß Advocat oder Arzt werden, ihm stehen jetzt alle Stellen offen bis hinauf zum Minister.

Anm. d. Herausgebers.

Lebzeiten oft auf den Promenaden und den Spielhäusern der Badeorte wandeln und stehen sehen konnte: Madamen und Herren aus Rußland, Paris, England und dem Deutschen Reich. Sie sind alle Jahre in das Bad gereist, um ihren kostbaren Leichnam zu baden und sich zu erholen von dem schweren Müßiggang, welchem sie im Winter obgelegen sind. Sie liegen hier stets im Schlamm und Schwefelbädern; das Schlimmste ist nur, daß der Schwefel brennt und die Schmerzen nicht vertreibt. — Mitten unter ihnen, wie wenn sie ihresgleichen wären, bewegen sich Handwerksleute, Gesellen, Taglöhner, Dienstboten, die alles lieber trieben, als arbeiteten. — Doch mag ich mich mit ihnen nicht aufhalten und will nur noch von einer besondern Gattung reden. Es sind gar brave, stille Leute, die nie vor Amt gewesen und fast nie in einem Wirtshaus gesehen sind worden, rechtschaffene Leute, was rechtschaffen heißt. Diese sind, jeder apart, in einen engen Käfig gesperrt, und ein schwarzes Tuch ist darüber gehängt. Kein Mensch und kein Teufel bekümmert sich um sie oder sieht nach ihnen. Das sind Leute, die ganz ehrbar und sittsam lebten, jeden Sonntag in die Frühmesse gingen, jedes Jahr ihre Ostern machten, ihre Sach sorgsamlich zusammenhielten, die Leute gehen ließen, sich mit niemanden abgaben. Sie haben sich um keinen Menschen bekümmert außer dem Haus, haben niemanden geliebt und wohlgethan, als nur sich allein; das haben sie aber, nämlich sich geliebt und gütlich gethan, von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüth und aus allen ihren Kräften. Sprach sie jemand um eine Gefälligkeit oder Hilfe an, so hieß es: „Lumpenpack, Bettelvolk, sollen auch hausen wie unsereins!“ und kehrten den Rücken, und sparten viel Geld und Gut zusammen, so daß bei ihrem Tod viel überflüssiger Reichthum da war. — Doch jetzt ist es genug.

Das sind nun freilich nur Schattenbilder, gleichsam Träumereien bei offenen Augen gewesen; aber es sitzt dahinter ein schwerer, gründlicher Ernst, der kein Traum ist, sondern ewig

feste Wahrheit, und stehen bleibt wie der Berg, wenn der Nebel und die Wolke von seinem Gipfel weichen. Die Wahrheit ist die: daß alle jene Leute, die ich wie in einem Guckkasten dich sehen habe lassen, vor Gott nicht bestehen werden; und hinter dieser Wahrheit steht noch die andere: daß man zum Nichtsthun und Bleibenlassen überhaupt nicht auf der Welt ist. Wer auf Erden nicht nach Kräften wirkt, oder nur arbeitet für sich und die Leibesverwandten, für sein Pläsir oder seinen Nutzen oder seine Reputation, der ist ein schlechter Knecht; und wenn der große Hausmeister über Himmel und Erde Zahltag hält, so läßt er einen solchen Knecht hinauswerfen in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist. Wenn du mir es nicht glauben willst, so schlag nach in der Heiligen Schrift, Lucas, Kapitel 19, Vers 20.

Anmerkung und Warnung. Sei nicht dumm und nicht boshaft. Dumm und boshaft bist du aber, wenn du das Gelesene so auslegst, als seien die Angestellten, die Geistlichen, die Reichen, die Eingezogenen, die Schneidergesellen und Barbierer, die Schulmeister allesamt nichts nutz, oder doch die meisten. Es gibt in jedem Stand brave und pflichtvergessene Leute, und unser Herr Gott wird sie schon einmal zu sortiren wissen: deine arme Seele wird aber bei der letzten Untersuchung auch nicht vergessen werden; merk dir's.

August.

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe stoßt die Furcht hinaus.
Johannes der Evangelist.

Ich möchte nicht, daß du vom vorigen Monat gerade ohne Absetzen in diesen herüberläsest; du möchtest sonst die rechte Stimmung nicht haben. Denn ich komme jetzt an die Liebe Gottes.

Diese ist wunderbar und heilig, und selbst der Tod wird schön und lieb in ihrem Licht. Aber so schön und himmlisch süß die Liebe Gottes ist, so macht es mich fast schwermüthig, da ich davon schreiben will. Und es wäre vielleicht besser, ich legte die Feder hin und würde selber beten um die hohe Liebe Gottes, als daß ich beschriebe, was sie ist. Wenn dir die himmlische verklärte Gestalt der heiligen Jungfrau in einem süßen Traume erschienen wäre, oder wenn du die Sonne am blauen Himmel flammen siehst, und man würde dir viele Farben hinlegen, du solltest Maria oder die strahlende Sonne nun malen: würdest du da nicht kleinmüthig verzagen und sprechen: Ich kann nicht? So mag es kaum ein geträumtes Bild sein, was ich für Liebe Gottes ansehe: wie vermag ich sie mit Tinte und Worten auf das Papier hinzumalen? Darum nimm vorlieb, du Leser, mit einer schlechten Zeichnung.

Die Liebe Gottes ist kein Geseufz und keine Frommthuerei; sie ist nicht die Einbildung mancher Leute, welche die Zunge voll Liebe und Demuth haben, das Herz voll Stolz und Haß, die gern davon sprechen, wie sie ihren Heiland im Herzen tragen, aber im Herzen nur sich selbst und ihre eingebildete Tugend anbeten und belecken. Ihre Seele ist süßbitterlich und bittersüßlich, wie klebriger Mannasaft vom Apotheker. Wenn einer die rechte Liebe Gottes hat (und es gibt nur eine einzige), wenn dieser schöne Morgenstern in der Seele aufgegangen ist: so steht der Gedanke an Gott, wie ein heiliger Engel, schon früh vor dem Bett und wartet, bis du aufwachst, um deine Seele zu grüßen und zu küssen mit ernstem, edlem Morgenkusse. Und von diesem Kusse, von diesem Morgengedanken an Gott wird es dir so wohl und so fromm im Gemüth, daß du gleich beim Aufwachen im Bett niederknien, danken und anbeten möchtest, wie wenn dich Gott gerade jetzt erst aus nichts erschaffen hätte zum Sein und Leben wie Adam, da er aufstand von der Erde, mit dem Gotteshauch in der Brust.

Bist du dann aufgestanden, so weißt du kein wichtigeres Geschäft, als daß du betest zu dem, der dir neue Kräfte während des Schlafes in Leib und Seele gelegt hat, und dir jetzt einen neuen Tag schenken will. Und weil du ganz und von Herzen Gott gehören willst, so fragst du, wie das brave Dienstbot seinen lieben Herrn: „Herr, was willst du, daß ich jetzt thue?" Und sieh, wenn du redlich und willig so fragst, gibt dir der Herr eine deutliche und bestimmte Antwort durch das Gewissen: es fallt dir ein, was du thun sollst. Weil dir aber die Liebe Gottes in der Seele glüht, darum kommt es dich nicht schwer an, Gottes Gebote treu zu halten und vor seinem Auge alles zu thun, was ihm wohlgefällig ist. Gottes Wille wird von dir so freudig auf Erden gethan, wie im Himmel von den Engeln. Sein Joch ist süß und seine Bürde leicht. Ja, in wem einmal die Liebe Gottes recht hoch flammt, der sagt, wie schon manche Heilige gesagt haben: „Wenn neben mir die Sünde und auf der andern Seite die Hölle wäre, und ich müßte von beiden wählen, so würde ich lieber mich in die Hölle stürzen, als Gott beleidigen." Das heißt mit anderen Worten: Wer Gott recht liebt, dem gilt Gott mehr als der Himmel, und er würde auch Gottes Gebote halten, wenn es nicht einmal einen Himmel oder eine Hölle gäbe. Er spricht aus innerstem Gemüthe: „Mein Gott und mein Alles!" und wenn er so spricht, durchglüht seine Seele eine heilige Wonne, wie ein Lichtstrahl den reinen Krystall. Wie die Sterne erbleichen, je mehr die Sonne und der Tag am frühen Morgen aufsteigt, so verschwindet alle Liebe zu Geld, zu Vergnügen, zu Menschenehre u. dgl. mehr und mehr, je stärker und höher die Sonne der Liebe Gottes in der Seele aufgeht. Darum ist bei dem Liebhaber Gottes kein Geiz, kein Betrug, kein Lügen, keine Unzucht, keine Völlerei, keine Prahlerei, kein böser Zorn zu finden. Wohl bleibt der Gottliebende noch ein Mensch und fehlt auch alle Tage; aber seine Sünden gleichen dem Hauch des Mundes auf glänzendem guten Stahl:

einen Augenblick trübt der Hauch den Stahl; bald aber schwindet er und ist nicht im stand, den Stahl rostend zu machen. So sündigt jener aus Schwachheit, Uebereilung, Unbesonnenheit; aber er sündigt nie schwer, nur augenblicklich, und es reut ihn gleich nachher bitter. Darum mag wohl seine Seele öfters dadurch getrübt werden; aber in schneller Reue und kräftiger, neu angefachter Liebe stellt sich ihr Glanz wieder her und behält keine Flecken an sich. Ja, es ist ein süßes Leben, in der Liebe Gottes zu leben. Wie holde Engel, so schweben um einen solchen Menschen in Haus und Feld und überall fromme Gedanken, Gedanken an Gott und Gottes Gedanken an ihn, und kommen ihm in den Sinn: heute lieblich, morgen ernst; einmal mahnend, zu anderer Zeit tröstend; schön und heilig aber jederzeit.

Wie gern und innig hört er dem Worte Gottes zu; wie viel erinnert er sein Kind an den lieben Gott, und lehrt es Ehrfurcht und Liebe zu ihm haben; und wenn er mit den Kindern betet, wie leuchtet ihm heilige Andacht aus dem Antlitz! Wohl hat auch jede Liebe auf Erden ihren Schmerz. Aber weil die Gottesliebe göttlich ist, so ist auch ihr Schmerz edel und göttlich. Wenn du siehst, daß andere Gott verachten, Böses reden und Böses thun, so schimpfest du nicht über die Gottlosigkeit der Welt; aber es drückt dich und thut dir sehr weh, und wo es sich thun läßt, bittest und mahnest du ab mit sanftmüthigem Schmerz; und deine Seele weint innerlich und ruft klagend zum Himmel: „Zukomme uns dein Reich!“

Aber du hast viele Freuden auch und Trost in der Liebe Gottes. — Beschert dir Gott irgend ein Glück und Freude, und sei es auch nur eine kleine, so kommt sie dir gar lieblich und hold vor; denn du freuest dich mehr, als über das Gute, das du bekommen, über den Guten, der es dir gegeben hat. Wenn du z. B. am Mittagessen sitzest, so schmeckt dir nicht das am besten, weil das Kraut gut gekocht ist, und ein Stück Fleisch drin liegt und frischgebacken Brod dabei; sondern das ist dir das

rechte Gewürz zu deinem Essen, die Erinnerung: „Das schickt mir jetzt wieder Gott, um mir jeden Tag recht handgreiflich zu zeigen, daß er an mich denkt, für mich sorgt und mich lieb hat.“ Die Liebe Gottes ist in dem Brod und Kraut und Fleisch verborgen, und scheint stark durch, wenn einer gute Augen hat. Denn wie das Auge die Farbe nicht sehen könnte, wenn es nicht selber etwas Lichthaftes und Farbiges in sich hätte, so sieht auch nur der die Liebes Gottes überall durchblinken, der selber Liebe in sich hat. Und du fürchtest nichts, wenn die Leute reden vom Nervenfieber, Hungersnoth, Mord und Brand, Hexereien und Kriegsgerüchten. Wenn du es auch in der Bibel noch nicht gelesen hast, so weißt und fühlst du doch recht bestimmt: „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt“; und: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum besten.“ Trifft dich dann wirklich Leid und Ungemach, so bist du wohl noch im stand, daß du unter Thränen lächelst und Gott dafür dankst, herzinniglich überzeugt, daß es Gott, auch wenn er Trübsal schickt, ganz gewiß gut mit dir meint. Es hat einmal einer von der Art (Hiob), da ihm gemeldet wurde, seine Herden seien geraubt, das Haus verbrannt, die Kinder ums Leben gekommen, einfach gesprochen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“

Da ich so von der Liebe Gottes schrieb, fiel gerade mein Geburtstag ein. Ich ging abends, vor der Stunde, wo ich geboren worden war, auf den Kirchhof, und wollte daselbst meine Geburtsstunde halten. Es war ein sehr großer Kirchhof, mit zahllos vielen Kreuzen und Grabsteinen besetzt — und ich war der einzig Lebendige auf diesem weiten Todtenfeld. Wie die Dämmerung über die Erde, so senkte sich eine leise Schwermuth über meine Seele. Ach, so kam es mir, wieviel Schmerz und Angst und Stöhnen und Todesschweiß hat es gekostet, bis alle diese Gräber angefüllt waren! Und hätte man alle Thränen beisammen, die um die Tausende von Todten hier geweint sind

worden bei ihrem Sterben und nach ihrem Sterben, welch eine große, heiße, bittere Fluth wäre dies, ein unendlich trauriger See!

Ich ging langsam weiter, und es führte mich an den Grabstein eines Pfarrers. Ich blieb stehen; düster flog mich der Gedanke an: Wie wird dieser die Verantwortung drüben ausgehalten haben, die Verantwortung über so viele, die noch leben und die schon gestorben sind? — Und ich kam an den Grabstein eines Rechnungsbeamten. Wohl mag der recht gerechnet haben, und weniger bedenklich war sein Amt. Aber könnte er sich nicht verrechnet haben in betreff seiner Seele? Wenn einer gutes Einkommen, Ansehen und behagliches Leben hat, so geschieht es leicht, daß ihm das Leibesleben gar zu lieb wird und seine Seele nur auf der Erde kriecht. Muß er dann sterben, so ist seine Seele nackt und ärmlich, wie die paar Knochen, die von seinem Leichnam zuletzt noch bleiben. Und es muß ihr dort drüben so elendig zu Muth sein, wie wenn man einen feuchten Erdwurm aus dem schwarzen Grund herauszieht und er kann nicht mehr zurück. — Und dann erst noch das Gericht über alles, was er auf Erden gethan und nicht gethan hat!

Da wollte es mir sehr schwer und schauderhaft vorkommen, Mensch zu sein, sterben und sich verantworten zu müssen, und ein ewiges Urtheil anzuhören. Aber sieh, — wie wenn in finsterer Nacht die Wolken sich theilen, und durch ihren Riß aus tiefem Himmel ein klares Sternbild herunterstrahlt; und wie in der Christnacht den Hirten ein schöner freundlicher Engel erschien und die frohe Botschaft brachte: so leuchtete auf einmal ein klares himmlisches Licht tröstlich durch die dunkeln Wolken, die meine Seele durchzogen hatten. Es war der Gedanke: In wem die Liebe zu Gott recht entschieden und stark erwacht ist, der hat ein Leben in sich, über das der Tod keine Gewalt hat. Der Tod kann ihm wohl auch, wie den anderen, den Leib abstreifen; es thut ihm aber nicht stark weh; denn seine Seele hält nicht den Leib umklammert als ihr höchstes einziges Gut,

sondern ist in Gott gegründet im Leben und im Tod. Heißt es im Hohen Lied Salomonis im Alten Testament: „Die Liebe ist stark wie der Tod", so heißt es im Neuen Testament: „Die Liebe ist stärker als der Tod." Und auch mit dem Gericht hat es keine Noth mehr; der Heiland sagt von einem solchen Menschen: „Er kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tod in das Leben hinübergeschritten." Die Liebe ist ein Harnisch von Stahl gegen den Stachel des Todes und ein sicherer Blitzableiter gegen das Verdammungsurtheil bei dem Gericht. Darum schaudert die liebende Seele nicht vor dem Sterben, und schaut dem Tod kühn in das Antlitz. Ja, wenn die Liebe größer und größer im Herzen flammt, so kommt es ihm zuletzt wie dem Handwerksburschen, der lang und weit in der Fremde umhergeirrt ist. Er sehnt sich, heimzukehren und bei den lieben Eltern zu sein. Und wenn er auf dem Heimweg nach mühevollem Wandern endlich den letzten Berg erstiegen hat und sieht das Kreuz vom Kirchthurm des Vaterorts, da hat er Mühe und Weg vergessen, und die Blasen an seinen Füßen hören auf zu schmerzen; denn sein Herz jubelt und freut sich in großer, unendlicher Freude. Der letzte Berg ist die letzte Krankheit: mag diese auch hart mit deinem Leibe verfahren, du schlagst es nicht hoch an, wie Stephanus die Steinwürfe auch nicht mehr viel achtete, als er den Himmel offen sah.

Das wäre nun wohl recht und gut, denkt man dabei; aber wie soll ich zu einem so freudigen Lieben und Leben in Gott kommen, das einen gefeit und fest macht gegen den Tod? — Vielleicht finden wir auch das. Du wirst schon manchmal in der Seelenmesse gewesen sein. Beim Evangelium (die Leute stehen davor auf; denn es sind Worte Gottes) sagt oder singt der Priester den Ausspruch Christi: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht

sterben." Was das Nichtsterben ungefähr heißen will, daran habe ich schon oben herumgerathen. Aber dieses Evangelium sagt auch ganz deutlich, daß ein solches Leben und Lieben zu finden und zu haben ist bei Christus. Dort mußt du es suchen, er kann dieses himmlische Feuer in dir anzünden. Bitte ihn jeden Tag darum: um etwas Herrlicheres, um ein größeres Gut kannst du nicht bitten, als um die Liebe Gottes, oder um den Geist Christi, oder um den Heiligen Geist; ist alles eins. Bitt aber recht zudringlich und ungestüm: du erzwingst es dann sicherlich. Aber noch mehr, bitte nicht nur von weitem, sondern tritt näher zu ihm, daß vielleicht dein kaltes Herz an seinem von Liebe glühenden Herzen erwarme. Wie ist das gemeint?

Als ich vom Kirchhof zurückkehrte, ging ich durch eine Straße, wo ein altes Kapuzinerkloster steht; ihm gegenüber ist in einer Vertiefung hinter einem Gitter das Abendmahl des Herrn in Lebensgröße von Stein gebildet. Eine Person zündete darin Lichter davor an; und vor dem Gitter knieten zwei Frauen und ein Jüngling und beteten. Hat mancher Traum seine Bedeutung, so haben auch die Begegnisse im Wachen ihre Bedeutung. Besinn dich hier selbst um die Auslegung. Doch will ich dir den ersten Buchstaben davon sagen; nämlich in einer andern Seelenmesse spricht Jesus: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel kommt; wer von diesem Brode ißt, der wird ewig leben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am letzten Tag erwecken." Geh oft und würdig vorbereitet zum heiligen Abendmahl, sonst kann keine lebendige Liebe und kein liebendes Leben in dir gedeihen. Wenn man nach Gold graben will, so muß man von oben langsam und mühsam einen Schacht graben, und darf sich viel Geld und lange Mühe nicht verdrießen lassen. So muß man umgekehrt, wenn man das Gold der Liebe Gottes finden will, von unten nach oben graben, vom Herzen nach Gott, und darf sich die Mühe und Zeit nicht verdrießen lassen. Schaff

die Erde und den Schutt der Anhänglichkeit zum Zeitlichen auf die Seite, und ring in gerader Richtung, stets dein Leben nach den Geboten Gottes einzurichten; und gewiß, bald wirst du Lust und Licht über dir erblicken — Gottes schönen blauen Himmel.

Hör jetzt auf zu lesen, und erwäg, was du gelesen hast, und was du thun willst; vielleicht haltest du es doch für der Mühe werth, etwas zu thun. Denk an den Schatz im Acker und an die Perle, um die der Kaufmann im Evangelium alles darangesetzt hat. Was sonst noch kommt in den anderen Monaten, ist zwar lauter Auslegung, was die Liebe Gottes außerdem in sich habe: hör aber jetzt doch auf, weiter zu lesen, ob dir etwa noch mehr einfallt, als da geschrieben steht, und dir der Schutzengel etwas darüber ins Ohr sagt. Kannst ja morgen oder sonst einmal weiter lesen.

September.

> Wer da sagt: Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?
>
> Der nämliche Johannes.

Gibt's auch Betschwestern in eurem Ort? Wenn du noch keine gesehen hast, so will ich dir sagen, was das für ein Ding ist. Vorerst aber Respect vor allen Leuten, die mit Religion und Frömmigkeit es sich Ernst sein lassen, und das nicht als eine Nebensache, sondern als eine Hauptsache ansehen. Heiß mir die nicht Betschwestern, sonst bist du auf dem Weg, auch die Apostel und die Mutter Gottes und den Heiland selbst zu lästern.

Eine Betschwester ist eine Person, welche die Frömmigkeit nicht im Herzen hat, sondern nur als Mantel umhängt und wie eine Kapuze über den Kopf zieht. Sie ist viel zu sehen in auswärtigen Kirchen und auf Wallfahrtswegen: da läßt sie fromme Seufzer fahren, daß man es einige Schritte weit hört.

In den Kirchen legt sie es stark an den Tag, wie fromm sie sei: verdreht die Augen, hält das Haupt sehr krumm, und holt weiter aus, wenn sie auf das Herz klopft, als andere katholische Christen. Sie geht sehr oft zur Beicht, und weiß wohl vielerlei, aber nicht viel zu beichten. Zur Uebung der Demuth erzählt sie auch anderen Leuten, was sie gebeichtet habe, zum Exempel: sie habe während des Gebetes eine Anfechtung von Zerstreuung bekommen, aber gleich wieder dagegen gestritten; zweimal habe sie auch, da sie im Wald Holz holte und nicht läuten hörte, den Englischen Gruß vergessen, sie habe es aber später beim Nachtgebet noch verrichtet; sie habe einige Tage fühlbare Trockniß im Gebet verspürt; sie habe Unwillen gehabt über die Sünden und bösen Reden der Nebenmenschen, und sich den Tod gewünscht, um aus der argen Welt hinweg zu kommen und bei den lieben Engelein und Heiligen zu sein; sie habe Gott nicht genugsam gedankt, daß er sie aus so vielen Tausenden, die verloren gehen, zu einem Gefäß der Auserwählung gemacht habe; man habe ihr von allen Seiten Unbild und Unrecht angethan, sie überlasse aber Gott die Vergeltung; ob das auch eine Sünde sei: sie habe am letzten Quatembermittwoch mit Gänseschmalz geschmälzt, weil sie nichts anderes gehabt und nicht gewußt habe, daß es Quatember sei u. s. w. — Wenn aber ein Beichtvater sich herausnimmt, ihr auf eine Art zuzureden, als hätte sie nöthig, sich ernstlich zur Demuth und Liebe zu wenden: so gibt sie ihm grobe Reden, und sucht einen andern auf, der sie und ihre Vollkommenheit versteht und zu schätzen weiß. In ihrer Kammer, da ist die Wand ganz überzogen mit Heiligenbildern, und wenn sie jemand die Stiege heraufkommen hört, greift sie nach dem Rosenkranz oder dem Palmgärtlein, auf daß sie im Gebet angetroffen werde und gutes Beispiel gebe. Ueber die Geistlichen muß sie größtentheils auch schwere Seufzer ausstoßen: der eine hat eine Weste an, die keinen geistlichen Schnitt hat; des andern Rock ist nicht lang genug; der dritte betet: „Dein Reich komme zu uns“, statt:

„Zukomme uns dein Reich"; der vierte laßt sich im Beichtstuhl nicht genugsam in Seelenbedrängnisse ein — und gar viele sollten weniger Schullehrer sein und mehr mit heiligmäßigen Personen Umgang pflegen. Da war es doch ganz anders, als sie noch jung war. — Von ihren Geschwistern und Verwandten hat sie sich ganz losgesagt; denn sie wissen doch die Gottseligkeit ihrer Schwester nicht gehörig zu schätzen; und statt ihr nachzuwandeln, haben sie sogar sich herausgenommen, sie zu tadeln. Sie hat nur ein paar Freundinnen im Herrn, bei denen sie ihr volles Herz ausleert — in Schimpfen, Tadeln, Ehrabschneiden und Verdammen aller derer, die nicht zu ihr halten und sie lobpreisen ob ihrer übermäßigen Gottseligkeit. Und ist sie allein in ihrem Kämmerlein, so wimmelt es in ihrer Seele von neidischen, hochmüthigen, schadenfrohen, verfluchenden Gedanken und Wünschen. Das heißt man eine Betschwester.

Jetzt will ich dir auch sagen, was die im September zu schaffen hat. Du könntest die Liebe verspalten wollen, und auf den ungeschickten Gedanken kommen, man könne Gott separat lieben ohne den Nebenmenschen, und meinen, das sei dann hinlänglich. Das sollst du nun lernen von der Betschwester, daß, was sie treibt, so wenig echte Liebe Gottes ist, als ein Affe oder ein Pudelhund, mit einem rothen Röcklein angethan, ein Mensch ist. Gott vermeintlich lieben und den Nebenmenschen hassen, ist eine Religion, die vor dem himmlischen Vater nicht wohl riecht, sondern das Gegentheil thut vom Wohlriechen. Das hat auch der Herr auf seine Art gesagt, indem er die Betschwesterschaft der Pharisäer übertünchte Gräber nannte, in denen es bekanntlich stinkt. Und daß die Liebe zum Nächsten die Rechnungsprobe ist, ob einer Liebe zu Gott habe, das hat Gottes Secretär oder Geheimschreiber in die Bibel hineingeschrieben für ewige Zeiten zum Andenken, daß es ein jeder lesen könne. Im Vorspruch des September stehen seine Worte; lies sie noch einmal, und dann horch, wie ich dir die Auslegung mache.

Wenn du an einem Crucifix vorbeigehst und ziehst auch den Hut gerade nicht davor ab, weil dergleichen alte fromme Sitten in eurem Ort ausgegangen sind, so wirst du dir doch nicht getrauen, Flüche und Lästerworte gegen das Crucifix auszustoßen, oder gar mit Koth und Steinen danach zu werfen; du müßtest nur schon den lebendigen Teufel und einen höllischen Ingrimm gegen Christus im Leib herumtragen. Das Crucifix ist zwar nur von Holz oder Stein; aber es ist doch das Bildniß deines Herrn. Nun weiß ich aber ein viel kostbareres Bildniß des Herrn, nicht von Holz oder Stein, sondern gar fein und kunstreich zusammengesetzt aus Fleisch und Blut, und inwendig aus Odem Gottes; und das Bildniß ist lebendig, sieht und hört und spürt es, ob man gut oder bös mit ihm umgeht. Du wirst merken, was ich meine: es ist der Mensch. „Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbild, nach seinem Gleichbild erschuf er ihn.“ So heißt es im ersten Buch Mosis. Darum nimmt es Gott hoch auf, wenn du das Bildniß, welches er selbst nach seiner großen Kunst verfertigt hat, hassest und schimpfest, und setzt es dir an für eine schwere Sünde. Das kann man lesen in der Bergpredigt, die unser Herrgott selber gehalten hat; dort spricht er: „Ich aber sage euch: Wer über seinen Bruder zürnt, der ist des Gerichtes schuldig; wer zu ihm sagt: Raka, der ist des Hochgerichtes schuldig, und wer zu ihm sagt: Du Hund, der ist dem höllischen Feuer verfallen.“ Achte und ehre darum einen jeden Menschen, Gott zulieb und Gott zu Ehren. Wenn auch das Bildniß Gottes in manchen Leuten arg verzerrt und verunstaltet ist durch die Sünden und Dummheiten, so darfst du sie deshalb doch nicht hassen und verachten. Ist ja manches steinerne Crucifix am Weg auch übel zugerichtet vom Steinhauer; aber man besieht das nicht so genau und hält es doch in Ehren, weil man weiß, was es bedeutet.

Oder auf eine andere Art: Wenn du ein Kind weit weg in der Fremde bei einer Herrschaft in Dienst oder in der Lehre

hättest, und dein Kind würde krank, schwer krank, und die Meisterschaft wären harte Leute, denen ihre Kuh im Stall oder ihr Mops hinter dem Ofen mehr am Herzen liegt als der Nächste, sobald sie keinen Profit von ihm haben, und sie würden darum dein krankes Kind zum Hause hinausschaffen — die Polizei mag es auf dem Schub fortführen in seine Heimat; ob die Krankheit ärger werde auf dem Weg, oder ob es auf dem Weg vor Kälte, Regen und Wind sterbe, was liegt ihnen daran in ihrer warmen Stube! — wie wär's dir? Möchtest du da nicht laut weinen vor Schmerz und Mitleid und Zorn? — Umgekehrt, wenn dann in der Nachbarschaft ein Mann oder eine Frau oder alle zwei ein Menschenherz in sich trügen, und würden zu einander sagen: „Du, wir haben auch Kinder, und wissen nicht, wie es ihnen einmal gehen wird; wir wollen den armen Tropf zu uns nehmen und an ihm Barmherzigkeit thun, bis er wieder seinem Brod nachgehen kann"; und die Leute thäten so, wie sie zu einander geredet haben: was sagtest du da, wenn du es erführest? Wie würde da deine Seele schwellen vor Rührung, Liebe und Freude, und möchtest diese Leute ans Herz drücken und küssen, und gäbest dein Leben für sie, wenn es darauf ankäme! Sieh, nun ist Gott der große und liebevolle Vater, und auch das Dienstbot und die Wittib und das mutterlose Kind und der Handwerksbursch und der Lehrling und die armen Leute, die bei dir im Hauszins wohnen oder dir schuldig sind und nicht zahlen können, und der Feind, alle diese sind seine Kinder, und Gott hat einen jeden von diesen gerade so lieb, wie wenn das sein einziges Kind wäre. Darum sieht Gott stark darauf, wie du gegen sein Kind, deinen Nächsten, dich aufführst, und hat dir sagen lassen, du sollst ihn, deinen Nächsten, lieben, wie dich selbst. Hast du nun Gott lieb, so zeig's. Ihm kannst du nichts Gutes thun, aber seinem lieben Kind, dem Menschen, dem nächsten besten. Das gefallt Gott gar wohl; und mancher ist arm und krank und traurig um dich herum, damit du Gelegenheit habest, zu zeigen, ob du Gott liebest,

und wegen Gott auch den Armen, den Kranken und Traurigen, und ob du darauf denkest, ihm seinen Zustand leichter zu machen. Wenn du es aber nicht so machst, d. h. wenn du nicht aus Rücksicht auf den vornehmen Vater des Menschenkindes gut gegen dasselbe bist, so bist du ein unverschämter Lügner vor dem allwissenden Gott, wenn du dir einbildest und herbetest, als liebest du ihn. Und wenn du bei der Wandlung sagst: „Jesus, dir leb ich! Jesus, dir sterb ich! Jesus, dein bin ich lebendig und todt!“ und klopfst dabei auf dein Herz, das kalt wie eine Schlange und hart wie ein hagebuchener Knorren ist: so lacht der Teufel und Jesus kehrt sich mit Unwillen und Ekel von deinem süßlichen Heuchelgebet hinweg. Denn er hat gesagt: „Daran soll man erkennen, ob ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet.“ Wenn du aber einmal stirbst, so kommst du bei Gott übel an.

Denk dir einmal, jene Leute, die so unbarmherzig dein armes krankes Kind zum Haus hinausgeschafft haben, kämen später zu dir auf Besuch, und wie wenn gar nichts geschehen wäre, grinsten sie dich freundlich an, und versicherten (holdselig lächelnd) dich auf ihre Ehre, was sie für große Hochachtung und grenzenlose Liebe gegen dich hätten, und würden dir die Hand drücken, und wollten sich bei dir einquartieren: würdest du da nicht ein gewaltig finsteres Gesicht machen, und es käm dich an, du wolltest ihnen einen Tritt geben im Zorn und sie zur Thür hinauswerfen? Auf gleiche Weise wird es dir bei Gott gehen, wenn du im Tod vor ihn trittst und vorher auf Erden seinen Kindern lieblos begegnet bist. Gott wird dir freilich keinen Tritt geben, und wird dich auch nicht zur Himmelsthüre hinauswerfen; denn du kommst auf die Art gar nicht hinein. Aber was auf eins hinausgeht: es wird dir vorkommen, als mache dir Gott ein furchtbares Gesicht; es wird dir schrecklich vorkommen, wie den Juden am Berg Sinai, und wird mit folgenden Worten, die ich aus seinem eigenen Munde habe, dich andonnern: „Weg von mir, du Verfluchter, in das höllische Feuer, das dem Teufel und seinen Gesellen be=

reitet ist! Denn mich hungerte, und du gabst mir nichts zu essen; ich war fremd, und du nahmst mich nicht auf; ich war krank, und du besuchtest mich nicht; ich war nackt, und du gabst mir keine Kleider.“ Dann wirst du sagen: „Herr! wann habe ich dich hungrig oder fremd oder nackt oder krank gesehen, und habe dir nicht beigestanden?“ Alsdann wird der Herr dir sagen: „Wahrlich, ich sage dir: Was du dem Geringsten nicht gethan hast, das hast du mir nicht gethan.“ Und so bleibt es denn dabei: du mußt an den Ort, der dem Teufel und seinesgleichen bereitet ist. Wenn du mir aber nicht glauben willst, daß beim Gericht so Justiz gehalten wird, so schlag die Schrift auf: Matthäus 25. Kap., 41. Vers mit dem Rest.

Ich gebe dir deshalb den guten Rath: Wenn du das nächste Mal in die heilige Messe gehst, so klopfe bei der Wandlung nur wieder auf die Brust und sprich auch wieder die Worte: „Jesus, dir leb ich, dir sterb ich“ u. s. w. Aber sorg vorher dafür, nämlich vor der heiligen Wandlung, daß du diese Worte herzhaft und mit gutem Gewissen sprechen kannst, ohne daß die Seele roth werden sollte ob einer Lüge; sorg dafür, daß du vorher um Jesu willen eine recht herzliche Liebe fassest zu jedem Menschen, auch zu den Verschwägerten und den Nachbarsleuten und dem Feind. — Du darfst nur allemal vor der Wandlung die Worte recht zu Herzen nehmen, die Jesus bei der Einsetzung des Meßopfers gesprochen hat: „Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe.“ Und wenn du diese Worte recht erwogen hast, so gib im Geiste allen deinen Bekannten und allen, die mit dir zu thun haben, den Friedenskuß. — Thue das allemal in der heiligen Messe, und geh fleißig hinein; es wird dir gewiß wohl bekommen.

Damit dir aber der Glaubenssatz von der Nächstenliebe nicht wieder abhanden komme unter dem Getös des Lebens, so will ich ihn mit einem Nagel, d. h. mit einer kleinen Historie, in deinem Kopf und Herz festnageln. Vorweg, es ist ganz gewiß

wahr, was ich jetzt erzähle; man heißt es das Testament des hl. Johannes. Gib jetzt acht: Die Apostel sind alle zu Tod gemartert worden, abgerechnet den Judas, der sich selbst mit einem Strick zu Tod gemartert und ein Martyrer des Teufels geworden ist, und abgerechnet den Sanct Johannes. Dieser ist sehr alt geworden und war in der Griechenstadt Ephesus so etwas wie ein Bischof. Da er aber schwach auf den Beinen und auf der Brust wurde, so setzte er sich nicht zur Ruhe. Denn wer einen Funken vom Heiligen Geist in sich hat, dem laßt es inwendig selber keine Ruhe: er will das letzte Restlein von Kraft nicht leer verrauchen lassen, sondern noch damit schaffen, und denkt: Zum Ruhen ist im Grab lange Zeit genug. Darum ließ sich der hl. Johannes auf einer Tragbahre an den Sonntagen in die Kirche tragen, um da mit der Gemeinde zu beten und ihr zu predigen. Du kannst dir denken, wie mäuslestill die Leute gehorcht haben werden, da der alte Priester, der heilige Apostel, der treue innige Freund und Liebling Jesu Christi, den Mund aufthat. Nicht wahr, du hättest auch recht aufgehorcht? Weißt du was, ich will dir die ganze Predigt von Wort zu Wort lesen lassen, wie sie der uralte Kirchenvater Hieronymus aufgeschrieben hat. Sie heißt auf deutsch: „Kindlein, liebet einander." Jetzt ist die Predigt schon aus. Gelt, eine so kurze hast du noch nie gehört? Nun, die Leute sagten, man kann einem schwachen Greise nicht mehr zumuthen, und sie hatten ein rechtes Wohlgefallen an dieser kurzen Predigt. Das nächste Mal, als wieder Gottesdienst war, predigte er das nämliche, nicht mehr und nicht weniger als die drei Worte: „Kindlein, liebet einander." Die Leute dachten: Es schadet gar nichts, wenn man es noch einmal hört. Das dritte Mal, da sie es wieder hören mußten, mag der eine oder der andere gesagt haben: Der alte Mann muß es vergessen haben, daß er dieses schon öfters gepredigt hat. Allein Johannes brachte auch das vierte und siebente und neunte Mal und allemal das nämliche wieder:

„Kindlein, liebet einander." Jetzt werden es alsgemach die meisten satt bekommen haben, immer dasselbe zu hören, und einige, weil sie wußten, daß er kein Fünkchen Hochmuth in sich habe und eine freimüthige Frage nicht übel nehme, sagten es ihm geradezu, warum er denn nur einerlei predige, und sie immer zur Liebe ermahne. Da sprach der heilige Apostel und Evangelist: „Weil das der Herr mir so aufgetragen hat; wenn ihr dieses thut, einander liebet, so ist es hinreichend." — Amen.

October.

Barmherzigkeit überwindet das Gericht.

Der Schäfer.

Hast du recht behalten, was Sanct Johannes in der Stadt Ephesus alle Wochen gepredigt hat? und hast du es auch zu Herzen genommen? Merk dir aber wohl: wie die Liebe Gottes die Nächstenliebe im Herzen trägt, so hat die Nächstenliebe jedesmal auch eine starke Begierde in sich, den Menschen wohlzuthun. Da könnte einer nun kommen und sagen: „Ich habe gegen niemand nichts, es sind mir alle Leute recht; aber ich habe selber Frau und Kinder und Schulden dazu; da muß man sich wehren, daß man sich ehrlich durchbringt; ich kann niemanden was geben." Sollte man nicht meinen, man höre einen von den Rechtschaffenen im Käfig unter dem schwarzen Tuch? Wir wollen gleich das Brett anbohren, wo es am dickſten ist, am Geben. Bleib einmal stehen und schau mir klar in die Augen. Hast du denn wirklich gar nichts, was du geben könntest? Ich glaub es nicht recht; und du würdest mich schwerlich gern bei dir visitiren lassen. Hast du aber heute in Wahrheit nichts, so hast du doch vielleicht übermorgen, oder über acht Tage, oder doch im Herbst etwas. Wenn ihr Butter macht, so könnet ihr wohl etwas davon den armen Nachbarsleuten zukommen lassen, die keine Kuh und nichts zu schmälzen haben. Oder wenn ihr Wein oder Frucht

oder ein Schwein verkauft, so würdet ihr ein paar Zehner gar nicht inne werden wenn ihr sie gleich vom Erlös besonders legen würdet, um damit einem armen Kranken Weißbrod und ein halb Pfund Kalbfleisch hie und da zu kaufen. Die Landstände haben zwar Groß- und Kleinzehnten abgeschafft, den man sonst der Herrschaft oder dem Pfarrherrn geben mußte; aber unser Herr Gott läßt sich in sein Sach nichts von Landständen dreinreden, und hat bis auf den heutigen Tag den Armenzehnten nicht nachgelassen, nämlich daß man einen ansehnlichen Theil den Armen jedesmal schenke, so oft er einen im Feld oder Gewerb oder auch im Erb gesegnet hat. Und Gott ist in diesem Stück genau und sieht stark darauf, wenn da einer seine Schuldigkeit nicht thut. Frag nur den reichen Prasser.

Du wärest auch nicht still dazu, wenn du deinem Büblein einen Zwanziger gäbest, er solle es der alten Bettelfrau, die nicht mehr gehen kann, bringen, und das Büblein ginge damit zum Krämer und thät Zuckerkandel und Rosinen kaufen und das Geld verschlecken. Du machst es aber gerade so, und bist ein Spitzbube wie dein Büblein, wenn dir Gott mehr gegeben hat, als du brauchst, und hat einen Armen mit seiner Noth in deine Nähe gesetzt; du aber verschleckst den ganzen Ueberfluß, oder legst ihn auf Zinsen, und besiehst den Armen und seine Noth nicht. Denn wie die Mutter dem Kind, das sich satt gegessen hat, ein Stück Brod gibt, um es dem Bettler vor der Thüre zu bringen, damit der Bettler Brod bekomme und das Kind auch Barmherzigkeit ausüben lerne und Theil daran nehme: so hat Gott auch dem Wohlhäbigen den Theil des Armen in die Hand gelegt, damit der Wohlhäbige es dem Armen bringe und so in Gottes Namen und Auftrag Barmherzigkeit ausübe an dem Armen. Freilich sagt der Teufel des Eigennutzes gleich: „Du hast nichts Ueberflüssiges; was du jetzt nicht brauchst, das kannst du später noch brauchen“, und zieht einem die Hand wieder zurück, daß sie nichts gebe, und legt einem oft das gottlose Wort auf die Zunge:

„Helf dir Gott!“ Ueberleg's einmal — zupft es dich nicht am Aermel des Gewissens? Du dürftiger, eingeschränkter Mann, der du nichts hergeben kannst, gelt, du hast doch den Wirt zahlen können, wenn du an Fastnacht, Kirchweih, an Sonntagen und in der Stadt auf dem Markt dir auftragen hast lassen nach Herzenslust? Und du arme Magd! wie hast du denn doch das Geld aufbringen können zu deinem seidenen Halstüchlein und deinem taffeten Schurz? Der Krämer wird es dir auch nicht geschenkt haben.

Zur Zeit, wo es noch keine Christen auf der Welt gab, waren in Griechenland zwei Völker, die miteinander in guter Freundschaft standen. Es war aber Theurung über dem Lande, und eines von diesen Völkern litt Hungersnoth. Darum schickte es zu dem andern Volke um Hilfe. Die hatten aber selbst kaum das Nothdürftige. Was machen jetzt? — Da wurde beschlossen, das ganze Volk, vornehm und gering, solle einen Fasttag halten und den ganzen Tag gar nichts essen. Selbst das Vieh bekam diesen Tag nichts zu fressen. Was nun auf diese Art in einem jeden Haus erspart ist worden, das legten sie zusammen und schickten es dem andern Volk, das Hunger litt. Was sagst du dazu? — Sieh, das waren nur blinde Heiden und wußten nicht, daß das größte Gebot heiße: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“, und haben das Gebot diesmal doch so schön von selber getroffen und ausgeübt. Ich will dir, dem Christen, nicht einmal so viel Menschenliebe zumuthen, daß du um des Nächsten willen hungerst. Aber du hast Bohnen, Kartoffeln, Mehl im Kasten, oder Speck im Kamin, und du würdest doch ausreichen, besonders mit dem Speck, du brauchst nur ein paarmal selber keinen zu essen, wenn du den Armen davon gibst. Oder es liegt manches in deinem Haus herum, Strümpfe, ein altes Halstuch und dergleichen Zeug, das einem andern wohl und euch nicht weh thät. Such aber nicht allemal gerade das Schlechteste für den Armen heraus; denn du müßtest dich doch gewaltig schämen,

wenn der Herr Jesus beim letzten Gericht vor allem Menschenvolk lauter zerrissene Hemder, löcherige Strümpfe u. dgl. zeigen würde und sagen, du habest ihm das geschenkt. — Mach jetzt, was du willst.

Uebrigens das Hergeben ist es nicht allein; man kann ja auch helfen mit der eigenen Person; und oft sieht das Helfen noch lieblicher und freundlicher aus, als das Geben. Ist in dem Nachbarhaus, oder meinetwegen auch ein paar Häuser oder Gassen weiter, jemand krank, so bleibt die nöthigste Arbeit oft liegen; Kinder und Vieh sind nicht besorgt; es wird nichts verdient; Dokter und Apotheker kosten viel Geld: darum kann es manche Familie nicht erschwingen, eine eigene Person um das Geld zum Aushelfen zu dingen. Da härmt sich das arme Kranke in seinem Bette noch mehr ab und ist gedrückt von Hitz und Kopfweh und zugleich von Sorgen und Kummer, und der Mann murrt und flucht zuletzt über das lange Kranfliegen. Sei du da barmherzig und nimm dich an seiner Armseligkeit. Melk ihm die Kuh und hol ihm das Futter; koch den Kindern die Suppe, damit sie nicht mit nüchternem Magen in die Schule müssen; und es wird vielleicht am besten sein, wenn du das jüngste Kind mitnimmst und in deinem Hause behaltest, bis die Frau wieder gesund wird. Wenn's nachts pressirt, so lauf für es in die Stadt zum Dokter oder in die Apotheke: brauchst dich gar nicht zu fürchten auf einem solchen Gang, und wenn es auch durch einen Wald oder an einem Platz vorbeigeht, wo es nicht für sein soll; unser Herr Gott gibt dir eine unsichtbare Leibwache mit, daß dir nichts geschieht und nichts dich ängstigen kann. Sitz auch manchmal zu dem Kranken, tröste ihn, bet mit ihm, lies ihm etwas vor; es ist wahrhaftig kein Müßiggang. Habt ihr über Mittag etwas Gesundes und Gutes, so schick auch dem Kranken davon, ob er es vielleicht ißt. Und wenn es schon so weit mit ihm gekommen ist, daß man bei ihm wachen muß, so lös die eigenen Leute des Kranken auch zuweilen im Wachen ab, damit sie nicht selber zu=

letzt krank werden. Nimm aber ja nichts für einen solchen Dienst; red auch nicht viel davon; und wenn es später einmal Zank geben sollte, so halt es den Leuten nicht vor, was du ihnen gethan habest; sonst streichst du dein gutes Werk wieder aus.

Ehre und guter Name sind auch viel werth; und es thut den meisten Menschen gar zu weh, wenn man sie an der Ehre angreift. Aber sehr vielen Menschen thut auch nichts wohler, als wenn sie anderen die Ehre abschneiden können. Du aber geh mit deiner Zunge so vorsichtig um, als wie mit einem Rasirmesser, weil man eben so leicht seine eigene Seele wie die Ehre des Nebenmenschen mit der Zunge verwundet. Schweig aber nicht bloß, wenn andere herabgesetzt und durch böse Nachreden verunehrt werden. Fahr den Lästermäulern ernstlich über das Maul und frag sie, ob sie keine Fehler hätten, daß sie so gern auf andere Koth und Steine werfen; und ob das recht sei, Abwesende, die sich nicht vertheidigen können, anzuklagen; und nimm dich um den Gelästerten tapfer an, wie wenn es deine eigene Ehre oder die Ehre deiner Mutter beträfe. Es hat ein jeder auch noch einen guten Fleck an sich: diesen kehr am Nebenmenschen liebevoll heraus.

Im Morgenland erzählt eine alte Sage: Es standen einmal mehrere Leute bei einem todten Hund, der auf der Straße lag. Jeder wußte etwas über den Hund zu schelten. Der eine sagte: „Wie das Aas so arg stinkt!“ und hob die Nase zu; der andere: „Wie er voll Koth ist!“ und spie ihn an; der dritte: „Der Kerl hat fast keine Haare mehr“; ein vierter sagte: „Pfui!“ und gab ihm einen Tritt. Da kam auch der Herr Jesus hinzu und sprach nach seiner Herzensmilde: „Die Zähne des Hundes sind schön und glänzend weiß, wie Perlen.“ Da schämten sich die Tadler, daß sie nur das Häßliche betrachteten, wurden roth und schwiegen. — Mach es auch so, wenn die Leute deinen Nebenmenschen heruntersetzen, als wäre er ein todter Hund. Es ist auch ein schönes, vollgiltiges Almosen vor Gott, den Abwesenden, der es

nicht weiß und nicht danken kann, zu vertheidigen, wenn seine Ehre gelästert wird. Denk dir einmal den großen Unterschied, wenn deine Seele vor Gottes Gericht sich stellen muß, je nachdem du jahrelang gewöhnt warst, gegen den Abwesenden Tadelreden, Aburtheilen, unehrenhafte Erzählungen vorzubringen; oder je nachdem du jahrelang gewöhnt warst, stets schonlich von dem abwesenden Mitmenschen zu reden, und dich barmherzig um seine Ehre angenommen hast, so oft ihn andere herabsetzen wollten. Das ist ein großer Unterschied! Es erzählte mir einmal eine alte fromme Person, da sie in dem letzten Krankenlager auf den Tod wartete: Es sei ein Geistlicher tödtlich krank gelegen, da sei demselben im Traum der Teufel erschienen mit einem großen Papier, worauf alle Sünden des Geistlichen geschrieben standen; der Teufel habe ihm die Liste vorgehalten und gesagt: „Verzweifle, du bist verloren.“ Da habe der Geistliche geantwortet: „Der Herr hat gesagt: Verurtheilet nicht, so werdet ihr auch nicht verurtheilt; ich habe aber meiner Lebtag über andere Menschen nicht gerichtet und niemand verurtheilt; darum verzweifle ich nicht, der Herr wird mich nicht verdammen.“ In der zweiten Nacht sei der Teufel auf gleiche Weise gekommen, und der Geistliche habe auch wieder die gleiche Antwort gegeben: „Ich habe niemanden gerichtet, ich verzweifle nicht.“ Da sei ihm dann in der dritten Nacht der Schutzengel erschienen und habe das Sündenverzeichniß des Geistlichen zerrissen, ihm vorgezeigt und gesprochen: „Weil du nicht gerichtet hast, so wirst du auch nicht gerichtet.“ — Wenn du gescheit bist, so mach auch etwas von der Art. Gemeine Menschen schimpfen über einen, wenn man nicht dabei ist; rechtschaffene Christen machen es umgekehrt, halten einem das Böse unter vier Augen vor; ist man aber nicht dabei, so nehmen sie sich um einen an.

Ferner heißt es in der Schrift: „Selig sind die Friedensstifter; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Ist auch natürlich; denn Gott ist ein Gott des Friedens und der

Liebe selber. Wenn du zwei weißt (und solche Pärlein gibt es in allen Orten nur allzuviel), die miteinander auf stillem Fuß stehen, d. h. miteinander nicht reden mögen aus Groll, oder die beim Zusammenkommen wohl miteinander reden, aber Fluch- und Schimpfworte, da wäre auch ein guter Gewinn zu machen. Such diesen Leuten beizukommen und ihnen den Teufel des Hasses, von dem sie besessen sind, auszutreiben. Red ihnen zu, wehr ihnen ab, und mach es, wie du kannst, daß diese Leute einander wieder offen und gut in das Gesicht sehen, und den alten Streit vergraben in Vergessenheit. Wahrhaftig, Streithändel beschwichtigen ist oft so viel werth, als ein brennendes Haus zu löschen. Darum ist es auch viel werth, wenn man sich dazwischen legt, daß es gar nicht zum Streit kommt. Das kann man am allerbesten, wenn man selber eine von den zwei Personen ist, zwischen welchen sich ein Zank entzünden will: man darf nur nachgeben oder schweigen. Nachgeben ist eine gar schöne Sache, wenn es in guter Absicht geschieht; und was du des Friedens wegen fahren lassest, das wird dir von Gott einmal ebensogut bezahlt und vergolten, oft noch mehr, als was du den Armen gegeben hast. Ueberhaupt Unrecht, das man gethan hat, streut Glasscherben und Nägel in das Todbett; aber Unrecht leiden, damit es keinen Unfrieden gebe, ist gut gegen übermäßigen Angstschweiß beim Sterben. Lies Matth. 5. Kap., 39.—41. Vers.

Wenn du aber keine Heilige Schrift hast, so kannst du zum Geistlichen gehen: er soll dir die Verse vorlesen und auslegen.

Das kostbarste Werk der Barmherzigkeit aber ist, wenn du eine Seele, die am Versinken ist, oder schon versunken, herausziehen würdest und zum Umkehren brächtest. Du kannst z. B. einem Bekannten oder Angehörigen, den der Satan am Seil der Sünde, wie der Metzger das Kälblein, dem Verderben zuführt, so lange herzlich und dringend zureden, bis er in sich geht, den Strick zerreißt und ein anderes Leben probirt. Oder du kannst ein junges Dienstbot, das von Haus aus übel geartet ist, aus

Barmherzigkeit mit seiner Seele zu dir nehmen, es nachts nicht auslaufen lassen, zweideutigen Liebschaften den Weg abgraben, ihm das Fluchen und Lästern abgewöhnen, es zum Gebet und zur Ordnung anhalten, fleißig in die Predigt und Christenlehre schicken, es darüber abfragen, ihm am Sonntag ein frommes Buch in die Hand geben.

Da fallt mir aber noch etwas ganz Besonderes ein, was gleichsam der Edelstein unter den guten Werken ist. Bist du noch nie in Walldürn wallfahrten gewesen? Auf dem Weg dahin, z. B. bei Mudau und anderen Orten, trifft man gar viele steinerne Bildstöckchen an; manche davon sind fein und gut ausgehauen, und unter dem Christusbild darauf steht gemeiniglich geschrieben: Dieses Bild hat zur Ehre Gottes errichtet der und der, oder die und die. Ich möchte dich nun bereden, daß du zur Ehre Gottes ihm auch ein solches Bildstöckchen errichten sollest. Aber keines von Stein; denn die von Stein fallen leicht um, oder nehmen sonst Schaden; und wenn sie alt werden, so verderbt das Bild, und man kann nicht mehr lesen, wer es errichten hat lassen. Dann ist auch der Umstand bei den steinernen Bildstöckchen: man kann eben nur so lang, als man auf Erden lebt, daran vorbeigehen und seine Freude daran haben; und man hat sogar noch allerlei Gänge und Schreibereien bei Pfarrer und Amt zu machen, bis man nur die Erlaubniß bekommt, einen ausgehauenen Stein unter freiem Himmel aufzurichten. Ist es nicht so? Mit den Bildstöckchen von Holz geht es auch nicht besser. Darum wollte ich dir ein Bild zur Ehre Gottes von ganz anderer Qualität in Vorschlag bringen. Vorerst will ich dir die Tugenden und Vortheile eines solchen Bildes, dessen Aufrichtung ich anrathe, erzählen. Ein solches Bildstöcklein, wenn es einmal ganz fertig ist, ist so schön, daß Gott selber, vor dem alle Malerei und Steinhauerei sonst schlechtes Pfuschwerk ist, seine Freude daran hat und es nicht genug anschauen kann. Ferner ist der Stoff und die Arbeit daran viel kostbarer und gereicht Gott und dir

zur größern Ehre, als eine Arbeit von Sandstein. Endlich, was noch das Schönste ist, wenn es eine Zeitlang auf Erden Gott zur Ehre gestanden hat, so wird es im Himmelssaale aufgestellt, nahe beim Thron Gottes; und da fallt es nicht mehr um, verderbt nicht; und die Schrift darauf, daß du dieses Heiligenbild Gott errichtet habest, verwischt nie mehr, und macht dir in Ewigkeit Ehre und Freude. Was ist, hättest du nicht Lust? Die Kosten sind nicht so gar groß, und du brauchst keine Erlaubniß dazu vom Oberamt. Nimm ein Kind auf, erzieh es christlich, mach aus ihm einen gottesfürchtigen, tugendhaften Menschen! — sieh, das ist das Bild, das du zur Ehre Gottes errichten sollst. Es müßte nicht auf jeden Fall ein Waisenkind sein; die Eltern desselben können auch noch leben, aber auf eine Art, daß es dem Kinde besser wäre, es oder seine Eltern stürben bald: weil es nämlich schlecht bei ihnen zugeht, und das Kind zum Betteln, Lügen, Freveln, Schnapstrinken angehalten wird, und weil es bei den Eltern viel Fluchen, Zank, böse Reden und wenig Gebet hört. Halt jetzt ein wenig inne und besinne dich, ob nicht so ein Haus und so ein Kind darin bei euch zu finden ist. — — Vielleicht laßt dir der himmlische Vater des Kindes einfallen, welches du dem Verderben entreißen solltest, und er heißt dich inwendig: „Nimm es zu dir, ich will dir ein gutes Kostgeld zahlen.“ Red mit der Frau, oder wenn du die Frau bist, mit dem Mann; macht nichts, wenn es dir auch ein wenig uncommod ist und es ein Gered im Ort gibt, es ist um so mehr werth. Nimm, liebe Christenseele, wenn es nur möglich ist, ein solches Kind zu dir ins Haus. Sieh, der Heiland klopft bei dir an der Hausthür mit dem armen Kind an der Hand, und bittet dich selber darum, indem er sagt: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

Wenn du mir folgst, und stirbst einmal, so laß das Kind nur neben dein Bett sitzen; du wirst dann sehen, das Sterben geht viel leichter und tröstlicher. Und wenn die Engel beim

letzten Gericht die Menschen verlesen, welche sie auf die rechte und welche sie auf die linke Seite stellen sollen, so wird der Schutzengel des Kindes, an dessen Leib und Seele du Barmherzigkeit geübt hast, dich heraussuchen, wenn du voll Angst unter dem großen Haufen schon anfangen willst zu heulen und mit den Zähnen zu klappern, und er wird mit den anderen Engeln reden, daß sie dich auf die rechte Seite stehen lassen: du müßtest nur sonst allenfalls zu schlecht gelebt haben, daß es sich nicht thun ließe, dich auf die rechte Seite zu stellen. Horch nicht auf den Teufel des Geizes und der Herzenshärtigkeit, der dir die Sache abrathen will. Läßt es sich übrigens durchaus nicht machen, daß du ein solches Kind in dein Haus aufnimmst (ich kenne deine Umstände nicht), so trag wenigstens alle Jahre etwas bei für die Anstalt solcher verwahrlosten Kinder; jeder Pfarrer nimmt das Geld an und schickt es an den rechten Ort. Es ist doch besser als gar nichts gethan.

So gibt es noch manche gottgefällige und menschenfreundliche Werke, die einem das Herz von selber zur rechten Zeit eingibt, wenn man ein menschenfreundliches, gottgefälliges Herz besitzt. Und selbst wenn der Eigennutz bei deinem Thun und Lassen größtentheils die Meisterschaft führt, so solltest du dennoch recht bedacht sein, viele Liebeswerke in Gott zu thun, solang du noch auf Erden hantiren kannst; denn es ist eben dein eigener größter Nutzen. Euer Art Leute haben nichts lieber, als wenn man etwas erzählt; ich will darum wieder ein Exempel erzählen, damit die Lehre kurzweiliger wird, vielleicht daß du habsüchtiger auf viele gute Werke ausgehst, solange es noch Tag ist. Es war einmal ein Mann; zu dem kam der Gerichtsbote und citirte ihn, er müsse vor dem obersten Gericht des Landes, vor dem Hals- und Blutgericht erscheinen. Wie der Mann dies hörte, da ist ihm das Geblüt in den Kopf geschossen und hat starkes Herzklopfen bekommen und mußte sich niedersetzen vor Schrecken wegen der Citation. Denn er wußte wohl, daß es mit ihm nicht ganz

sauber stehe, und daß dort scharf gerichtet werde. Was nun machen? Er überlegte lang und viel, und ging zu seinen liebsten Freunden, mit denen er alle Tage verkehrte, und bat sie mit weinerlicher Stimme, sie möchten doch um Gottes willen mit ihm vor Gericht gehen und sich um ihn annehmen. Als diese aber hörten, daß es so aussehe, kehrten sie ihm den Rücken und thaten, als kennten sie ihn gar nicht. Da wandte sich der erschrockene Mann zu einigen anderen aus der Vetterschaft. Diese sagten zu und begleiteten ihn auch wirklich bis vor die Thüre des Gerichtshauses. Da aber hielten sie es für besser, wieder umzukehren zu Frau und Kind, und ließen den armen Vetter allein hineingehen. Nun meinte er schon von aller Welt verlassen zu sein; aber unvermuthet boten sich ihm einige Leute von selber an, ihn zu begleiten und ihn zu vertheidigen. Wie gesagt, so gethan. Sie gingen mit ihm vor den Richter, nahmen sich um ihn so sehr an, daß er nicht nur losgesprochen wurde, sondern sogar noch Lohn und Lob davontrug. — Jetzt ist aber die Geschichte noch nicht aus: die Hauptsache kommt erst, nämlich die Auslegung. Du selber bist der Mann; der Gerichtsbote, welcher dich vorladet, ist der Tod; und wer der strenge Richter ist, wirst du auch merken: es ist der allwissende und heilige Gott. Die werthen Freunde, die bei solchen Umständen auf einmal unfreundlich werden und dich im Stich lassen, das ist dein Geld im Kasten, deine Kühe und Rosse im Stall, dein Garten und Feld, dein Haus und Weißzeug, deine Sackuhr und deine Fässer voll Wein. Die gehen nicht mit dir, wenn du stirbst: sie machen einem andern Pläsir, der sie erbt oder steigert. Die zweite Art von Freunden, welche dich nur bis vor die Thür begleiten, das sind die leiblichen Anverwandten, die Schwägerschaft und andere Leute aus eurem Dorf. Die gehen mit deiner Leiche bis auf den Kirchhof, bis zum Grab, weiter aber nicht.

Wenn sie eine Schaufel voll Erde auf deinen Sarg poltern haben lassen, kehren sie um und lassen dich allein. — Wer aber

sind die, welche mit hinüber- und mit heimgehen? Das sind die guten Werke, die Werke der Barmherzigkeit, welche du auf Erden in guter Absicht ausgeübt hast. Diese helfen, daß auch du Barmherzigkeit findest und zu der weißen Thüre eingehen darfst. — Sei gescheit und sammle dir jetzt, wo du noch kannst, einen rechten Vorrath von Werken der Liebe; es kommt einmal die Zeit, wo die Freunde dieser Art, nämlich die guten Werke, um keinen Preis mehr gekauft werden können.

November.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir weiser werden.

Psalm.

Es ist Allerheiligentag, und heute Abend wird in der Kirche alles schwarz, und fangt Allerseelen an, und man geht mit der Procession auf den Kirchhof, und betet und singt und weint auf den Gräbern. Graue trübe Wolken hängen am Himmel, wie wenn er selber Trauer angelegt hätte und auch weinen möchte über die vielen Kirchhöfe und Todten darin, und über die vielen Lebendigen, die um die Gräber wandeln und darauf knien und selber den Todeskeim im Herzen tragen. Und der Wind weht in den Zweigen der Bäume, als seufze er wehmüthig über das Sterben der Menschen, und streut welke, todte Blätter über die Erde dahin. Ach, es ist ein schwermüthiger Abend, und an keinem Tag im Jahr hängen so viele Thränen an so vieler Menschen Augen. Auch du magst weinen, geliebtes Haupt, um den Vater oder die Mutter, um das Kind oder das Gemahl, um das Geschwister oder den Freund; vielleicht hast du um mehr als um eines zu klagen. Wenn du aber niemand drüben hast, das dir eng verbunden war in Liebe und Verwandtschaft, so stell dich in Gedanken an dein eigenes zukünftiges Grab, und weine um dich selbst. Wenn du aber fertig bist mit betrübten Gedanken und

mit Trauern und Klagen, und die Leute allmählich still und ernst eines um das andere fortwandeln, und der Kirchhof bald leer ist: so will ich noch einen besonderen Umgang oder eine Privatprocession um die Gräber mit dir halten. Du sollst das Volk, und ich will der Pfarrer sein. Was wir miteinander bei den Gräbern betrachten, gilt für eine Repetirung der zehn vorigen Monate.

Zuerst führe ich dich an das Grab eines reichen Mannes. Der ist Burgermeister geworden, weil er für reich galt und in seinem Ort die Leute den Reichthum für die größte Tugend halten. Reich ist er aber geworden auf allerlei Wegen: er ist schlau und pfiffig gewesen, er hat gespottet über die Dummheit derjenigen, die lieber einen Vortheil fahren ließen oder einen Schaden litten, als eine Sünde zu thun. Vor dem Herrn Amtmann und dem Herrn Assessor hat er stets gewinselt vor Unterthänigkeit; und hat immer ja oder nein gesagt, wie er dachte, daß es in den Ohren des wohllöblichen Amtsvorstandes angenehm lauten werde; und hat sich sehr gefürchtet vor den Augen seines Vorgesetzten. Vor dem Herr Gott hat er sich aber gar nicht gefürchtet; doch ging er jedesmal am Geburtstage des Landesfürsten, und wenn die Seelenmesse für einen reichen Anverwandten gehalten wurde, und wegen den Leuten auch an etlichen Festtagen in die Kirche, und hat dadurch Gott hinlänglich Ehre erwiesen. Vielen seiner Bürger hat er auch zu ihrem Recht verholfen und ihnen ihr Sach zugesprochen, besonders wenn die Leute von Erkenntlichkeit und von Ansehen waren, oder wenn sie mit ihm in Blutsverwandtschaft standen. Was er am wenigsten leiden konnte, das waren 1. arme Leute, oder wie er sie titulirte, Lumpenpack, und 2. wenn man vor seinen Ohren vom Sterben redete. Er ist aber reich und dick geworden; und als er doch sterben mußte, soll es ihm vorgekommen sein, der Teufel stehe vor dem Bett. Ich weiß nicht, was an der Sach ist; man kann auch nicht auf alles Gerede der Leute gehen. Uebrigens, als er dann todt war, hat er eine ganz

vornehme Leiche bekommen. Was etwas Rechtes im Ort ist, ging mit der Leiche; und die Gemeinderäthe hatten Kerzen in der Hand und Flöre um den Hut, und alle Schulkinder haben mit gemüßt. Geweint ist nicht viel dabei worden (ist auch nicht nothwendig); mehr zu seinen Lebzeiten von der Wittwe und von dem Hintersaß und dem verschuldeten Bäuerlein, dem der Burgermeister den Acker versteigern ließ, weil er ihm selber anständig war. Den Acker hat er sehr wohlfeil gekriegt; denn die Leute haben sich gescheut, dem Burgermeister gegenüber ein Gebot darauf zu thun. Freilich hat er den Acker nicht mitnehmen dürfen, und auch den andern erpreßten oder erschlichenen Wucher nicht; hingegen stand seine Seele dafür im Unterpfandsbuch des Teufels mit mehrfacher Versicherung eingeschrieben. Möchtest du bei ihm liegen? —

Nicht weit davon liegt ein W i r t. Er ist an der Brustwassersucht gestorben. Der hat die Lumpen des Dorfes auch während des Gottesdienstes und in später Nacht in einem Hinterstübel gastirt, damit sie nicht von der Polizei gestört würden. Und damit sie lieber und länger sitzen und trinken, trieb er stark das Würfel- und Kartenspiel mit ihnen. Ist gerade die Wirtsstube leer gewesen, so ist er unter das Fenster gelegen, ob er nicht eine schwache trockene Gurgel hereinlocken möge. Man sah ihn gar viel vor Amt stehen und allda um Tanzerlaubniß betteln. Manchmal probirte er es und schenkte vom besten Faß dem Burgermeister ein und auch dem Schandarm, auf daß sie schweigen möchten, wenn er auch zu verbotenen Zeiten das ledige Volk ins Haus verlockte, um bei einer Geige oder dem Gedudel einer Schwarzwälder Uhr mit Tanzen und Trinken sich zu ergötzen. Jungen Burschen war er ein väterlicher Freund und sprach zu ihnen: „Du bist ein Esel, wenn du dein Verdienst den Alten gibst; thue dir selber gut damit.“ Und er that ihnen auch den Freundschaftsdienst, daß, wenn sie den Eltern Korn, Eier u. dgl. stahlen, er es an Zahlungs Statt annahm. War einer übervoll

besoffen, so sagte der gutherzige Wirt zu ihm: „Nicht wahr, Sepp, ich soll dir noch einen vom Guten holen?" In den Wein that er allerlei Unrath, damit man weniger merke, wie sauer und schlecht er von Natur aus sei. Mit seinen Stammgästen schimpfte und spottete er über Religion und Pfaffen, besonders über den im Ort, weil er nicht ins Wirtshaus ging, gegen das Lumpen eiferte, und als rechtschaffener Seelsorger die Jugend vom Saufen und Tanzen abzuhalten suchte. Der Wirt ist nun gestorben; seine Töchter haben zwar Kinder, aber niemals Männer bekommen; und die Söhne, der eine ist in Algier, und dem andern wird bald das Wirtshaus versteigert. Der Wirt aber liegt jetzt im Grab. Bei dem Sterben ist es ihm sehr eng geworden und seine Seele muß hintreten vor den Richterstuhl dessen, der so mühevoll und schmerzhaft die Menschenseelen zu retten gesucht hatte, welche der todte Wirt mit Spiel und Tanz und Schmeichelreden dem Teufel zugeführt hat. Der Judas hat unschuldiges Blut verkauft; der Wirt hat Seelen verdorben, um Geld zu gewinnen. Darum mag der Wirt am nämlichen Ort heulen, wo der Judas mit den Zähnen knirscht. Uebrigens lies auch hier die Warnung, die dem Julius angehängt ist; denn es gibt auch brave Wirte und brave Burgermeister: und nicht ein jeder, der dick und reich ist, ist darum auch an der Seele schadhaft oder gottvergessen.

Wir kommen an ein anderes Grab. Da liegt einer, der hat ein Mädchen verführt. Früher war sie eine brave ordentliche Person; er aber hat sie bethört durch Spazierenführen und Eheversprechen. Ihr Zustand brachte großes Herzeleid ins Haus; fast alle Tage hörte man von nun an Vorwürfe, Schelten und Heulen. Der Vater verfluchte die Tochter und ihren Verführer, tobte und gewöhnte sich nun aus Verdruß das Saufen an; die Geschwister schämten sich, fast nur zum Haus hinauszugehen, und die Mutter kränkelte vor Kummer zu Tod. Später bekam die Person noch mehr Kinder; er aber ließ sie sitzen und machte sich an eine andere. Jene war nun verdorben und fand keine Ver=

sorgung mehr und brachte ein elendes Leben in Schande, Armut und Schlechtigkeit zu. Weil sie aber Gott den Rücken gekehrt hatte, so ließ sie auch ihre Kinder ohne Gott aufwachsen. Die Söhne wurden Verführer, Säufer, und weil das Geld nicht hinreichte, Diebe; einer sitzt im Zuchthaus. Die Mädchen machten es wie die Mutter; nur früher und frecher. — So ist durch den ersten Verführer eine ganze Brut von Verderben, Laster und Aergerniß ins Ort gesetzt, das wie die Wanzen nicht mehr zu vertilgen und herauszubringen ist. Manchmal, wenn er bei seinesgleichen war, trösteten und redeten sie einander zu, nach dem Tode sei alles aus, und es gebe keine Hölle. In seiner letzten Krankheit wollte er sich nicht versehen lassen mit den heiligen Sterbsacramenten; kehrte sich mit dem Gesichte gegen die Wand, als ihm der Geistliche zureden wollte; und die Nacht vor seinem Tod stieß er noch einen schweren Fluch aus, und sagte dazu: „Wenn ich nur einmal verreckt wäre!" — Wohl mag der Priester, da der Sarg drunten war, gebetet haben: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe; das ewige Licht erleuchte ihn; Herr, laß ihn ruhen im Frieden. Amen." Für den gibt es keinen Frieden und in Ewigkeit keine Ruhe; und ein anderes Feuer, das freilich auch nie erlöscht, mag ihm leuchten als sein ewiges Licht.

Nicht weit davon liegt die Person, die sich ihm zur Lust hingegeben hatte. Sie war getauft und durch die heilige Taufe hoch geweiht zum Tempel Gottes; und diesen Tempel Gottes hat sie im niedrigsten Laster verunreinigt und geschändet: hat ihn zu thierischer Lust und Weise mißbraucht und mißbrauchen lassen. Jetzt liegen die schändlichen Glieder im Grab und können sich nicht mehr regen; die Fäulniß zehrt am modernden Fleisch, das schon im Leben häßlich geworden ist durch wüsten Wandel, zügellose Leidenschaft und frühes Alter. Aber es altert und stirbt nicht der Fluch der Eltern, der Fluch der Geschwister, der Fluch ihrer verdorbenen Kinder, der Fluch Gottes der Sünde und des Aergernisses wegen — und der Wurm verzehrt ihn nicht.

Wir kommen nun an das Grab eines einfachen stillen Mannes. Er war fromm und gottesfürchtig; lebte stets im Frieden mit den Hausgenossen, und im Frieden mit den Leuten in der Nachbarschaft; erzog seine Kinder, daß sie arbeitsame, gesittete und freundliche Menschen wurden; gab den Bettlern vor der Thür nicht viel, suchte aber arme hilflose Leute von selber auf, um sie zu unterstützen. Es war ein lieblicher Anblick für Verlassene, wie wenn ein Engel Gottes hereinträte; mit herzlichem tröstenden Wort und mit gern gegebener Gabe linderte er den Kummer; entbehrte manchmal selbst, um mehr geben zu können; und wo er nichts thun konnte, bekümmerte er sich in innigem, herzlichem Mitleiden. Es wurde im Ort wenig von ihm gesprochen; und wenn zufällig im Wirtshaus die Rede auf ihn kam, so hieß man ihn einen Betbruder und lachte über ihn, daß er sein Geld an Bettelgesindel hänge, statt sich selber gütlich zu thun. Da er starb, gingen wenige angesehene Leute mit der Leiche; wohl aber weinte in einigen armen Hütten eine Mutter oder ein alter kränklicher Mann bitterlich, als das Scheidzeichen läutete, und klagten: „Wäre ich doch für ihn gestorben; jetzt ist mir das Leben ganz verleidet.“ Alle aber sagten: „Es ist ein braver Mann gewesen.“ Und der Nachbar, der sich sonst sehr vor Todten und Gespenstern fürchtet, und viel davon zu erzählen weiß, sprach: „Bei dem seiner Leiche könnte ich die Nacht ganz allein wachen, und würde mich gar nicht fürchten.“ Ein weißes Röslein wachst nun auf seinem Grab. Eine Jungfrau hat es gepflanzt, die er ins Haus genommen als zartes Kind. Da es seine Mutter verloren hatte und sich der Vater dem Trunk ergab und die Kinder verdarb und verderben ließ, gedachte der Mann, daß er Taufpathe des Mädchens sei, und was er in der Kirche für es versprochen habe. Darum nahm er das Kind zu sich; erzog es zu Gebet, Arbeit und Sittsamkeit, so daß, wer nun die erwachsene Jungfrau kennt, sie gern in den Dienst nähme. Weil sie schüchtern war und nicht von den Leuten gesehen sein wollte, ging sie einmal

in aller Frühe, da es regnete, auf den Kirchhof, um das Rosenstöcklein zu setzen. Und das Pflänzlein wurde dabei naß vom kalten Regen und von ihren heißen Thränen. Nun wachst es bleich und lieblich, von Dornen und grünen Blättern umgeben, am Kreuz hinauf, ein bescheiden Bild von Unschuld, Treue, Dank und Liebe und Schmerz.

Weiterhin liegt eine Wittwe. Ein armseliges Kreuz ohne Namen, damit es weniger koste, steht auf ihrem Grab. Ich will nicht umständlich erzählen, wie es ihr ergangen; wie sie Druck und Ungerechtigkeit ausgestanden, weil sich niemand um sie annahm; wie ihr ältester Sohn zu den Soldaten mußte, und die alte schwache Frau das Feld nicht mehr bestellen konnte; wie ihr das Häuschen versteigert wurde, weil sie die zurückgelassenen Schulden ihres Mannes nicht bezahlen konnte; wie sie zuletzt der Gemeinde zur Last fallen mußte, indem sie langwierig krank wurde; wie sie dabei grobe Begegnung zu tragen hatte und bittere Reden, daß sie der Gemeinde so viel koste und so lang nicht sterbe; wie ihr Sohn, da er bald frei geworden wäre, im Spätjahre bei der Revue die Ruhr bekam und starb; und wie sie endlich im ärgsten Zustand ihrer Krankheit in ein anderes Haus geschleppt wurde, weil bei der neuen Versteigerung ihrer Verpflegung ein anderer sie wohlfeiler übernahm, und wie sie wenige Stunden nach dem Transport in die letzten Züge fiel. Sie aber hat nicht viel dabei geklagt und gejammert, sondern wenn sie durch irgend ein Leid einen neuen Herzstoß bekam, schaute sie still aufwärts und lispelte: „Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst!" Schon viele Jahre lang wußte sie nicht mehr, was eine Freude ist; und gewöhnte sich an Leid und Elend, daß es ihr kaum je in den Sinn kam, wie auch für sie noch freudige Zeiten kommen könnten. Wie muß es ihr gewesen sein, da der Tod die harte Kette des Leibes, durch welche sie an die Erde gefesselt war, zerbrach, und ihre Seele Gott entgegenflog! — So schwebt ein Adler, der gefangen war und losgelassen wird, in gewaltigem hohen Flug freudevoll

der Sonne entgegen; so eilt eine Taube, im fremden Orte gebunden, sehnsüchtig der Heimat zu, wenn eine mitleidige Hand ihr die Flügel löst. — Wie muß die Seele, in langem heißen Feuer der Trübsal ein reines Gold geworden vor dem Herrn, überströmt worden sein von himmlischer Seligkeit, da sie schauen durfte Gott in seiner Majestät und in seiner süßesten Freundlichkeit, und alle wiederfand, die ihr auf Erden verdienterweise lieb gewesen waren, ausgelitten, gesund und freudevoll für immer!

Es wären noch viele Gräber da und in diesen Gräbern das Handwerkszeug von Menschenseelen, über deren irdischen Wandel manches zu sagen wäre. Doch will ich dir noch ein frisch aufgeworfenes Grab zeigen, um welches ein Kranz von Epheu und Blumen liegt. Darin ist begraben ein Jungfräulein von 14 oder 15 Jahren. Es bekam das Nervenfieber beim Abwarten der kranken Dienstmagd des Hauses, die zuerst davon befallen wurde. Das Mädchen hatte Bedauerniß mit der Magd und redete den Eltern viel und dringend zu, sie möchten sie doch in ihrer Krankheit nicht aus dem Haus schaffen; es wolle ja gern für die Magd arbeiten. Das that nun auch das fromme Kind und wartete der Magd ab und wachte bei ihr und betete ihr vor aus dem Buch. Die Magd wurde wieder gesund; aber die Tochter bekam dieselbe Krankheit und starb in neun Tagen, wie wenn Gott sie belohnen hätte wollen durch den schönsten Tod, den Tod für andere. — Brich ein Blatt vom welken Kranz auf ihrem Grab und leg es in dein Gebetbuch, oder steck es in deiner Kammer an das Crucifix, vor dem du betest; und so oft du betest, blick das Blatt vom Kranz des Mädchens an, und bete auch um einen so hohen, edlen Sinn der Menschenliebe und Aufopferung für andere.

Geh jetzt noch nicht fort, sondern bleibe noch ein wenig ernst und einsam sitzen, und stütze das Haupt auf die Hand, und laß die Gedanken, wie sie still kommen und gehen, an der Seele vorüberziehen, und schaue sie an, und schaue ihnen nach. Vielleicht will dir jetzt dein Gewissen auch noch inwendig eine Sepa=

ratpredigt halten, ernst und mahnend und warnend, oder tröstlich, wie du es gerade brauchst. Hör ihm zu, bis es ganz fertig ist; versprich und nimm dir etwas vor, was dir gut bekommt, wenn dein Leib im Grab liegt; und bete noch etwas, daß der Vorsatz zum Werk gedeihe. Wenn dir aber nichts Rechtes einfallen will, so will ich dir noch ein Wort herschreiben, in welches du dich vertiefen kannst. Es steht bei dem Propheten Johannes in seiner Offenbarung und heißt also: „Ich sah die Todten klein und groß, stehend vor dem Thron; Bücher wurden aufgerollt, und die Todten wurden gerichtet, so wie es in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken.“ — Ueberleg es nun, was jetzt schon von dir und deinem Leben in diesen Büchern stehen wird, und was du ferner hineinschreiben willst lassen, und was bei der Zusammenrechnung für ein Spruch über dich ergehen wird. Ueberleg das; dein Gewissen wird schwerlich dazu schweigen, sondern allerlei alte Geschichten aufrütteln und dir Vorhalt machen in Sachen, die du lieber in Ewigkeit vergessen möchtest, wenn es sich nur thät. Schadet nichts; laß dich nur geißeln vom Gewissen und nimm Zucht an. Wenn die Seele von Angst und Reue und Verdemüthigung umgezackert und von Thränen angefeuchtet ist, da nimmt sie gern das Wort Gottes an, und es keimt und sprießt im Glauben zur Liebe, und von Liebe zu einem schönen frommen Christenleben. O Leser, o Mensch, du bist lebendig jetzt; einmal nicht mehr: besinn dich, besinn dich und — sorge vor, daß du dir ein weiches Grab bettest, und eine süße Ruhe und eine glorreiche Auferstehung zurecht richtest, wo es noch Tag ist!

December.

Wen Gott lieb hat, den züchtigt er; und schlagt einen jeden, den er als Kind annimmt.
Der Heilige Geist.

Ein sehr respectabler und grundgelehrter Heide hat schon gesagt, die Seelen derjenigen, die ihr Herz ganz ans Irdische gehängt haben, könnten sich selbst im Tode nicht recht davon trennen, und man sehe deshalb ihre Gespenster um das Grab herumirren. Ich habe zwar noch keinen von diesen Grauen, der eigentlich da hüben kein Bürgerrecht mehr hat und in der andern Welt bleiben sollte, auf seinem Grab oder am Grenzstein oder zwischen den Fässern sitzen sehen. Aber wenn man es recht versteht, so ist die Sache doch nicht ohne allen Grund; denn der Heiland selbst sagt: „Wo dein Schatz ist, da wird deine Seele sein.“ Das mag nun einer auslegen, wie er will, so viel bleibt gewiß: die Menschenseele ist wie mit hundert Fäden an die Erde und ihre Lust gebunden. Je dicker nun diese Fäden sind (bei manchem sind es wahre Schiffsseile), und je mehr es ihrer sind, desto ärger muß der Tod an ihr reißen und zerren, und desto ärger thut es ihr wehe, bis sie ganz vom Leib und von der Erde losgemacht ist. Darum sieht Gott bei manchem für, und schneidet ihm zu Lebzeiten einen Faden um den andern ab, so daß seine Seele ohne viel Angst und Geschrei im Tode sich von der Erde weg zu Gott erhebt. Wenn dir daher Vater oder Mutter gestorben sind, oder das Ehegemahl, oder das einzige Kind; oder wenn du durch einen Proceß oder anderes Unglück um dein Sach gekommen bist; oder wenn giftige Menschen deine Ehre und guten Namen durch Verleumdung geschändet haben, und du niemanden mehr hast, der es gut mit dir meint; oder wenn du allmählich eine ältliche Person wirst und dir keine Hoffnung mehr machen kannst, durch eine gute Heirat versorgt zu werden: so sind schon viele Fäden losgeschnitten, und die Seele klebt nicht mehr so zäh am Leib und

an der Erde. Das kannst du schon in gesunden Tagen merken. Wenn dich das Schicksal oder die Menschen malträtiren, so denkst du wieder mehr an Gott, und gehst du an einem Kirchhof vorbei, so kommt er dir lang nicht so traurig und ungesund vor, wie in lustigen Tagen, und du bist wohl im stand, daß du auch ohne besonderes Geschäft hineingehst, bei den Gräbern stehen bleibst, und es dich anhaucht wie eine Sehnsucht: „Könnt ich auch da liegen und ausruhen im Todesschlaf!“

So wird also dem, der im Leben von Leiden und Unfällen herumgehetzt wird und durch viele Trübsale waten muß, der Tod geschlachter. Aber noch mehr: die Seele verliert dadurch auch den starken Erdgeruch und an Gewicht, und wird zarter und schlanker, daß sie leichter aufwärts sich schwingt und durch die enge Thüre eingeht. Gott ist auf eine Art wie ein Bildhauer, und die Seele ist der Marmelstein. Widerwärtigkeiten sind Meißel und Hammer in der Hand des göttlichen Meisters. Da meißelt nun Gott jahrelang an mancher Menschenseele herum durch zugesandten Schmerz und Kummer, wie wenn er nichts Ganzes mehr an ihr lassen und sie zusammenschmettern wollte. Aber es ist nicht so bös gemeint. Er will nur die Rauheiten und Ecken weghämmern, und ein schönes Heiligenbild daraus machen, würdig, im hohen Tempel des Himmels aufgestellt zu werden für ewige Zeiten. Wenn auch mancher ein gar zu grober harter Klotz ist, als daß gleich etwas Schönes aus ihm gebildet könnte werden: so bekommt er doch allmählich Gestalt, je öfter ein tüchtiger Hammerschlag ihn auf den Kopf und die Lenden trifft.

Wenn ein Mädchen noch so hoffärtig war, auf die Mutter nicht hörte, bei allen Tänzen sein mußte, und sie bekommt einen bösen Mann, der sie alle zwei Tage dreimal schlagt und tritt, und die Kinderlast nimmt überhand, und das Einkommen ist sehr kärglich: da wird sie zahm, gar zahm, und sie ist gering gekleidet, und kommt an Sonntagen nicht mehr zu spät in die Kirche vor langem Haarmachen und Putzen; das Halstuch und

die Haube sitzt manchmal schief, daß man wohl sieht, sie steht nicht mehr viel vor dem Spiegel. Die Mutter ist ihr lieb geworden, und sie ist gar froh, wenn sie eine Viertelstunde zu ihr gehen und ihr bekümmertes Herz ausschütten und ausweinen kann. Die Lust, zum Tanz zu gehen, ist ihr vergangen; und wenn am Sonntag-Abend die Kinder in das Bett gelegt sind, so bleibt sie am liebsten allein zu Haus und betet im Buch. — Oder wenn ein leichtsinniges Mannsbild übermüthig einhergeht mit Schnauzer, Cigarre, Uhrenbändel, und die Kappe schief auf dem Ohr, und alle Sonntag und Montag sauft und spielt und flucht, und gleich dreinschlagt, wenn ihm einer ein überzwerches Wort gibt, und bei später Heimkehr nachts jodelt und schreit, den Leuten an den Läden poltert, den Nachtwächter schimpft, und schon anfangt, nicht mehr an gebotenen Tagen in die Kirche zu gehen, wie mancher Schreiber oder sonst einer vom Amt. Aber jetzt wird er krank, langwierig krank (der Doctor sagt, er sei an der Lunge faul); es ist ihm so eng, der Husten will nicht mehr gehen, es drückt ihn auf der Brust und thut ihm weh im Hals, in den Beinen sitzt es ihm wie Blei, nachts kann er nicht schlafen und nur auf einer Seite liegen, und bekommt so viel Schweiß, alle Medicin des Doctors, und Lungenkraut und Brunnenkressen, den ihm die Leute angerathen haben, wollen ihm nicht anschlagen, und es wird immer ärger. Wie wird der wilde Bursche da so ganz anders! Sitzt traurig zu Haus, wie der einsame Sperling auf dem Dach, denkt an seine Sünden, seufzt und probirt das Beten wieder.

Wohl trifft auch Leute, die ordentliche Sitten von Jugend auf hatten, manches Unglück. Bei diesen muß sich's zeigen, ob ihre Tugend im Feuer vergoldet und echt ist, oder ob ihr äußerliches Thun nur mit schlechter Hausfarbe angestrichen war. So ist es z. B. gerade nicht schwer, ehrlich sein und Gott loben, solang man sein gutes Auskommen hat und einem das Essen schmeckt. Wenn aber die Schulden zunehmen, die Früchte nicht

gerathen sind, und der Zins, das Schulgeld und die Herrengelder kaum mehr zu erschwingen sind, und die Frau oft nichts hat, um die Suppe oder Kartoffeln zu schmälzen: da zeig, ob dein Gottvertrauen und deine Ehrlichkeit nagelfest sind. Betrüg und läugne nicht, wenn etwas dabei zu gewinnen wäre; behalt nichts, was ein anderer verloren oder stehen hat lassen; und nimm auch sonst nichts; und sei auch nicht mißgünstig, wenn es dem Nachbar besser geht. Das Johanniswürmchen leuchtet schön, aber nur in der Nacht, und die Ehrlichkeit nur in der Noth.

Dann aber gelten die Leiden vor Gott so viel als die guten Werke; und ein rechter Vorrath davon bekommt einem zuletzt gar wohl. Mancher, der ohne Unglück vielleicht brav gelebt hätte, bekommt doch ein vollgerütteltes Maß von Leiden, damit er desto glorreicher strahle unter den Heerscharen des Himmels. Am Rosenstock kommen die Dornen zuerst, und dann erst die Rosen. Will dich Gott einmal recht herrlich mit himmlischen Rosen bekränzen, so krönt er dich auf Erden mit Dornen. Daher hat es Gott von jeher im Gebrauch gehabt, daß er seinen Geliebtesten und Geehrtesten das Ehrenkreuz der Leiden und den Ordensstern der Schmerzen angehängt hat. Zu M a r i a sprach der Engel: „Du bist voll der Gnaden, der Herr ist mit dir“, und 33 Jahre später stand sie unter dem Kreuz, von welchem das Blut ihres Sohnes herabfloß. Zu den A p o s t e l n sprach der Heiland: „Ihr werdet auf 12 Thronen sitzen“, und nach seiner Himmelfahrt machten Juden und Heiden Jagd auf die Apostel und mordeten sie, wie wenn sie wilde Thiere wären. Die M a r t y r e r wurden von Gott oft durch Wunder vor den Menschen geehrt und verherrlicht, und dennoch mußten sie eines qualvollen Todes sterben. Auf dem Berge Tabor leuchtete Jesus in wundervoller Schönheit, und Gottes Stimme sprach vom Himmel herab: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein innigstes Wohlgefallen habe.“ Und wenige Wochen nachher hing er auf dem Henkerplatz von Jerusalem am Kreuzesgalgen und hatte nicht, was der elendeste

Bettler sonst hat: kein Stückchen Kleid, um seine Blöße zu bedecken, und keinen Trunk Wasser, um seinen Durst zu löschen; und rief aus in qualvollen Todesschmerzen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Murre darum nicht, wenn dich Gott heimsucht, und sprich nicht in heidnischer Verblendung: Wo hab ich das verdient? Vergiß ja nicht, du Menschenherz, wenn dich jetzt etwas drückt, oder wenn es auch später erst kommt: tragst du das Leiden nicht in christlicher Ergebung und Geduld, so nützt es dir nichts, sondern es ist Höllenbrand. Der Verdammte wälzt sich und brüllt vor Qual und Verzweiflung, und lästert Gott in wüthigem, gräßlichem Fluch. Wenn deine Seele im Leiden ein finsteres und trotziges Gesicht gegen Gott macht, und dir das Gebet verleidet, weil du denkst: Es hilft doch nichts, Gott kümmert sich nicht um unser einen; wenn gelbsüchtiger Neid hinter deinen Augen sitzt und scheel den Nachbar ansieht, sein Wohlergehen und seine rothbackigen Kinder, und denkst: Er ist doch schlechter als ich, und hat es so gut; wenn du mit Wein und Schnaps dir die Sorgen vom Herzen wegschwemmen willst; wenn du den Mißmuth deiner Seele in Fluchen, Schimpfen und bösen Reden ausspritzest, und den Deinigen ein Unhold bist: dann wandelst du im Rauch der Hölle; du fangst schon an, die Melodie der Verdammten zu singen; du denkst wie sie, du machst es wie sie, und bist unglücklich und gottlos wie sie. Lösch diese bösen Gluthen in der Seele aus. Das Leiden auf Erden soll keine Hölle sein, sondern ein Fegfeuer. Nimm und trag es wie eine Seele im Fegfeuer; dann kannst auch du durch das Feuer der Trübsal rein und silberweiß in den Himmel eingehen. Trag daher alles still, ohne viel zu klagen, fromm und geduldig.

Das ist freilich bald gesagt, und laßt sich ganz erbaulich sagen und anhören, wenn man gerade in behaglichen Umständen ist; aber wie führt man das aus, wenn es einen schwer drückt? Ich weiß einen, der gar gern Kreuz tragen hilft, besonders seit

er selbst auf blutigen Schultern ein sehr schweres durch die Straßen einer großen Stadt bergaufwärts geschleppt hat. Der wartet nur auf ein gutes Wort, daß man ihn darum bitte; dann legt er gleich Hand an. — Bete zu Jesus Christus, er möge dir helfen; und ganz gewiß, du darfst dich herzhaft darauf verlassen: wenn du recht zudringlich und eindringlich betest, so nimmt er dir das Kreuz entweder ganz ab, oder er macht, daß es dich nicht so schwer mehr drückt.

Aber sag selber, wenn du heute stürbest, wäre es dir in dem letzten Stündlein nicht lieber, viel auf Erden ausgestanden zu haben, als wenn du da unten stets pläsirliche Tage verlebt hättest? Sei darum nicht unwirsch, wenn der himmlische Vater es veranstaltet, daß es dir kurze Zeit übel und dafür ewig gut gehe: sonst könnte das Gegentheil eintreffen, wie z. B. beim Brodherrn des armen Lazarus: nämlich, daß es dir zuerst gut und hintennach schlecht gehe. Nur könnten dich zwei Zweifel noch plagen, und die möcht ich vorher noch mit ihren Herzwurzeln ausreißen. Erster Zweifel: Wenn Leiden so nothwendig sind zur Seligkeit, warum schickt mir Gott viel mehr als anderen Leuten? Bei manchen sieht man gar keines. — Ich könnte dir auf diese Frage die einfache Antwort geben: Ich weiß es nicht; denn bei Gott ist kein Mensch Hofrath und ebensowenig Geheimrath; wir Menschen sind aber gegen Gott unwissend und dumm, wie ein blödsinniges Büblein gegen seinen einsichtsvollen Vater. Unser Sach ist nur so ein nebelhaftes Rathen, wenn wir von den Fügungen Gottes reden. Ich will auch einmal so ins Blinde hineinrathen. Wenn ein Doctor oder Physikus in einem Spital hundert Kranke liegen hätte, jeder wäre aber auf eine besondere Art krank, wie es fast allemal der Fall ist bei vielen Kranken: so würde der Arzt eben jedem auch seine besondere Medicin und Diät verordnen, wie es gerade sein Umstand mit sich bringt. Da fangt aber einer von den Kranken, ein ganz besonders gescheiter, der als selber sagt, es sei schade für seinen durchtriebenen Kopf, daß er nicht zum

Studiren gekommen sei, der fangt ein großes Räsonniren und Lärmen an: „Was ist das für eine Ordnung? Da gibt mir der Eselsdoctor eine ganz bittere und salzige Medicin; sie sieht aus wie junges Bier; und der alte Invalid neben mir bekommt guten alten Wein und gebratenes Kalbfleisch. Mir gehört auch, was einem andern. Der Doctor versteht nichts, ist parteiisch und kann mich nicht leiden, das hab ich schon lang gemerkt.“

Das Spital ist die Erde; wir Menschen sind krank an der Seele; Gott ist der Arzt; die verschiedenen Schicksale sind die Mixturen, und du mit deiner Unzufriedenheit im Leiden bist der spitzfindige, sehr weise Kranke mit dem dummen Geschwätz. — Oder aber du murrst und brummst aus einem andern Register, und der Teufel tritt den Blasbalg dazu. Du sagst: „Was mir Gott schickt, das wollt ich noch annehmen; aber was schlechte Menschen mir Unbilden anthun, das wurmt mir am ärgsten, und ich kann es nicht hinunterschlucken und nicht verdauen. Da fahrt mir der Verrechner über die Wiese; die Schulkinder werfen mir Obst von meinen Bäumen und vertreten mir dabei das Korn; die Vorgesetzten haben mich zu hoch in der Steuer angelegt, weil sie mich nicht leiden können; meine eigenen Schwäger schimpfen und lästern über mich, seit sie den Proceß verloren haben, und mein ältester Sohn“ — aber halt, es ist genug, sonst kämst du an kein End mit deinen Klagen. Wir wollen von etwas anderem anfangen.

Sag mir einmal, hast du schon Blutigel gesehen? Vielleicht hast du schon eine Hirn-, Hals- oder Brustentzündung gehabt, und man hat dir an deinen eigenen Leib solche lebendige Quasten gehängt. Sie beißen ein wenig und saugen einem das Blut aus und meinen es dabei gar nicht gut mit dir; denn sie meinen eben gar nichts, sondern lassen sich dein Blut geschmecken; ob es dir wohl bekomme oder nicht, das gilt ihnen vollkommen gleich. Der Doctor aber hat in guter Absicht den schwarzen Wurm an dich gesetzt, damit du befreit werdest von deinem bösen, ungesunden

Geblüt. Wenn es dann genug ist, dann nimmt er den Blutigel wieder hinweg, er mag schon genug gesaugt haben oder nicht. Wenn aber noch viel schlechtes Geblüt in dir steckt, so setzt er dir den andern Tag wieder andere an und laßt sie saugen, solange er es für gut findet. Wenn du ein wenig Verstand hast, so rath jetzt selbst, wer der Arzt ist, welcher Blutigel setzt und wegnimmt zur rechten Zeit und es allweg gut meint dabei. Die Blutigel, welche beißen und saugen, und es dabei nicht gut meinen, dir aber doch nützen müssen wider Wissen und Willen, das sind die Leute, welche dich plagen und dir Verdruß und Unrecht anthun. Und daß deine Seele keine böse Ader an sich habe und kein schlimmes Geblüt, das wirst du auch nicht gerade beweisen können. — Jedoch vielleicht beißen dich die Blutigel manchmal gar zu arg, und lauft viel Blut nach, wo sie angebissen haben. Für diesen Fall weiß ich dir ein Recept zu einem Pflästerlein auf die Wunde; dieses Recept hat zweierlei Tugenden: erstlich kostet es dich keine halbe Mark wie beim Doctor; zweitens bekommt es einem jeden unfehlbar gut, der es recht nach der Verordnung braucht. Das Recept steht beim Evangelisten Matthäus, 5. Kapitel, 44. und 45. Vers. Wenn ihr keine Heilige Schrift im Hause habt, so leihe eine, schlag das Kapitel und den Vers auf, und schreib das Recept ab. So oft nun die Blutigel dir stark zusetzen, und du meinst, jetzt sei es gar nicht mehr zum Aushalten: so such das Recept, lies es mit Verstand und brauche dann alle Species, wie sie darin stehen. Wer es allemal genau nach der Verordnung im Recept macht, der freut sich im Tod über die Blutigel und das englische Pflästerlein miteinander; und es wäre ihm gar nicht recht, wenn ihm von Gott keine Blutigel gesetzt wären worden. Mach nur einmal die Probe: du wirst sehen, daß es so ist.

Zum Abschied.

Wer weiß, ob ich es erlebe, daß ich fürs nächste Jahr wieder einen Kalender schreibe, oder ob du es erlebest, daß du ihn lesest? Wenn wir es aber auch beide erleben, so kommt auf jeden Fall einmal ein Jahr, wo ich nicht mehr schreibe, und du nicht mehr liesest. Auf diesen Fall, nämlich den Todesfall hin, habe ich 11 gute Räthe gegeben, wie man es machen müsse, damit es einem das Herz zuletzt nicht so angstvoll und kleinmüthig zusammenpresse, und die Seele nicht so jämmerlich sich gebärde, wenn sie auswandern soll in eine andere Welt. Die 11 guten Räthe, wenn du sie befolgst, werden wie 11 Apostel um dein Sterbebett herumstehen, und wird jeder eine geweihte Kerze in der Hand haben und dir leuchten, damit es nicht so finster um dich werde, und werden dir zusprechen und helfen beten ganz trostreich. Aber es fehlt noch ein apostolischer Rath; und wenn der nicht dabei ist, so laufen die anderen 11, wenn es darauf ankommt, auseinander und halten nicht stand. Was hilft es, wenn du als beim Lesen der Monatsartikel mit dem Kopfe genickt und gesagt hast: „Ja das ist jetzt wahr"; oder wenn du allenfalls einen schwächlichen Wunsch im Eingeweide herumtragst, du möchtest auch so leben und sein; oder wenn du heute und morgen ein wenig besser dich vor den Sünden hütest, aber an dem nächsten Jahrmarkt oder Kirchweih alles wieder vergessen und in den Wind gegangen ist? Der zwölfte Apostel, der hintennach kommt und so viel arbeitet als alle übrigen, wie der Apostel Paulus, ist die Standhaftigkeit. Ein Baum, der jedes Frühjahr Blüthen treibt, die Blüthen aber jedesmal wieder abfallen läßt, ohne Frucht anzusetzen, der ist zu nichts gut, als zum Umhauen und Verbrennen. Und ein Mensch, der sich vornimmt, oder auch anfangt, besser zu sein, aber nicht fortmacht und beharrlich bleibt, ist ein solcher nichtsnutziger Baum. — Doch will ich nicht lang darum herumlaufen; entschließ dich kurz: willst du befolgen, was im Kalender steht,

oder nicht? Wenn du versunken bist im Sumpf der schlechten Gewohnheiten, und es dir dabei noch bestialisch wohl ist, und der Teufel deinem Gewissen einen Schlaftrunk gegeben hat, indem er dich tröstet, das sei alles nichts: so wirf den Kalender jetzt in ein Eck, wenn du es nicht schon bei den ersten Artikeln gethan hast; du kannst deinen Geschäften nachgehen, oder in der Kneipe einen Schoppen trinken und zuhören, was es Neues in der Zeitung gibt, oder wie es am Sonntag Nacht Schlägereien gegeben habe. Es ist unnöthig, daß du den Rest noch liesest. Wir wollen einander gehen lassen und weiter nichts miteinander zu schaffen haben von nun an bis in alle Ewigkeit. — Ist aber in deinem Herzen guter Grund und Boden, so daß das Samenkorn der guten Lehre anfing zu keimen, so merk jetzt auf, wie du es angreifen mußt, damit die inneren guten Regungen nicht absterben, sondern stark und fruchtbar werden.

Das ist eine ganz falsche Lehre, wenn du meinst, man könne so ganz sachte fromm und brav werden, und in den Himmel hineinschleichen, ohne daß man viel Anstrengung mache; man brauche sich nur so ein Lästerlein um das andere mit den Jahren abzugewöhnen und etwas Gutes, einen neuen Fleck auf ein altes Kleid, daraufflicken. — Das ist eine falsche Lehr, und ich will dir gradraus sagen: Wenn du auch vieles in den Monatsartikeln befolgen thätest, so wär es noch gar sehr die Frage, ob du wohl ankämest vor dem unaussprechlich heiligen Gott. Es muß die alte fleckige Seele vorerst umgeschmolzen werden in einem Geisterfeuer, sie muß wiedergeboren werden im Heiligen Geiste. Das geschieht durch das heilige Sacrament der Buße.

Wohl magst du schon vielmal gebeichtet haben; aber gar viele Menschen beichten in der Art, daß 700 von ihren Beichten noch nicht einmal ein halbes Loth wahrer Buße wiegen. Ja wer weiß, du Leser, ob du schon deiner Lebtag eine rechte und giltige Beicht abgelegt hast! Wer weiß, vielleicht hast du noch nie die Hauptsachen recht erkannt und gebeichtet; vielleicht hast du Nebenstücke,

Fluchen, Gebetversäumung, Verdruß gebeichtet, aber deine Hoffart, deine Habsucht, deine schlechte Kinderzucht, deine Pläsirsucht und Trägheit, dein liebloses Sinnen und Reden und andere Fundamentsünden hast du noch nie erkannt und gebeichtet! — Und wer weiß, vielleicht hast du noch nie bei allen deinen Beichten eine tiefe Reue gehabt, eine Reue, welche die ganze Seele durchschnitten hat, wie ein zweischneidiges Schwert, oder wie die Feuergluth den Eisendraht durchglüht! Es kommt gerade nicht auf Thränenwasser und Seufzer und frommes Lamentiren an, aber es kommt an auf schweren Ernst und schwere Trauer über die Sünden, und es kommt darauf an, daß dir deine Sünden einen herbern Kummer machen als alles andere, was dich sonst noch drücken mag; und kommt darauf an, daß dir deine Sünden so arg sind, daß du dich selbst kreuzigen wolltest lassen, wenn du damit nur deine Sünden ungeschehen machen könntest. — Hast du schon eine solche Reue gehabt, und hast du sie heute noch, wenn du an deine Sünden ernstlich denkst?

Und auch mit dem Bessern ist es so eine Sache; das ist noch kein sicheres Zeichen, daß man bekehrt sei, wenn in der Ehe und im Alter die gröbsten Sündenthaten versiegen und abdorren. Das ist gar oft nur eine Bekehrung des Geblütes und der Leibesumstände und geht die Seele wenig an. Bekehrt bist du erst, wenn du sagen kannst in aller Wahrheit: „Ich fürchte und liebe Gott mehr als alles andere auf der ganzen Welt; meine Sünden sind mir der größte Kummer; Gottes Willen zu thun, ist meine größte Sorge; und zu Gott zu denken und zu reden, ist mir eine herzliebe Freude.“ — Leichtlich mag es sein, daß du deiner Lebtage noch nicht einmal einen ernstlichen Ansatz zu einer wahren Bekehrung genommen hast. Und doch muß es mit dir dazu kommen; denn „wer nicht wiedergeboren ist aus dem Heiligen Geist, der kann nicht eingehen in das Reich Gottes“ — und alle guten Werke, die du außer dem Zustand der Bekehrung thust, sind todtgeboren und haben keine Währung vor Gott, wenigstens

nicht für die Ewigkeit. — Darum geh daran, ruf den Heiligen Geist acht Tage lang an, erforsch dein ganzes Leben, von unten herauf, lies alle Tage in Büchern, die auf die Bekehrung und ein gottseliges Leben gestellt sind, und sieh dich nach einem gescheiten und zugleich frommen Seelsorger um, dem du eine Generalbeicht ablegen möchtest. Habt ihr in eurem Ort einen Pfarrer oder Pfarrverweser, der im Beichtstuhl leichtfertig ist und auch nicht gern sitzt, so geh sonst wohin, wo ein Beichtvater besserer Art zu finden ist; eine solche Wallfahrt darf dich nicht gereuen. Mit diesem schlage Rath über den Zustand deiner Seele, wie ihr abzuhelfen und wie sie weiter zu bringen ist. Dann communicire so wohl vorbereitet und so innig fromm, wie wenn es das erste Mal in deinem Leben wäre, daß du das heilige Abendmahl empfangest, oder das letzte Mal. — Das mußt du aber öfters thun im Jahr. Ich kenne Gegenden (freilich nicht in unserem Land), wo fast alle Leute im Ort jeden Monat zum Tisch des Herrn gehen; und gerade dort sind die Leute auch im allgemeinen viel besser und sittlicher als anderswo. Mache es auch so; jeden Monat zum heiligen Abendmahl gehen ist für keinen Christen zu viel. Ich weiß wohl, daß allerdings in manchem Orte einer darum angesehen würde, wenn er alle Monat an der Communionbank sich sehen ließe. Allein hier gilt das Wort des Herrn: „Wer sich meiner schämt vor diesem ehebrecherischen, sündigen Geschlechte, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln." Und gilt der andere Spruch: „Selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses über euch lügt. Freuet euch und frohlocket; denn groß wird euer Lohn im Himmel sein."

Ein anderer Punkt, der zu einem bessern Leben nachhilft, ist die Einsamkeit. Daß du nicht zu leichtfertigen Menschen ohne

Noth gehen sollst, durch deren hohles Geschwätz und elfenbeinernes Gelächter alle himmlischen Gedanken verscheucht werden, wie Nachtigallen durch das Geschrei eines Esels, das versteht sich von selbst. Aber du sollst auch die Einsamkeit oft absichtlich aufsuchen. Mancher aber hat kein eigenes Kämmerlein, und auf dem freien Feld würden die Leute allerlei schiefe Gedanken bekommen, wenn du so allein am Werktag dort umhergingest. Darum kann ich es auch nicht leiden, wenn der Schulmeister gleich die Kirchthüre verschließt, sobald der Pfarrer hinausgeht; und noch ungeschickter ist es, wenn es der Pfarrer selber befiehlt — wie wenn niemand in der Kirche beten dürfte, ohne daß er dabei ist; die Leute könnten sonst zu fromm werden. Mancher Pfarrherr meint aber, das Altartuch könnte sonst gestohlen werden, oder von dem Wachs zum Aberglauben, oder kleine Kinder könnten Unfug in der Kirche treiben. Meinetwegen; es ist besser, es wird alle paar Jahre eine Kleinigkeit gestohlen, als daß der Seelsorger den frömmeren Seelen das Jahr hindurch so manche religiöse Stunde in einsamer Kirche verschließt und stiehlt. Und wenn du, Herr Hochwürden, schon lange Jahre in der Gemeinde bist, und du hast sie so weit gebracht, daß keine Seele mehr ein Begehren bekommt, einige Minuten lang in der Kirche verweilen zu wollen, wenn du nicht gerade darin selber amtirst: so lies in dem Monat, wo die Hundstage anfangen; dort findest du Kameradschaft, und es wird auch dir dort ein Kanapee, zu deutsch Lotterbett, zugerüstet werden. Auf jedem Dorf wachst so manches tiefe religiöse Gemüth, und würde gern bisweilen einsam in die Kirche gehen und allein unter vier Augen mit dem Heiland reden, vor ihm beten, weinen und klagen, und gestärkt und getröstet nach Haus gehen, und geduldiger seine Last tragen, und williger seine Pflicht thun. Und geht es denn nicht einem jeden so, daß, wenn das Treiben des Tages inwendig alles durcheinander gewühlt hat, so kommt die Seele in der einsamen Kirche wieder zu sich; das Gewölk der Weltgedanken verzieht, und die Sonne der Religion strahlt wieder in

das beruhigte Gemüth? Der Herr Jesus ging auf den Berg, um seine Seele im Gebet zu baden und zu erfrischen. Berge gibt es nicht überall. Darum, lieber geistlicher Herr, laß ein vernünftiges Wort mit dir reden; vielleicht hattest du bisher nicht so daran gedacht: laß in Zukunft die Kirche bis abends unverschlossen, damit es nicht auch gar zu wörtlich von dir gelte: „Sie haben die Schlüssel, mögen selbst nicht hineingehen, und lassen auch andere nicht hinein."

Doch ich habe mich an der Kirchthüre diesmal fast zu lang aufgehalten. Was aber einem jeden ganz besonders alle Tage nothwendig ist, wenn es mit seiner Seele nicht den Krebsgang gehen soll, das ist das Gebet. Das Gebet hat eine wunderbare Kraft; es ist ein Zaubermittel, eine gewaltige Beschwörung. Es macht die schwersten Lasten leicht, stillt Schmerzen, heilt die Wunden der Seele, strömt Muth und Kraft in sie, bewahrt vor Sünden und Verzweiflung, verscheucht böse Gedanken und hat zahllos viele gute Kräfte in sich; es ist der Schlüssel zu Gottes Küch und Keller. Wenn du vom Gebet ablassest, so wirst du an der Seele blind, taub, lahm, dürr und todt; wie eine Blume, die kein Licht, Luft und Wasser hat, so verwelkst du und senkst dein Haupt abwärts zur Erde und schauest nur noch auf das, was unten ist, und verfaulst in irdischen Begierden. Sag nicht, du habest keine Zeit, dem Gebet abzuwarten. Du hast doch Zeit zum Essen. Ja, das muß sein; der Leib muß täglich durch Speise genährt und gestärkt werden; sonst würde man schwach, krank und stürbe zuletzt, wirst du sagen. Aber deine Seele braucht auch alle Tage ihre Nahrung und Stärkung, sonst wird sie auch elend und kraftlos zum Guten, und geht zu Grund. So gewiß daher die Seele und ihr ewiges Leben mehr werth ist als der Leib und sein Leben: so gewiß mußt du auch die Seele täglich nähren und stärken durch Gebet und religiöse Gedanken; und so gewiß mußt du dir dazu Zeit machen, wie du dir zum Essen Zeit machst. Bete täglich mit ernster Andacht morgens und abends;

und denk auch viel unter Tag an Gott. Die hl. Zita war eine Dienstmagd, aber es war ihr Sprichwort und ihre Lebensart: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott!“ Mach du es auch so. Weihe den ganzen Tag durch viele religiöse Gedanken bei deinen Geschäften, dann wird für dich jeder Tag ein Sonntag, ohne daß deine Arbeit vernachlässigt wird. Der Tag aber, wo du nicht gebetet hast, der ist verloren, es ist gleichsam ein schwarzer Tag: du hast ihn nicht gelebt für Gott und deine Seele; du hast nur das Thier an dir gefüttert und Erdenlohn verdient; und es ist kein Segen und keine Hoffnung in diesem Tag. Noch einmal, vergiß mir das Beten nicht! — Du könntest wohl auch bisweilen ein Vaterunser für mich beten; ich könnte es schon brauchen, und es wäre auch so ein Almosen. Wenn du dir aber aus dem Gelesenen nichts machst und nicht darauf gehen willst, so mußt du kein Vaterunser für mich beten.

Die Sinnlichkeit der Welt und der Teufel sind sehr eifrige, rastlose Seelsorger; sie predigen dir Tag und Nacht, wo Geld, Ehre vor den Leuten, Pläsir und Wohlleben zu fischen sei, und wie man den Widerwärtigkeiten aus dem Weg gehen und das Kreuz ab den Schultern werfen könne; und sie predigen so stark und laut, daß man darüber das leise Zureden des Gewissens oft fast gar nicht mehr hört. Darum ist dir ein anderes Wort und Zuspruch wenigstens alle Sonntag nothwendig, nämlich die Predigt oder Christenlehre. Unterlasse daher nie, das Wort Gottes am Sonntag anzuhören; es hat keiner in der Religion ausgelernt, solang er lebt, nicht einmal ein Pfarrer. Und mäkle nicht am Wort Gottes herum und auch nicht am Prediger: Gott hat ihn dir geschickt und gesetzt, und im Namen Gottes lehrt und predigt er; und nimm seine Lehre an als von Gott gekommen. Der Heiland hat gesagt zu denen, die er ausgesendet hat (auch euern Ortsgeistlichen hat er ausgesendet durch die Priesterweihe): „Wer euch hört, hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Lese auch, so oft du Zeit hast, in recht=

schaffenen Büchern; nicht viel auf einmal, aber oft ein wenig; und denk auch darüber nach.

Ferner, solang du lebst, tragst du deinen Feind in dir selbst herum, so eine Art Werboffizier des Teufels, der dich bald durch Schmeicheleien, bald durch Drohungen ihm zuzuführen sucht. Er treibt dich zum Lügen, Fluchen, Schimpfen, geilen Blick, starken Trinken und vielen anderen Untugenden, und heißt dich, Gott nicht glauben und Gott nicht gehorchen. Das ist die angeborene böse Neigung, die oft vielfältig ist, so daß mancher von mehr als sieben Teufeln der Art besessen ist. Diese Neigung zum Bösen mag sich zu Zeiten todt stellen, wie eine getretene Kröte; trau aber nicht, sie stirbt nie ganz vor dir. Diesem leibeigenen Feind muß man alle Tage Blut abzapfen, daß er nicht zu stark und dick wird und zuletzt nicht mehr zu bändigen ist, und muß ihn jeden Morgen, wie einen bösen Hund, gleich wieder an die Kette legen. Er sitzt besonders im Fleisch. Halte darum strenge Zucht über das Fleisch und traktir es wie ein wildes Roß, das noch gern ausschlagt und sich auf die Hinterfüße stellt. Thue dir zuweilen Abbruch im Essen oder in einem Trunk; bleib öfters da oder dort weg, wohin zu gehen es dich gerade gelüstet; hör nicht allem Gered der Leute zu; gaff nicht jedes Weibsbild an, das vorübergeht; wälz den Leib nicht lang im Bett herum, wenn du morgens aufwachst; schluck oft wieder ein Wort, das schon auf der Zunge sitzt und herausfahren will; halt in Hitze und Kälte tapfer aus u. s. w. Dem Geist aber, dem Widerpart der Sinnlichkeit, hilf auf den Thron, daß er mehr und mehr zu Kräften kommt und vollkommene Herrschaft über alle Begierden ausüben könne. Jeden Morgen stärk ihn mit guten Vorsätzen. Bedenk wohl, das Leben besteht aus Tagen, und wenn die einzelnen Tage gut gewesen sind, so ist auch das Leben gut gewesen. Darum nimm dir jeden Morgen kräftig vor, du wollest den Tag so zubringen, als wäre es der letzte Tag, den du zu leben habest. Es ist ja auch nicht viel anders; denn du wirst über den heutigen Tag

so genau Rechenschaft ablegen müssen, wie über den letzten Tag deines Lebens, indem Gott nichts vergißt und keine blauen Montage gelten läßt, wo man in seinem Dienste nicht zu arbeiten braucht. Unter Tag wirf von Zeit zu Zeit einen scharfen Blick in das inwendige Räderwerk der Seele, ob das rechte Triebrad der Liebe Gottes im Gang ist, oder ob Zorn, Habsucht, sinnliches Gelüst, Eitelkeit sich dareinmischen, und an dir schalten und ziehen wollen. Blick aber auch täglich Gott ins allwissende Auge, das heißt, denk täglich öfters daran, daß dich Gott unaufhörlich ansieht und dir zusieht, wie wenn du der einzige Mensch auf der ganzen Welt wärest, und in Ewigkeit nicht einen Gedanken, nicht ein Wörtchen, nicht einen Schritt vergißt, den du gethan hast, und den du nicht gethan hast. Du und alle deine Gedanken, Worte und Werke photographiren sich gleichsam jeden Augenblick in der Allwissenheit Gottes selber. Das kann einen ernsthaft machen; bete darum täglich mit recht inniger Andacht den einfachen, kindlichen Spruch: „Wo ich bin und was ich thu', sieht mir Gott, mein Vater, zu." Abends aber setz dich auf den Richterstuhl, wie wenn du der Herrgott wärest; denn du hast so einen Lichtfunken von ihm in dir, das Gewissen; und stell die Seele vor Gericht und fordere Rechenschaft. Sie soll alles gestehen, was sie den Tag hindurch gehan. Und wenn sie sich nicht gut aufgeführt hat und Gott, ihrem Herrn, untreu gewesen ist, so halte es ihr vor und red ihr zu, so lang, bis sie vor Reue traurig wird, und recht ernstlich verspricht, den andern Tag es gewiß besser zu machen.

Endlich schneide alle Bekanntschaften und jeden Umgang mit Menschen ab, die es mit dem Sündigen nicht so genau nehmen und böse Sitten und Reden an sich haben. Du darfst im allgemeinen eher annehmen, daß sie dich verderben, als daß du sie gut machst; denn ein gesunder Mensch mag neben einem, der die Krätze oder eine ansteckende Krankheit hat, sitzen oder liegen, der Kranke wird davon nicht gesund, wohl aber kann der Gesunde

krank werden. Sei dir auch die und jene Person noch so lieb, wenn du sie einigemal erinnert hast und es wird nicht besser, und wenn sie vielleicht dich mit deiner Ermahnung noch auslacht: dann schneid die Hand ab und reiß das Aug heraus, d. h. trenn dich rasch und für immer.

Wohl kostet es Mühe und Anstrengung, wenn man alles, wie es im Büchlein vorgeschrieben ist, genau thun und genau so werden will. „Aber das Himmelreich leidet Gewalt; und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Will einer reich werden, wie sehr muß er sich umthun, sparen und arbeiten! Will einer Deputirter werden, wie viel lauft und rennt mancher, und thut den Leuten freundlich ins Gesicht und drückt ihnen die Hand, die er sonst verachtet, und scheut viele Unruhe und Unkosten und das Gerede der Leute nicht, um sein Ziel zu erreichen. Hat einer die Gicht, ein lahmes Glied oder sonst ein Gebrechen, wie sehr läßt er sich alles gefallen, was der Arzt vorschreibt! Nimmt, was bitter ist, versagt sich, was er gern ißt und trinkt, plagt sich mit Schwitzen, mit Bädern u. dgl., alles nur, um für ein paar Jahre Erleichterung und Lebensfrist zu erringen. Wird es da nicht der Mühe werth sein, auch sich anzustrengen, um ein ewiges Reich, unermeßliche Ehre und Freude, unendliches Leben im Himmel zu gewinnen?

Wenn dir Gott anböte, du sollest einen einzigen Tag recht christlich und fromm zubringen, die Sünde meiden, das Gute thun, das Böse geduldig tragen; dafür dürftest du dann 100 Jahre in allem möglichen Glück auf Erden leben — nicht wahr, das nähmest du gern an? Nun aber sieh, Gott macht dir ein noch viel herrlicheres Anerbieten: Du sollst nur die Zeit deines Lebens auf Erden, und die ist vielleicht nur ganz kurz noch, dir Mühe geben, gottgefällig zu leben; dann sollst du bekommen ewiges unbeschreibliches Glück, ein Glück, von dem die Schrift sagt: „Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Und es handelt sich nicht nur darum, ewig glücklich werden, oder nicht dieses Glück erlangen, sondern es handelt sich darum, ewig glücklich oder ewig unglücklich werden. Bedenk es wohl, du Mensch, es kommt jetzt auf dich an, ob dir der Tod das Thor zum Himmel oder das Thor zur Hölle werden solle. Als Joseph im ägyptischen Gefängniß saß, saßen auch zwei königliche Beamte in demselben Gefängniß. Beide hatten einen besondern Traum, den ihnen Joseph in der Art auslegte: der Mundbäcker werde in drei Tagen aufgehängt werden, der Mundschenk aber werde in drei Tagen wieder in den königlichen Palast gerufen und in sein Amt und Würde eingesetzt werden. Du kannst dir nun wohl denken, daß der Mundbäcker sehr gewünscht haben mag, die drei Tage möchten recht lang nicht herumgehen, und sich fürchtete, aus dem Gefängniß geholt zu werden. Der Mundschenk freute sich aber auf die Zeit, wo er aus dem Kerker entlassen werde, und die drei Tage währten ihm fast zu lang. — So ist die Seele, solang sie da unten ist im Gefängniß des Leibes und der Erde. Beim Sterben wird aufgeschlossen und die Seele herausgeführt: der wahre Christ in den Palast des himmlischen Königs, der Sünder in den ewigen Tod der Hölle. Darum fürchtet der Sünder den Tod und möchte, daß die Lebenszeit auf Erden recht lang kein Ende nehme. Hingegen der Tugendhafte darf sich freuen auf die Zeit der Erlösung. Mach nun auch, daß du dich freuen kannst auf die Zeit, wo deine Seele aus dem Kerker des Leibes entlassen wird. Thue, wie du gelesen hast, und auch du wirst dann ruhig und getröstet dem Tod entgegensehen dürfen: er wird die Thüre aufschließen zum ewig freudigen Leben. Amen.

Hiermit schließe ich nun diese Schrift. Behüt dich Gott und lebe wohl, lieber unbekannter Freund oder Freundin, damit du auch wohl sterbest. Ich gebe dir jetzt in Gedanken die Hand und sehe dir freundlich in das Auge, und wünsche uns beiden, daß

wir dort drüben zusammenkommen, uns genauer kennen lernen und vor dem Throne unseres himmlischen Vaters ein neues Lob- und Jubellied miteinander singen. Sei muthig, geliebte Seele, noch hast du Zeit, wenn du ernstlich die Hand an den Pflug legen willst. Bist du auch tief gefallen und schwer sündhaft: sieh auf zu dem Heiland, der das geknickte Rohr nicht bricht und den glimmenden Docht nicht löscht. Er reicht dir seine allmächtige Hand, wenn du aufstehen willst, und im Gebet, in den heiligen Sacramenten seine Hilfe suchst. Darum reiß dich entschlossen los, wenn auch das Herz zuerst blutet und es dir weh thut; kehr dich zu Gott um jeden Preis und aus allen Kräften. Gewiß, es wird dir später leicht und wohl, und zuletzt wirst du ewig selig. Bedenk, was dieses heißt: e w i g s e l i g w e r d e n! Oder bist du ein Dienstbot, ein geringer Mann, eine unansehnliche Wittwe, ein armes Mädchen, so denk nicht: Mein Leben und Thun ist zu gering, als daß es vor Gott viel bedeute, und ich werde eben, wie auf Erden, so auch dort drüben nie viel gelten. Sieh an die heilige Jungfrau Maria: sie ist die herrlichste unter allen Menschenseelen, die im Himmel sind, und wird gepriesen, so weit der Erdkreis geht; und doch war sie nur eine arme Jungfrau in dem Städtlein Nazareth, und ist nie etwas gewesen und hat nie etwas gethan, was vor Menschen groß macht. Sei treu und gottergeben in deinem Beruf und einfachen Leben, und du wirst lieb und schön und groß vor dem Herrn sein. Darum bleibe stark und fest, und liebe und folge Gott immerhin noch mehr, und hoffe und freue dich auf den — Tod.

Mariä Himmelfahrt 1842.

Da ich fertig war mit dem Büchlein, reiste ich in einigen Tagen fort. Ich reiste mit dem Eilwagen und fuhr die Nacht hindurch bis morgens früh. Um Mitternacht und nach Mitternacht war es gar still in den Ortschaften, durch die ich fuhr;

nur hörte man zuweilen eine Uhr vom Kirchthurm schlagen, oder es bellte ein aufgeschreckter Hund. Die Häuser waren geschlossen, und schwarz und lichtlos die Fenster. Aber in diesen schlafenden Dörfern und Städten sah ich doch hie und da ein Haus, aus dessen Fenster die Helle eines Lichtes glimmte. Es war wohl dort ein schwer Krankes, in dessen Kammer die Lampe brannte, und es kam mir wie stille Trauer um das unbekannte Kranke; es fiel mir ein: „Vielleicht kannst du im halben Schlaf und in verwirrenden Träumen eine halbe Stunde dich vergessen; aber es wachen fünf bei dir und warten auf dich. Es sitzt an deinem Bett müde und bekümmert eines deiner Angehörigen, um dich, wenn die Stunde schlägt, aufzuwecken und dir die Medicin zu geben, oder um dich zurückzuhalten, wenn du in der Fieberhitze fort willst, oder wenn du diese Nacht stirbst, damit jemand bei dir sei. Und es wacht und wartet der Wurm im Eingeweide auf seine Lieblingsspeise, auf todtes Menschenfleisch. Und unsichtbar wartet der Tod auf die Stunde, wo er dein Herz stillstehen macht. Und es wacht und wartet da der Richter, um dir gleich dein Urtheil zu verkünden, wie du stirbst. Und fünftens wacht und wartet der Engel Gottes, dem der Tod deine Seele übergibt, daß er sie hinführe in eine von den vielen Wohnungen im Haus des himmlischen Vaters — oder statt des Engels ein anderer, der dich holen und an einem bösen Ort unterbringen wird.“ So waren meine Gedanken.

Sieh, lieber Leser, es kommt die Zeit, und vielleicht bald, wo du auch in stiller Nacht so daliegen wirst, und ein Licht an deinem Bett brennt, und die fünf bei dir wachen und warten, weil du todeskrank geworden bist. Sorge jetzt vor, daß es dann einen guten Ausgang mit dir nehme. Thue daher, wie es in diesem Büchlein steht — und lebe wohl, damit du wohl stirbst.

Das Menschengewächs

oder:

Wie der Mensch sich und andere erziehen soll.

Kalender für Zeit und Ewigkeit 1844.

Von

Alban Stolz.

Achtzehnte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Vorrede

zum „Kalender für Zeit und Ewigkeit 1844“:

„Das Menschengewächs“, ein Schattenspiel in 12 Aufzügen. Vom Verfasser des ersten Jahrgangs. Dem aufgeklärten Pöbel abermals zum Aergerniß.

Anspruch.

Lieber Leser! Ich habe dich voriges Jahr viel zwischen Todbettern und Gräbern herum spazieren geführt. Dieses Jahr soll umgekehrt nicht vom Tod, sondern vom Leben die Rede sein. Ich will schreiben vom Menschenleben und vom Menschengewächs, wie es kommt und geht. Freilich geht es eben auch wieder dem Tod zu, und jede Menschenseele, wenn sie sich ein paar Augenblicke auf der Erde umgesehen hat, tropft hinab in Tod und Ewigkeit. Darum kann ich nichts dafür, wenn auch in diesem Kalender an allen Ecken der Tod wieder geistert und die Leute erschreckt, welche kein gutes Gewissen haben. Doch will ich nicht lang viel Papier verschreiben mit Ankündigung, was in dem Kalender für Artikel aufgeführt werden. Setz dich hin und lies, dann wirst du selber sehen, was drin steht. Mög es dir wohl bekommen

Immer!

Bekanntmachung

zur zweiten Auflage.

Da dieser Kalender vom Schwarzwald herab seinen Auslauf genommen hatte, so kam er nach der zudringlichen Art solcher Kalender auch in die Häuser etlicher Weltweisen. Diese haben alsbald erachtet, dass dieser Kalender ein sehr bösartiges, verderbliches Ungeziefer sei, welches die im Land so fröhlich und hell aufblühende Aufklärung wie ein giftiger Nebel zu schädigen drohe. Darum haben sich einige der Edelsten und Weisesten, entglüht von gerechtem Zorn und gedrängt von hohem Pflichtgefühl, aufgemacht und haben mit unerhörter Tapferkeit einen mörderlichen Angriff auf den Kalender gethan. Einige haben ihn seiner Greuel wegen, wie weiland dem Huss und anderen Ketzern widerfahren, zu Asche verbrannt; andere haben ihn gezweitheilt, d. h. zerrissen, um ihn unschädlich zu machen. Und letztlich hat ein Paar probirt, ob man ihn nicht ersäufen könne. Darum sind sie hingegangen und haben Artikel gegen den Kalender geschrieben. In diesen mit vielem Talent und einem Ueberfluss von Geist geschriebenen Artikeln haben sie klärlich und unwidersprechlich dargelegt, erstlich dass dieser Kalender in Stil, Inhalt und Tendenz ein schlechter und ganz verruchter Kalender sei; zweitens, dass dieses ganz

gewiss wahr sei, und drittens, dass kein Gebildeter daran im geringsten zweifeln dürfe. Ein Artikel, auf der Baar concipirt, wurde in den Seeblättern abgestossen; der andere drunten in dem Schullehrerblatt von Mannheim; und zuletzt versetzte noch ein niedliches Pfälzer Artikelchen dem heillosen Kalender einen zierlichen Fusstritt, wenn er etwa noch nicht ganz todt sein sollte. Aber man weiss ja, wie es mit dem Unkraut von jeher gegangen ist: entweder ist der Kalender nicht zu ertödten gewesen, oder er spukt jetzt, nachdem er umgekommen ist, zur Strafe seiner Lasterthaten; kurz, er hebt sein verruchtes Haupt, wie mit Augen hier zu sehen ist, am hellen Tage wieder frech empor, und beunruhigt in einer neuen Auflage den friedlichen Landmann, sowie den aufgeklärten Städter. Obschon nun der Kalendermacher zu den bornirten Köpfen gehört, welche äusserst schwer auch nur zu einer leidlichen Ansicht zu bringen sind, so wurde er doch von der Wucht und Klarheit der Beweisthümer in jenen Zeitungserkenntnissen und Aussprüchen insoweit übermannt, dass doch das Gewissen ein wenig anfing sich zu regen. In der ersten Gemüthsbeunruhigung fasste er nun, um seine Schuld zu sühnen und das Aergerniss zu tilgen, den gemeinnützigen Vorsatz, vornen an den Kalender jene wohlmeinenden und wohlgeschriebenen Gutachten aus dem Ober- und Unterland noch einmal abdrucken zu lassen. Er hoffte, dadurch könne das Gift, welches der erste Kalender verbreitete, einigermassen verdünnt und kraftlos gemacht werden. Ferner hätten diese Artikel gleichsam als Nachtwächter, mit Laterne und Spiess bewaffnet, diesem neuen ungezogenen Kalender beigegeben, verhüten sollen, dass er in den Häusern der Ungebildeten kein Feuer anlege

oder sonstigen Unfug treibe. Und endlich wäre es doch schade, wenn jene herrlichen Artikel, so begeistert für alles Wahre, Gute und Schöne, im Sturm der Zeit verwehen würden, da sie sich nur auf leichte Blätter niedergelassen haben; und somit sollten sie in diesem plumpen Kalender abgedruckt werden, damit sie länger halten. Allein nach kurzem Insichgehen liess der Verfasser des Kalenders diesen schönen Rathschluss wieder fahren, theils aus einem tadelnswerthen Wankelmuth des Herzens, theils aus sophistischen Umtrieben des Verstandes. Letzterer behauptete nämlich mit vieler Zuversicht: 1. In jenen scharfsinnigen Artikeln sei manches zu hoch, als dass es der gemeine Mann verstehen könne; wer aber Verstand habe und kein gemeiner Mann sei, der lese gar nicht einen solchen ungeschlachten Kalender, um sich den Geschmack nicht zu verderben; 2. seien jene Artikel überhaupt so fein gefasst, dass es gegen den Anstand wäre, sie mit einem so rohen, unsaubern Kalender zusammen zu drucken; es käme gerade heraus, wie wenn ein vierschrötiger Kohlenbrenner oder Kaminfeger ein paar zarte, in weissen Atlas gekleidete Prinzessinnen am Arm daherführen würde; 3. müsste der Verleger, welcher sich zum Druck des heillosen volkverführenden Kalenders hergegeben hat, doch auch gar zu schamroth anlaufen, wenn er jene Beurtheilungen, die auch seine Schmach offen darthun, durch den Druck selber noch in die Welt hinausschicken müsste.

So erwog der Verfasser. Da aber doch das Gewissen sich keinen Rauch vormachen und sich nicht geschweigen lassen will, so hat man einen Vergleich versucht. Denjenigen, welche in ihrer Aufklärung und Grundsätzen noch nicht fest sind, so dass sie noch der

Stütze bedürfen gegen die Blendwerke und die verfinsternden Anschläge des Kalenders, soll wenigstens ehrlich der Weg gezeigt werden zu den Quellen, wo sie mit klarem, reinem Wasser ihr Geistesaug waschen und stärken können. Jene Artikel sind nämlich zu finden:

1. Seeblätter. Januar 1844. Nro. 3. Charaktervoller Schrei der Entrüstung im Namen der heutigen Aufklärung mit vielem attischen Salz versetzt.

2. Schulblatt zur Mannheimer Abendzeitung. Februar 1844. Nro. 6. Hitziger Anfall eines gebildeten Volksbildners, nicht ohne viele Keuschheit.

3. ditto Nro. 33. Ein kurzer nach Licht seufzender Seufzer eines Weisen am Neckar.

Nachträglich: 4. ditto 12. Februar. Noch ein kleiner Heidelberger Leichensermon, mit Kraftausdrücken pfälzisch verblümelt.

Die honetten Redactionen, welche mit diesen sublimen und doch tief gehenden Artikeln ihre Blätter geschmückt haben, werden (um einen Schritt mehr noch zur Tilgung des Schadens zu thun) freundschaftlich aufmerksam gemacht, dass sie jene Beurtheilungen wohl aufbewahren mögen, denn es will verlauten, dass derjenige, welcher am Kalender schuld ist, das nächste Jahr wieder einen ebenso groben, ungebildeten und ägyptische Finsterniss verbreitenden Kalender, einen wahren Kohlensack, zum Ruin des Volkes und der Jugend ausgeben wolle. Darum dürfen dann die betreffenden Redactionen zur Wahrung der geistigen Interessen des Vaterlandes nur jene klassischen Zurechtweisungen, wenn keine neuen einlaufen, noch einmal drucken lassen, um den neuen Kalender aufs

neue gebührend zu züchtigen und unschädlich zu machen.

Uebrigens kann man doch nicht umhin, schliesslich es zu beklagen, wie eine Grossh. badische Censur solche Manufacturen, wie den verrufenen Kalender, passiren lassen könne, da sie doch oft so engherzig streicht, was der wahren Aufklärung und Bildung des Volkes förderlich ist. Es wirft dieses pflichtvergessene Verfahren selbst auf die Regierung ein bedenkliches Licht, welche dergestalten die Censur handhaben lässt. Dann ist es aber auch sehr traurig, wie weit zurück und drunten das badische Land noch sein müsse, da solche entsetzliche Kalender Aufnahme finden können. Ist denn nirgends Aufklärung mehr zu finden, als bei denen, welche drei oder zwei Jahre in den Schullehrerseminarien studirt haben, und bei den Advocaten und Schreibern und verstickten Studenten?

Doch nun ist des Gespasses genug; noch einige wenige Worte in Ernst:

Ich verüble den Verfassern jener Artikel nicht, was sie geschrieben haben, und werde es auch nicht verübeln, wenn noch mehr solche erscheinen. Denn es spricht eben jeder, wie es das Mass seiner Einsicht und die Richtung seines Charakters mit sich bringt; ja ich besitze so wenig Bescheidenheit, dass es mir sogar noch für den Gehalt des Kalenders zu sprechen scheint, wenn viele davon unangenehm aufgestört werden. Ob ich hier das Sprichwort anwenden dürfe: *vox populi, vox Dei,* weiss ich nicht sicher; doch das weiss ich, dass gerade den Besseren im Volk der Kalender am meisten zusagt, sowie auch in den höheren Ständen denjenigen, welche neben Religiosität eine mehr als nur oberflächliche Bildung besitzen. Uebrigens mag

die Zeit noch über Werth und Unwerth desselben entscheiden. Was ich oben in betreff der verurtheilenden Zeitungsartikel geschrieben habe, soll den Kalender nicht vertheidigen, dieser mag sich selbst wehren. Anfälle von solcher Art, womit ich nur durch Zufall bekannt wurde, verschaffen mehr dem Herzen der Verfasser einige Erleichterung, als dass sie schaden könnten. Darum werde ich dieselben in Zukunft sich müde bellen lassen, ohne nach ihnen weiter mich umzusehen. Uebrigens ging das Gesagte wahrhaftig nicht aus einem Rachegefühl hervor, sondern mehr aus heiterer Laune. Ich wünsche, die Verfasser damit so wenig zu verletzen, dass ich jedem noch recht gern einen Gefallen erweisen möchte, wenn ich Gelegenheit hätte, nur den nicht, dass ich keinen solchen Kalender mehr schreibe.

Anno 44.

Der Verfasser des Kalenders.

Vorspruch.

Es ist einmal ein Mann gewesen, und der lag am Sterben. Er war erst angehends ein Vierziger, hatte sich aber durch ein wüstes Leben von Jugend auf schon lang um die Gesundheit gebracht, und jetzt wollte der ruinirte Leib nicht mehr zusammenheben: er lag, wie gesagt, am Sterben. Das Bett war nur ein Strohsack und das Deckbett nicht viel mehr als ein zwilchener schwarzgrauer Sack, und weil es zu dünn war, so haben sie ihm seine paar verrissenen Kleider noch auf das Bett gelegt, damit er weniger friere von dem kalten Wind, der vom Fenster her, wo wenig Scheiben mehr ganz waren, von Zeit zu Zeit hereinblast, als wolle er helfen, den Sterbenden vollends todt- und ausblasen. Die ältesten Kinder und die Frau sitzen herum und machen schrecklich traurige und finstere Gesichter, und man hört hie und da einen Seufzer, so entsetzlich und schwer, wie wenn er von einer Seele käme, welche drüben die ewige Ruhe nicht gefunden hat. Man sah es ihnen aber wohl an, daß ihnen nicht d a s das Herz abdrücke, daß der Vater jetzt stirbt, sondern das Elend, in dem sie sind, und das mit dem Vater nicht auch stirbt und hinausgetragen wird. — Wäre er nur 20 oder 30 Jahre früher gestorben; er stirbt leider viel zu spät!

Der älteste Sohn geht nicht einmal heim, obschon er weiß, daß der Vater am Sterben ist; er würfelt im Wirtshaus; die jüngeren Kinder haben auch keine Liebe zum Vater; und wenn

man Geschrei von ihnen hie und da hört, so ist's nur, weil sie sich in ihrem elenden Bett zanken und jedes den Laubsack, mit dem sie sich zudecken, an sich reißen will; das jüngste gehört der ältesten Tochter. Hie und da hört man auch in der Kammer ganz curiose, fast lächerliche Redensarten und sogar wie spöttisch Singen dazwischen fallen; es ist von seiner alten Mutter, die dort hinten am kalten Ofen halbnackt auf dem Boden hockt und immer auf dem Boden herumkrabbelt, als hätte sie etwas verloren. Sie war in guten Umständen aufgewachsen, hat ihrem Lieblingssohn alles zugesteckt; dann hat sie die Ernte davon bekommen, nämlich Hunger und Schläge im späten Alter und Elend aller Art; das hat sie nicht ausgehalten; weil sie aber nicht sterben konnte, so ist sie ein Narr geworden; über Johanni sind es drei Jahr. — —

Und dem Sterbenden wird es ganz hell jetzt: was er schon lang weggeläugnet hat, daß es ein ewiges Leben gibt nach dem Tod, er spürt es ganz deutlich beim Sterben, das ewige Leben; er spürt ganz deutlich, daß, was jetzt innerlich in der Seele nagt und brennt, nicht stirbt und nicht erlöscht. Es fallt ihm ein, ob er nicht den Pfarrer kommen lassen und beichten soll — aber da sagt's inwendig: „'s ist zu spät, 's hilft nichts mehr — und du hast dich ja im Wirtshaus mit deinen Kameraden verschworen, der Teufel soll dich holen, wenn du dich beim Sterben versehen lassest oder betest — verzweifl'" — und da ist's, wie wenn der Boden sich aufthät und er einen tiefen Feuersee voll Schlangen und Menschenköpfen sähe, denen das Feuer in den Mund und in die Ohren lauft und aus den Augen heraustropft; er kennt ein paar Gesichter davon: sie blinzeln ihm curios zu, wie ein frisch geköpfter Kopf, und ein schwarzer Mann steht hinter ihm und lacht ganz höllisch, und gibt ihm einen Stoß — der Sterbende thut einen schrecklichen Schrei und — wacht auf.

Es ist nur ein Traum gewesen, ein schwerer Traum in der Nacht vom Fastnachtzistig auf den Aschermittwoch. Es hat diesen Traum ein junger Ehemann gehabt, der im ledigen Stand ein

leichtfertiger Bursch gewesen ist. Da er zu heiraten begehrte, und die Person ihn nicht nehmen wollte, weil ihr alles abgerathen hat, und aus Angst, sie bekomme eine böse Ehe mit ihm, hat er ihr alles versprochen und sich verschworen, bis sie ihn genommen hat. Und in der ersten Zeit hat es auch gut gethan. Aber die Gewohnheit und Kameradschaft hat ihn bald wieder fortgezogen, und es hat so ausgesehen, als werde er eben ein Erzlump werden und alles verthun. — Und da hat ihn der Traum erschreckt und ist ihm auch hintennach schwer auf dem Herzen gelegen, und er ist in sich gegangen und hat gedacht: Gottlob, daß es noch Zeit ist; jetzt soll es verflucht und verschworen sein, das Lumpenleben muß aufhören, und von jetzt an will ich von der schlechten Kameradschaft wegbleiben, ich rühre keine Karten und keine Würfel mehr an, ich will ordentlich sein gegen Frau und Eltern, und wie ein Christ und rechtschaffener Mann arbeiten und beten.

Es wäre gut, wenn jeder Mensch, der nicht auf gutem Weg ist, so einen Traum bekäme, worin er das End sieht, dem sein schlechter Weg zuführt, damit er zur rechten Zeit noch umkehre. — Aber es kann jeder, wenn er will, sich auch selbst bei offenen Augen so einen Traum machen; er darf nur überlegen, was es für einen Ausgang nehmen muß, wenn er so fortmache, mit ihm und seinen gegenwärtigen oder zukünftigen Ehegatten und Kindern und wer sonst noch mit ihm Verkehr hat. Träum und bedenk auch du Leser jetzt, wie es mit dir steht und wie du es zuletzt hinausführen wirst — — —

Hast du dich besonnen? Meinst du nicht, es sollte in deinem Wandel noch vieles ganz anders sein, wenn es gut enden und himmeln soll? Bethöre dich nur nicht selber; vielleicht wird etwas in dir zeitig, vielleicht rückt mehr und mehr das Verderben dir auf den Leib und die Seele, und du merkst es nicht.

Wenn du meinst, es sei der Mühe werth, einmal recht ernsthaft Anstalt zu machen, um den Lebenswandel in ein rechtes Geleis zu bringen; und wenn dein Leben dir und andern nicht zum zeitlichen und ewigen Verderbniß gereichen soll, sondern wenn alle Menschen, die dich gekannt haben, einmal beim Vorübergehen an deinem Grab sagen sollen: „Für den ist es schade", so les jetzt, wie das zu machen ist, und thue danach.

Jenner.

0 Jahr.

Das Korn liegt noch in Erd und Schnee.

Es hat außer Gott alles seinen Anfang; auch der Kalender und der Mensch; und von dem menschlichen Anfang oder anfänglichen Menschen soll zuerst die Rede sein.

Weil in diesem Monat aber die Rede sein soll von Kindern, welche noch nicht zur Welt geboren sind, und weil diese gar zu jungen Kinder selbst im Badischen noch nichts Geschriebenes und Gedrucktes lesen können, so soll dieser Artikel sein Absehen haben auf Leute, welche an solchen Kindern im voraus vielen Schaden oder Nutzen anrichten können, je nachdem sie es angreifen. Darum soll für die Eheleute in diesem Monat eine besondere Christenlehre gehalten werden, obschon sie über das Christenlehralter schon hinaus sind.

Wir wollen es kurz machen; wie alt meint ihr wohl, daß das Kind sein müsse, bis man ihm Christenthum beibringen solle? Ich will euch nicht lang herumrathen lassen, denn ihr wißt es doch nicht, und werdet darüber vielleicht große Augen machen, oder gar meinen, es sei Spaß, wenn ich es sage. Aber es ist kein Spaß, sondern mein vollkommener Ernst, wenn ich sage: ihr müßt mit der christlichen Erziehung schon anfangen, wenn von dem Kind noch kein Stäublein auf Erden zu finden

ist. Nämlich ihr Eheleute müsset vor allem an euch selber vorsorgen, daß ihr alles ungattige Wesen und alle nichtsnutzige Manieren ableget, und dafür einen gelassenen frommen Sinn und Wandel euch ins Geblüt übergehen lasset; denn das werden auch die künftigen Kinder stark an den Gliedern und im Herzen verspüren, was ihr für Moden an euch gehabt habet. Wenn von dem und der die Rede gewesen ist, so hast du vielleicht selber schon gesagt: Ja, es ist kein Wunder, denen steckt es schon im Geblüt; ihr Vater hat auch gestohlen, oder ihre Mutter hat auch so bei allen Tänzen sein wollen. Die Eltern können es nämlich den Kindern anthun, und in dem Stücke auf eine Art geheime Künste zum Guten oder zum Bösen an ihnen ausüben, je nachdem sie selber eine Art annehmen. Es gibt eine Erbsünde, deren Schaden von unserem Aehni oder Urgroßvater Adam immer noch forttreibt, und das Ding will nicht absterben und sich nicht tödten lassen, solang es Menschen gibt; und mit jedem neugeborenen Kind wird jene Ursünde selber wieder neu geboren und stellt sich jung und frech auf die Hinterfüße, wie wenn sie das Recht hätte, und nimmt zu, wie an Alter, so an Thorheit und Häßlichkeit vor Gott und den Menschen. Das ist der alte Weltschaden, der Giftschwamm am Menschengeschlecht, die Erbsünde. Aber ihr Eltern könnt außer dem Hauptschaden euern Kindern noch besondere Schäden, Extra-Erbsündlein, und oft recht grobe und dicke, anhängen als Aussteuer und wahres Mitgift.

Es ist eine sonderbare Geschichte, wenn man einem Huhn Enteneier zum Brüten unterlegt. Wenn das Entlein aus der Eierschale ausgeschlupft ist, da hat die Henne ihre liebe Noth mit dem jungen Geschöpf: sie will es absolut nur zum Trockenen erziehen, und doch lauft es alsbald ohne Anleitung und Augenspiegel von seiten der Henne, seiner Stiefmutter, dem nassen Wasser zu, weil es eben von einer alten Ente herkommt und die Lebensart einer Ente mit auf die Welt gebracht hat. Das Huhn bekommt vielleicht ob dem Entlein, wie es sich in das Wasser

stürzt, große Aengsten und lamentirt darüber, das sei unerhört, daß ein Hühnlein so aus der Art schlage und im Wasser bade.

Dies ist so eine Art von Vergleichniß. Gesetzt den Fall, du habest zum Exempel alle Abend Durst nach Getränk, wie man keines am Brunnen holt, und setzest ihm scharf zu, oder um es deutsch zu sagen, du seiest ein Säufer; und den Fall dazu gesetzt, es werde dir ein leibliches Söhnlein, ein Erbe zu theil; ferner: nun habe das Söhnlein das Glück, daß du bald wegstirbst, und es wird zu andern Leuten gethan, die ordentlich sind. Meinst du, deine Art, deine Säuferei werde dem Nachkömmling nicht in die Glieder schlagen? Es kann ganz leicht passiren, daß er gar bald ohne besondere Anleitung dem Trinken zulauft, sobald er zwei Zehner aufbringt, und wird vielleicht ein starker Trinker werden. Denn wie dir ein Nachkömmling mit den Jahren immer gleicher sieht im Gesicht und ganzen Gewächs des Leibes, so wird er dir auch immer gleicher in den Gelüsten und den Manieren. Du darfst das sicherlich glauben. Oder du Weib, wenn du dein größtes Pläsir gehabt hast in Schwätzereien, Ohrenbläsereien und anderen solchen Teufelsgeschäften, und deine Zunge ist ein tapferer Handlanger und rühriges Rüstzeug des bösen Feindes gewesen, nun so kann ich dir im voraus weissagen: deine Töchter werden auch sehr gelenkige Zungen bekommen, und rechts und links damit hauen und stechen. — Ich weiß von einem Vater, der war so vom Wucherteufel besessen, daß er sich den Hals abschneiden wollte, als er krank lag, erstlich weil er kein Geld im Bett verdienen konnte, und zweitens weil die Krankheit Unkosten verursachte. Zwar war es ein wohlhäbiger Mann, und er hätte noch lange krank liegen können, ohne Hunger zu leiden. Der wurde einmal von seinem eigenen Sohn, welcher noch in die Sonntagsschule ging, ins Gesicht geschlagen. Und warum schlug der junge Sohn den kranken Vater im Bett? Der Vater hatte einen fremden Mann, der mit ihm Geschäfte abzumachen hatte, geheißen mit zu Mittag essen. Darob

ergrimmte der Sohn über alle Maßen, daß nun der fremde Mann vom Speck und Sauerkraut umsonst mit aß; denn merke wohl, der Bube steckte schon voll Habsucht und Geiz bis zum Ueberlaufen, so jung er war; er hatte es vom Vater geerbt und war von früher Art, die bald zeitig wird. — Ebenso hat die Schnapsfrau, von der ich dir voriges Jahr erzählte, eine Tochter, die es in der Kunst, Schnaps zu trinken, zu einer erstaunlichen Vollkommenheit gebracht hat.

Manchmal wundern sich die Eltern, die in ihren alten Tagen einen ehrbarlichen Wandel führen, warum ihre Sprößlinge gar nicht zu bändigen seien, da sie doch von ihnen lauter gute Lehren und zahme Exempel bekämen. Das kommt daher: wenn auch Exempel und Lehren ganz tugendsam sind, so hat Vater oder Mutter oder alle zwei im ledigen Stand ein lustiges Leben geführt; und dieser alte Schaden, das liederliche Geblüt, erbt sich fort auf die Kinder.

Wie es mit dem Laster geht, so geht es auch mit dem Guten. Wenn ihr eingezogene, ordentliche Leute von Haus aus seid, die brav arbeiten und beten, die Mäßigkeit, Ordnung und Frieden im Haus und, soweit es geht, auch Frieden vor dem Haus erhalten: denen ihre Kinder haben oft von Natur aus schon eine gute Art an sich, und es kostet nicht viel Scheltens und Dreinschlagens, diese zu lieben, getreuen Kindern zu erziehen.

Darum ist es eine gar ernsthafte Sache, ihr Eltern, wie ihr geartet seid, und es ist viel daran gelegen, daß ihr böse Sitten abschaffet und gute einführet in eurem Lebenswandel. Denn ihr vergiftet durch eure Sünden nicht nur euch, sondern auch eure Kinder und Kindeskinder, und hängt ihnen euer böses, schädliches Geblüt und Gemüth an. Darum straft der Herr, laut der Schrift, die Sünden der Väter im dritten und vierten Glied noch, weil gemeiniglich das dritte und vierte Glied noch den Unfug forttreibt, den der Urgroßvater in seiner Jugend angefangen hat, oder die alte Großmutter. Die Sünde wird von einem Geschlecht

in das andere versetzt, und im dritten und vierten wird sie vollkommen zeitig. Darum muß man im ledigen Stand, wenn man noch in die Christenlehr geht, dafür sorgen, daß man in seinen alten Tagen nicht gepeinigt werde von bösen Buben und frechen Töchtern.

Wir wollen jetzt einen Schritt weiter vorrücken. Wie und auf was für eine Art das Menschenwesen seinen Anfang nimmt — nun, wenn du es nicht weißt, es pressirt nicht mit dem Wissen, und du bist besser daran als Tausende, die das Grobe davon wohl wissen. Ich will dich es daher nicht lehren. Aber für die Eheleute will ich etwas hersetzen. Ich war einmal in einer Schule, wo fast der vierte Theil der Kinder abgesondert gesetzt waren, weil alle blödsinnig und schadhaft am Kopf waren, gleichsam Ausschuß. Von den übrigen drei Vierteln waren auch sonst noch die meisten gar unglückselig ausgesteuert, hatten Affengesichter, kurze Hälse, eingedrückte Nasen, breites Maul, niedere Stirne, eine Gesichtsfarbe wie kalbslederne Hosen, im Reden starten oder näselten viele, und es war überhaupt auch starker Abgang an Verstand merkbar. Ich verwunderte mich über diese welke, mißrathene Jugend. Da gab mir der Geistliche des Orts zur Antwort, das komme daher, weil die Eltern gern und viel Schnaps trinken, und im Schnapszustand statt im nüchternen Zustand ehelich zusammenkommen.

Die ganze Geschichte hat so viel zu bedeuten: Wie die Eltern an Leib und Seele zu der Zeit gestimmt sind, wo Wesen und Leben des Kindes seinen Anfang nimmt, dieser Zustand steckt das Kind sehr oft an und bleibt an ihm hängen lebenslänglich. Darum ist es kein Wunder, wenn Säufer so unglückselige Kinder haben, und wenn viele uneheliche Kinder so bald und so arg liederlich werden. (Wenn du, der du dieses liesest, auch in Sünde erzeugt und in Unehr zur Welt gekommen bist, und dich doch

dabei stets rechtschaffen aufgeführt hast, so verzeih mir, liebes Herz, wenn ich dir weh gethan habe. Es macht dir nur um so mehr Ehre, wenn du besser bist als deine Eltern, und du ihren Hohlweg nicht gehst, und den bösen, in dich gelegten Funken abschüttelst und zertrittst.)

Wie die Eltern es machen sollen, um zur rechten Zeit auch den rechten Affect zu haben, das ist zu lesen im Buch Tobias. Als Tobias mit der Sara Hochzeit machte, und beide allein waren, da stand Tobias auf und sprach zu seiner Braut: „Stehe auf, Schwester! wir wollen beten, daß der Herr sich über uns erbarme. Denn wir sind Kinder der Heiligen, und können uns nicht vereinigen wie die Heiden, welche von Gott nichts wissen." Und Tobias hob an zu sprechen: „Gelobt seist du, Herr, Gott unserer Väter! Gelobt sei dein heiliger und herrlicher Name in Ewigkeit! Loben sollen dich die Himmel und alle deine Geschöpfe. Du hast den Adam gemacht aus Lehm der Erde, und hast ihm Eva zur Stütze, zur Gehilfin gegeben. Du hast gesagt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin, ihm ähnlich, erschaffen. Und nun, Herr! du weißt, daß ich nicht aus Wollust diese zum Weib nehme, sondern in reiner Absicht aus Liebe zur Nachkommenschaft, in welcher dein Name gepriesen werde auf immer und ewig." Und auch Sara sprach: „Erbarme dich unser, Herr! erbarme dich unser." So erzählt die Schrift. Nun meine ich: wie es die Juden vor 2000 Jahren gemacht haben, so weit sollten es Christenleute heutigen Tages auch noch bringen, und auf solche Art ihre Ehegeschäfte weihen und heiligen[1].

Das Kindlein wird in unsichtbarer Werkstatt gar wunderbar

---

[1] In dem obern Walserthal im Salzburgischen ist der Brauch, daß nach dem Hochzeitsmahl die Braut wieder in ihr elterliches Haus zurückkehrt, und erst nach drei Tagen zu ihrem neuen Ehemanne geht. Man heißt dies die Tobiasnächte.

und geheimnißvoll auf das Geheiß des Allmächtigen geschaffen; und kein Mensch kann begreifen, wie es zugeht; und niemand kann da etwas dazuthun, Gott hat sich das allein vorbehalten; aber wohl kann man daran verderben, besonders die Mutter. Du wirst auch schon Leute gesehen haben mit einem Muttermal. Ein Kamerad von mir hat ein Stückchen Balg von einem Hasen auf dem Rücken, weil seine Mutter zur ungeraden Zeit ob einem Hasen erschrocken ist; zuletzt hast du selber einen solchen ungerathenen Flecken oder Auswuchs im Gesicht oder am Hals oder sonst an einem unrechten Platz, und hast dich vielleicht schon manchmal darüber geärgert; es geht aber nicht mehr weg, bis es der Tod mit seiner Sense ausradirt oder hinwegschabt. Gar zu gern kriegt das Kind ein Andenken mit auf die Welt und auf die Haut, wenn die Mutter stark erschrocken ist, oder ihr sonst etwas gewaltthätig auf das Gemüth gefallen ist. Nun, daran ist nicht alles gelegen, und das Kind kann deshalb doch in den Himmel kommen, wenn ihm sonst nichts im Weg steht. Aber wie der Leib und das Fleisch des Kindes mit einem Muttermal gezeichnet wird, wenn die Seele der Mutter scheu wird und einen Seitensprung macht, so kann das nämliche auch der Seele des Kindes passiren. Auch diese kann lebenslängliche Muttermäler bekommen, und recht abscheuliche, je nachdem es das Weib in ihrer guten oder meinetwegen schlechten Hoffnung gemacht hat; und diese sind oft so hartnäckig, daß selbst der Tod mit seiner Sichel nicht Meister darüber wird, und sie mit der Seele hinübergehen und dort der armen Seele vielen Verdruß und Unehr machen. Verstehst du, was ich meine? Sieh, wenn so eine Mutter in dem Zustand viel Zorn faßt, oder in Feindschaft lebt, oder vom Geizteufel gegeißelt wird, oder Eifersucht hat wegen dem Mann, oder in Hoffart einherstolzirt, oder kleinmüthigen Herzens sich krank ängstigt, wie sie Schulden zahlen und den Hausstand durchbringen wolle: so wird alles das wie schädliche Sympathie, wie eine böse, giftige Luft das junge Seelelein des Kindes anfechten, daß

es auch so einen Schaden mit auf die Welt bringe, und auch gar zu gern zornig werde oder feindselig oder geizig oder eifersüchtig oder hoffärtig oder zaghaft oder sonst schadhaft werde. Denn es ist ein unergründliches Leben und Weben in den Seelen. Wie ein Leib den andern ansteckt mit seiner Krankheit, so kann auch eine Seele die andere anstecken mit ihrer Seelenkrankheit, ganz besonders aber die Mutterseele die Seele des Kindes. Deshalb, wenn du ein rechtschaffen Eheweib bist, so merk jetzt auf eine Lehre, die dir und dem Kind gar wohl bekommen wird, wenn du ihr getreulich nachkommst.

In manchen Orten ist es Herkommen, daß die Weiber beichten, kurz vorher, wenn sie bald niederkommen, auf daß sie nicht in ihren Sünden wegstürben, wenn es fehlginge. Nun das lobe ich, und ist eine christliche Vorsicht. Aber du könntest wohl auch im Anfang deiner Umstände beichten und communiciren; du lebst da in einer besondern Adventszeit, wo es nicht zu viel wäre, wenn du alle Monate die heiligen Sacramente aufsuchtest, nicht auf den Fall hin, daß du bei der Ankunft des Kindes stürbest, sondern damit eine recht fromme, gottselige Gemüthsstimmung sich in dir herstelle, und auch dein Kind daran warm und fromm gemüthet werde. Das ist Sympathie, aber kein Aberglaube. Freilich, wenn du kein frommes Weib bist, sondern ein Welt- und Erdweib, so wirst du große Augen ob der Zumuthung machen, und eine runzlige Nase; und was ein Aufgeklärter von der halbstudirten Sorte ist, der wird darüber ein Gesicht machen wie ein Metzgerhund, wenn man ihm statt ein Stück Fleisch ein Trinkglas vorhält. Allein das thut nichts, und es wird keine Christenfrau gereuen, wenn sie es so macht.

Aber auch andere Leute sollen sachte mit einer solchen Frau umgehen, um ihr nicht durch Zorn und Bekümmerniß oder durch sündhafte Reden und andere Mißhelligkeiten Wallungen im Blut oder in der Seele zu machen. Denn man kann einem Kind schon Aergerniß geben, wenn es noch nicht auf der Welt ist. Und

du, Vater, nimm du dich ganz besonders in acht; wenn du nicht wie ein vernünftiger Mensch (sondern wie ein wüstes Thier) in solchen Umständen mit deinem Weibe umgehst, oder wenn du ihr aus Geiz schlechtes Essen oder schwere Arbeit gibst, oder wenn du ihr schweren Zorn und vielen Kummer machst, so kannst du ein Weibs- und Kindsmörder werden. Es lauft mancher Ehemann herum, der schon zwei und drei Kinder gemordet hat; und das Hofgericht weiß nichts davon und die Leut wissen es nicht, und sein eigenes Gewissen weiß es nicht; aber der oberste Criminalrichter weiß es, und bei dem Blut- und Vehmgericht unter dem Kirchhof wird die Sache ausgemacht. Bedenk's zur rechten Zeit jeder, den es angeht. Adjö unterdessen.

Februar.

1/12 Jahr.

Der Keim lugt aus dem Boden.

Das Kind wollen wir jetzt auf die Welt kommen lassen; weil es aber erst lautiren und schreien kann und noch lang nicht buchstabiren und lesen, so will ich ihm auch noch nicht zumuthen, daß es den Kalender zur Hand nehme und den einschlägigen Artikel durchsehe. Wir wollen den neu angekommenen Gast noch ungeschoren schlafen und Brei essen und wachsen lassen, und ich wende mich wieder an die, welchen das Kind in die Hände gefallen ist — durch Gottes Fügung.

Was jetzt mit dem jungen Ding machen? Es sieht so grüngelb und kahlköpfig aus, wie wenn es erst das Nervenfieber gehabt hätte, und führt sich noch gar unflätig auf, und schreit auch so viel, daß man oft die Nachtruhe vor ihm nicht hat. Aber die Eltern müssen es lieb haben, sie mögen wollen oder nicht, Gott zwingt sie inwendig dazu mit großer Gewalt; und müssen gerade um so ärger lieben, je miserabler das Kind-

lein ist; und wenn es gar krüppelhaft ist, so hat es die Mutter oft am allerliebsten, und kann nichts dafür, daß es ihr so lieb vorkommt. Das hat unser lieber Herrgott gar recht und gut und schön so eingerichtet, und hat wohl gewußt warum; und man muß sich schier darüber verwundern, wenn man es unparteiisch betrachtet. — Hat euch nun der allmächtige Schöpfer so ein Kindlein in die Arme gelegt, und die Liebe zu dem Kind in das Herz: wie ist es jetzt anzugreifen, daß ihr die Liebe im Herzen an dem Kind auf dem Arm recht auslasset, damit es von eurer Liebe keinen Schaden, sondern einen Nutzen erleidet? Wie ihr den Leib des jungen Wurms füttern und ätzen müsset, auf daß er gedeihe und stark werde, das geht mich nicht viel an — fraget die Hebamme darüber oder den Dokter oder die alte Schwiegermutter; ich bin meinem Metier nach ein Heb- und Wundarzt der Seele, und in der Kirche ist meine Apotheke. Darum will ich jetzt angeben, wie das winzige Seelelein des Kindes tractirt werden muß.

Vor allem mußt du die junge Seele nächster Tage schon impfen lassen. — Der ist, glaub' ich, nicht recht gescheit oder will Spaß machen, wirst du denken; denn erstlich impfe man ja die Kinder nicht gleich nach der Geburt, und zweitens impfe einem ja der Chirurg am Fleisch des Armes, der Seele könne er mit seiner Lanzett nicht beikommen, und diese bekomme auch keine Urschlechten. Aber nur gemach; ich bin nicht irr geworden im Concept, sondern bleib darauf bestehen, du mußt das Kind ganz frisch schon impfen, oder wie ein junges Bäumchen an der Seele zweigen lassen. Sieh, diese Buben- oder Mädchenseele hat einen Herzfehler mit auf die Welt gebracht, ein Sündenkorn, einen Wurmstock und Schlangeneier mitten im Herzlein drin. Das siehst du nicht, weil du blöde Augen hast, und die Kindsmagd auch nicht, und riechst auch seinen üblen Geruch nicht; aber Einer sieht es mit seinem klaren Auge, vor dem die Menschenseele und alles, was in ihr verborgen, daliegt wie ein Wassertropfen im Sonnen-

schein. Kurzweg, das Kind hat eine vergiftete Seele; sie ist eben auf Erden nicht mehr anders zu bekommen, seit der alte Patriarch, unser Vorläufer Adam, einen bösen Streich gemacht und zu sehr auf sein leichtsinniges Eheweib gehört hat. Der hat die ganze gute Einrichtung an sich und an seinen Sprößlingen verdorben und verkehrt gemacht, so daß der Leib nicht will wie der Geist, und die Seele nicht will wie Gott. Und dieser Teufelssame erbt sich fort auf jedes Menschenkind, und die Seele bringt schon den Keim des bösen Willens mit auf die Welt und brütet's mit den Jahren aus; und wenn es ungehindert fortgeht, so kann die Seele zuletzt schwarz werden und ein lebendiger Teufel. Das kann aber der heilige Gott, vor dem die ganze Welt ein wenig nasser Staub ist, nicht gelten lassen, daß so ein armseliges Gewürm von Mensch ihm widerspänstig sein will. Und weil das neugeborene Kind auch schon einen neugeborenen widerspänstigen Willen hat, der eingewickelt und parat liegt, sobald er laufen kann, Gott den Rücken zu kehren, so ist das Kind, so unschuldig es auch dreinsieht, ein Kind des Zorns von Natur aus. Damit ich es aber kurz mache: der Schaden muß in Ordnung gebracht werden. Du mußt das Kind taufen lassen.

Schade ist's, daß du, Mutter, wegen Leibesschwachheit nicht mitgehen kannst in die Kirche, wenn sie für das Kind einen Contract mit Gott abschließen; du kannst unterdessen beten, daß der Contract niemals auseinandergehen und zerreißen möge, in alle Ewigkeit nicht. Aber du, Mann, wirst doch hoffentlich mitgehen. In manchen Orten muß Sinn und Verstand der Väter ein Loch bekommen haben. Wenn das Kind stirbt und der todte Leib, das leere Futteral der ausgeflogenen Seele, auf den Kirchhof getragen wird, — ja freilich, da geht der Vater im Sonntagsrock und die Geschwister und das Geschwisterkind und die ganze Sippschaft mit und lauft auch noch anderes Volk mit. Wenn aber das lebendige Kind in die Kirche getragen wird, auf daß es da feierlich aufgenommen und eingesetzt werde zum Kinde

des Vaters im Himmel, zum Glied Jesu Christi, zum Tempel des Heiligen Geistes, und ihm der Himmel zu gut geschrieben werde: sieh, da bleibt alles daheim, und der Vater rüstet lieber den Wein und den Käs, oder sitzt hin und hat Langweile, bis die Hebamme und die Gevattersleute aus der Kirche kommen, wie wenn ihn die ganze Geschichte eigentlich nicht viel anginge. Geh mit und sei kein naßkalter Tropf: und mache dir in der Kirche deine Gedanken und besinn dich, wie du es einmal anstellen wollest, daß das Kind später nicht verderbe, und nicht für Gott samt der Taufe doch noch verloren gehe. Zu so einem Geschäft muß man sich Zeit machen.

Wie steht es aber, wen wollt ihr zum Taufpathen nehmen? Vielleicht den Accisor oder den reichen Vettersmann? Gelt, die sehen darauf, daß man ihnen Ehre anthue, und geben auch ein ordentliches Geschenk? Das wäre noch zu überlegen. Sieh, der Gevatter und die Gevatterin sollen vor unsern Herrgott selber in der Kirche hinstehen, und sollen in allem Ernst da gutsprechen für das Kind, daß es einmal ein rechtschaffener Christ werde. Das ist ein ernsthaftes, bedenksames Geschäft; und solche Gutsprecher müssen wohl achthaben, daß das Kind nicht fallire; und müssen, wenn's noth thut, selbst Hand anlegen und das Kind auf den rechten Weg bringen, wenn die Eltern sterben oder verderben. Solche Einstandsleute, die nicht nur gutsprechen, sondern auch danach thun, sind gerade nicht in jedem Hause zu finden. Aber such für dein Kind solche, wenn es auch ein armes Bäuerlein wäre oder eines Taglöhners Weib. Den Vetter aber, wenn er's mit der Religion nicht genau nimmt, und den Gemeinderath, oder was er sonst ist, kannst du zur Taufsuppe einladen; aber mach sie nicht zu Taufpathen des Kindes. Gibt es Verdruß und ein scheeles Gesicht — in Gottes Namen; wenn du und dein Kind nur mit dem vornehmsten Herrn gut Freund bleibst, auf die andere Vetterschaft kommt zuletzt nicht viel an.

Jetzt noch ein Wort an den Taufpathen; wenn es dem

Geistlichen nicht gar zu arg pressirt beim Taufen, so wird er dir schon vorgelesen haben bei der Taufe, was du auf das Gewissen nimmst. Aber vielleicht hat der Pfarrer keine gute Aussprache, oder du kein gutes Gehör, so daß du es nicht recht verstanden oder es wieder vergessen hast vor schwachem Gedächtniß. — Sieh, wenn du vor dem Altar oder Taufstein stehst, und hältst das Kind auf deinen Armen vor Gott und seinen Heiligen und seinem Priester, so bedenk es: Ich habe jetzt das Kind angenommen; und wie ich jetzt seinen Leib an meiner Brust liegen habe, so habe ich von nun an seine Seele auf meiner Seele liegen. Und wenn du einmal stirbst und das Gericht über deine arme Seele gehalten wird, so heißt es, nachdem du über deine leibeigenen Kinder dich verantwortet hast: Wo ist noch das andere Kind, für das du eingestanden und gutgesprochen hast? Gib Rechenschaft!! — Es ist gerade keine Kleinigkeit, eine ewige Menschenseele auf sich zu nehmen und für sie einstehen — — es könnte einem schaudern, wenn man es recht bedenkt, was das sagen will: auf jeden Fall macht es einen bedenklich, wenn man darum angegangen wird, so ein Kind über Tauf zu heben; nicht wegen dem Silberstück als Pathengeschenk, sondern wegen der eigenen armen Seele, welche auf die Weise gleichsam als Unterpfand für das Kind versetzt wird. Glaube nur nicht, wenn du dem Organisten ein Trinkgeld für seinen Walzer, den er sogleich nach der Taufhandlung heruntergeorgelt, geschenkt hast, und wenn du nach der Taufe weidlich gegessen und getrunken und fröhlich gewesen bist, und wenn du dann später dem Büblein oder Mägdlein, das du über Tauf gehoben, die Ostereier gibst, da es dir in das Haus laufen kann: jetzt habest du dein Sach pflichtgemäß abgethan; da bist du irre. Suche nach im November des vormjährigen Kalenders; dort wirst du ein Grab finden mit einem weißen Rosenstocke (er wird jetzt bald ausschlagen). Lies dort nach, wie es der Mann im Grab bei Lebzeiten gemacht und wie er zu dem Rosenstöcklein gekommen ist. Du wirst daran ein

Absehen nehmen können, wie die Taufpathen die Reserv sein und einstehen müssen, wenn die Eltern sterben oder ihrer Lebtage nichts sind und nichts ausrichten am Kind. — Wenn du dich aber tapfer um das Kind annimmst, daß es recht wird vor Gott und nebenher auch vor den Menschen, dann darfst du herzhaft darauf zählen, daß der Herr am letzten Zahltag nicht vergessen wird, was du gethan, und dir ein schönes Pfleggeld auszahlen werde.

Mit der Kindbetterin hab ich jetzt auch noch ein paar Worte zu reden. Wie geht's? Steh nicht zu früh auf, wenn du sonst viel geschäftig bist. Bleib nicht zu lang liegen, wenn du sonst gern müßig gegangen bist. Und trink nicht zu viel Kaffee; und laß dir kein Zuckerbrod und Lebkuchen vom Markt heimbringen hinter dem Mann; denn das stärkt nicht, sondern ist pure Zungenwollust und Diebstahl in der Haushaltung. Wenn du aber gar Schnaps trinkst, so bist du schlechter als ein wildes Thier; denn das bringt doch seine eigenen Jungen nicht um; du aber thust, was deinem Kind zum Siechthum, zu Gichter und zum Tod verhelfen kann.

Ich habe auch schon gehört, daß in vielen Ortschaften die Leute Mohnköpf oder Magsamen abkochen und es den Kindern zu trinken geben, damit sie nicht so viel schreien und mehr schlafen. Dieses ruchlose Getränk aber betäubt und greift das Gehirn an, und die Kinder werden sehr oft davon ihrer Lebtag elende, blödsinnige Menschen. Wenn ihr mir das nicht glaubt, so fraget nur einen Dokter oder Apotheker; er wird euch das nämliche sagen. Man macht ja von dem Saft der Magsamenköpf in der Türkei ein starkes Gift, das Opium. — Jetzt weißt du es; wenn du aber samt dem Wissen doch Schnaps trinkst oder dem Kind Magsamentrank oder gar Schnaps zu trinken gibst, so bist du eine Kindsmörderin auf langsame Art. Es ist aber noch unter Maria Theresia in Oesterreich das Gesetz bestanden: „Eine

Kindsmörderin soll mit dem Schwerte hingerichtet, nach der Enthauptung ihr Körper ins Grab gelegt, ein Pfahl durch das Herz geschlagen und sodann verscharrt werden." Wär ich Meister, so ließe ich einer Kindsvergifterin mit Schnaps und Mohntrank nicht gerade das Haupt abhauen in Ansehung ihrer Dummheit, aber eines thät ich doch wegen der Abschreckung: Es müßte angesichts der Leute ein Pfahl durch das Herz ihres Leichnams geschlagen werden, und dann das Grab zugeworfen, so daß der Pfahl noch ein wenig heraussteht, und die Eltern sich entsetzen, wenn sie am Grab vorübergehen.

Wohin dein erster Ausgang gehe nach der Verordnung, das weißt du. Du sollst mit deinem Säugling in der Kirche dich stellen, um dich und das Kind aussegnen zu lassen. Da ließe sich viel sagen; und wenn man dir alles recht sagen würde, und du ein offenes Herz hast, liebe Mutter, du müßtest gewiß stark weinen und fingest an zu zittern vor Wehmuth und Bangigkeit und Ernst wegen deiner und des Kindes Zukunft, so daß dich die Hebamme neben dir darum ansehen thät, wenn der Priester über dich und das Kind betet und dich zum Altar hinführt. Aber ich will dir das Herz nicht schwer machen. Doch eines muß ich dir sagen. Du tragst das Kind in die Kirche vor Gottes Altar; denn es gehört Gott, er hat dir es geliehen, und ihm mußt du es wieder bringen. Das ist aber nicht das schwerste, das Kind in die Kirche tragen; viel schwerer ist es, das Kind durch das Leben und die Welt durchbringen in den Himmel hinein. Da braucht es viel Wehren und Führen und Schalten und Ziehen und Tragen. Freilich, jetzt kannst du mit der Seele des Kindes noch nicht viel ausrichten; sie steckt noch zu tief im Fleisch drin; und Zureden und Zuspruch darfst du wohl versparen auf spätere Zeit. Aber mit dem Gebet kann man dem Kind beikommen. Bete vorläufig alle Tage recht tapfer für das Kind, daß der liebe Gott selber

auch einmal Hand anlege und dir helfe, das Kind gut aufzuziehen und es nicht zu verlieren. Ein großes Werk braucht auch groß und lang Gebet. Zudem könntest du auf eine besondere Weise dem Kindlein eigentlich auch gutes Beispiel geben. Wenn es dein Beispiel nicht sieht, weil es noch zu blödsinnig ist, so verspürt es doch dein Beispiel. Bevor das Kind das Tageslicht und das Tageslicht das Kind gesehen, hat es schon mit deinem Blut auch deine Fehler und deine Neigungen eingesogen. Jetzt nährst du es auf andere Weise, und mit der Milch saugt es abermals die gute und böse Art in sich, wie du sie eben hast an Leib und Seele. Hör, erbarme dich deines Kindes, und vergifte es nicht mit Zorn und Wunderlichkeit, oder Fraß und Völlerei, oder Geiz und Neid, oder Gottvergessenheit und schandbaren Begierden in der Milch drin, welche aus dir für das Kind destillirt wird.

Du wirst auch schon haben erzählen hören von Zaubertrank und Liebestrank, den die und die schon gemacht oder getrunken haben, und wie einem schon im Essen etwas beigebracht sei worden. Ich will dich lehren auch einen solchen Trank bereiten; du wirst deshalb nicht als Hexe in das Geschrei kommen. Gib dir recht Mühe, solang das Kind seine Nahrung von dir bezieht und noch nicht entwöhnt ist, daß du recht fromm und sanft und ruhig und freundlich im Gemüthe seiest; sieh, dann wirst du dem Kind in seinem Milchgetränk sachte und still viel Gutes einflößen, so daß es ihm einmal viel leichter ankommt, auch fromm und sanft und ruhig und freundlich zu sein, und Gott und den Nebenmenschen und das Geschwister zu lieben. Und das Kind wird nicht einmal die Absichten merken und kein krummes Mäulchen dazu machen. Willst du Gott und deiner armen Seele zulieb dich nicht gewöhnen, fromm und brav zu sein — schau deinen Säugling an, den dir Gott in den Schoß gelegt hat; thue es dem zulieb, und werde fromm und sanft und brav, und laß ihn nicht verderben unter deinen Händen. —

Nun noch ein Wort: wenn du dem Kind sein Sach gibst und du hast noch größere Kinder, so geh abseits, allemal; das fordert die Ehrbarkeit. Desgleichen auch, wenn du das Würmlein säuberst.

März.

1. bis 6. Jahr.

Blüthenknospen und Raupennester.

Wenn mit dem Kind schon ein vernünftig Wort zu reden wäre, so würde ich folgendergestalt einen Hirtenbrief an es erlassen, obschon ich kein Bischof bin: Liebes junges Kindlein! ich habe dich recht lieb, und deine Eltern haben dich lieb und dein Schutzengel, und unser Herrgott hat dich noch lieber, als wir drei oder vier, und hat seine Freude an dir, wenn er dich nur ansieht — und denk nur, der Hausvater im Himmel sieht dich immer an Tag und Nacht, und schließt das Aug nicht über dir, denn er kann nicht schlafen. Und er hat einen Edelstein, einen Karfunkel, wie sie nur im Himmel geschliffen werden, in dich gelegt, mitten in dein Herzlein hinein. Gib wohl acht, daß er nicht trüb wird, der Demant, oder du ihn gar verlierest. — — So thät ich den Hirtenbrief an das herzige Lämmlein anfangen und auf die Art fortfahren, und thät probiren, ob ich es nicht locken könnte, daß es nicht auf der breiten Heerstraße herumtummle und Staub fresse, und später Hundsaugen und spitzige Zähne bekomme, und schreie wie ein Wolf. Aber ach, das Kind ist immer noch zu dumm. Es ist ein Elend, wie lang es geht, bis so ein Menschending Verstand bekommt und nur einen einfältigen Kalender lesen kann und das Datum darin. Weil ich ihm also immer noch nicht beikommen kann, so red ich wieder mit dem Vater und der Mutter, und dem Ge=

schwister, und der Magd, die mit dem Kind zu hantiren haben. Setzt euch und horchet:

Wenn ihr etwas vom Garten- und Feldbau versteht, so werdet ihr wissen, daß manches Gesäm oder Gewürzel ganz früh gelegt werden muß, sonst kommt es zu spät in die Höhe und findet sein Fortkommen nicht recht. So gibt es auch ein Hauptgewächs, welches ganz früh und mit achtsamer Sorgfalt in das Frühlingsgärtchen, in den frischen Grund der Seele deines Kindes gelegt werden muß. Dieser kostbare Setzling, der so früh angelegt und ohne Unterlaß gepflegt werden muß, wenn er nicht elendiglich verkrüppeln soll, ist — der Gehorsam. Sei das Menschlein noch so jung, und hab es auch noch kein Gebiß und keinen Verstand, so sei das erste Lehrstück, daß du ihm von unten herauf merken lassest, das Kind müsse euch folgen, nicht aber ihr dem Kind. Wenn das Kind sich in den Kopf gesetzt hat: Das will ich und das will ich nicht, so zeig ihm, wer Meister ist, und gebet nicht des Schreiens wegen nach. Lasset es schreien, wenn es sein Pläsir daran hat, solang es will. Zuletzt bekommt es doch genug und hört von selber auf und schreit nicht mehr so bald wieder, wie es inne wird, daß man sein Schreien nicht viel respectirt und wenig darauf geht. Wenn du aber gleich springst und nachgibst, sobald das Kind Anstalten macht, ein Geschrei zu erheben, dann wird es bald in dem Stück gescheit und merkt, wie man dich an der Nase herumführen könne, und wird dein Tyrann, ein rechter kleiner Bonapart, dem alle Leute zu Willen sein und nachgeben sollen. Also vergiß mir das ja nicht, daß du dem Kleinen, wenn sein Leib und seine Seele noch breiweich ist, den Gehorsam einätzest, daß es sich füge nach dir und du nicht nach ihm. Und wenn es ein Zörnlein bekommt, oder einen Zorn und einen rothen Kopf und mit den Hinterfüßen strampelt, so bleib du kühl und fest wie ein steinerner Brunnentrog, und bleib darauf, was du beschlossen hast. Auf diese Art verwelkt alsgemach der Zorn und Eigensinn des Kindes,

und es wird inwendig lind und bescheiden und bekommt sanftere Augen. Und diese Sanftheit und Bescheidenheit geht ihm seine Lebtage lang nach und verwachst sich mit seiner Seele und bewahrt vor Streithändel, Schlägereien und vor Ungelegenheiten bei dem Oberamt. Also das sollst du das Kind lehren, bevor es in die Schule kommt, den Gehorsam.

Jetzt will ich euch Leuten auch sagen, was ihr das Kind nicht lehren sollt. Ihr sollt es nicht lügen und nicht zanken und nicht stehlen und nicht saufen und nicht fluchen und nicht schimpfen lehren. — „Das ist jetzt aber eine überflüssige Predigt," wirst du in deiner Gescheitheit sagen; „wer wird denn kleine Kinder solche Sachen lehren, da müßt ja einer der lebendige Teufel selber sein; so Unarten kommen von selber, man braucht sie den kleinen Burschen nicht erst zu lehren." Da hast du sehr weise gesprochen, aber naseweise. — Ich wollte fast darauf wetten, wenn du vom Dorf oder aus einem gemeinen Stand bist, so hast du gewiß an den letzten Ostern gebeichtet, du habest so- und soviel Mal geflucht, und meinst, wenn das Fluchen nicht wäre, so hättest du fast gar keine Sünde. (Aber nebenher gesagt, du hast noch viele und wichtige Sünden, glaub mir nur sicherlich, und das ist eben so schlimm, daß du sie an dir nicht findest, und darum einmal drin sterben wirst; gingest du mehr in die Predigt und läsest rechtschaffene Erbauungsbücher, so gingen dir vielleicht die Augen auf.) Wir wollen aber annehmen, du habest in Wahrheit keinen Seelenschaden als das Fluchen. Ei, ei, sag mir einmal, warum gewöhnst du dir es denn nicht ab? Es ist auch eine gar so dumme Sünde, man hat nichts davon, und es wird doch als Sünde einem angestrichen. Gelt, du hast es eben in früher Jugend schon angewöhnt, und es gedenkt dir vielleicht gar keine Zeit, wo du noch nicht geflucht hättest. Ich habe schon ein Kind für sich allein das Fluchen probiren hören, da es noch nicht einmal recht reden konnte. Woher hat das Kind und du und so viele Tausend, die alle Tage lästerlich

fluchen, dieses Eitergeschwür des Zornes? Besinn dich einmal, ob du es ergründest. — Sieh, du und das Kind und die vielen Tausend, ihr habt das Fluchen nicht erfunden, sondern ihr habt es von den Eltern und Hausgenossen gehört und habt euch von ihnen anstecken lassen. Willst du nun auf gleiche Weise auch deinem Kinde diese lasterhafte Gewohnheit beibringen? Du darfst sicher glauben, wenn du fluchst, so daß es das Kind hört: das ist gerade so viel, wie wenn du vor das Kind hinstündest und würdest sagen: „Kind, fluch auch." Nein, es ist noch ärger. Denn sagtest du zu dem Kind: „Fluch auch", so müßte das unschuldige Kind erst fragen: „Ja, Vater, wie muß ich denn sagen, wenn ich fluchen soll?" So aber machst du es dem Kind gleich vor, und wenn du todt bist, flucht das Kind fort und du fluchst auf die Art gleichsam im Grab noch, wenn dein Todtenkopf schon keine Zunge mehr zwischen den sieben Zähnen hat, mit der Zunge deiner Kinder und Kindeskinder; und jeder Fluch von diesen fallt und brennt auf deine Seele jenseits noch.

Ein Geschwisterkind vom Fluchen ist das Schimpfen und Uebelnachreden. Und wenn du dieses Laster an dir hast, sei versichert, das Kind lernt dir's bald ab. Macht der Bub Soldates, und tragt das Mägdlein die Puppe als ihr Kind herum, weil eben der Bub schon Soldaten mit dem Gewehr und das Mägdlein Weibsbilder mit dem Kind auf dem Arm gesehen hat: so werden Bub und Mägdlein auch bald schimpfen und ehrabschneiden lernen, zuerst halb im Gespaß, später ganz im Ernst.

Auf die nämliche Methode lehrt man auch das Kind lügen und die anderen Manieren und krummen Wege schlechter Menschen, nämlich, wie der Herr Schulvisitator spricht, durch den Anschauungsunterricht. Sieh, das junge Kind hat so ein treues Herzlein, und schaut dir mit seinen hellen Augen fromm in dein Aug und auf deinen Mund, und glaubt dir ohne Gefährd und ohne Zweifel, was du zu ihm sagst. Und wenn es je einmal aus Angst vor Schlägen und Streichen und harten Scheltworten

das Lügen probirt, so bringt es das Lügen gar nicht recht zuweg, und es wird roth im Gesicht und scheu im Blick und staxt in der Red. Wenn du aber selber dein Kind fast alle Tage anlügst, und ihm drohst und versprichst: „Das thue ich dir, das gebe ich dir", und du dich um das Worthalten dabei nicht viel bekümmerst, und dir noch einen Spaß daraus machst, es recht für einen Narren zu halten: glaub mir, das ist wie eiskalter Regen auf Rebblüthen. Sie haben sich so schön und süßduftend aufgethan: jetzt aber kommt der Wurm daran und sie werden schwarz, und im Herbst gibt es nichts als bitteres Laub. Dein Kind verliert sein Vertrauen auf Menschenwort und hält auch auf sein eigenes Wort nichts mehr, und lügt eben auch wie du und die anderen Leute von Jahr zu Jahr frecher, und wird dabei nicht mehr roth im Gesicht und nicht mehr scheu im Blick und staxt nicht mehr in der Lügenred. — Ich glaube darum, daß es wegen des bösen Beispieles noch eine größere Sünde ist, ein Kind mit Lügen tractiren, als einen erwachsenen Menschen anlügen.

So geht es auch mit den anderen bösen Tugenden. Gib dem Kind keinen Wein und begeh ja nicht die himmelschreiende Sünde, daß du ihm Teufelsmilch, nämlich Schnaps, zu schlucken gibst. Sei nur nicht so verrückt im Kopf, daß du meinst, Wein oder Schnaps werde das Kind stärken. Wenn du auf einem schwachen Gäulelein sitzest, das mehr einem Esel als einem Pferd gleichsieht, und spornst es recht in die dürren Rippen und schlagst ihm mit dem Geißelstock auf den Kopf: so schlagt der Gaul vielleicht hinten aus und macht mit seinen schwachen Beinen ein paar Sprünge, wie wenn er einen hitzigen Galopp anschlagen wollte. Aber du wirst doch nicht meinen, du habest das armselige Thier gestärkt mit deinen Sporen und dem Geißelstock. Im Gegentheil, das Rößlein geht nur desto eher kaput. Gerade so ist es mit solchen Getränken für Kinder. Dadurch werden der Magen und das Herz und das Geblüt gespornt und gegeißelt, daß sie schneller und hitziger ihr Geschäft betreiben, wie wenn es pressiren thät.

Aber auf die Art wird nur um so jäher und schneller Leben und Kraft aufgezehrt, so daß solche Kinder manchmal Abzehrung bekommen. Wenn du mit der Lichtputze in dem Docht herumstöberst, so brennt es hellauf und das Flämmchen flackert lustiger und größer; aber das Unschlitt verzehrt sich geschwinder und ist früher aus mit dem Licht. Darum schütte deinem Kind keinen Wein und keinen Branntwein in sein junges rosenrothes Geblüt. Du kannst ja schon daraus merken, daß ein solches Getränk nicht für seinen zarten Leib paßt, sonst thät es kein so bitteres Schnüffelein machen, wenn man es zum erstenmal Schnapswasser versuchen laßt. Mancher Bub wird ohnedies in späteren Jahren aus eigener Begierde anfangen zu trinken, mehr als dir lieb ist, du brauchst das Fundament dazu nicht selber noch zu legen.

Ferner gibt es einige Unkräutlein, die in den jüngsten Jahren schon anfangen auszuschlagen, und vielleicht noch ein ganz unschuldiges und lächerliches Gesicht dabei machen, als hätten sie nichts Böses im Sinn. Pack sie gleich, und zieh sie mit der Wurzel aus und zertritt sie. Vielleicht schlagt das Kind mit seinem schwachen Aermchen schon gegen andere oder gegen dich selber, wenn du ihm etwas nimmst oder ihm sonst ungelegen kommst. Was dann recht eselhafte Menschen sind, die sagen noch zu kleinen Kindern: „Schlag den und die", und machen es ihm noch vor, und haben ihren dummen Spaß dabei, wenn das Kind schlagt gegen andere und ihnen weh thun will. Wenn der Teufel ein junges Menschlein in die Klauen bekäme, auf daß er es aufziehe nach seiner Art, er thäte es auch so machen und zu dem Kind sagen: „Schlag und tritt und kratz und schimpf und spei gegen den und gegen die." Denn der Teufel ist ein Hauptpädagog, und weiß, was er will, und greift alles fein und zweckmäßig an, obgleich er nicht in Ettlingen oder Meersburg[1]

[1] Ettlingen bei Karlsruhe und Meersburg am Bodensee sind die Sitze der badischen Schullehrerseminarien.

auf Schullehrer gestudirt hat. Da du aber kein Teufel bist und auch an deinem Kinde nicht zum Teufel wirst werden wollen, so leid an ihm, nämlich an dem Kind, kein rachsüchtiges Wesen und keine Feindseligkeiten, seien sie auch noch so klein; viel weniger bring es ihm selbst noch bei.

So ist es auch mit der Hoffart. Das ist oft bei Stadtleuten eine Ziererei und ein Putzen, wie wenn das Kind ein Seiltänzer oder ein Affe wäre, so daß der kleine Leib desselben kaum hinreicht für all das taffete und mußlinene Zeug, was ihm angehängt wird. Und dann ist ein Vorschwätzen, wie schön es im Staat sei, viel schöner als des Nachbars Kind, so daß eine so verführte kleine Creatur, wenn sie noch nicht langher erst laufen kann, schon an jedem Spiegel hineinschaut, um sich mit ekelhafter Eitelkeit zu begaffen. Laß das nicht aufkommen. Der Teufel der Hoffart und Eitelkeit fahrt ohnedies so gern und so früh in den Menschen, besonders in die weibsbildliche Art, und macht ihn närrisch im Kopf und verrückt ihm das Herz. Wenn du aus der Stadt bist, besieh nur deine eigene Seele, sie glitzert vielleicht schon von jung her in Eitelkeit, als wäre sie von Katzensilber.

Sorg also, daß das junge Bäumchen nicht krumm wachse; schneid die Raupennester hinweg; laß das Vieh nicht daran; und bind es an einen rechtschaffenen Pfahl, auf daß es nicht hin und her gaukle, wenn ein schlechter Wind blast.

April.

6. bis 14. Jahr.

Blatt und Blüthe und süßer Duft.

Jedes Kind hat einen Anwalt und Pfleger, oder wenn du lieber willst, einen Advocaten um sich (aber einen, der Religion hat, was man nicht von allen badischen und anderen Advocaten

sagen kann), der seine Sachen umsonst besorgt und dennoch stark aufsieht und sich tapfer wehrt für das Kind. Er gibt mit scharfen Augen acht, was du für Reden und Gebärden vor dem Kind verführst, und notirt es. Und wenn du dem Kind Aergerniß gibst, daß es Schaden leidet an der Seele, so verklagt dich sein Sachwalter beim Oberhofgericht in der Vorhölle. Weißt du, wie er heißt? Es ist der Schutzengel des Kindes.

Darum nimm dich vor einem Kinde jedesmal so zusammen in deinen Manieren, wie wenn du seinen heiligen Engel leibhaftig neben ihm stehen sähest. Denn es steht auch wirklich einer neben dem Kind; siehst du ihn nicht, so sieht er doch dich. Das beste wird sein, du assosirst dich im Geschäft mit dem Schutzengel des Kindes, und wirst sein Handlanger und hilfst nach Leibeskräften, daß das Kind gutartig wird und recht vor Gott und meinetwegen auch vor den Menschen. Der Pfleg- und Schutzengel des Kindes wird erkenntlich sein und darauf denken, daß er dir auch ein Quartier verschaffe dort, wo viele Wohnungen sind, insoweit er dazu verhelfen kann. Das gilt als Nachdruck zum vorigen Monat, und als Vorspruch zu diesem Monat.

Das Kind ist jetzt fünf oder sechs Jahre alt. Was ist? wie sieht es mit dem Christenthum aus? Oder hast du vielleicht gemeint, damit habe es noch lange Zeit? Ich kannte eine adelige Familie, wo die Mutter eine gar fromme Mutter ist. Sie geht zu den ärmsten Kranken, sitzt zu ihnen, und gibt ihnen Geld und freundliche Trostworte, und was sie sonst gerade brauchen. Alle Sonntage läßt sie ihre Dienstboten zusammenkommen und liest ihnen vor von Jesus Christus; und sie scheut sich nicht, selbst vor Herrenleuten von dem lieben Gott zu reden, obschon es manchen dabei wird, wie der Katze, wenn man ihr vorgeigt. Du kannst dir denken, daß da auch die Kinder in der Religion nicht vergessen werden und nicht zu spät erst angefangen wird. Diese Frau hatte ein Mägdlein, es war ungefähr zwischen fünf

und sechs Jahre alt; und das war um die Zeit schon gar fromm; seine Augen waren ihm schon aufgegangen nach oben, und sein junges Herzchen wandelte vor Gott. — Seine Eltern waren nun einmal mit dem Kind in Baden[1], wo allerlei reiche Leute zusammenkommen, unter denen auch viel vornehmes Gesindel ist, das sich bestialisch wohl sein laßt und dem es am liebsten wäre, wenn es nur keinen Tod gäbe, oder doch wenigstens kein Gericht und keinen — Gott. Da saßen nun auch so zwei Bauchmenschen, ich weiß nicht wes Landes, gar herrenhaft in Kleidung, Geld und Manieren; die führten freche spöttische Reden über den Ewigen, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. So weh das nun manchem gethan haben mag, der auch an der Tafel im Wirtshaus saß und es hörte, so getraute sich doch niemand etwas zu sagen, um kein Aufsehen zu machen und keinen Verdruß zu bekommen. Da sich also keiner um die Ehre Gottes annahm, und keiner das Herz hatte, gegen das gottlose Gespräch den Mund aufzuthun, so sagte der Schutzengel inwendig zu seinem lieben Töchterlein: „Kind, steh du dagegen auf, und fürchte dir nicht!“ Und das fünfjährige Mädchen stand auf, sein holdes Gesicht war ernst; und es stand vor die zwei vornehmen Sünder hin und sprach: „So redet man nicht von dem lieben Gott; das ist nicht recht!“ — Die zwei Herrenkerl mögen seit vielen Jahren nicht mehr von der Seele heraus roth geworden sein; jetzt aber schoß ihnen das Geblüt in den Kopf, und sie wurden stumm und erschrocken, wie wenn sie eine Stimme aus der andern Welt gehört hätten. Den anderen aber mag Rührung und Ehrfurcht vor Gott und diesem reinen Gotteskinde in das Herz gekommen sein; und ein alter Herr konnte es jetzt auch nicht mehr zurückhalten und sprach: „Ja, liebes Kind, du hast recht; so spricht man nicht von dem lieben Gott.“

[1] Das Luxusbad Baden-Baden mit seinen heißen Quellen im lieblichen Thal der Oos, bis 1870 mit Recht Klein-Paris genannt.

Das Mädchen ist bald darauf hingelegen und ist gestorben; und es ist bei seinem Sterben etwas Wunderbares vorgefallen und gesehen worden. Ich will es nicht erzählen, weil vielleicht der Kalender auch manchem Erdsalamander zwischen die Finger kommt. Die Perle mag ich aber nicht den Säuen hinwerfen, auch nicht einmal einer einzigen, und von ihrem aufgeblähten und faulen Geschwätz beschnuffeln und beschmutzen lassen. Bist du aber ein einfältiger katholischer Christ, so darfst du herzhaft das Kind auch um seine Fürbitte anrufen, wie andere Heiligen. Auf Erden hat es Lina geheißen, und liegt neben der Kirche in Rothenfels[1] begraben. — Denk der Sache ein wenig nach.

Möchtest du, liebe Frau oder lieber Vater, nicht auch gern ein solches Kind haben? oder möchtest du nicht, daß deine Kinder so seien? Ach, sie sind vielleicht schon viel älter und lange nicht so fromm als das süße liebe Kind, von dem ich dir erzählt habe. Ja, es ist vielleicht an deinen nur kümmerlich Frömmigkeit zu vermerken, und fast alle Jahre noch weniger, so daß sie frech sind und in der Kirche lachen und schwätzen. Wie kommt das? — Das wäre vielleicht curios, wenn es nicht so käme. Sehet, ihr Eheleute, wenn ihr fluchet und sacramentirt, so oft das arme Kind aus Ungeschicklichkeit oder Schwachheit, weil es eben noch ein Kind ist, etwas verbricht oder letz ausrichtet; und wenn ihr dazu lacht oder wenigstens nichts daraus machet, wenn der Bub selber flucht oder des Nachbars Kind schlagt und wirft oder ihm Spottnamen gibt; und wenn ihr selber nur sparsam betet, aber viel sorget und lamentirt und scheltet ob dem Zeitlichen: da kann euer Kind so wenig Frömmigkeit bekommen, als der Rebstock süße Trauben, wenn es immer Schloßen und Regen gibt und nur alle sieben Tage einmal die

[1] Rothenfels im herrlichen Murgthale, der erste Posten, wohin der selige Alban Stolz nach seiner Priesterweihe im Herbst 1833 gekommen.

Sonne scheint. Glaub mir sicher, es gibt kein anderes Hausmittel, fromme Kinder zu pflanzen, als man muß recht von innerstem Grund und Stamm aus selbsteigen fromm sein. Schau, wenn du morgens und abends und beim Essen und sonst unter der Zeit, wo es sich gerade thun läßt, recht fromm von innen heraus betest, nicht bloß Zungen- und Lippenlaubwerk, so merkt es dir das Kind bald an, daß es dir Ernst sein müsse, und es wird von selber still und steht hin und legt auch die Händlein zusammen, und man sieht ihm wohl an: es möchte auch schon beten, wenn es nur wüßte, wie man sagen soll. Du darfst es dann herzhaft das Vaterunser lehren; wenn es auch das Vaterunser nicht recht versteht, so versteht doch der himmlische Vater das Kind und versteht, daß es beten will, und hat seine Freude daran.

Es sagte einmal ein sechsjähriges Büblein in der Schule zu mir: „Ich bet alle Obed für de lieb Herrgott und für die arm Seel und fürs Fegfür, und wenn d'Mueter seit, i soll Wasser hole, so hol i als.“ Der Schulmeister hat, glaub' ich, gelacht zu dieser Red; aber mir hat sie gefallen, und ich habe das Büblein vorderhand nicht aufgeklärt, sondern habe es gelobt. Denn sein armes einfältiges Beten für den lieben Herrgott, für die arme Seele und für das Fegfeuer mag Gott, vor dem wir alle blödsinnig und gar thöricht und krank im Kopf sind, besser gefallen haben, als das komödiantenmäßige Beten mancher hoffärtigen Stadtmamsell; denn unser Herrgott ist nicht so aufgeklärt und höflich wie ein badischer Gebildeter. Wenn darum so eine Stadtperson im Kirchenstuhl sitzt, weil sie zum Stehen oder Knieen zu faul ist, und zu wenig weiß, wie man sich im Hause Gottes vor der höchsten Majestät anständig zu benehmen hat; und wenn sie dann zum Zeitvertreib in einem künstlichen Gebet, wie sie einem in den saffianledernen Glocken und Schellen und Rätschen der Andacht vorgeklingelt und vorgerätscht werden, unserem Herrgott vorpredigt, was er zu bedenken und zu be-

herzigen habe, so mag der große und herrliche Gott, der doch wieder einfach und hold an dem schwachen Gebet des Kindes sich freut, eine solche Stadtperson ansehen wie ein Häuflein Auskehricht, das der Meßner am Samstag vergessen hat hinauszufegen und darum ungehörigerweise in der Kirche sitzen geblieben ist. — Darum lehr du dein Kind nur das Vaterunser recht bald, und laß dich nicht irr machen. Denn wenn es keiner beten dürfte, als wer es ganz versteht, so dürften ich und du und noch ein paar unseresgleichen das Vaterunser auch nicht beten. Und wenn du in die Kirche gehst, so laß dein junges Kind auch nebenher laufen und dir das Gebetbuch nachtragen. Eine fromme Mutter, die man tadelte, daß sie ihr kleines Kind schon mit in die Kirche nehme, sagte: „Wenn es auch noch nichts von Gott weiß, so weiß Gott doch von ihm." Es ist auch schon Frömmigkeit, die vor Gott zählt, wenn es so still hinsitzt oder steht und niemand stört und gern wartet, bis die Kirche aus ist, und das nächste Mal wieder mitgehen will. Die Sonne wirkt auch auf das Pflänzlein, das noch blind und bleich unter der Erde ruht. Der himmlische Vater segnet das Kind so gut wie euch Große; am Beten ist eben gar viel gelegen, darum kann das Kinderseelchen nicht früh genug gelehrt werden, in die Höhe zu schauen und zu beten.

Aber du magst das Kind noch so früh und so gottselig beten lehren, so daß es in den ersten Jahren betet wie ein junges Engelein, so herzig und lieb: es wird später doch das Beten verlernen und abschaffen und am Herzen schwarz und holzig werden wie ein alter Rettig, wenn du das zarte Pflänzlein nicht sorgsam bewahrst vor dem Ungeziefer der Sünde. In dem Kalender von 1843, „Mixtur gegen die Todesangst", ist die Rede davon, was einem besondere Angst und Noth beim Sterben verursacht, und es ist ganz vornen daran eine Sünde postirt, welche hauptsächlich den Tod schwarzgelb und die Hölle heiß macht. — Setze recht früh ein Dornenhäglein um dein Kind, daß diese Geißböcke

es nicht anfressen können. Das eine Laster hat einen recht unehrlichen Namen, aber ist noch viel ehrloser, als es heißt — Stehlen, und wenn's schon geschehen ist, Gestohlen. Vielleicht lassest du aber einen nicht ausreden, und fahrst gleich über einen her und ereiferst dich: „Unsere Kinder stehlen nicht; da ist kein Gedanke daran; das thät unsereins nit leiden.“ — Nur gemach; vielleicht ist eben doch ein Gedanke da, und vielleicht noch mehr als ein Gedanke. Vielleicht bringt dein Kind schon hie und da etwas heim: ein Messer, ein Bleistift, ein paar Knöpf, einige Hocken Nuß oder ein Bild, und ist nicht recht zu erfahren, wo es her ist; und fragt man das Büblein, so schaut es nebets und wird rothlecht und stolpert in der Red. Vielleicht ist auch schon hie und da etwas aus dem Haus verschleppt worden, und du hast die arme Magd darob scheel angesehen, ob sie es nicht gethan habe. Vielleicht hat dein Büblein schon Zuckerkandel und Rosinle beim Krämer auf Borgs geholt und du hast es doch nicht geschickt; oder es ist über dein Brusttuch gegangen und hat Münz herausgenommen, und Aepfel darum gekauft und dem Kamerad von dem Geld geschenkt. Wenn schon so etwas passirt ist, da sei streng; und wenn du schon einmal dem Söhnchen gesagt hast, was das Stehlen für ein Teufelshandwerk sei, und es hat doch nicht abgelassen davon: da nimm ein Stück Seil oder eine Gerte oder ein Meerröhrlein, und hau das Büblein recht gewaltig durch. Und wenn deine Frau ein dummes Weib mit einer kurzen Nase und schmalen Stirn ist, so daß sie dir abwehren will: so hör nicht auf sie, sondern setz dem jungen Dieb etliche Hiebe noch als Zugabe auf, sonst könnte er gar meinen, es geschehe ihm unrecht. Und wenn es auch gelbe und blaue Mäler gibt und das Büblein brüllt wie ein Hirsch um Michäli rum, so daß die Leute auf der Gasse stehen bleiben, das macht nichts; er soll inne werden an Haut und Fleisch, wenn er dir's nicht auf das Wort geglaubt hat, daß das Stehlen nichts nutz ist. Das Geschrei hört wieder auf, die Blaumäler

vergehen wieder, und das Stehlen bleibt weg. Es gibt keinen bessern Zauberstab gegen den Diebsgeist, um ihn auszutreiben, als ein Stäblein von einer Haselnußhecke oder eine rechtschaffene Weidengerte.

Was aber gutartige Kinder sind und brave Eltern, da braucht es meistens solcher Instrumente nicht viel. Ein Bauernbüblein von sechs Jahren, das einen gar hellen, kräftigen Blick in die Welt hinein hatte, so daß einem das Herz im Leibe lachte, wenn man es nur ansah, das erzählte mir einmal: „Ich bin letzthin auf dem Feld gewesen und habe da einen schönen großen Hanfstengel nehmen wollen und eine Geißel davon machen. Da ist mir aber eingefallen:

Wo ich bin und was ich thu',
Sieht mir Gott, mein Vater, zu.

Deswegen habe ich den Hanfstengel liegen lassen und bin fortgegangen." — Dem Kind war Vater und Mutter schon weggestorben, und es war bei Leuten untergebracht, wo viel Zank und Schimpfen und Fluchen war, und doch war es gottesfürchtig. Denn wenn in ein gesundes Kinderherz auch nur so ein frommes Sprüchlein gelegt wird, so gedeiht es oft recht freudig, und das Sprüchlein wird inwendig lebendig und spricht dem Kind zu, wenn es allein ist. Du könntest diesen Spruch deinen Kindern auch lehren, und ihnen dabei recht auslegen, wie Gott nichts übersieht und nichts vergißt, und könntest sie alle Tage den Spruch andächtig beten lassen. Es ist das mehr werth, als hundert Sprüche und Sätze aus der Sprachlehre. Denn (um den neumodischen Sprachlehren im Vorbeigehen einen wohlverdienten Tritt zu geben, obgleich mancher Herr Großherzoglicher Schulvisitator die Nase darob ringeln und schimpfiren mag, daß man sein dürres Steckenpferd, an dessen Schwanz er die armen Kinder bindet und in der Schule herumtummelt, nicht gehörig respectirt), denn alle diese hohlen, leeren Sprachsätze sind nutzlos, wie ein Haufen Sand, machen den Menschen nicht besser und lassen ihn auch hohl und

leer im Kopf und im Herzen. Wegen der Sprachlehre, wie sie gewöhnlich getrieben wird, hat noch kein Kind einen Hanfstengel liegen lassen, und auch sonst nichts.

Aber ich habe mich verschwätzt — (man kommt eben von einem aufs andere); ich habe eigentlich nur sagen wollen: du sollst in die Seele deines Kindes mitten hinein recht gesunde Gottesfurcht und einen starken Eichbaum der Gerechtigkeit pflanzen, daß es lieber verhungern wolle, als etwas nehmen, und daß es sich fürchte vor einem ungerechten Pfennig ärger, als vor einem Gänserich oder einem bösen Hund. Und damit die Gottesfurcht und die Gerechtigkeit im Kind ihren Sitz nehme, so lehre das Kind manchen frommen Spruch und mach ihm die Auslegung dazu, und rede mit ihm viel von Gott und von der Ewigkeit und was eine Sünde ist. So ein Kind hört gar andächtig zu und macht ein ernsthaftes Gesichtchen; und wenn man dein Grab nicht mehr kennt, weil es schon lang eingesunken und verwachsen ist, so denkt der alte Mann oder die alte Frau, die vor Zeiten deine Kinder gewesen sind, noch daran, sagt den Spruch noch und lehrt ihn die eigenen Kinder. Also, wie gesagt, bring dem Kind auch im Kleinen Treu und Redlichkeit bei. Denn wer als Kind sich getraut, einen Lattnagel oder einen Pfennig zu nehmen, der bringt leichtlich in 10 oder 12 Jahren es dahin, markenweis zu stehlen und dem Krämer, ohne dessen Willen und Wissen, Waren abzunehmen.

Sei ferner bedacht, daß auch sonst kein böses Gesäm in der Seele des Kindes aufschießt. Die Sünde angelt von allen Seiten nach dem Kinde, je größer es wird, als wie nach einer halbgewachsenen Forell. Und wenn es mir nicht drum zu thun wäre, daß der Monat und der Kalender auch einmal ein End bekomme, so kämen jetzt noch mehrere lange Stücke über verschiedene Sorten von Sünden. Ich will aber nur noch einige von den vornehmsten kurzweg vorbeireiten lassen:

Das Kind geht alle Tage in die Schule. Da kommen auch

Kinder aus schlechten Häusern zusammen; und vor der Schule und auf dem Heimweg, wenn die Schule aus ist, kann eines vielerlei sehen und hören, was vor Gott und rechtschaffenen Menschen keinen guten Geruch hat; und das Menschenherz ist geil nach dem Bösen, und lernt es bald auswendig und inwendig. Gib Obacht, ob deine Kinder nicht auch so eine neue Lehre oder ein neues Kunststück heimbringen und ausüben, zum Exempel einen neuen Fluch, oder wüste Namen und Redensarten, oder freche Gebärden, oder ein liederliches Lied. Wenn sich deinen Kindern ein solches Geschmeiß angehängt hat, so säubere sie gleich und laß es nicht sitzen und sich vermehren. Halt dem Kind eine nachdrucksame Predigt oder Kinderlehre über den Artikel, und erlaß ein Strafgesetz darüber, damit es nicht wieder geschehe. — Leid auch nicht, daß deine Kinder Dorfgeschwätz nach Haus schleppen, oder daß sie erzählen, wegen was andere in der Schule bleiben müssen oder Schläge bekommen haben; denn solches Gered ist ein Ansatz zur Ehrabschneiderei und Ohrengebläs für spätere Jahre. — Wenn aber dein Kind lügt mit Vorsatz, so schlag ihm herzhaft eins aufs Maul, auf daß keine Lüge in Zukunft mehr sich getraue, ihm aus dem Hals herauszukriechen. — Das Kind soll auch nicht andere Leute ausspotten, und nicht zanken und bös sein mit dem Geschwister oder dem Kamerad. Schlagen soll es aber niemand, nicht einmal ein Thier; denn wenn ein Kind Thiere plagen darf, dann thut es später auch Menschen gern plagen und schinden; die schöne Tugend des Mitleidens kann nicht gedeihen. Darum soll der Bub auch keine Geißel haben. — Dein Kind soll alle Tage auf morgen sein Sach recht lernen, und vor der Schule in die Kirche gehen und im Gebetbüchlein beten; und gegen den Schullehrer soll es Respect haben und niemals über ihn schelten; das ist nicht recht von einem Kind. Auch darfst du dem Kind nie recht geben gegen den Lehrer, und darfst dem Kinde nicht glauben, wenn es sagt, es sei unschuldigerweise vom Lehrer gestraft worden: denn das wäre eine große Thorheit

und Verblendung von dir. — Schilt auch du nicht über geistliche und weltliche Vorgesetzte und auch nicht über den Lehrer, und führe keine bösen Reden über den Nebenmenschen. — Hast du aber eine alte Mutter oder einen grauen Vater noch im Haus, so nimm dich zusammen, und geh recht sorgsam und schonlich mit ihnen um; deine Kinder werden einmal es ungefähr so mit dir machen, wenn du alt und grau oder kahl bist, wie sie es jetzt an dir sehen.

Damit dir dieses letzte Lehrstück nicht wieder abhanden komme von wegen Schwäche des Gedächtnisses, so will ich dir es in einer kleinen alten Historie behältlich machen: Ein alter Mann war schon stark von den vielen Jahren am Leib ruinirt, so daß er am Stock einherging und viel zitterte; er hatte keine Zähne mehr, auch hörte und sah er übel, wie es eben bei den Menschen gebräuchlich ist, wenn sie einmal stark in den Siebenzigen laufen. Wenn er dann so am Tisch saß und zitterte, so verschüttete er immer von der Suppe, und es tröpfelte ihm zuweilen auch davon wieder aus dem Munde heraus. Das wollte dem Sohn und der Sohnsfrau ekelhaft vorkommen, und deswegen mußte der alte Großvater endlich hinter dem Ofen im Winkel essen; sie gaben ihm etwas in einem Halbbatzenschüssele, und noch dazu nicht einmal satt. Darüber war der Greis betrübt, daß er so zurückgesetzt wurde, und seine Augen waren manchmal naß. Nun hatte er auch noch das Unglück, daß ihm seine Bettelschüssel einmal aus den zitterigen Händen fiel. Die junge Frau, wie oft junge Weiber sind und auch alte, erhob ein großes Schelten und Lärmen darüber, als wäre weiß was geschehen; der alte Mann hatte aber ein geängstigtes Herz und sagte nichts, sondern seufzte nur. Da kauften sie ihm eine hölzerne Schüssel, auf daß sie nicht zerbreche, wenn er sie wieder fallen ließe. Du kannst dir denken, daß es dem Alten kein fröhliches Tractement gewesen sein muß, wo er im hölzernen Geschirr sein Sach bekam; aber was wollte er machen? — Wie sie nun einmal so dasitzen, da schleppt der kleine

Bub kleine Brettlein zusammen. Der Vater fragte: „Was machst du da, Peterle?“ — „Ho,“ sagt das Kind, „ich mache ein Tröglein; daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ — Die jungen Eheleute schauten einander eine Weile an, wurden roth im Gesicht und waren wie erschreckt, und holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn mitessen. Mach selber die Auslegung.

Weil es ferner etwas gar Fröhliches ist, wenn man zurückschaut bis ins jüngste Leben und sein Gewissen fragt: „Hab' ich nie etwas genommen oder geschadet?“ — und nach einigem Besinnen sagt das Gewissen: „Ich wüßte nichts!“ — weil das eine gar fröhliche Sach ist, so laß auch andere Unehrlichkeiten, welche die gemeinen Leute oft für keine Sünde gelten wollen lassen, deinen Kindern nicht zu. Das Kind soll die Kuh oder die Geißen nicht auf fremdem Boden grasen lassen, und es soll durch die Reben laufen, ohne Beeren abzuzupfen oder gar Trauben zu nehmen, und soll kühl unter dem Nußbaum und dem Apfelbaum des Nachbars vorbeigehen und liegen lassen, was da liegt; und dein Kind soll nicht freveln im Wald und nichts abhauen, lieber länger herumlaufen und weiter auf den Berg, um Lesholz zu finden; und wenn es etwas gefunden hat, einen Pfennig oder einen Griffel oder ein Bild, so soll dein Kind es dem Schullehrer anzeigen und es hergeben. Darum mußt du auch strenge Untersuchung halten, wenn es etwas heimbringt, und vorgibt, es sei ihm geschenkt worden oder von ihm gefunden. Denn alle Kinder, welche stehlen, die lügen auch.

Das allerwüsteste Ungeziefer aber, welches schon manche Kinder angefressen und zu Grund gerichtet hat, das halt ja vom Leib deiner Kinder ab. Ich will nicht sagen, was das Ding für einen Namen führt. — Laß darum deine Kinder nicht mit den Kindern schlechter Leute herumlaufen, sie könnten etwas Schlimmeres als Häsläuse und Krätze von ihnen bekommen. Sie sollen auch, wenn es Betglocke läutet, gleich nach Hause gehen

und nachts niemals auf der Gasse herumlaufen. Hast du Gesind von wüsten Manieren, so schick es an Weihnacht fort oder noch früher; und laß deine Kinder nicht mit ihm gemein werden, viel weniger aus Sparsamkeit bei ihm schlafen. Leg die Kinder lieber auf das Stroh oder auf den Dielenboden hinter den Ofen, als zu einem lustigen Knecht oder einer frechen Magd in die Kammer. Ja, nicht einmal zwei Kinder sollst du in einem Bett beisammen schlafen lassen; denn daraus entstehen oft abscheuliche Sünden. Wenn du noch in der Ehe lebst, so darfst du kein Kind in deiner Kammer schlafen lassen. Frag nicht lang: warum? Das ist eine Gewissenssache. — Wenn Tanz ist im Dorf, so laß deine Kinder, wenn es der Pfarrer oder Lehrer nicht schon untersagt hat, durchaus nicht zuschauen; denn da schlängelt sich durch Aug und Ohr die Sünde in die Kinderseele und bleibt still sitzen, als wäre sie gar nicht da. Einige Jahre nachher aber will die Tochter auf die nämliche Art einen Tanz machen, und später der Bub, und ist beim Tanzen auch unfläthig im Blick und im Lachen und in den Schwenkungen, wie sie es als Kinder schon gesehen haben. — Auch laß ja das Kind nicht nachlaufen und zuschauen, wenn das Vieh mit dem Vieh zusammengelassen wird; denn das ist eine Todsünde, nicht für das Thier, aber für dich, und später für das Kind. — Und damit wir einmal an ein End kommen: was ich im März gesagt habe, das sag' ich auch im April: Gib deinen jugendlichen Söhnen und Töchtern keinerlei hitziges Getränk; denn Wein und Branntwein ist für junge Leute ein unzüchtiges Getränk, und macht unzüchtig Geblüt. Vergiß mir das nicht.

Weißt du was? Mach jetzt einen Umbug an diesen Monat April, oder leg ein Stückchen Papier hinein, bevor du weiterlesest. Und am nächsten Sonntag schlag es wieder auf, und lies den Artikel noch einmal, wie wenn du ihn noch gar nicht gelesen hättest. Und so mach es auch an anderen Sonntagen, besonders wenn du noch junge Kinder hast, damit du desto eher

danach thuest. Das wäre gar viel werth, das Danachthun, mehr als jedem Kind ein schuldenfreies Haus und eine neumelkige Kuh und ein Stück Reben oder Wald zum Erb.

Mai.

14. bis 18. Jahr.

Warme Maienluft und nächtlicher Reif.

Wie schön ist es jetzt! Blauer Himmel und silberne Wolken, weiße Blüthen und süßer Duft, Vogelgesang und grüner Wald! Wie glitzert das Bächlein im Sonnenschein, wie deutet der Pappelbaum zum Himmel hinauf, und das Maiblümchen steht in Waldeinsamkeit und träumt, und lächelt im Traum. Um die ganze Erde hat unser Herrgott einen grünen mit Blumen gestickten Teppich gelegt und die Bäume mit Blüthensträußen geziert, wie wenn es ein großer Feiertag wäre und Gott selber still und ungesehen mit seinen heiligen Engeln eine Bannprocession hielte über die Erde dahin, zwischen Dörfer und Menschen hindurch, über Berg und Thal, durch Wald und Flur; und wie wenn er überall stehen bliebe und über alles seinen Segen gäbe mit eigener Hand. Und die Finken in den Zweigen und die Brünnelein, und der Wind im Birkenlaub und in dem Tannenwald auf der Höhe machen die Musik, die Lerche in der blauen Luft singt die Psalmen, die Wachtel im Korn betet die Litanei, und das Bächlein murmelt den Rosenkranz. Und aus Schlehblüthen und von der blumenreichen Wiese steigt der Weihrauch empor. — Und der Mensch, es ist ihm wohlig und so freudevoll, daß er die ganze Welt ans Herz drücken möchte.

Allein — ich weiß nicht, geht es anderen auch so, wie mir — gerade wenn es am allerschönsten ist im Freien, so kommt mir gern der dunkle Gedanke: „Ach, das bleibt nicht so; den andern Monat nimmt schon wieder der Tag ab; die warme Luft

verweht, und grauer Himmel, dicke Nebel ziehen wie ein Flor über das Land. Der November macht die Blätter gelb und dürr und streift sie ab, daß der Baum grau und trostlos die Zweige hinausstreckt. Und es gefriert dann bald, und der Schnee legt sich wie ein Leilach über die gestorbene, todte Erde, und langer, langer Winter bleibt über uns liegen. Es ist fast nicht der Mühe werth, daß man sich freut im Sommer oder im Frühjahr!" — Derlei schwere Gedanken schleichen durch die Seele und machen ihre Lust trüb. So geht oft morgens herrlich die Sonne auf, und funkelt so prächtig am stahlblauen Himmel, als wie wenn sie neu umgegossen oder geschliffen und polirt wäre worden: aber bald zieht sich ein Nebel in die Höhe vom Ried her, und der Tag hängt einen Flor um und ist in Trauer gekommen. — Vielleicht sagst du: Das sind so Grillen und nutzt für nichts. Meinethalben, ich will darüber keinen Disput anfangen. — — Aber auch der Mensch ist ein Gewächs, und sein Frühling und sein Mai ist die Jugend: und das wird gerade nicht so thöricht sein, wenn man daran denkt und daran erinnert recht zudringlich und eindringlich: Sieh, so bleibt es nicht, du Knab und du Mädchen, dein Frühling vergeht, dein lockiges Haupt wird grau und kahl, und das schöne rosige Angesicht verwelkt und bekommt gelbliche Falten — und fürchtest du auch von Jahr zu Jahr mehr den Tod, so liebst du auch das Leben nicht mehr; denn es ist mühsam geworden und schwer — und zuletzt fallst du ab, wie ein Blatt vom Eichbaum — und Erde wird über dich geworfen — und es regnet und schneit dir auf das Grab.

Das gilt dir, du Kind — denn jetzt wirst du hoffentlich lesen können; ich meine nämlich eines, das an Ostern aus der Schule entlassen wird, oder schon am Weißen Sonntag zum heiligen Abendmahl gegangen ist. Liebes Herz, du bist vielleicht jetzt gar lebendig, und ein fröhliches Blut lauft durch die Adern, und möchtest voll Lebenslust tanzen und springen, und alles geht

dir hell und fröhlich durch Kopf und Sinn. Sieh, das ist der Saft, der im Baum unruhig wird und gewaltig zu Knospen und Blüthen treibt; dein Frühjahr ist da! — Vergiß es nicht, der Winter kommt auch einmal und streift alles ab. Sieh die alte Frau, wie sie gebückt und zitterig und so unschön daherschlorpt, und vor Husten den Odem nicht mehr bekommt, und nach kurzem Gang wieder niedersitzt vor Müdigkeit; denk nur, man möchte es fast nicht glauben, wenn man sie so ansieht in ihrer Elendigkeit, dieses alte, baufällige Wesen ist auch einmal jung und schön gewesen, und ist gesprungen und hat gesungen und hat gelacht, wie du; — und doch ist sie alt geworden — wird es dir einmal anders gehen? O werde nicht übermüthig, vergiß dich nicht, und sorg vor. Ja Kind, und doch fast kein Kind mehr, sorg vor, jetzt ist die rechte Zeit; in der Heiligen Schrift des Alten Testaments steht geschrieben: „Gedenke deines Schöpfers in der Jugend, bevor die Jahre kommen, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht."

Du kommst jetzt aus der Schule; das ist, wie wenn ein Schifflein vom Ufer abstoßt und ins Fahrwasser des Rheins treibt; wer weiß, wie es ihm geht? — oder wie wenn das Vögelein aus dem Nest hinausgestöbert wird und soll das Selberfliegen probiren, und muß es probiren, und wenn es darüber zu Grund geht. Ach, du siehst vielleicht das kommende Leben, wenn du nicht mehr auf die Schulbank sitzen mußt, für himmelblau und rosenroth an; und weißt noch nicht, welchen Wald von Versuchungen du durchwandern mußt, und weißt nicht, was du hast und verlieren kannst: die unsichtbare Krone der Unschuld, die nach dem Tod so herrlich glänzt und strahlt vor Gott; und weißt nicht, wie schwarz und tief der Sumpf ist und der Abgrund, in den du versinken und verloren gehen kannst. Jetzt gehen die Schlangeneier, welche in deine Seele gelegt sind, eins um das andere auf, und das böse Gewürm kriecht aus und regt sich und wachst, und macht noch Junge dazu.

Ich will dir ein paar von diesem giftigen Schlangengezücht nennen.

Eine hat eine goldene Krone auf und schimmert, und ihre Augen glitzern wie Funken im Kamin, und gaukelt hin und her mit aufgestrecktem Kopf. Das ist Hoffart und Eitelkeit. Ihre Jungen, die sie mitführt, sind schwarz und gelb wie ein Molch und schielen mit den Augen; sie heißen: Neid, Falschheit, Verstellung, üble Nachrede, Verspottung anderer. Die Alte mit ihrer Brut ist aber sehr giftig. — Eine andere Schlange ist gelb und roth, und schmeichelt und tanzt gern, und sauft gern neuen Wein, und ist gar zu glatt und kann gut schleichen, und wenn sie einen anschaut mit ihren Blutaugen, so wird man leicht verwirrt im Haupt und fallt um, und thut einen gar bösen, bösen Fall, daß man sein Leben lang schwerlich mehr zurechtkommt: das ist die greuliche Sünde der Unzucht. Was sie für ihre Jungen nachschleppt, das sieht aus wie Mistkäfer und dicke Kröten; mit Namen heißen die: Gewissensunruhe, Verstockung, Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit, Widerwillen gegen Religion, Gefräßigkeit, Faulheit, Verführung der Unschuld, — eine abscheuliche stinkende Sippschaft. Doch will ich es dir lieber kurzweg ohne Gleichnisse an das Herz legen.

Sieh, in den Jahren, wenn man aus der Schule entlassen wird, und noch mehr, wenn es den Zwanzigen zugeht, da regt sich mehr als früher Eitelkeit und Hoffart; und es fangt das Auge an auf junge Leute vom andern Geschlecht zu schielen; und man möchte mitmachen, auch ins Wirtshaus und zum Tanz gehen und neue Kleider haben und nachts spazieren gehen, wie die anderen Junggesellen und Mädchen; und man bekommt leichtlich ein schweres Gehör, daß man nicht mehr recht auf das Wort der Eltern gehen mag; und die Verführung und das böse Beispiel schleichen dir nach und locken dich; und der lügenhafte Teufel hält dir jede Woche, besonders an Sonn- und Feiertagen, eine Predigt und unchristliche Lehr und spricht: „Sei

kein Narr, und laß dich nicht alleweil einsperren; du bist jung, andere sind auch lustig; mach auch mit, solang es geht." Und der Teufel hat seine Gesellen; diesen blast er ein, daß sie dich auslachen und ein Gespött verführen, wenn du fromm und sittsam auf dem schmalen Weg gehen willst, und sagen: Schau da die Betschwester! schau da den Kapuziner! (Oder wenn es propere Leute sind, so sagen sie: Schau da den Pietist!) Ja von jetzt an geht es erst recht an, Himmel und Hölle spielen und streiten um dich, und keines wird ohne dich Meister; du selber mußt den Ausschlag geben. — — — Liebes Menschenkind und Gotteskind! könnt ich jetzt vor dich hinstehen, und deine Hand in meine Hand nehmen, und mein Aug in dein Aug versenken, und mein Wort mit warmem, lebendigem Hauch an dein junges Angesicht und an dein junges Herz hinsprechen — wie wollt ich da bitten so innig und dringend, daß du doch treu bleiben möchtest, wie du es versprochen und gelobt und widersagt hast am Altar vor der Gemeinde und vor dem Herrn Pfarrer und vor Gott, als du zum erstenmal das heilige Abendmahl empfangen hast! Und ich würde dir nachgehen, und dich warnen, und dich abhalten, und dich antreiben — aber das geht nicht. Es sind Millionen solcher Kinder, und ich bin nur e i n e r; und wenn es auch nur e i n Kind wäre, wer gibt mir die rechte Stimme und dem Kind das rechte Gehör, daß es auf mein schwaches Wort höre und gehe? — — Aber Einen weiß ich, der ist Mann für alle, stark genug für alle, und sehr gutherzig. Die Eltern sterben dahin, oder sind selber nicht viel und verstehen besser, wie man ein Kalb und junge Schweinlein aufzieht, als wie man mit den Kindern umgeht — oder du kommst als Hirt oder als Kindsmädchen zu fremden Leuten in den Dienst — oder sie thun dich zu einem Handwerk: jetzt stehst du so jung da, und bist so leicht hin und her zu blasen wie eine Wetterfahne, und so leicht zu verderben, und ist so entsetzlich viel an dir zu verderben, mehr als du nur weißt. Liebes, theures Herz, sieh, ich

wüßte dir einen Beistand, eine feste Burg, einen treuen Freund, der dir Vater und Mutter und Pfleger und Schutzengel und Gott sein will, wenn du ihn nur annehmen willst. Dieser will dich führen mit fester Hand und haltet dich in seinem starken Arm durch Leben und Sterben, durch Grab und Gericht in den Himmel hinein. Stoße doch seine Hand, die er dir anbietet, nicht zurück: er läßt dir durch mich es jetzt sagen, daß er dir seine Hand anbietet. Er heißt — Jesus Christus.

Wie im schönen Land Italia der Rebstock um den Ahornbaum sich schlingt, ihn umfaßt und an ihm emporwachst und süße Trauben bringt: so sei du ein Rebstock und Christus ein Ahornbaum; um ihn schlinge dich, an ihn halte dich, und an ihm wachse aufwärts dem Himmel entgegen, und werde groß und schön und reich vor Gott. Damit du dieses könnest, so hat er das wunderbare Abendmahl gestiftet. Wärest du allein auf Erden, und sähest du nicht den Jahrmarkt der vielen Menschen um dich, und hörtest du nicht ihr Jahrmarktsgetös und Werktagsgeschwätz: wie würdest du hoch erstaunen über dieses Mahl und in gluthiger Liebe danach hungern und dürsten, und nicht genug bekommen können — aber ach, es ist mit den Menschen unter dem Weltgetümmel so weit gekommen, daß man sie wie Kranke mahnen und heißen muß: „Iß doch!" — Iß auch du oft und viel, geliebtes Herz, und werde gesund und stark an der Seele. Da kommt Jesus Christus zur dir und in dich hinein und haucht dich an mit göttlichem Hauch, daß deine Seele aufgefriere und dein Herz warm werde an seinem Gottesherz zur Liebe Gottes und zur Nächstenliebe. Und die inwendigen Augen werden dir klar, daß du siehest, wie alle Herrlichkeit der Welt: der Tanz, das Wirtshaus, Kalbfleisch und Wein und Kaffee, ein neues Markstück, schöne Kleider, eine Sackuhr und noch vieles andere nur schlechtes Spielzeug sind für Menschen, die nicht viel gescheiter sind als junge Katzen, die mit einem Stück Papier spielen und sich die Zeit vertreiben. Und es wird

heiter vor deinen Augen, daß du siehst, es gäbe kein schöneres und einträglicheres Geschäft, als daran arbeiten, täglich und jährlich frömmer und stiller und demüthiger und sanfter und gefälliger und enthaltsamer zu werden und zeitig für Gott. Und du wirst ernst in deinem Sinn, daß du nicht darauf hören magst und fast schwermüthig wirst, wenn du Tanzmusik hörst und wenn sie zu dir sagen, du seist schön, und auf dich schauen und dich heißen mitgehen. — Wie das ungefähr ist, das will ich dir aus der Welthistorie erzählen.

Vor 300 und mehr Jahren war in Portugal eine Königstochter, die hieß Johanna. Sie war so schön, wie es noch wenige Jungfrauen auf Erden gegeben hat; so schön, daß der König in Frankreich, als er ihre Abbildung sah, niederkniete und Gott dankte, daß er eine so himmlische Schönheit habe sehen dürfen. Als dieser König gestorben war und sein Sohn König wurde, schickte dieser eine Gesandtschaft nach Portugal an den König, den Bruder der Johanna, und begehrte diese zur Ehe und ließ merken, daß, wenn sie ihm abgeschlagen würde, er vielleicht Krieg darüber anfangen könnte. Aber war die königliche Jungfrau schön wie ein Engel, so war sie auch ernst wie ein Engel. Eine tiefe Wehmuth lag wie ein Schleier über ihrer Seele, und sie wollte nichts wissen vom Heiraten und weltlicher Pracht und Herrlichkeit. Ihr Bruder wurde zornig und sprach zu ihr, sie solle das Land nicht in Krieg und Unglück bringen durch ihre Weigerung. Nun begehrte sie einige Stunden Bedenkzeit; und da betete und weinte sie vor Gott und klagte ihm ihr Leid, Gott aber gab ihr stille Antwort und Trost. Sie ging zu ihrem Bruder und sprach: „Wenn der König von Frankreich noch lebt, so will ich die Heirat eingehen.“ Nach wenigen Tagen kam Nachricht aus Paris, der König sei gestorben. — Bald darauf schickte Richard, König von England, und ließ die edle Königstochter zur Gemahlin begehren. Ihr Bruder forderte abermal, sie solle einwilligen; und abermal begehrte sie Bedenkzeit

und betete und klagte vor Gott, wie sie ihn allein lieben und ihm allein treu sein wolle. Ernst und ruhig trat sie dann wieder vor den Bruder hin und sprach: „Wenn mein Bräutigam noch lebt, so will ich ihm gehören.“ Da kam die andere Woche die Botschaft, der König sei gestorben. — Und Johanna ging in ein Kloster und starb dann bald, jung und schön, als gottgeweihte Jungfrau. Und da ihre Leiche durch den Klosterhof getragen wurde, wo sie sich ein Blumengärtchen gepflanzt hatte, da verwelkten und starben alle Blumen wie aus Trauer und Schmerz um den Tod der königlichen Jungfrau.

Ich begehre nicht, daß du auch so schwermüthig seiest; ich begehre nicht, daß du in ein Kloster gehest; ich begehre nicht, daß du bald sterbest wie Johanna, die Königstochter von Portugal; aber ich begehre: Liebe Gott über alles, wie sie, und lerne Gott lieben und leben in Christus. Das lernst und thust du aber, wenn du recht oft in würdiger Vorbereitung zum heiligen Abendmahl gehst. Laß dich schelten, laß dich verspotten, laß die Leute ein Gered über dich führen; es thut nichts, bleib doch dem Heiland treu und geh viel zu ihm in der heiligen Communion; am besten wäre es, wenigstens alle Monate.

Ich hätte noch manches sonst zu sagen, aber der Monat würde zu lang, und Christus wird es dir viel deutlicher und kräftiger innerlich sagen, wenn du gern zu ihm gehst, und auf ihn hörst, was er von innen zu dir spricht. Aber euch großen Leuten habe ich noch ein Wort beizubringen.

Ihr Eltern! Sehet, von jetzt an schadet euer schlechtes Beispiel noch viel mehr als früher; denn jetzt sind dem Bub und der Tochter die Augen besser aufgegangen, und es ist ihnen ein unartigeres, schärferes Geblüt und wild Fleisch gewachsen. Mit dem Predigen, ohne daß ihr selber mit gutem Beispiel tapfer den Kindern vorschreitet, ist jetzt gar nichts mehr auszurichten. Wenn du Vater z. B. an Sonntagen erst spät heim kommst und hast scharf getrunken, daß die Füße nicht mehr sichern Schritt

führen und deine Zunge schwer geht, wie wenn du sie verrenkt hättest; und wenn du nur an Ostern zum heiligen Abendmahl gehst und vor der Beicht ein verdrießliches Gesicht machst: dann red du so viel du willst deinen Buben zu, sie sollen fromm und brav werden: das kommt ihnen in deinem Mund vor wie ein lächerliches Geschwätzwerk, und deine Predigt nutzt so viel, als wenn ein Gockelhahn kräht. — Zeig ihnen, wie man leben soll, und red es ihnen nicht bloß vor. Oder wenn du Mutter als über die Nachbarin schimpfirst und sagst, sie sei ein liederliches Mensch, sie solle dir nur noch einmal kommen, du wollest ihr sagen, wo sie her sei — und noch andere solche Liebesseufzer ausstoßest: da kannst du lang den Töchtern vorpredigen, wie man einen christlichen Wandel in der Welt verführen müsse und Rechtschaffenheit auswendig und inwendig an sich herumtragen solle. Das nutzt so viel, als wie wenn ein Kaminfeger mit seinen rußigen Händen einem Kind das unsaubere Gesicht abwischen will. — Thue zuerst dein bitteres Herz und deine lästerliche Zunge von dir. Ohne daß du Herz und Zunge gemistet hast (der Ausdruck ist freilich auch nicht hübsch), kann keine gesunde Lehr und helle frische Red daraus kommen. — Halte die Kinder aber auch ab vom nächtlichen Auslaufen, von Spinnstuben, von frühzeitigen Liebschaften, von Hoffart in Kleidungsstücken und anderem Unwesen der Art. Schicke sie fleißig in die Kirche und zu den heiligen Sacramenten, damit im heiligsten Sacrament der Herr selber hilft, an deinen Kindern zu erziehen, und ihnen zuredet und gute Art ins Herz legt. Leide kein Fluchen, Lügen, Ehrabschneiden oder Spottreden über andere Leute. Und gib ihnen kein Geld, um es in das Wirtshaus zu tragen.

Ihr Meister! an euch habe ich auch eine Red. In mancher vornehmen Stadt klagen die Herrschaften gar sehr, die meisten Dienstboten seien fast nicht mehr zu haben, so verdorben seien sie; man müsse alles vor ihnen zuschließen, es sei zu „arrch“; und wenn eins brav hinkomme, so sei es in wenigen Jahren oft

so schlimm, wie die meisten anderen. Aber sieh, sehr viele Herrenleute sind vor lauter Hoffart, Pläsir und Bildung blödsinnig geworden. Sie wollen recht gehorsame, ehrliche, bescheidene Dienstboten haben, die vollkommentlich und überflüssig zufrieden sein sollen mit vieler Arbeit, schlechtem Essen, wenigem Schlaf und spärlichem Lohn. Aber das, was den Menschen ehrlich, gehorsam, bescheiden und genügsam macht, die Quelle dieser Tugenden, verstopfen diese gescheiten Damen und Herren ihren Dienstboten, nämlich die Religion. Sehr viele lassen ihren Mägden keine Zeit zum Beten und zum Lesen, lassen sie auch an Sonntagen nicht in die Kirche, und gehen selber nicht hinein, und beten und lesen selber nichts Andächtiges, sondern sie essen gut und trinken viel Kaffee, Thee und rothen Wein vor den Augen ihrer Dienstboten, und gehen in das Theater und auf den Ball, und bleiben sehr lang im Bett liegen und führen überhaupt ein Leben, wie der Pflegvater des armen Lazarus, der reiche Prasser. Da ist es sonach gar kein Wunder, wenn die Dienstboten bei solchem Augenspiegel leichtsinnige, gelüstige, diebische, gottvergessene Creaturen werden, die wahren Abbilder ihrer Herrschaften, nur mit dem Unterschied des Geldes. Selbst die Hunde nehmen oft Manieren ihrer Herren an, z. B. Bellen gegen den Armen, der zur Thüre hereinkommt.

Ebenso gescheit treibt es ein Schulvorstand in einer andern Stadt (man sagt sonst: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand). Dieser weise Schulvorstand verordnet, daß von allen Lehrlingen, die ein Handwerk lernen, keiner am Sonntag in den vormittägigen Hauptgottesdienst und in die Vesper gehen dürfe bei Strafe; nur die das Nagelschmiedhandwerk lernen, dürfen wie andere Christen in die Kirche; die anderen müssen den Mammon, das goldene Kalb, anbeten, und ihm während des Amtes und der Predigt dienen in seiner Hauskapelle, in der Gewerbschule. Wenn dann diese Knaben an Sonntagen ebenfalls zu einer Nebenzeit in einer christlichen Kirche auch noch den

andern Gott, nämlich den wahren Gott, anbeten wollen, so wird es ihnen nicht verwehrt von dem gottseligen Schulvorstand. Nur sollen sie ja nicht den Hauptgottesdienst im Gewerbschulhaus versäumen. (Die Geistlichen in diesem Schulvorstand sollen dagegen protestirt haben; aber die Weltlichen wollten besser verstehen, was zum Heil der Jugend nöthig ist, und bestanden auf der Schändung des Sonntags.)

Sei du nicht auch so dumm. Wenn du inwendig hohl bist und keine Religion hast, so sieh zu, wie du beim Tod einmal fahren wirst; da du aber mit allen zwei Augen jetzt nur auf das Zeitliche schauest, so sorgst du selbst dafür am besten, wenn du deinem Dienstbötlein die Religion lassest und es noch dazu antreibst. Schicke es fleißig in die Kirche, schicke es in die Predigt und zur Beicht, laß es am Sonntage hinsitzen und in frommen Büchern lesen. Der Zigeuner Putiphar in Aegypten wurde gesegnet mit seinem ganzen Haus, als der gottesfürchtige Joseph bei ihm dienen mußte. Bist du auch ein unchristlicher Zigeuner, so laß doch dein Mägdlein oder deinen Lehrbub Gott dienen; vielleicht, daß dir Gott wegen deinem frommen Dienstbot die Galgenfrist auf Erden verlängert und deine Tischlade segnet.

Ihr halbgewachsenen oder ganz gewachsenen Leute! So ein Knab von 14 Jahren und darüber, oder ein Jungfräulein, das noch nicht lang aus der Schule ist und nicht von schlechten Leuten herkommt, weiß meistens noch nicht viel von einer Sünde, die ich nicht schon wieder nennen mag; und seine Seele hat noch vor Gott den edlen Geruch der Unschuld. — Ich will dir nun etwas sagen: Du bist vielleicht ein armer Schlucker, und hast vielleicht kein Aeckerlein, viel weniger einen Garten. Aber gesetzt den Fall, du hättest ein gar zu schönes Gärtchen von Nägelein und Rosen und Lilien und Reseden und schneeweißen Sternblumen; und es wäre darin so schön von holdseligen Blumen und blühendem Gesträuch, wie man es sieht,

wenn man vom Himmel träumt; und du hättest alle Tage viele Freude daran, und gingest am Morgen früh und Abend spät in dem lieben Gärtlein spazieren, und hättest dein Kurzweil daran, die Pflanzen zu begießen und sie aufzurichten, und schautest zu, wie sie aufgehen und wachsen und schön sind im Morgenthau und Sonnenschein, und röchest ihren süßen Duft. Aber einmal kommst du auch wieder hinaus — o weh! ein boshafter Kerl hat dir alles zusammengetreten und greulich verdorben, und hat die armen Blumen in den Boden gestampft, und niemand sieht es ihnen mehr an, wie schön sie einmal gewesen sind. — Wie wär's dir? Ja, wie wär's dir? Gelt, Schmerz und grimmiger Zorn würde dir wie ein Messer in der Brust bohren — und wenn du den Buben gerade unter die Hände kriegtest, so — — es gäb ein Unglück.

Merkst du, wo ich hinaus will? Sieh, die *Jugend ist Gottes Blumengarten* auf der Erde. Die Kinder und Jünglinge und Jungfrauen, welche noch unschuldig sind, diese sind die Blumen und Blüthen, sie sind Frühling und holder Duft vor Gott; und wenn diese nicht wären, so könnte er wenig Freude haben, auf die Erde herabzusehen. Wer nun hingeht und ein solches unschuldiges Menschenwesen verderbt und schuldig macht: weh, was wird Gott mit einem solchen Verführer machen? Der Apostel sagt: „*Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.*"

Höret wohl, ihr Leute, wenn ihr in den Spinnstuben oder im Wirtshaus sitzet, oder wenn ihr im Wald Holz oder Streuet holt, oder wenn ihr nebeneinander auf dem Feld schaffet, oder, was nicht gerade das beste wäre, in einer Fabrik: und ihr führet Gespräch auf die Weise, wie sie eben ein Hengst oder ein Gassenhund oder ein Bock oder ein Affe auch führen thäten, wenn ihnen unser Herrgott nicht ein Schloß vors Maul gelegt hätte, so daß sie keine Schandreden führen, sondern nur grunzen und heulen und meckern können — dir aber hat Gott kein Schloß

an den Mund gelegt, weil er gemeint hat, du seiest ein Mensch und werdest wie ein Mensch und nicht wie ein Thier reden — wenn du aber doch redest, wie das Vieh reden würde, wenn es die Gabe der Rede hätte, und wenn du ein geiles Gelächter verführst ob deinen säuischen Gespässen, und wenn du auch frech bist im Blick und in den Gebärden, und das hört so ein Knabe und hört so eine junge Magd: sieh, dann kann ich dir sagen: Es wäre dir besser, du wärest ein zottiger Bär in einem Wald in Polen drin geworden, und hättest gebrummt und Fressen gesucht dein Leben lang und hättest dann verendet. Dann hättest du verendet, und hättest keine Seelenmesse gebraucht, weil es dann mit dir aus gewesen wäre. So aber ist es nicht aus mit dir, und dennoch wird es unnöthig sein, dir eine Seelenmesse nach deinem Tod zu lesen, wenn du mit Sünden der Verführung unschuldiger Kinder oder Erwachsener hinübergegangen bist. Denn du hast in die Gott geheiligte Seele des Kindes Gift und Scheidwasser gespritzt; und für einen vor Gott Verfluchten sind alle Seelenmessen umsonst.

Du aber, armes Kind, wirst du es ausstoßen und von dir speien, was du Böses gesehen und gehört hast, oder im Leichtsinn das dreckige Gift in dich lecken und daran zu Grunde gehen? — Aber wenn ein großer oder großes Mensch bei solchen Dingen lacht oder hellauf jauchzt vor Frechheit: ein Gewisser, den ich gerade nicht nennen mag, wird auch lachen und jauchzen auf seine Art, wenn es mit einem solchen wüsten Balg zu End geht.

Nun komm ich noch an den geistlichen Herrn! Hoffentlich ist es keiner von denen, die anderen gern zureden, aber zornig werden wie ein Iltis, wenn man in ihrem eigenen Gewissen anklopft. Was bist du für einer, wie haltest du es mit den Lämmlein und Böcklein deiner Herde? Liegt es dir auch ernst und schwer im Sinn und auf dem Herzen, was für ein hohes Amt dir übertragen ist — und ist dir das Seelenheil

deiner Herde wirklich das allergrößte Anliegen? In diesem Fall, denk ich, wird sich ein Wort mit dir reden lassen.

Wenn du dich vergessen hast und gemeint, mit deinem Predigen auf der Kanzel und deinem Schulhalten könnest du allein alles ausrichten, und braucheſt unsern Herrgott nicht besonders dazu — sieh, lieber Bruder, da bist du arg irr gegangen. Du hast vielleicht neben deinem Lehreifer den Leib des Herrn im Tabernakel wohl verschlossen gehalten, und bist kaum alle Monat einmal Beicht gesessen; und hast vielleicht durch deinen Unterricht oder durch gar keinen Unterricht dafür gesorgt, daß die Leute wenig Verlangen nach den heiligen Sacramenten haben, und daß du an der Gesundheit keinen Schaden leidest und an deinem kostbaren Leben. Tröste dich ja nicht mit dem dummen Gedanken: „Ich habe es alleweil so gemacht"; nimm dafür einen freundlichen, gutgemeinten Rath an. Es mag sein, daß du dir viele Mühe gegeben, auf den Weißen Sonntag die Kinder recht gut vorzubereiten — und vielleicht sind sie auch dagestanden vor dir und vor dem Altar so fromm und gutwillig und heilig und ernst, daß dir selbst Rührung in dein altes verjährtes Herz kam. Soll denn das alles in einem halben Jahr verdunstet und verloren sein? Und es wird verloren sein, bis auf den letzten Rest verloren sein, was du angesäet hast, wenn du diese Kinder nicht dazu bringst, daß sie recht oft und viel sich wieder auffrischen am Tisch des Herrn. — Bedenke wohl, du mußt einmal sterben und vor dem Oberhirten dich stellen. Wenn du ja nur ein Schäfersknecht wärest, und ließest aus Fahrlässigkeit mehrere Schafe vor Hunger zu Grund gehen, und der Herr erführe es, so kämest du übel an und würdest bös empfangen, wenn du heim kommst. Wahrscheinlich thät er dich fortjagen, namentlich wenn er dich nicht braucht. Wenn du aber deinen Pfarrkindern nicht Gelegenheit gibst, die heiligen Sacramente oft zu empfangen, und sie nicht selbst noch anzuhalten suchst, daß sie ihre Seelen oft damit nähren und stärken, so bist du ein solcher fauler

Schäfersknecht, und wirst zu denen gestellt werden, oder noch viel weiter unter sie, zu denen der Herr allemal spricht: „Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist." Ueberleg allemal recht ernstlich, was du nach der Communion im Meßbuch oft zu lesen bekommst: Fidelis servus et prudens, quem constituit Dominus super familiam suam: ut det illis in tempore tritici mensuram. („Getreuer und kluger Knecht, den der Herr gesetzt hat über seine Familie, damit er ihr gebe zur Zeit den angemessenen Unterhalt.") Mach es so, damit du einmal das Gericht ohne Heulen und Zähneklappern aushalten könnest. Für den Priester ist die Hölle ohnedies tiefer, und die verwahrlosten Seelen sind Würmer, welche ewig an seiner Seele grimmig nagen.

Juni.

18. bis 30. Jahr.

Die Rebe blüht.

Auf dies Alter kommt fast alles an.

Wie steht es? gehst du auch noch in die Christenlehre? Im Badischen wollen sie in vielen Orten nach dem sechzehnten Jahre nicht mehr hinein; denn sie sind allda außerordentlich früh gelehrt und christlich genug; ja mit sechzehn Jahren haben sie schon einen so übermäßigen Ueberfluß an Gescheitheit und Christenthum, daß sie ihr ganzes Leben davon zehren können und in der Ewigkeit noch vorräthig haben. In dem Stück sind sie im Badischen gerade das Gegentheil vom Schwabenland. Die Schwaben sollen, laut dem Sprichwort, erst im vierzigsten Jahr gescheit werden; die Badischen sind aber verordnungsmäßig schon mit sechzehn Jahren ganz total gescheit für Zeit und Ewigkeit, und brauchen nie und nimmermehr einen

Unterricht. — Freilich was scrupulöse Leute sind, die will es bedünken, als sei das Sprichwort und die Verordnung miteinander arg im Irrthum, und die Schwaben seien früher gescheit, als das Sprichwort meint, und manches badische Landeskind sei mit vierzig Jahren und auch mit fünfzig noch nicht gescheit, besonders in Sachen des Seelenheils; die Karlsruher Verordnung bräuchte darum nicht so zu pressiren, die jungen Leute von der Christenlehre zu erlösen. — Weißt du was, sei du deine eigene Obrigkeit in dem Stück, und verordne dir selber, auch fortan in die Christenlehre zu gehen, und halt dein eigenes Gesetz. Sieh, unserem Herrgott gefallt es gerade desto besser, daß du auch jetzt noch kommst und an seiner Lehre Freude hast, da dich der Schullehrer nicht mehr aufschreibt beim Fehlen.

Ueberhaupt, es sind diese zwölf Jahre eine ernste, bedenkliche Zeit. Jetzt erst stehst du eigentlich auf deinen eigenen Füßen. Wenn du früher auf die Prüfung eine schöne Schrift hast schreiben sollen, und du hast nicht recht achtgegeben, sondern leichtfertig gekritzelt und Dolken darein gemacht: so hast du sie weggeworfen und hast eine neue angefangen; höchstens hat die Mutter gescholten, daß du so viel Papier verderbst. Aber wenn du deine besten Jahre verdorben und schlechtes Zeug in dein Leben geschrieben und in deine Seele schwarze Flecken gemacht hast: da kannst du dein Leben und deine Seele nicht wegwerfen, und eine neue Seele und andere Jugendjahre bekommen, und ein neues Leben von vornen anfangen. Schon lang vor Christi Geburt hat ein Heide gesagt: „Jeder Tag ist ein Blatt im Buch deines Lebens; habe Sorg, daß auf keinem Blatt etwas stehe, was dir Schande machen könnte.“ Das schadhafte Leben rennt dir nach ins Alter und in die Ewigkeit, und die befleckte Seele bist du selber. Sieh, in den Jahren bis die dreißig anfangen, wie du da die Seele richtest und pflanzest, so bleibt es in der Regel ewiglich. Darum gilt es jetzt ganz besonders Ernst; jetzt mußt du Frömmigkeit und Rechtschaffenheit mit großer Gewalt und

Sorge einführen, sonst kommst du zu spät. Aber wie mußt du das anzetteln?

Vor allem laß, wie gesagt, nicht ab vom Hören und Lesen und Betrachten des Wortes Gottes; und laß nicht ab, sondern wachse im Beten und Denken an Gott. — Weiter wird der Leib alsgemach üppiger und vollblütiger; darum mußt du ihn scharf im Zaum halten und dressiren, daß er sich ordentlich aufführe und keine schiefe Spräng mache und ausschlage. Er soll bescheiden und gesittet einhergehen, und nicht begehren des Nächsten Weib und auch nicht viel Getränk, das in den Kopf steigt oder in die Füße; und führe den Leib auch nicht zum Tanz, und laß ihn nicht so lang im Bett liegen, es ist beides nichts nutz. — Wenn man der Sinnlichkeit nicht wehrt, wo sie noch kein hartnäckiges Fleisch und Gebein hat, so ist sie später nicht mehr zu bändigen und horcht nicht mehr auf den Fuhrmann, die Vernunft oder das Gewissen, sondern reißt mit einem durch und stürzt in Schaden und Unglück oder gar in einen Straffall, daß man vor Amt muß und einen Dokter und einen Advocaten braucht, wovor doch jeder gern sich gesegnet und bewahrt sehen möchte. Ueberhaupt ist in den Jahren, in welchen du jetzt laufst, bei den meisten Menschen der Entscheid für alleweil. Wirst du da nichts nutz, so wirst du eben nichts nutz bleiben und von Jahr zu Jahr nichtsnutziger; was im Juni nicht aus dem Erdboden heraus will und aufwärts gegen den Himmel schauen und wachsen, das kommt schwerlich mehr dazu. Dagegen aber, wenn dein Wandel da einen rechten Ansatz und Lauf nimmt, so ist es nicht so schwer, sein Leben auf ein gutes End hinauszuführen. Wir wollen darum noch weiter auskundschaften, wie es in den Jahren zu machen ist.

Hast du schon gespielt? Mußt du Soldat werden oder bist du es schon? Laß dich nicht verblenden von dem gewichsten und glitzerigen Zeug und den hoffärtigen Schnurrbärten und von der Blechmusik in der Residenz oder Garnison; es steckt nicht viel dahinter. Du mußt nicht meinen, was da viele Vornehme treiben

und wie die es machen, z. B. Parade und tiefe Komplimente vor noch Vornehmeren, und die aber nach dem Allervornehmsten, nach dem einzig Vornehmen, nach unserem Herrgott, nichts fragen, das sei gescheit und sei etwas. Sieh, diese Leute, die so unterthänig und voll Respect sich gebärden gegen Herren, die ihnen schaden oder nützen können, und grob sind gegen niedere, und nach Gott, weil sie ihn nicht sehen, nichts fragen, die sind tausendmal dümmer in der Hauptsache, als dein armer Vater in der Heimat, der den Hut abnimmt, wenn es Betglock läutet, oder deine alte Mutter, die alle Tag in die Kirche geht und auch zu Haus noch viel betet; ja, jene Residenzler sind eigentlich totale Narren. In vielen Stücken, was das Weltliche angeht, reden sie ganz wie verständig: in allem aber, was Gott und ihr Seelenheil angeht, da sind sie verrückt. Denn diese Blechköpfe meinen, unser Herrgott habe sein Regiment aus den Händen gegeben und die hohen Herren zu Göttern eingesetzt; darum müsse man sich nur an die halten, mit der Religion brauche man es nicht so genau zu nehmen. Dem ist aber nicht also, und ihre Gedanken haben einen sehr schiefen Gang genommen. „Sein ist die Macht und die Herrlichkeit“; Gott ist ewig derselbe, und mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm wirft er den Vornehmsten auf das Bett hin, daß er winselt wie eine Maus unter der Falle, und laßt ihm das Blut gerinnen, oder nimmt ihm den Odem, auf daß er sterbe und von der Erde weg unter den Boden geschafft werde — und die ausgetriebene Seele zittert und bebt vor dem Gericht des Allgewaltigen, und hat einen schweren Stand. „Ihm, dem einzigen Herrn, sei allezeit und ewig allein Preis und Herrlichkeit! Amen.“

Darum halte du fest an Gott und an der Religion, und geh du sonntäglich in deine Kirche, und wenn du im Urlaub bist, so führ dich im Dorf nicht schlechter und frecher auf als vorher. Soldat sein ist schön und ehrenhaft. Führt euch aber

auch so auf, ihr Soldaten, daß es schön und ehrenhaft bleibe, ein Soldat zu sein.

Vielleicht aber hast du es beim Spielen gewonnen oder hast einen Leibesfehler gehabt, oder deine Zeit ist aus, was hast du jetzt vor? Willst du als Knecht oder Gesell dich verdingen, so nimm einen Dienst, wo du auch christlich leben kannst und Christenthum im Ort und im Haus zu merken ist. Du mußt nicht meinen, wenn man nur selber brav sein will, so brauche man andere nicht dazu. Freilich braucht man auch andere dazu. Wenn du eben alle Werktage im Haus und alle Sonntage draus viel Liederlichkeit siehst und hörst, so wird deine eigene Gottesfurcht daran jämmerlich absterben wie ein Blumenstock, den man in Rauch und Dampf hineinstellt. Und umgekehrt, wenn du in ein Haus und eine Gemeinde kommst, wo Religion und Ordnung die Meisterschaft führen, das ist wie Sonnenschein und warmer Regen für deine Seele, und sie bekommt selber Freud an Religion und Ordnung. Ueberleg das wohl und frag nicht lang: Wo bekomm ich mehr Lohn und besser Essen? sondern frag: Wo geht es rechtschaffen zu? wenn du einen Dienst suchst. — Wenn du ein Dorf oder eine Stadt wüßtest, wo die Cholera ausgebrochen ist, oder ein Haus, in welchem ein paar am Nervenfieber krank liegen und vorher schon einer daran gestorben ist, gelt, in das Ort oder Haus möchtest du dich nicht verdingen, auch nicht um guten Lohn? Gesundheit und Leben sind dir lieber als die paar lumpige Mark. Ist denn aber Tugend und die Seele und die ewige Seligkeit für nichts anzuschlagen? Willst du die verkaufen um einige Markstücke oder schmutziges Papiergeld? Und die ist so viel als verkauft, wenn du in jüngeren Jahren unter schlechten Menschen Wohnung nimmst. Kennst du noch den Spruch: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet?" — Darum geh auch mit keiner schlechten Kameradschaft; halt

dich an einen oder zwei rechtschaffene Leute und geh mit denen; die anderen laß laufen, wohin sie wollen, es lauft mancher in aller Fröhlichkeit zum Teufel.

Bist du aber eine Tochter und willst Magd werden, so gilt dir das alles, was ich dem Gesell und dem Knecht angerathen, dreifach und noch mehr. Denn du bist ein schwaches Weibsbild und leicht umzuwerfen; und wenn auch Frömmigkeit wie ein stilles Flämmchen in deinem Herzen flimmert: ein starker Windeshauch, und es ist aus damit. Du dauerst mich fast, besonders wenn du schön bist und in einer Stadt oder in einem Wirtshaus dich verdingest. Da gehört schon ein ernster, zu Gott gerichteter fester Sinn, eine tief gewurzelte Tugend dazu, monate- und jahrelang mit Verdruß und Ekel all dieses Schmeicheln und Locken der Mannsbilder von sich zu speien und keinen Platz im Herzen gewinnen zu lassen.

Was ist da zu thun? — Wenn du in ein Haus kommst, und es geht leichtsinnig da zu, und sie wollen dich selbst an Sonntagen nicht in die Kirche lassen, so künd auf, gleich; und wenn du in ein Haus kommst, wo einer dir nachstellt, da weise den Todsünder mit Abscheu und Zorn zurück; wenn er aber doch nicht ablaßt, dir zuzusetzen, da lauf weg ohne Aufkündigungszeit, und laß dich auch von der Obrigkeit strafen, wenn's drauf ankommt. Unser Herrgott wird dir das ausgelegte Geld wieder erstatten, und ganz gewiß bekommst du noch ein besonderes Geschenk und Lob dazu von ihm. — Wo du im Dienst bist, da sei stets ernsthaft und fast streng in deinem Benehmen gegen alle Mannsbilder im Haus; unterhalte dich mit Gott auf deiner Kammer. Und wenn's dich im Winter friert in der Küche, und wenn deine Frau wunderlich ist und dir curiose Reden gibt, und es will dir schwer fallen, daß du es so bös habest, und das Weinen will dir kommen und das Leben will dir verleiden: du liebes Herz, dann sieh dich um nach einem Crucifix; wenn aber auch keines gerade um den Weg ist, es macht nichts, denk an

Den, der daran gehangen ist, und schau ihn an im Geist, und versenk dich in seine Wunden und Schmerzen; und arbeite und leide dann wieder ihm zulieb; er sieht auch auf dich, wenn sie, die Frau, Schmachworte auf dich wirft, wie er auf den Stephanus gesehen hat, als die wüthigen Juden Steine auf ihn warfen, und er dabei noch für sie gebetet und den Geist aufgegeben hat. Du wirst sehen, es geht leichter; und wenn du dein bitteres Leben einmal hinter dir hast und der Tod dir Feierabend bietet und der ewige Sonntag anbricht, gewiß du thätest um viel Geld es nicht verkaufen, daß du manche Unbild und harte Scheltworte auf Erden hast aushalten müssen. Uebergib dich an Gott, schweige, schaff und leid ihm zulieb, und alles wird ein fröhliches End nehmen. Du kannst zwar auch einen andern Dienst suchen; aber frage dann vor allem, wie es mit dem Christenthum in der Familie aussieht, nicht, ob du da oder dort ein paar Mark mehr bekommst. Bei Juden in Dienst zu gehen, verbietet die katholische Kirche durch eine besondere Verordnung; aber es gibt noch viel schlimmere Leute, nämlich abgefallene Christen.

Jetzt komm ich wieder an das ledige Volk im allgemeinen, ohne Unterschied, wes Geschlechts, männlicher, weiblicher oder sächlicher Gattung. Hast du einen Sinn, wie jene Königstochter Johanna (im Mai) gehabt hat? oder hast du im Sinn zu heiraten, und weißt schon lang von einem Schatz? Kannst du ihn aber auch heiraten, ist Aussicht dazu da? Das ist eine wohl bedenkliche Frage. Du meinst es vielleicht, weil du es gern thätest; aber da gilt ganz besonders oft: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!“ Ja wohl zu einem Narren, und recht vielmal zu etwas Schlechterem noch als zu einem Narren. Ich sag dir soviel: wenn du ein christliches Leben führen willst, so gib jede Liebschaft auf, wo nicht Absicht und baldige Aussicht zur Ehe ist. Wenn es überhaupt dreinsieht, als werdest du eben gar nicht zum Heiraten kommen von wegen

Mangels an Vermögen oder Untreue des Schatzes u. dgl., so denk: Gott hat es so gewollt, und was Gott will, das ist allemal das beste. Es ist gerade der Ehestand nicht allemal so eine lustige Sache, wie die Ledigen meinen, besonders wie es am Hochzeitstage aussieht. Und ich habe mich schon manchmal gewundert, wie viele Töchter so arg aufs Heiraten versessen sind, da sie doch täglich vor Augen sehen, wie unglückselig es so vielen Weibern geht. Und ich habe schon sehr viele Ehen gesehen, wo der Mann gern ein paar Finger von der Hand sich abschneiden oder sich ein Aug ausstechen ließe, wenn ihm zugleich das Eheweib abgenommen würde, mit dem er behaftet ist. Von den Plagen und dem Kummer um der Kinder wegen will ich gar nicht reden. — Darum sei zufrieden, wenn es sich eben nicht schicken will, daß du heiratest; unser Herrgott will dich vielleicht vor recht vielem Kreuz und Elend auf Erden behüten. — Wenn du aber einen Anstand haben kannst, so spring und tanz nicht leichtsinnig in den Ehestand hinein; bedenk: du bist katholisch und darfst dich nicht scheiden lassen, es gilt für immer. Sieh nicht viel darauf, ob die Person eine glatte Haut oder rothe Backen hat. Die Schlange ist auch glatt und doch giftig, und mancher rothe Apfel hat inwendig einen Wurm. — Zähl auch nicht lang, wieviel Stück Reben sie bekommt und wieviel Viertel Aecker. Wenn ihr miteinander so viel zusammenbringt, daß ihr ehrlich leben und die Kinder ernähren könnt; und wenn sie dann nicht so alt oder gar älter ist als du; und wenn sie nicht hoffärtig daherkommt und sammetweiche Hände hat; und wenn er nicht den Karten und dem Glas nachlauft (sei nur nicht so gansdumm, daß du meinst, du machst ihn anders in der Ehe); und wenn ihr, er und sie und sie und er, Religion habet, um auch den künftigen Kindern etwas davon beizubringen: nun so nehmet einander in Gottes Namen. Insbesondere weiß ich noch ein währhaftes Merkzeichen, was für ein Ehemann oder Ehefrau einer oder eine wird: du darfst nur achtgeben, wie sich der

Bursch oder die Tochter gegen die alte Mutter aufführt. So wird ungefähr auch die Aufführung in der Ehe werden.

Aber noch etwas: du Bursch und du Tochter, verunehrt einander nicht, bevor ihr heiratet, und tretet unverdorben in den heiligen Ehestand. Denn das ist ein giftiges Mitgift, wenn man in Schlechtigkeit in den Ehestand kommt, und der Bräutigam vor der Hochzeit gemerkt hat, daß die Braut ein liederliches Mensch ist, und die Braut, daß der Bräutigam ein verdorbener Kerl ist. Auf die Art kann der Segen des Sacramentes nicht anschlagen; und die Sünden des ledigen Standes schleichen euch nach im Ehestand, solange ihr lebt, und stiften viel Unheil und betrübte, armselige Zeiten.

Juli.

30. bis 50. Jahr.

Hitz und Schweiß.

Ich bin zwar kein Pfarrer und bin auch mein Lebtag noch keiner gewesen; und bin auch kein Ehemann, desgleichen auch kein Eheweib, worüber ich ganz froh bin; darum kann ich aber doch einen Rath in diesen Stücken geben. Der Doctor macht ja auch seine Verordnungen und schreibt Diät den Kranken vor, wenn er selber ihre Krankheit noch nie am Leib gehabt hat.

Ihr zwei seid also jetzt miteinander verheiratet, und habt einander die Hand darauf gegeben, daß ihr nie mehr einander verlassen wollet. Wie steht es jetzt? Hat es noch keinen Theil von euch gereut, daß ihr geheiratet habt, oder gar alle zwei Theil? Sei vernünftig und schau nicht mehr lang zurück und quäle dich nicht mit dummen Grillen: „Wenn ich es nur so und so gemacht hätte, wenn ich lieber den oder die genommen hätte, oder wär ich lieber ledig geblieben"; für was soll dieses Grübeln und Grämeln gut sein? Es laßt sich das nicht mehr rückgängig

machen, so wenig als der Rhein bei Mannheim drunten wieder zurücklauft in die Schweiz und am Gotthardsberg hinauf, von wo er gekommen ist. Schau dafür auf den jetzigen Tag und besinne dich ernstlich, wie du es von jetzt an anstellen müssest, um zeitlich und ewig gut durchzukommen.

Vor allem suchet Einigkeit. Wenn zwei Ochsen an einem Joch ziehen, und der eine will rechts, der andere links, der eine vorwärts, der andere rückwärts: so plagen sie einander, und der Wagen kommt nicht vom Platz, oder doch nicht auf die rechte Art, und stürzt leichtlich in einen Graben. — Ja, aber welcher Ochs soll denn dem andern nachgeben? Es könnte jeder zu dem andern sagen: „Ich bin so viel als du; richt du dich nach mir, ich richt mich nicht nach dir.“ Und ebenso könnte der andere Ochs zu seinem Nebenochsen sagen. Wie ist da zu helfen, wer hat recht von diesen zwei Ochsen? — Keiner hat recht, wenn keiner dort hinaus will, wohin der Fuhrmann will; wenn aber einer nach des Fuhrmanns Absicht lauft, so soll der Mitochs nach diesem sich richten. — Das wollen wir jetzt auf die Eheleute anwenden. Ich will euch damit keinen Schimpf anthun, als wäret ihr Ochsen; denn das weiß ja alle Welt, daß Eheleute keine Ochsen sind; es ist nur so ein Gleichniß und soll so viel sagen: Wenn ihr nicht einig seid, so wird es gar elend gehen; wenn auch das eine es recht macht, z. B. die Kinder straft, wenn sie nicht folgen oder Böses thun; der andere Theil aber legt sich darein und will die Kinder nicht schlagen lassen, so wird selbst der vernünftige, bessere Ehetheil nicht viel ausrichten, und alle zwei werden schlecht fahren, und es wird ein elendes Gezücht von Kindern geben. Aber wer soll denn nach dem andern sich richten? vielleicht die Frau nach dem Mann? So sollt es freilich sein von Rechts wegen und von Gottes wegen. Denn Gott hat den Mann zum Haupt gesetzt, daß er die Frau und Familie regiere; und der Apostel schreibt: „Ihr Weiber, seid unterthan dem Mann.“ Aber wenn der Mann kein Mann, sondern ein Bub ist (sei er

auch vierzig oder fünfzig Jahre alt), d. h. wenn er sich noch beträgt wie ein unvernünftiger, ungezogener Bub, der sich selber nicht regieren und seine Leidenschaften nicht beherrschen kann, der vielleicht sauft oder einen von Hochmuth geschwollenen Kopf hat, oder so wenig Religion hat als der Hund unter dem Tisch, oder gar in den Abtritt der Schlechtigkeit, in Ehebruch, versunken ist, soll so einer die Meisterschaft führen im Haus? Das wäre so schlimm, wie wenn man einen Narren zum Bürgermeister oder Nachtwächter machen wollte. — Darum soll sich die Frau nicht auf jeden Fall nach dem Mann richten, sondern alle zwei sollen sich richten nach dem rechten Fuhrmann, und der ist Gott oder Gottes Wille; und wenn ein Ehegatte recht und fromm nach den Geboten Gottes durchweg leben und alles danach einrichten will, so soll der andere Ehegatte dem bessern Ehetheil nachmachen, und nicht begehren, daß der bessere Theil dem schlechtern nachlaufe, sei es der Theil, welcher Hosen anhat, oder der Theil, welcher einen Weiberrock tragt. Das wär einmal ein Stück.

Zweitens, du Frau hast eben nicht den Erzengel Gabriel geheiratet, und du Mann, deine Frau wird eben auch keine Esther oder ein seraphinischer purer Geist sein, sondern ein menschliches Geschirr mit seinen Fehlern und seiner Gebrechlichkeit. Darum müsset ihr miteinander Geduld haben, alle Tage von Morgen bis Abend, im Kleinen und im Großen.

Wollt ihr aber einander zu Teufeln werden und im Ehestand vorläufig die Hölle probiren, so will ich euch jetzt sagen, wie ihr das anrichten müßt: Herr Ehemann, wenn deine Frau die Suppe nicht genug gesalzen hat, oder Geld begehrt zum Einkaufen, dann fluch und sacramentir, daß die Fenster zittern und das Vertäfer. Und wenn du spät nach Haus kommst und hast viel Geld vertrunken oder verspielt, und die Frau macht dir Vorwürfe, dann schlag gleich drauf und nimm sie an den Haaren und gib ihr ein paar Rippenstöß und Tritt, damit sie

ein andermal still ist. Wenn sie aber von selber still und geduldig ist, so schimpf und schlag sie doch, als sei sie falsch und gönn dir 's Wort nit. Und wenn sie kränklich ist und ein kränkliches Gesicht macht, dann brumm und schimpf über das viele Kranksein, und denk und sag, es sei nur Verstellung und du wollest ihr die Mucken aus dem Kopf bringen; und vertreib dir im Wirtshaus den Verdruß mit Trinken und Spielen bis in die späte Nacht hinein. — Und du, Eheweib, wenn der Mann mit einer Person freundlich geredet hat, dann mach ihm ein Gesicht, wie wenn du gerade eine Mixtur geschluckt hättest oder das Herzwasser bekämest, und gib ihm wenigstens sieben Tage lang kein gutes Wort mehr. Und wenn er das Söhnlein am Leib abstraft wegen seinen Unarten, so gib dem Mann vor dem Söhnlein Schimpfnamen: er sei ein Tyrann, ein Schindersknecht, er solle seinen Kindern Brod und keine Schläg geben. Und wenn dich der Mann etwas heißt, so zeig ihm, wer Meister ist, und thue es ihm zuleid nicht, damit er inne wird, daß er dir nichts zu befehlen habe. Und wenn er dir grob kommt, so lauf davon und geh etliche Zeit nicht mehr zu ihm, und sag es auch recht den Leuten im Dorf herum, was du für einen schlechten Mann habest über alle Maßen, und wie du bei den vielen Streithändeln alleweil so unschuldig seiest wie ein Lamm. Und hast du eine alte Schwiegermutter oder gar eine Schwägerin im Haus, so laß dir von der nichts gefallen und koch es ihr danach, daß sie bald satt habe und vor Verdruß sterbe oder lebendig davonlaufe.

Sehet, ihr Eheleute, wenn ihr es einander auf die Art macht, so ist das die allersicherste Vorbereitung für die Hölle. Denn nach dem Tod kommt jeder dorthin, wo er hin paßt. Wer im Unfrieden gelebt hat, der kommt dorthin, wo ewiger Zorn und Unfriede flammt; wollt ihr aber an den Ort des ewigen Friedens und der ewigen Ruhe, so probirt zuerst selber auf Erden schon, in Ruhe und Frieden zu leben. Habet Geduld und Langmuth

miteinander; wenn du keinen Fehler an dem Ehegatten ertragen kannst, dann hättest du ihn nicht heiraten sollen, denn es gibt keinen Menschen ohne Fehler. Hast du denn allein das Recht, Fehler zu haben, und kannst du begehren, alle anderen Leute um dich her sollen vollkommen sein? — Suchet durch sanftmüthiges, freundliches Zureden einander zu bessern; und wenn ihr zornig seid, so schweiget still, bis der Zorn verraucht ist, damit nicht ein giftiges Wort herausfahre, zünde und Verdruß anrichte. — Andere Leute brauchen aber gar nicht zu wissen, was bei euch im Haus vorgeht; klaget darum niemals übereinander in des Nachbars Haus, oder bei der Base oder Gevatterin. — Willst du, geplagte Frau, das Herz ausschütten und erleichtern, so lauf nicht zu der geschwätzigen Nachbarin oder guten Freundin (daß Gott erbarm), sondern geh in ein anderes Haus und klag dort bei dem, der das beste Herz hat und auch helfen kann, nämlich in die Kirche, wo Christus im heiligsten Sacrament auf dich wartet. Bet oft und viel zu Gott, daß er deinem leichtsinnigen Manne Besserung des Sinnes und Wandels verleihen möge. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Und damit du lieber geduldig bist, will ich dir eine wahre Historie zur Nachahmung hersetzen.

Eine gute, fromme Frau hatte einen ziemlich gottlosen und weltlich gesinnten Mann. Der saß einmal nachts spät im Wirtshaus, wie er es gewöhnt war, und sagte zu seinen Trinkgesellen, er habe doch von allen die guteste Frau, wenn sie nur nicht so viel beten thät. Er wolle mit ihnen wetten, daß, wenn sie mit ihm jetzt spät in der Nacht nach Haus gehen, und die Frau aus dem Schlaf wecken und von ihr noch ein Essen begehren wollten, so würde die Frau ohne Widerrede oder verdrießliches Gesicht es sogleich thun. Die Saufbrüder schreien: das sei nicht menschenmöglich, und sie wollen die Wette annehmen. — Es ist gut. Die ganze Gesellschaft macht sich auf, lärmt und johlt vom vielen Trinken auf der Straße, und klopft am Haus der

guten Frau, sie solle sogleich herunterkommen und ein ordentliches Nachtessen herrichten. — Was meinst du, Bäuerin oder Madam, wie wird es gegangen sein? Du hättest gewiß ein wüstes Gesicht gemacht und zornige Reden gegeben und die nächtlichen Gesellen Lumpenpack geheißen: sie sollen ihre Räusch ausschlafen, und hättest die Thüre zugeschlagen; aber wer bei Jesus Christus in die Lehre geht, der lernt von ihm sanftmüthig sein und von Herzen demüthig. Mit sanftem, freundlichem Angesicht kam sie herunter, und da sie den Wunsch des Mannes gehört hatte, machte sie sich ohne Widerred in die Küche, rüstete zu, was vorräthig war, und bald stand das Essen auf dem Tisch. — Die groben, ungeschlachten Gäste waren ganz verwundert über eine solche Geduld, und mancher hat vielleicht gedacht: Das will ich meinem eigenen Weib erzählen zum Augenspiegel. Der Mann aber wurde hernach ernst und still, und tiefe Rührung wachte in seinem verwilderten Herzen auf, und als die Gäste fort waren, mag er nachts über sich und seine Frau geweint haben voll Reue, Liebe und Bedauerniß — und er ist ein besserer, neuer Mensch geworden, ein wahrer Christ, überwunden durch die unüberwindliche Liebe und Geduld der Frau.

Oder ein anderes: Der Mann einer Frau war ein Lump, und zwar ein ganz ungattiger, so einer von der Art, der, wann er heimkommt, die Frau auf alle Art wüst tractirt, als hätte sie gesündigt, nicht er. Die Frau aber hat es nicht gemacht, wie es so viele in diesem Fall machen, daß sie auf jeden Schimpfnamen zwei oder drei hinausgibt, sondern sie hat geduldet, gebetet und gearbeitet. Da sitzt einmal der Mann in der Stube, den Kopf auf die Hand gestützt, und sinnt schwere Gedanken und wirft hie und da einen Blick zu seiner stillen Frau — endlich sagt er: „Hör, Frau, neben dir bin ich ein Teufel; so kann's nicht mehr fortgehen; entweder bring' ich mich um oder ich werde anders.“ Und das letztere hat er gethan; von der Stund an hat er keinen Tropfen Branntwein mehr getrunken,

ist abends zu Haus geblieben und hat mit seiner Frau ein friedsames, gutes Leben geführt. Dazu wäre es aber ganz gewiß nicht gekommen, wenn die Frau ein böses Weibermaul gehabt hätte.

Merk dir das und probir auch etwas von der Art, sei es mit dem borstigen Ehemann oder sei es mit einem andern Hausgeist. Du hast vielleicht eine Schwägerin z. E. oder sonst einen Anhang deines Ehegatten im Haus, welche dich vielleicht krumm ansieht, dir überzwerche Antwort gibt und Schwätzereien macht oder sonst ungattig ist. Was ist da zu machen? — Zu dem hl. Chrysostomus, der ein Hauptkirchenvater und großer Heiliger gewesen ist und noch ist, kam einmal ein Weiblein, um ihn um Rath zu fragen. Ueber was meinst du wohl, daß sie rathschlagen wollte? Vielleicht wie sie bei einem Proceß es angreifen müsse, oder wie sie von einem Leibschaden frei werden könnte u. dgl.? Nein, das alles nicht: es war eine Person, der es mit der Frömmigkeit Ernst war. Sie fragte den heiligen Bischof, was sie thun solle; sie möchte gern ein recht gottgefälliges Werk ausüben. Er gab ihr zur Antwort: „Nimm eine arme Person zu dir in dein Haus auf und verpfleg sie um Christi willen.“ Die fromme Frau machte es so; nach einiger Zeit kam sie wieder zu ihrem Seelsorger und sagte: „Aber, Herr, das ist doch kein besonderes Werk, was du mir angerathen hast. Die Person, die ich genommen habe, ist so demüthig und sanft und dankbar, daß es eine wahre Freude ist, ihr Gutes zu erweisen. Weißt du mir kein verdienstlicheres Werk?“ Der Kirchenvater sprach: „Doch, ich weiß eines.“ Nun schickte er der gottseligen Frau ein altes Weib in das Haus, welches so bös, so grob, so anmaßend, so unerkenntlich und mürrisch war, wie eine lebendige Satanin. Nachdem jene fromme Seele einige Zeit dem rauhhärigen Geschöpf nichts als Wohlthaten erwiesen und nur Grunzen und Mäkeln und brummige Redensarten dafür empfangen hatte, so ging das liebe gute Herz wieder zum Bischof und sagte ganz fröhlich: „Jetzt, Herr, ist es recht; jetzt

habe ich doch ein Werk, wofür ich von keinem Menschen Dank bekomme, und den Dank bei Gott im Versatz= und Unterpfandsbuch stehen habe."

Verstehst du die Auslegung zu dieser Geschichte selber zu machen? Sieh, nicht der Kirchenvater Chrysostomus, sondern der allerhöchste Kirchenvater, Gott selber, hat dir eine Schwiegermutter oder eine Schwägerin oder sonst eine Person von der Art ins Haus gesetzt. Er hat wohl gewußt, was sie für Sitten an sich hat; — vielleicht knurrt sie gern oder sticht, wenn man sie anrührt, wie ein Stachelschwein. Das weiß Gott, und doch hat er sie neben dich gethan; was will er damit? Gott will damit, was der hl. Chrysostomus gewollt hat, da er seinem frommen Pfarrkind das ungebärdige Weib ins Haus geschickt hat. Du sollst auch Geduld und Nachgiebigkeit und Sanftmuth ausüben, und sollst auch lernen, dem Zorn den Kopf zu zertreten, nämlich deinem eigenen Zorn, und Liebe und Gefälligkeiten ausüben gegen Undankbare, wie es unser Herrgott auch macht, und sollst dir dadurch ein schönes, edles Verdienst, einen himmlischen Rosenkranz zusammenflechten — wenn auch die Finger von den Dornen manchmal bluten und aus den Augen eine Thräne darauf herabtropft: die Krone wird nur desto schöner und strahlender. Darum halt aus, liebe Seele, bleibe sanft und gut gegen böse Leute, die dir Gott aufgeladen hat, und verwüste dein kostbares Werk nicht durch Ungeduld und Schelten und Klagen.

Jetzt hab' ich nur noch zwei kurze Artikel anzuhängen: Ihr müsset einen neuen Gebrauch in eurem Haus einführen, wenn das nicht schon ein alter Gebrauch bei euch ist, nämlich einen Hausgottesdienst. Ein Christenhaus sollte überhaupt so eine Art von Kapelle sein, ein kleines Haus Gottes, und soll eigentlich gar nichts drin gehalten werden als lauter Gottesdienst. Wie ist das zu machen? Arbeiten und schlafen und essen, das dürft und sollt ihr in eurem Haus; da hat es gar keinen Anstand, denn Gott will ja das selber haben und hat es so verordnet. Aber

damit euer Arbeiten und Schlafen und Essen den rechten Geruch bekomme, so muß es auch geweiht und gesegnet werden durch ein frisches und kräftiges Gebet, und dieses Beten ist selber eine vornehme, edle Arbeit vor Gott und ein Verdienen und ein Essen und Trinken und Erquickung der unsterblichen Seele. Darum haltet alle Morgen und alle Abend Andacht mit großem Ernst, ihr möget es auswendig hersagen oder aus dem Buch lesen, und getrauet euch nicht eher die Erdarbeiten anzufangen oder ins Bett zu liegen, bis ihr eure Seele vor unsern Herrgott gestellt und ihm guten Morgen und gute Nacht in frommem Gebet gesagt habt. Aber auch unter Tags bei der Arbeit und nachts in schlafloser Weile müsset ihr euch gewöhnen, das Gesindel schlechter oder nutzloser Gedanken auszutreiben mit frommen Gedanken zu Gott; diese sind Bienen und bringen Honig, jene sind Wespen und stechen. — Das wäre das.

Das andere, was ich noch anbringen will, ist: Mißbrauchet den Ehestand nicht. Es ist meine Sache nicht, von dem Theil viel zu reden. Nur so viel will ich sagen: es geschehen viele und schwere Sünden bei manchen Eheleuten, oft ohne daß sie es nur wissen. Denn der Pfarrer darf in dem Stück nicht recht herzhaft mit der Sprache heraus, weil auch die unschuldige Jugend in der Kirche ist und das Alter mit seinem wüsten Herzen. Und im Beichtspiegel steht's nicht deutlich. Manche wollen auch nicht wissen, daß man den Ehestand mißbrauchen könne, und meinen, da solle man alles treiben dürfen; darum bereuen, beichten und bessern sie es nicht, und sterben ohne Scrupel in diesen Todsünden hinweg. Es mag überhaupt mancher beim Gericht schrecklich erstaunen, wenn ihm Sachen vorgelegt werden als Criminalvergehen, die er nur für einen leichten Spaß angesehen hat. Frag einen alten gewissenhaften Seelsorger über diese Sachen, wenn du meinst, es sei in eurem Ehestand nicht alles in Richtigkeit. Schäm dich nicht, damit du dich nicht schämen mußt beim letzten Gericht ob des Unflates, den du mitgeschleppt und auf dir liegen

hast. Eine von diesen Todsünden will ich aber doch andeuten; diese geschieht, wenn ihr aus Geiz oder Nahrungsangst die Ordnung Gottes stört und selber Ursache seid, daß ihr nicht mehr Kinder habt, und doch dabei nicht ganz enthaltsam leben möget. Bedenket, wozu der Ehestand eingesetzt ist; zur puren Wollust auf keinen Fall. Der Soldat, der Schreiber, der Geistliche, der arme Bursche, des Taglöhners Tochter und noch so manche andere, denen ist das Heiraten verwehrt wegen ihren Umständen — und was ehrenhafte, rechtschaffene Leute unter ihnen sind, die halten ihren ledigen Stand auch ehrenhaft und rechtschaffen. Sie denken: Es muß nicht sein; der Mensch ist ein Mensch, ein Ebenbild Gottes, und kein Thier, und soll einmal den Engeln gleich werden, die auch nicht heiraten. Wenn nun diese — und es gibt, gottlob, noch recht viele von der Art — so denken und sich enthalten können, so werden doch Eheleute auch keine Thiere sein dürfen, sondern ehrbar, vernünftig und in enthaltsamer Mäßigung ihren Ehestand durchführen sollen. Wer über sich selbst nicht Meister ist und Meisterschaft ausübt, der ist eben doch nur ein ungezogener Bub, habe er auch schon graue Haare und Söhne so groß wie ein Grenadier. So mein ich einmal. — Es gibt eine Qualität von Menschen, theils mit Holzschuhen, theils mit gewichsten Stiefeln und Frackröcken, welche anders meinen. Es kommt eben nur darauf an, wer zuletzt recht gehabt hat; die Heilige Schrift aber sagt mit präcisen Worten: „Wer für das Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ernten.“

August.

Noch einmal von 30 bis 50.

Schwüles Wetter.

Ich habe schon manchmal gedacht: Wie gut hat es doch so ein gemeiner Bauer oder Handwerksmann, der kann ein einfaches Leben führen und wird nicht viel angefochten. Er geht

am Werktag an seine Arbeit und am Sonntag in seine Kirche; macht er zuweilen einen ungeschickten Streich, so ist der Schade nicht groß; es ist ein Schade im Feld oder am Geschirr oder dergleichen Zeug. Ist er fromm, so besieht ihn niemand darum, und um hochmüthig zu werden, hat er nicht genug und ist vor der Welt nicht ästimirt. Pläsir bekommt er wenig zu schmecken, so daß er nicht starke Lockungen hat, sein Herz an die Welt zu hängen. Und muß er endlich sterben, nun so kommt es ihn nicht schwer an; denn die Welt war seine Stiefmutter, die er gern verlaßt, und vor seinem rechten Vater, vor Gott, zu dem er jetzt geht, hat er keine schwere Verantwortungen zu bestehen. Für so einen gemeinen Mann ist es kein besonders schweres Kunststück, zuletzt in den Himmel zu kommen. So hab ich schon manchmal gedacht. Aber weil eben das Leben auf Erden eine Probezeit ist, und keiner in den Himmel gelassen wird, der nicht vorher seine Wanderjahre gut bestanden und sein Meisterstück gemacht hat, so hat doch auch der gemeine Mann in seinem einfachen Leben mancherlei Anfechtungen, und er kann stolpern, vielleicht steht er wieder auf, vielleicht aber bleibt er liegen und hat ein böses End.

Zum Exempel: Das Leben ist wie eine Straße, ein Wallfahrtsweg; es geht unaufhörlich vorwärts, sei es zum Himmel oder zur Hölle. Wenn man nun bald halbwegs ist und hat noch Frau und Kinder mitzuschleppen, und ist bisher alles ordentlich gegangen, da kann gar zu leicht einem ein Unglück passiren. Nämlich, bist du einmal an der Ehestation angelangt und gehst noch ein paarhundert Schritte weiter, da sitzt so ein Kerl auf einem Stein, hat einen schäbigen Filzhut auf der niedern eingedrückten Stirn und macht ein gar ehrbares, bedächtiges Gesicht; ein Student thät sagen, ein rechtes Philistergesicht. — Der redet dich an und sagt, er gehe auch den nämlichen Weg und wolle dich begleiten. Auf dem Weg nun führt er allerlei für verständige und sorgliche Gesprächsel mit dir. Er redet dir, wie so

schlechte Zeiten seien und das Geld so rar; wie es ein Elend sei, wenn man Schulden habe und Frau und Kinder dazu; wie die Herrengelder nicht mehr zu erschwingen seien, und einem die alten Eltern mit ihrem Vorbehalt noch auf den Hals sitzen und so lang nicht sterben wollen; wie man pfiffig sein müsse und auf seine Sach sehen; das könne doch keine Sünde sein, wenn einer seine Familie zu ernähren suche; da müßte ja einer ein Narr sein, wenn er in den Stücken, wo er zu etwas kommen könne, nicht zugreife. So redet dir der Kerl zu und hüstelt als wieder ein wenig dazwischen und sagt, er habe es auf der Brust. — Allmählich schleicht ein Nebenweg neben dem rechten Weg, auf dem du bisher gegangen bist, einher, und der griesgrämliche Burgersmann sagt: Wir wollen auf dem Nebenweg gehen, ich kenn' ihn wohl, man kommt besser vom Platz und früher an den Ort. Du denkst, der wird's schon wissen, oder denkst gar nichts und laufst eben mit ihm, wohin er dich führt. Alsgemach kommt ihr miteinander in Moor und Sumpfboden: und du bleibst zuletzt darin stecken und auch dein Eheweib — und ihr ersticket elendiglich im Schlamm — vielleicht daß eines oder das andere eurer Kinder, das noch jung und leicht ist, darüber hinauslauft und nicht stecken bleibt. Der Graue laßt dich aber versinken und gibt dir noch einen Tritt dazu, bleckt die Zähne und laßt von weitem ein helles Spottgelächter erschallen — und macht sich an einen andern, um ihn auch auf die Art hineinzubringen. Weißt du wohl, was das für einer ist? Das ist der Geizteufel oder der Erdgeist der Habsucht.

Ich will dir jetzt ohne Gleichniß die Sache erklären. Nämlich wenn einer ein Hauswesen anfangt und sich verheiratet, da kommen fast in der Regel die Schulden und die Sorgen. Man hat nicht mehr recht Zeit zum Beten, selbst in der Kirche fallt einem das Geschäft und der Handel und die Haushaltung oder gar der Gerichtsvollzieher ein. — Und bist du ein Gewerbsmann, so arbeitest du anfangs auch am Sonntag früh und gehst

zuweilen am Feiertag über Feld, um Geschäfte oder Einkäufe zu machen, und hast keine Zeit zum Gottesdienst. — Dein Gabholz verkaufst du und gehst mit den Kindern in den Wald und frevelst das Holz, was du brauchst in die Haushaltung, und hast eine wärmere Stube als Stadtleute, die ihr Holz kaufen müssen. — Wenn du etwas zu verkaufen hast, so verdeckst du die Fehler daran und lobst die Sache über den Schellenkönig hinaus, und lachst dazu, wenn du den Zollgard oder Accisor hinter das Licht geführt hast. — Wenn du den Eltern genug in den Ohren gelegen bist, daß sie dir endlich ihr Sach übergeben haben, dann gibst du ihnen nicht, was sie sich ausbedungen haben, und es wär dir recht, wenn sie sterben thäten. — Mancher gibt auch nach der Theilung den Geschwistern nicht hinaus, was ihnen gebührt. Wenn aber die Frau krank liegt oder ein Kind, willst du nicht doktern; es kostet gleich so viel Geld; und sagst zu dem Pfarrer: „Sie kann nichts nehmen, sie will keinen Dokter", und die Frau muß „ja" sagen, „ich will keinen; ich kann nichts nehmen, ich krieg gleich das Brechen". Und wenn die Frau nicht vor den Leuten so sagen thät, käm sie übel an und bekäm harte Schmachreden oder gar Ohrfeigen zu ihrem Kopfweh und Ohrenbrausen. — Die Kinder willst du aber nichts lernen lassen von wegen dem Lehrgeld; sie sollen lieber gleich dienen um den Lohn. — Mit Nachbarn oder anderen Leuten, die Feld neben deinem Feld haben, hast du schon schweren Streit und bittere Feindschaft gehabt, und vielleicht liegt die Sache jetzt im Proceß. — Vielleicht kommt es noch weiter zu anderen Sünden, zu Betrug, zu Läugnen vor der Obrigkeit wegen einer Schuld, zu einem falschen Eid und solchen Mastsünden. — Vielleicht kommt es auch nicht so weit, weil der Geizteufel denkt, der dich an der Nase herumführt: Ich darf den Kerl nicht in so vierschrötige Sünden hineinjagen, sonst könnte er erschrecken und sich bekehren; ich muß ganz sachte mit ihm verfahren und mit Glimpf; er soll nicht merken, daß ich an ihm schalte, langsam und sicher in die Hölle.

Und so geschwillt die Habsucht von Jahr zu Jahr ärger in deiner Seele, wie die Leber in einer Gans, wenn sie gestopft wird, und Gott hat keinen Platz mehr in deinem Herzen, und dafür ist das goldene Kalb dein Gott, das du anbetest und ihm dienest aus allen deinen Kräften Tag und Nacht. Und wie dein Gott ist, so wirst auch du; du wirst auch dumm wie ein Kalb. Je älter du wirst, je weniger du also mehr Lebenszeit übrig hast, je weniger du also mehr brauchst zum Lebensunterhalt, desto geiziger wirst du. Du gönnst anderen nichts, und der Geizteufel gönnt dir vielleicht selber nichts, so daß du noch armselige Kost führst und bei anderen schmarotzest, um selber nichts zu brauchen, samt deinem Geld. Und damit doch dein zusammengerafftes und zusammengewuchertes Gut einmal unter die Leute komme, weil du nichts freiwillig gibst, so muß dich der Tod umbringen und abschneiden von deinem Schatz.

Nimm dich in acht, wo es noch Zeit ist, vor dem ehrlichen Burgersmann mit dem Filzhut und der ledernen Geldgurt um den Leib, und vor dem Nebenweg und vor dem Sumpf. Sei gescheit, sorg, daß deine Kinder brav und arbeitsam werden, und laß sie etwas Rechtes lernen; das ist ein gutes Erb; und hab acht, daß dein Herz keinen Grünspan ziehe, wie ein nasser Kupferpfennig, d. h. daß du nicht zuerst mit einem Aug auf die Erde und mit dem andern auf den Himmel schauest, und später mit allen zwei Augen auf die Erde und mit gar keinem mehr auf den Himmel. Das ist ein böses Augenübel, und zuletzt, wenn man so recht habsüchtig und geizig geworden ist und nur immer auf den Erdboden schaut, schleicht der Tod hinter einem her, gibt einem rücklings einen Stoß, daß man in ein Grab hinabstürzt, aber nicht nur mit dem Leib wie andere Christenmenschen, sondern mit Leib und Seele — und das ist ein schauderhaftes Ding, wenn auch die Seele unterwärts kommt; denn das Geld ist schwer und zieht abwärts, wenn die Seele im Geld und das Geld in der Seele steckt.

Freilich könnte mir da einer kommen und sagen: „Ihr habet gut reden, Ihr habet Euer gutes Auskommen; aber unsereiner hat Frau und Kind und viele Schulden und weiß oft nicht, wie man nur 10 Pfennig für Salz aufbringen soll!" — Darauf gebe ich ein kleines wahrhaftiges Exempel zur Antwort.

Ein armer Schneider hatte sich in einem fremden Ort verheiratet und war nach manchen Hindernissen Meister geworden. Aber er bekam keine Arbeit; die kleine Summe, mit welcher der gute Mann angefangen hatte, ging bald drauf, und der Schneider hatte kein Brod und keine Arbeit. Wenn aber einer Frau und Kind hat, so thut der Hunger natürlich ärger weh, als wenn einer ledig ist und nur mit seinem eigenen Leib zu thun hat. Die Frau lag krank vor langer Noth und Kummer, und das Töchterlein saß auf der Thürschwelle und weinte vor Hunger; und der Vater stand ans Fenster, bleich vor langwieriger Betrübniß und matt, nicht von der Arbeit, sondern weil er schon lang nichts Ordentliches mehr gegessen. Aber draußen war finstere Nacht, und sehr starker Regen und Sturm tobte gegen das Fenster; und im Herzen war es auch finster und wie ein Wehklagen: „Ohne Hilf, ohne Hilf!" — Da kam es auf einmal, wie ein Mailänder Wind im harten Winter, über das geängstigte Herz, und er flehte in tausend milden Thränen zu Dem, der des schreienden Raben nicht vergißt. — Aber doch wäre heute Nacht noch etwas zu essen so nöthig, so gar zu nöthig gewesen für Vater und Mutter und für das arme weinende Kind auf der Thürschwelle. — Aber wer soll heute noch, in der Nacht, im Sturm und Regen Brod bringen? Ich wüßte es nicht, wer das sein soll; und du wüßtest es auch nicht — aber unser lieber Herrgott weiß das, und macht es auch.

Auf einmal, wo der Schneider noch betet und nasse Augen hat, tappt etwas die finstere Treppe herauf, und sucht auswendig an der Thür nach der Fall, und macht auf. Es war der Haus-

knecht von dem Wirtshaus, welches der Wohnung des Schneiders gegenüber steht. Dort hielt sich gerade ein Fremder auf, welcher den andern Tag Visiten machen wollte und deshalb bis morgen früh ein paar neue Hosen brauchte. Um bei diesem schlimmen Wetter nicht weit gehen zu müssen, ging der Hausknecht zu dem armen Schneidermeister im Haus gegenüber, der gerade zu Gott um Hilfe schrie. Der Schneider lief sogleich hinüber, armselig gekleidet und schüchtern von Aussehen. Darum schaut ihn der Fremde mißtrauisch an und fragt ihn, ob er sich getraue, das Kleid zu verfertigen; es sei sehr feines theures Tuch und darum ein namhafter Schaden, wenn es nicht recht gemacht würde, und er nehme es in diesem Stück sehr genau. Er wolle ihm lieber einige Groschen geben, weil er hergekommen sei, und einen andern Meister kommen lassen. Den armen Schneider kränkte diese Rede; doch langes Elend hat ihm alle bösen Säfte benommen und hat ihn geschlacht gemacht; er sagte deshalb bescheiden, er wolle den Fremden zufriedenstellen. — Und nun sitzt er zu Haus hin; er war freilich müd und schwach vor Hunger. Aber wenn die Augendeckel und die matte Hand sinken wollen, so sieht er wieder auf seine kranke Frau und auf das vor Hunger todtenbleiche Kind — und das verscheucht ihm den Schlaf von den Augen, und stärkt ihm die Hand — und gegen Morgen ist das Kleidungsstück fertig.

Er tragt es zur bestimmten Zeit hin; der Fremde probirt es und findet die Hosen ganz recht. Er gibt dem armen Schneider mehr, als er fordert; und als dem Schneider vor Freude darüber das Wasser in die Augen kam, so legte der reiche Fremde noch ein weiteres Geldstück dazu. Der Arme ging nun mit Dank und Freude nach Haus und hatte nun für mehrere Tage, daß er sich und Frau und Kind ernähren kann. — Aber Gott thut mehr, als der Mensch bittet. Der vornehme Fremde hatte in der Stadt angesehene Bekannte; da er nun bei diesen Besuch machte, fügte es sich durch Schickung Gottes, daß der Fremde

in der Gesellschaft auf diesen Schneider zu sprechen kam, den er als einen besonders geschickten Meister lobte. Mehrere Anwesende merkten sich das, und der Schneider bekam von nun an immer so viel Arbeit, daß er stets ein gutes Auskommen hatte.

Wahre Geschichten von der Art könnte ich nun noch viele erzählen; vielleicht gibt es im nächsten Jahr Gelegenheit, noch einige zu bringen, wenn wir es erleben. Nur merk dir so viel: Wer auf Gott baut und an Gott sich haltet, der hat noch jedesmal zur rechten Zeit sein Sach bekommen. Und wenn ein Mensch sich deshalb viel abängstigt, wie er sich und seine Familie durchbringen wolle, dem fehlt es freilich am Geld, es fehlt ihm aber noch viel mehr, nämlich am Glauben und an wahrem Christenthum; und das ist eine schlimmere Armut, als Armut an Brod und Geld. — Aber weil es heiß Wetter im August ist und man leicht schläfrig wird, so will ich dir jetzt Ruh lassen. Nimm dir nur noch zur Lehre und zu Herzen, wie der Heiland mit einer Handvoll Brod und Fisch viele Tausend gespeist hat; wird er nicht auch reich genug sein, um dir zu helfen, wenn du in der Noth bist?

September.

50. bis 60. Jahr.

Die Nacht wird länger und kühler.

Wie hängt es alsgemach heraus? Merkst du, daß du alt wirst und es nicht mehr dem Sommer zugeht, sondern umgekehrt der Sommer Abschied nimmt? Schießen nicht deine Haare ab und werden grau und weiß, wie wenn sie auf der Bleich gelegen oder nicht gut in der Wolle gefärbt wären? Und dein Gesicht bekommt eine Lederfarbe, und die Haut hat überflüssig Platz und fältelt sich. Wart nur, es kommt bald deutlicher noch, wo es

hinaus will. — Vielleicht hat es dir manchmal schon Grillen gemacht und bekommst zuweilen Sorglichkeit und meinst, es könne nicht sein, daß man alt wird; und wenn ein Schulkamerad mit dir redet von den Zeiten, wo ihr noch junge Bursche gewesen seid, da wird es dir wohl und weh um das Herz, es kommt dir schier das Wasser in die Augen, und deine Brust haucht einen Seufzer aus, und du kannst gar nicht genug bekommen, von „selle Zitte" zu erzählen — aber selle Zitte sind vorbei, und es ist gar nimmer so!

Du dauerst mich, daß du schon so alt wirst und doch noch gern mitmachen und lang leben möchtest! Ich wüßte aber etwas — doch meinst du vielleicht, es sei Spaß, aber es ist mein redlicher Ernst — ich wüßte etwas für dich, was dir gewiß das Allerliebste wäre. Denk nur, ich weiß ein Mittel, wie man wieder jung werden kann. Und wahrhaftig, wenn du es recht brauchst, so wirst du sehen, daß ich dich nicht für einen Narren gehalten habe. — Vor allem aber gib Red und Antwort: willst du am Leib oder an der Seel wieder jung werden? — „Am Leib", möchtest du vielleicht gern sagen, wenn du dich nicht schämen thätst. Du Tropf, du alter, dafür ist kein Kräutlein gewachsen und gibt es keine Salbe, deinen alten Leib wieder frisch und jung zu machen — unser Herrgott hat sich die Kur, die alten Knochen wieder mit jugendlichem Fleisch zu umgeben, vorbehalten und wird das Werk erst am jüngsten Tag, am Haupt-Osterfest, ausführen. Aber an der Seele wieder jung werden, davon ließe sich reden. Denn die Seele ist so ein Ding, das eine gar geheime Natur an sich hat; und es ist gar nicht zu ergründen, was alles aus ihr werden kann, ein Engel oder ein Teufel, und sogar aus einer alten Seele wieder ein — Kind.

Vielleicht denkt mancher: Nun, der Kalendermacher hat allerlei curiose Einfälle; es kommt einem manchmal vor, als wolle er nur Spaß mit einem machen. So wird's auch mit seiner Rede

sein vom Jungwerden an der Seele. — So ist es nicht, ich habe für das, was ich gesagt habe, einen Bürgen vom allerhöchsten Rang. Glaubst du an den Sohn Gottes? Dieser spricht zu seinen Jüngern, unter denen schon bejahrte Häupter waren (Petrus hat, glaub' ich, schon eine Glatze gehabt), also: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Reich Gottes." Das wäre eine gar zu überflüssige Rede gewesen, und der Herr hätte lieber geschwiegen, wenn es nicht möglich wäre, daß die bestandenen Jünger und andere Personen wieder werden könnten wie die Kinder. Aber dies kann man wieder werden. Schau einmal um dich und besieh die betagten Leute in eurem Ort; da wirst du allerlei Sorten finden. Ein Theil von ihnen die sind geworden wie alte Katzen; sie bekommen steifes Gebein, lassen die Haare und werden langweilig; dafür können sie freilich nichts, aber sie haben auch alte Katzenseelen, so voll Gefräßigkeit und Eigensinn und Bösartigkeit und scheelem Blick, und sie murren gleich, wenn man nur ein Wort sagt, und murren, wenn man auch kein Wort sagt, und machen alle Tage ein unzufriedenes Gesicht und ist ihnen nichts recht. Das ist ein häßliches Volk, diese alten Creaturen, häßlich am Leib und noch häßlicher an der Seele. — Aber es gibt auch hie und da einen Greis oder eine alte Frau: wenn man mit denen einmal redet, da wird es einem ganz wohl, wie wenn man alten süßen Wein getrunken hätte, und man möchte alle Tage um sie sein, als wie wenn man in sie verliebt wäre. Und sie kommen einem gar nicht mehr verwelkt und runzlicht vor, wie andere alte Leute, sondern man hat sein Wohlgefallen selbst an ihrem Angesicht. Denn hat ihr Mund auch keine Zähne mehr, so ist er doch gar anmuthig durch die frommen, freundlichen Reden, welche daraus fließen; und wenn auch die Wangen eingefallen sind, so haben sie desto schönere Augen dafür bekommen; denn aus ihren Augen leuchtet Liebe, Demuth, Sanftmuth und Gottseligkeit, und es ist dieses Leuchten

so sanft und so lieblich, wie das stille Leuchten von einem Paar Johanniswürmlein in einer Sommernacht. Und dabei sind sie geduldig, und lassen sich ohne Klagen so vieles gefallen und geben so gern anderen nach, und begehren nicht viel und machen sich nichts aus der eigenen Person, und sind nur bekümmert, sie möchten anderen zur Last fallen, und beten gar viel für andere, und thun gern, was man sie heißt, und sind immer heiter, so daß man meinen sollte, in ihrem alten Leib wohne die Seele eines lieben, engelfrommen Kindes. Das sind von den Leuten, die wieder jung geworden sind an der Seele.

Du wirst selber merken, daß eine solche Jugendlichkeit gar ein kostbares Ding ist, denn erstlich ist das ein fröhliches Alter, und die Menschen im Haus und in der Nachbarschaft haben einen gern, und wünschen einem den Tod nicht. Zweitens gibt es keine alten Leute im Himmel, und es kommen auch in Zukunft keine hinein. Denn der Himmel ist nur für Kinder zugerichtet; der Herr sagt ja: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich." Darum hilft kein geistlich Mittel, wenn man doch gern in das Himmelreich möchte, als man muß eben wieder werden wie ein Kind. Da nun das Alter anfangt, so mußt du also dein Augenmerk darauf richten, daß, wie dein Leib alle Jahre älter wird, deine Seele alle Jahre wieder jünger und kindlicher werde. Denn, wie gesagt, eine alte, rostige Seele kann man im Himmel nicht brauchen, es thät den anderen die Freude verderben und den Appetit.

Wie stellt man aber das an, daß man die Seele wieder zart und weiß und süß zurichtet, damit sie angenehm werde und ein Wohlgeruch vor Gott und den Menschen? Wir wollen sehen.

In Ortenberg und in Ichenheim[1] und in noch manchen

[1] Ortenberg mit einer neu aufgebauten mittelalterlichen Burg, Pfarrdorf bei Offenburg; Ichenheim, Pfarrdorf bei Lahr; beide im badischen Mittellande. Der Herausg.

anderen Kirchen sind gar schöne Heiligenbilder; und wenn man lang davorsteht, so wird es einem ganz fromm im Gemüth, und man vergißt den alten Verdruß und die dummen Sorgen und bekommt schier Lust, auch ein Heiliger zu werden. Darum hat die katholische Religion verordnet oder sieht es doch gern, daß man in den Kirchen Heiligenbilder habe, um die Menschen sanft zu locken, daß sie diesen, nämlich den Heiligen, nachgehen durch die Tugend in den Himmel. Hilf, was helfen kann. Hat auch manchmal die Gemeinde nicht genug Geld, und der Maler oder der Färber nicht genug Kunst gehabt, um ein schönes Bild herzurichten: so sieht man doch eben das Bild, und denkt an die heilige Seele, und wie sie fromm gewandelt, und daß man es auch so machen soll. — Du wirst nicht wissen, wie ich jetzt auf die Heiligenbilder zu reden komme, wirst es aber gleich merken.

Unser Herrgott, der auch gar schön malen kann, wie er denn alles kann, was nur schön ist, der hat auch ein paar gar holdselige Bilder gemalt für dich zum Augenspiegel, und hat sie, weil du nicht alle Stund in die Kirche kommst, deshalb in dein Haus oder in des Nachbars Haus gestellt, auf daß du sie tagtäglich sehest und ihnen nachmachest. Sieh, das sind junge unschuldige Kinder. Besieh dieselben recht; an ihnen mußt du ein Absehen nehmen, und deine alte Seele muß bei ihnen in die Lehre gehen. Wenn du verdrießlich hinsitzen willst und Gram am Herzen nagt, wie der Holzkäfer in einem alten Baum, so sieh das Kind an, wie es so fröhlich springt und singt und gar keine Sorgen sich macht, sondern Vater und Mutter sorgen laßt. Könntest du denn nicht auch deinen Vater im Himmel sorgen lassen, und zufrieden sein und heiter dreinsehen? — Und wenn der Geiz an dich will und du wie ein böser Hund bellst und knurrst, da jemand etwas von dir will, und du deine alten Finger nach nichts lieber ausstreckst als nach Geld: schau das Kind an, wie es so gern den anderen gibt, wenn es mehr hat und wenn es auch nicht mehr hat, als es essen kann; und wie es kein Geld

hat und nichts nach dem Geld fragt. Und doch hat das Kind vielleicht noch viele Jahre zu leben vor sich, und du nur noch wenige Tage; im Grabe brauchst du aber keine neue Montur, und Kost, Holz und Licht lauft dort nicht mehr stark ins Geld. — Und wenn deine Seele noch geile Anmuthungen bekommt und du Augen hast wie ein Schwein, so sieh das Kind, wie es ein so unschuldiges Herz und so reine Augen hat, und an gar nichts Böses denkt und nichts Arges merkt, wenn selbst Unehrbares vor seine Augen oder Ohren kommt. — Oder wenn du scharf trinkst und all deine Vergnügenheit auf der Zunge und in der Gurgel ihren Stand aufgeschlagen hat: sieh das Kind an; es ißt wohl gern und freut sich, wenn es etwas Gutes bekommt, aber es ist ihm nicht zu verdenken, es muß ja viel Nahrung haben, weil es wachsen soll; und wenn es nicht durch unvernünftige Eltern verwöhnt ist, so nimmt es auch mit gesottenen Kartoffeln oder trockenem Brod vorlieb, und begehrt nichts anderes zu trinken als Wasser. — Oder wenn du ein alter Geck bist und prahlst, was du für ein Kerl in jungen Jahren gewesen seist, oder daß dein Bruder Bürgermeister sei, oder daß du dein Schäflein im Trockenen habest, oder daß du es hinter den Ohren sitzen habest: geh, schäm dich; sieh das Kind an, wie es gar nichts aus sich selber macht; es ist wahrhaft demüthig und weiß doch nichts davon, und weiß auch nichts davon, daß es eigentlich höher geschätzt wird von dem heiligen Gott, als du Ehrenmann und deinesgleichen. Darum hat Gott auch den Kindern hochgestellte Schutzengel beigegeben zu ihrer Aufsicht und Obhut. — Oder wenn du gleich ein schiefes Wort bös aufnimmst, und es in dir kocht und dampft, wie wenn man Wasser auf ungelöschten Kalk schüttet; und wenn du es nicht über dich bringen kannst, freundlich gegen den zu sein, der dich vor kurzem gröblich angefahren hat; und gar lang es sich nicht mehr in deinem Gemüth aufheitern will, da du beleidigt bist worden, und finsteres Grollen darin hängen bleibt wie schwere Wolken nach einem Gewitter im

Spätjahr: so sieh das Kind an; man muß ihm schon arg kommen, bis es bös wird; aber bös bleiben, das kann es gar nicht, sondern es braucht keine halbe Stunde, so hat es die Sache vergessen und ist wieder freundlich und hellauf und denkt nicht mehr daran, daß man ihm etwas Leids gethan, und hat einen wieder lieb; wie ein Bächlein am felsigen Berg gleich wieder hell und silberig dahinrieselt, wenn man darin mit dem Stock gerührt oder hineingetreten ist. — Oder wenn du störrisch bist und eigensinnig gleich einem alten Esel, und willst kein Gehör annehmen und auf kein Zureden hören; oder wenn du argwöhnisch bist und nörgelst über alles, was dir vorkommt; oder wenn du versteckt bist und anders redest und thuest vor den Leuten, als es dir ums Herz ist, und selbst im Beichtstuhl dein Sach verhehlst und verdrehst, wie wenn du vor dem Oberamtsgericht wärst: betrachte das Kind, wie es so viel den Vater und die Mutter fragt: „Soll ich? darf ich?" und wie es sich so leicht und gern fügt, wenn man ihm einen Auftrag gibt; und wie es so aufrichtig und redlich einen anschaut; und wenn es beichtet, so viele Sünden zu beichten weiß, da es doch viel weniger hat, als du alter Gesell.

Sieh, so soll dir das Kind, das alle Tage um dich herumspringt, ein Heiligenbild sein, dem du nachfolgen sollst, und eine lebendige Predigt, in welchen Stücken du es ihm nachmachen sollst, um Gott zu gefallen. — Damit du aber auch Lust und Kraft dazu bekommest, dafür langt freilich der Anblick des Kindes nicht. Den Grund mußt du legen in einem andern, der auch einmal ein Kind gewesen ist, aber bis heute und in alle Ewigkeit alles Schöne und Gute beibehalten hat, was in einem unschuldigen Kinde zu finden ist. An ihn mußt du dich halten und auf alle Art, wie es sich nur thun läßt, suchen von ihm Lehr und Lebensart anzunehmen. So oft du ein Crucifix siehst, so blick auf ihn auch mit dem Geist, geh viel zum heiligen Abendmahl, aber so sorgsam vorbereitet, wie wenn es das erste Mal oder

letzte Mal wäre; und bet alle Tag um ein reines Herz und um eine kindliche Seele.

Vor altem hat man als erzählt, im heißen wunderbaren Land Indien gebe es einen merkwürdigen Vogel Phönix. Wenn dieser alt geworden sei, dann trage er auf einen hohen Berg Zimmetholz und sonst gewürzhafte Hölzer. Der Vogel setze sich darauf, und die feurige Sonne zünde den kleinen Scheiterhaufen an, — so daß der Vogel in den Flammen verbrenne. Sodann gerinne aus der Asche ein Ding wie ein Würmlein zusammen, und daraus gestalte sich abermals ein junger Vogel Phönix. — Probir auch so etwas: verbrenn die alte Seele im Schmerz wahrer Reue und Zerknirschung und demüthige dich zu einem Wurm vor Gott, und werde jung an der Seele, und fliege dem Himmel zu, fliege zu Gott!

October.

60 bis 70 mit dem Rest und Bodensatz.

Unerquicklicher Nebelwind — und Abendroth.

Es wird kühl und Nebel steigen auf; die Zeit bringt es eben so mit sich. Und wenn du alter Mann oder alte Frau nicht vorgesorgt hast, und hast es nicht so gemacht, wie ich es in den anderen Monaten angepriesen habe: ja da wirst du jetzt böse, böse Mär zu lesen bekommen; und ich möchte dir fast den Rath geben, wenn du nicht zu eigensinnig und starrköpfig wärst, daß du diesen Monat überschlagest und am November fortfahrest; du könntest sonst einen Verdruß und Aberwillen fassen.

Wo es mit dir hinauslugt, das wirst du hoffentlich alsgemach merken. Wie viele Zähne hast du noch? Gelt, du beißest keine Pfirsichkerne und Haselnuß mehr auf, und die Kruste vom Brod legst du nebets. An deinem Hauptthaar wirst du keine Scheere mehr zu Schanden richten, und es wird damit aussehen, wie in

einem Wald, wo man das Holz zur Eisenbahn ausgehauen hat. Und warum ist deine Haut so runzlicht, als wäre sie nicht für dich gemacht, wie ein weiter Soldatenrock für einen dünnen Rekrut — und warum setzen dir die Nebel so zu? Und es ist kein rechter Schlaf mehr, und die Nächte kommen dir viel länger vor, als vor zehn Jahren. Und in der Kirch kannst du anfangen nicht mehr im Buch lesen, die Buchstaben sind dir zu klein, und wimmeln vor den Augen herum, als wären sie lebendig geworden, wie ein Haufe Ameisen; und wenn man mit dir im Gespräch ist, so fragst du gar vielmal: „Was habt Ihr gesagt, ich hab Euch nit verstanden" — und mancher wird fast ungeduldig darüber und fahrt dich an und sagt: „Ihr seid, glaub' ich, taub."

Wo liegt der Schade? — Sei gescheit und merk, wo das hinaus will — du bist bald zeitig, und der Tod wetzt die Sense und schaut dabei stark auf dich — siehst du nichts? Aber wie gesagt, wenn du schon namhaft alt bist, so lies nicht, was jetzt kommt; du könntest dich alteriren, und es ist doch zu spät, wenn es dich trifft.

Ihr jungen Leute und ihr Männer und Weiber, gebet jetzt acht, ich will ein kohlschwarzes Konterfei nicht an die Wand, aber aufs Papier euch vormalen, wie man im Alter wird, wenn man in der Jugend und in den mannbaren Jahren nichts nutz gewesen ist. Merket auf, es fangt an:

An einem alten Sünder verschimmelt die Seele immer mehr und bekommt von Jahr zu Jahr ein übleres Aussehen und böseren Geruch. Wer sollte es glauben, manches alte Geripp ist auch noch unkeusch; wenn der verwelkte Leib auch nichts Schlechtes mehr thut von der Art, so blinzelt die krätzige Seele noch hinter den grauen Augen geil hervor, und ergötzt sich in einsamen Stunden an liederlichen Jugendstreichen, und erzählt noch davon in schlechter Gesellschaft, und lacht und jauchzt wie jung — und schlaft das alte Felleisen, so träumt es oft Dinge — es wäre eine Schande, wenn man sie erzählen wollte.

Ferner, bei vielen Personen, die in der Sünde alt geworden sind, retirirt sich auch alle Ergötzung besonders auf die Zunge. Etwas Gutes zu schlecken, etwas Gutes (aber auch viel) zu schlucken, das ist ihre Hauptseligkeit; und das Leben wäre dem Mannsbild verleidet, wenn es keinen Wein oder keinen Schnaps mehr gäbe; und der Weibsperson, wenn sie keinen Kaffee mehr sieden und nichts von Mehl und Anken mehr köcheln könnte. Darum gibt es auch gar bittern Verdruß und ein krummes Maul, wenn über Mittag das Essen nicht recht zugerichtet war. Weil es aber auf Erden Schnaps und Wein und Kaffee und Gebratenes und Backwerk gibt, im Himmel aber schwerlich dieses Labsal zu kriegen ist, so meint so ein alter Erdmolch, es könne gar nicht sein, daß er auch einmal sterben solle, und thät gern den Himmel um ein Linsenmus oder einen Eierkuchen oder Schweinenes verhandeln. (Freilich den Himmel, in welchen ein alter Sünder kommt, dürfte man herzhaft ohne Schaden um ein Linsenmus hergeben; man käme noch gut zu bei dem Handel.)

Aber wenn alte Sünder auch gar zu gern etwas Süßes auf der Zunge haben, gern gut essen und gut trinken: so ist doch das, was von ihrer Zunge herauskommt, oft gar nicht süß, sondern sauer wie Spitzbubenessig, und bitter wie Rindsgalle. So ein alter Mann stoßt oft gottlose Fluchworte, und ein altes Weib Schimpfreden aus, daß die Wände zittern würden und der Speis davon runter fallen, wenn sie Gehör und Verständniß hätten. So in der Sünde alt gewordene Mannsbilder, und noch ärger die Weibsbilder, bespritzen gar so gern die Leute im Haus und außer dem Haus mit ihrem Tadeln, Mäkeln, Verurtheilen und der Hölle Zusprechen. Wie hetzen sie mit ihrem Ohrengebläs und Zungengedresch oft Verwandte, Eheleute und eigene Kinder hintereinander! Den Nachbarsleuten wird es leichter auf der Brust, wenn es Scheidzeichen läutet für eine solche alte Dorfzierat, und sie denken: Hast *du* nicht die ewige Ruhe, so haben *wir* doch jetzt mehr Ruhe.

Ferner schießen an solchen Seelen, wie Schwämme im Herbst, noch andere häßliche Gewächse auf. So zum Exempel liebäugeln viele mit dem Geld wie verrückt, und je älter sie werden, je kürzer das Lebenslicht noch brennt, desto lieber wird ihnen das Zeitliche, oft lieber noch als die leiblichen Kinder, und lieber als unser Herrgott. Ich habe so eine alte Madam gekannt, die hat als zum Zeitvertreib ihre dicken Kronenthaler gewaschen wie junge Schweinlein. — Bei derlei Personen gibt es kein Zureden und kein geistlich Mittel, daß sie losließen vom Geld; nur der gewaltthätige Tod ist stark genug; er schlagt ihnen eben seine Sichel über den Kopf, daß sie umfallen und des Todes sterben. Was helfen da doppelte Obligationen, eiserne Kisten, dreifache Schlösser, und ein Gewölb mit Quadersteinen, und alles Protestiren? Der Tod räumt gründlich auf, und die Seele geht arm und nackt hinüber, mit dem Rostflecken des Geizes.

Das Allerlächerlichste ist aber, daß so ein graugelbes Pergament, besonders in den Städten, oft noch eitel ist und den alten Leib mit neuen farbigen Kleidern tapeziert, alle Moden mitmacht, jung thut und das Alter nicht gesteht. Die Mannsbilder können oft nicht genug erzählen, wie sie so gescheit seien, und alles am besten wüßten, besser als die Gestudirten, und wie sie dem Pfarrer und Amtmann schon die Meinung gesagt hätten, und wie sie schier zum Burgermeister gewählt wären worden, und wie ihre Töchter noch nicht einmal recht aus der Schule gewesen seien, da seien schon respectable Mannsbilder gekommen, um anzufragen, ob sie nicht zu haben wären, nämlich zu Eheweibern; diese hätten aber nicht gewollt u. s. w. Und die Weibspersonen machen sich gar zu breit und gehen stolz einher, wenn ihr Mann so eine kleine Anstellung hat, und in ihren Augen und vor ihrer runzlichten Nase ist das Weib des Arbeitsmannes nur ein Lumpenmensch.

Doch das muß man solchen Alten lassen: sie haben oft viel Religion. Sie laufen fleißig in die Kirche, und die Lippen

sagen daselbst recht tapfer eine große Summe von Vaterunser und Englischen Grüßen herunter; die Augen und die Gedanken gaffen unterdessen auf die Leute, welche kommen und da sind; denn das Gebet ist auf diese Weise kurzweiliger und geht doch von statten. Also, wie gesagt, sie treiben jetzt mehr Religion als früher; aber sie ist auch danach. Die Religion ist in ihnen sauer geworden, wie wenn man Wein in ein altes unreines Faß thut. Sie knurren und bellen gar viel über die verdorbenen Zeiten, über die gottlosen Menschen und die arge Welt heutigen Tags. Da habe es zu ihren Zeiten noch ganz anders mit dem Christenthum ausgesehen; man merke wohl, daß es dem End jetzt zugehe und der Antichrist bald komme. Sie können es nicht leiden, wenn andere fröhlich sind; und es wäre ihnen heimlich recht, wenn mit ihrem eigenen Leib auch die ganze Welt zu Grunde ginge. Und doch wollen sie auch nicht ans Sterben ernstlich denken, und möchten es aus dem Sinn schlagen. Daher rennen ihrer viele, wie Wildschweine, blindlings und ohne Besinnung dem Tod in seinen Hirschfänger, mit dem er ganz still und kühl auf sie paßt. — Ueberhaupt sieht man an keinem Menschen heller, wie abscheulich und unflätig die Sünde ist, als an einem alten Menschen, an dem die Sünde hängen geblieben ist.

Das habe ich nun so hergeschrieben, damit du nicht in dicker Dummheit dich vom Teufel getrösten lassest, als sei es im Alter auch noch Zeit, fromm und brav zu werden. So wenig das Alter den Leib gesünder und kräftiger macht, sondern im Gegentheil daran rüttelt und zehrt: so wenig hilft das Alter der Seele auf und macht sie besser und schöner, wenn sie einen Wurmstock von Sünden fortgeschleppt hat bis in die alten Jahre. Wenn du einen Rheumatismus oder eine Engbrüstigkeit am Leib hast, so wird der Rheumatismus und die Engbrüstigkeit nicht auch schwach, wenn der Leib vor Alter schwach wird, sondern gerade noch ärger und plagt dich grausam. Ebenso ist es mit

vielen Schäden an der Seele: sie werden noch viel wüster und hartnäckiger, wenn du in die grauen Jahre kommst. Selbst Leute, die sonst frisch und fröhlich Gott und den Menschen zulieb gelebt und gearbeitet haben, müssen sich in späteren Jahren sehr in acht nehmen, daß sie da nicht noch an der Seele, wie ein überzeitiger Apfel, angesteckt und faul werden. Denn das Alter macht gern mürrisch, feindselig, geschwätzig, wunderlich, klaghaft, träg, neidisch, unreinlich, gefräßig, durstig nach scharfen Getränken und sonst schadhaft.

Darum, wenn ihr Leute noch nicht alt seid, so leget in euern jetzigen Jahren ein recht starkes, festes Fundament von Frömmigkeit und guten Sitten und sammelt jetzt wahre Tugend, damit ihr im Alter davon zehren könnt. Wenn aber zu Zeiten so eine Sünde ihren Kopf in die Höhe streckt, wie ein Frosch im Weiher, so bedenk es wohl: die Sünden sind ganz besondere Frösche; wenn du sie alt werden lassest, so werden sie von Jahr zu Jahr dicker und giftiger und werden höllische Drachen, die dich und deine Hausgenossen ängstigen und quälen. Alle paar Wochen muß man eine Treibjagd im Revier der Seele halten, und die kleinen und großen Sünden suchen und auffangen und durch eine rechtschaffene Beicht tödten. Man darf es nie zu lang anstehen lassen; denn manche verstecken sich oft so, daß man sie nicht jedesmal sieht, und nach einiger Zeit wachsen wieder neue Sünden, und die kleinsten, die man übersehen hatte, werden größer. Im hohen Alter ist nicht leicht einer mehr der Mann, alt und dick gewordene böse Gesinnungen und Gewohnheiten mit der Wurzel auszureißen. Die Bekehrung im höhern Alter ist sehr oft falsch Geld, es sieht nur so aus wie rechtes Geld; und für manchen Sünder wäre es gescheiter gewesen, er wäre jung gestorben; vielleicht wäre der Schaden an seiner Seele noch eher einzurichten und zu verheilen gewesen; bei alten, verkrusteten Seelen hat gar oft der Rost schon zu tief eingefressen und ist wenig mehr zu machen. — Freilich, der Gnade Gottes

ist alles möglich; aber nicht umsonst hat Gott schon ins Alte Testament den Spruch setzen lassen: „Gedenke deines Schöpfers in deiner Jugend, bevor die Jahre kommen, von denen du sagen wirst: sie gefallen mir nicht.“

Das ist jetzt freilich kein Loblied auf das Alter; und es wird mir keiner vorwerfen wollen, daß ich mich gegen das bejahrte Geschlecht durch Schmeichelei und übertriebene Liebkosung verfehlt habe. Aber die Sache ist eben, wie sie ist; und ich will lieber ein paar alte Sünder zornig machen, und dabei die jungen Sünder warnen, daß sie keine alten werden, als die Sache eben rennen lassen und darüber hinwegschleichen.

Das Alter ist aber keine böse Sache, wenn man auf die rechte Art alt wird und vorgesorgt hat. Hast du dir es schon von unten herauf gründlich Ernst sein lassen, Gott zu dienen und seine Gebote getreu zu halten, sieh, da erschreckst du nicht, wenn du merkst, daß dir das Alter an den Gliedern rüttelt, um das alte Bauwerk des Leibes zu beseitigen, auf daß die Seele von dem Bindfaden des Leibes los in den Himmel fliegen könne. Es kommt dich dabei ein ganz curioses Gefühl an, wehmüthig und heiter zugleich. Du hast die Menschen lieb um dich herum, und die Seele ist eben doch auch gern in dem Häuslein des Körpers, sie ist schon gar lang an dieses Stüblein gewöhnt, und darum weht dich eine sanfte Trauer an, wenn du an das Scheiden denkst — und doch ist es dir auch wieder recht. Der Leib ist so baufällig und will nicht mehr pariren, und macht einem mit seinen Gebresten manche verdrießliche Stunde; und die Seele hat keinen rechten Geschmack mehr an irdischem Reden und Hantiren, und es kommt ihr vor, wie dem Zugvogel im Herbst. Er ist vielleicht erst dies Jahr hier zu Land ausgebrütet worden, aber im Spätjahr bekommt er ein großes Sehnen und Heimweh nach einem Lande, das er noch nie gesehen hat, und läßt sich nicht halten und fliegt fort in ein neues fernes Heimatland. So kommt dem Greis, der in Frömmigkeit alt geworden ist, eine

Sehnsucht stark und stärker nach dem neuen schönern Vaterland; seine Seele löst sich los von der Erde und fühlt sich angezogen von einer andern Welt, wie die reife Frucht sich immer mehr loslöst vom Zweig, an dem sie gewachsen, bis sie endlich von selbst abfallt. Und es betrübt ihn nicht, daß er alt wird; im Gegentheil, er thät nicht einmal mit einem Jungen tauschen.

Das Alter von einem rechtschaffenen Christen ist wie ein schönes heiteres Abendroth. Ach, wie ruhig und wohl wird es der müden Seele: das letzte Tagwerk ist vollendet; das Tageslicht sinkt hinab, die letzte Gluth verglimmt — und eine andere, neue Welt steigt still und heilig herauf — die Sternennacht!

November.

70 bis †.

Schneegestöber und gelinde sonnige Tage.

Rüste dich, Alter oder Alte, jetzt mußt du bald fort; du bist schon lang genug auf der Erde herumgeschlichen; man braucht Platz, es gibt gar vielen jungen Nachwuchs. Und das wirst du hoffentlich schon lang gemerkt haben, daß die Welt doch bestehen kann und alles seinen Gang gehen wird, wenn du auch nicht mehr da bist; was willst du anderen so lang den Weg versperren? Bessern thust du dich schwerlich mehr; darum wird's niemanden einen großen Abtrag thun, wenn du dich bald hinlegen mußt und stirbst. Vielleicht haben manche in Gedanken schon im voraus an deinen Habseligkeiten vertheilt.

Aber freilich, wenn man vom Sterben anfangt, so schlagt es manchem in die Glieder, und es wird ihm schwach vor den Augen, und er möchte niedersitzen vor Schrecken. Und es passirt hie und da, daß so ein altes Geschöpf zum Himmel schreien möchte: „Nur noch ein Jahr, Herr Gott, nur noch ein Jähr=

lein!“ und daß es mit Neid schaut auf den jungen Mann und auf den frischen Knab, wie er lacht und springt und nichts weiß von Angst vor dem Tod.

Aber was soll ich alte Personen unwirsch anfahren, sie sind ja ohnedies oft übel genug daran, und es könnte gerade dieser rauhe Windstoß auf ein Altes stoßen, das brav und christlich ist, vielleicht schon von jung her, und hat ein sanftes, frommes Gemüth. Das wäre mir doch leid, wenn ich so einem das Herz schwer machen und einen Seufzer auspressen thät; ich will es ihm lieber leichter machen und tröstlich mit ihm reden.

Weil alsgemach der Tod mit seinem Finger wie mit einem Eiszapfen auf dich tupfen wird, an welchem Leibestheil er sein Weidmesser oder seinen Bohrer ansetzen will, d. h. wie du hie und da von Kränklichkeit und zuletzt von Krankheit angepackt wirst, und der alte Leib wie ein altes Schiff nicht mehr wasserfest ist: so möcht ich dir auch gern ein wenig Labsal und Linderung verschaffen in deiner Betrübniß. Denn, wer weiß, zuletzt widerfahrt es einem selber noch, daß man alt oder krank wird, und da wäre es einem auch recht, wenn die Haus- und Stubenleute glimpflich mit einem umgehen. — In der Absicht will ich jetzt, wie in den Kindermonaten, zuerst mit den Leuten reden, die mit dir und deinen Leibesschäden zu thun haben.

Die Red gilt jetzt den Leuten, die eine alte Person (verwandt oder unverwandt ist einerlei) im Haus haben. Zuerst wollen wir die Schrift sprechen lassen; die sagt: „Vor dem grauen Haar steh auf und erweise Ehre dem Greisen.“ Wie ist es, hast du dies auch gehalten bisher? Wer weiß, vielleicht hast du niemand im Haus so hudlig und verächtlich tractirt, als gerade das Alte im Haus, welches du am meisten hättest ehren sollen nach der Vorschrift Gottes. Aber glaube nur sicherlich, das geht dir nicht ungestraft hin. Wenn der Herr etwas befiehlt, so ist es ihm Ernst damit, und wenn er schon jahrelang deinem Unfug und deiner Grobheit und Herzenshärtigkeit

zugesehen hat, so hat er es eben doch gesehen und es ist nicht vergessen. Vielleicht währt es nicht mehr lang, daß du recht schwer dafür gestraft wirst, an den Kindern schweren Kummer oder sonst ein Elend auf andere Art aushalten mußt, oder krank wirst oder stirbst und übel hinüberfahrst. Gerade über den letzten Punkt kann ich dir ein Exempel erzählen, das vor nicht langen Jahren passirt ist. In einem Dorf bei Freiburg war ein junger wohlhäbiger Bauer; der hatte nur ein Anliegen, er meinte: Wenn doch nur einmal die nutzlosen Schwiegereltern weg wären! Nun, weil beide schon alt waren, haben sie dem Schwiegersohn die Zeit nicht allzu lang gemacht, und es ist eines um das andere hingelegen und nach Wunsch gestorben. Da der geizige Mann durch die zweite Leiche erleichtert war, nahm er seine Frau fröhlich um den Leib und sagte: „So, jetzt ist es mir erst recht wohl, da wir allein leben können.“ — Vier Tage nachher fiel er auf dem Felde plötzlich um und war todt, und so wurde er auf dem Kirchhof der nächste Nachbar des Leichnams, den man vor mehreren Tagen aus seinem Haus getragen. — Sei darum gescheiter, es bekommt dir einmal selber wohl, und ehre das Alter.

Wenn aber so ein altes Wesen erst bettlägerig wird, und hustet und ächzt und laßt Seufzer fahren, und es geht alsgemach in die Länge (gilt auch von anderen, die langsam krank sind), da schickt der Teufel von seinen höllischen Mucken und Wespen an dich, daß sie dich stechen und bös machen; es wispert dir in die Seele: „Bist du nicht ein Narr, daß du dem Gespenst da in der Kammer alles zutragst? Es soll aufstehen und auch schaffen wie andere Leute; es ist nicht so arg, als es in seinem Bett drin thut; es ist auch Faulheit und Bosheit dabei; wenn es nur bald ein End hätte, auf dem Kirchhof wäre genug Platz.“ In solchen Redensarten spricht dir der Böse inwendig zu und hetzt an dir, auf daß du murrest und dem Kranken grob begegnest, und es mit curiosen Ausdrücken noch schwerer kränkest, als die Krankheit thut. Ich will jetzt einmal den Advocat des Kranken machen

und seine Partei nehmen gegen dich, weil du im Unrecht bist. Sag einmal, du grober oder du grobes Mensch: ist der Kranke aus Pläsir krank und alt, oder weil er muß? Und wenn er krank oder gichtbrüchig sein muß, wer hat ihn dazu gezwungen? Gelt, unser Herrgott? Wenn du also ein falsches Gesicht darüber machst und murrst, daß der Kranke krank ist, so machst du ein falsches Gesicht und murrst gegen unsern Herrgott. Nimm dich aber wohl in acht; er ist sehr barmherzig und sehr ernst und sehr gerecht. Weil er aber barmherzig ist, darum hat er auch ein Bedauerniß mit dem armen engbrüstigen, wehleidigen Kranken, und hat ihn deshalb unter dein Dach gelegt, daß du mit deiner Gesundheit und Kräften ihm Kühlung und Linderung verschaffest in seinen betrübten Tagen. In der Heiligen Schrift steht es ausdrücklich: „Einer trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Wenn du aber das Gegentheil thust, und dem Kranken merken lassest, daß er dir zur Last sei, und in sein bitteres Leiden noch Galle hineintröpfelst durch spitzige Reden und mürrische Gebärden: glaub sicherlich, das wird dir von Gott einmal sehr schwer angerechnet, und deine alten Tage und deine letzte Krankheit und dein Tod und Gericht können einen bösen, finstern Ausgang nehmen. Wie gesagt, wenn du ein Krankes im Haus liegen hast, so geh sorglich und liebreich und sehr gelind mit ihm um, wie wenn es ein Heiligenleib wäre; denn beim letzten Gericht wird besonders auch in Anschlag genommen, wie man mit den Kranken umgegangen ist.

Aber was soll ich jetzt mit dir, du alte kranke Haut, reden? Ich weiß eben nicht, wo es dir fehlt und was du für einen Schaden hast, und wie lang es noch gehen wird — gar lang auf keinen Fall mehr. Wenn du zu den Herrenleuten gehörst, da werden die zimpferlichen Leibesverwandten dir nicht weh thun wollen, deshalb dir nichts von Gefahr reden, auf daß du ganz sachte, ohne es selber recht zu merken, in die andere Welt

hinüberrutschest, und sie werden allerlei für tröstliche und einschläfernde Reden führen: „das habe nicht viel zu sagen; es werde schon besser werden; du solltest nur brav Medicin und Pillelein und Pülverlein schlucken und das Pflaster sitzen lassen; es müsse bald weg sein; der Arzt sei ja gar zu geschickt, man sollte ihn in Gold einrahmen“. — Glaube dem elenden Geschwätzwerk nicht. Es gilt jetzt Ernst; ein alter Leib ist eben in seinem Räderwerk ausgelaufen und ist ihm nicht mehr aufzuhelfen. Ich wüßt auch nicht zu was? — Denk du nicht ans Gesundwerden, sondern lieber, wie du vor deinem Abgang einiges zurechtlegen wollest, auf daß du nach dem Tod ruhig schlafen könnest. Darüber ließe sich viel sagen, aber der Kalender könnte zu dick werden; darum will ich nur auf Gerathwohl einige Stück ans Tageslicht ziehen und besichtigen.

Wie steht es mit den Habseligkeiten? Visitir einmal recht darin herum, ob auch alles recht und probmäßig ist, ob nichts in Lug und Trug erschlichen. Nimm dich zusammen: gleich hinter dem Tod steht ein strenger Zollgard; da wird alles gar scharf in Augenschein genommen bis auf die Strümpfe und das Hemd, ob kein unehrlicher Faden daran ist. Und wenn er etwas findet (mit dem Läugnen kommt da keiner durch), worüber du dich nicht ganz gut ausweisen kannst, dann wird nicht deine Ware confiscirt, denn das Zeitliche bleibt auf jeden Fall dahinten, sondern deine Seele wird confiscirt und wird als eine Konterband- und Schmuggelseele nicht eingelassen in den Himmel. Wie wird mancher hoffärtige Bauersmann oder Herr zittern gleich einem Vagabund, wenn er dem furchtbaren Landjäger Gottes in die Hand fallt und der sein Wanderbüchlein durchschaut, ob die Visa alle in Ordnung sind! Wenn du nicht in gesunden Tagen vorgesorgt hast, so kommst du dann mit dem Ersetzen zu spät: du kannst aus dem Grab hervor kein Brieflein oder Botschaft an deine Erben senden, die lustig verzehren, was du ungerecht zusammengeschweißt hast. Ich weiß einen Fall, da

ein Sohn auf dem Todbett seinen Angehörigen dringend auftrug, sie möchten einen schuldigen Schaden gut machen. Sie haben es vor seinem Tod versprochen, nachher aber nicht gehalten. Als der Geistliche ihnen sagte, wie die Seele des Verstorbenen leiden müsse, wenn sie seine Sünde nicht versprochenermaßen gut machen, da sagten sie: „Er ist jetzt schon gerichtet; es wird einerlei sein, was jetzt noch gethan wird." Und sie haben die Schuld des Verstorbenen nicht getilgt. Drum sorge du selbst vor und bring das Zeitliche auf eine Art in Ordnung, daß deine Seele darüber keinen Schaden leidet und ewig daran nagen muß.

Vergiß im Testament die Fleisch- und Blutsverwandten nicht, wenn sie arm sind; vergiß sie aber, wenn sie reich sind, und endige nicht dein Leben mit dem thörichten und schlechten Streich, daß du reiche Leute noch reicher machst, dir und ihnen zum Verderben. Ach, wie arm lauft manches Kind herum, und die Eltern bringen die nöthigen Kleider nicht auf, und der Schuhmacher will ihm keine Schuhe machen, wo der Winter kommt, weil die Eltern nicht gleich zahlen können, und das Kind weint, wenn es in die Schule soll, vor Frieren, und die Eltern vor Armut und Betrübniß! — Wie gern möchte mancher arme Knab etwas Rechtes lernen und hätte Talente dazu und gäb vielleicht ein rechtschaffener Seelsorger und thät vielen in den Himmel verhelfen (und es thut noth! denn nicht alle Gemeinden, die einen Pfarrer haben, haben auch einen Seelsorger); und Gott hat dir viel Geld zu vertestamentiren gegeben, und du könntest da ein schönes großes Werk ausrichten, wenn du dem Knab zum Studiren verhülfest. Aber wenn du nicht willst, so muß eben der Knab das Vieh hüten, statt später die Menschenseelen, oder schafft und stirbt als Taglöhner. — Manchmal möchten zwei brave junge Leute einander heiraten, aber sie können das Vermögen nicht erschwingen, und so will der Bürgermeister keinen Heiratsbogen ausstellen, und du könntest der Noth helfen, vielleicht schwere Todsünden verhüten und Freud und

Segen stiften. — Wie trostlos merkt manches Dienstbot, vielleicht gar dein eigenes, daß es alt und altersschwach wird, und weiß nicht, wie es leben und sterben solle, wenn es einmal nicht mehr arbeiten kann, und du, du stirbst und brauchst nichts mehr, und sollst in wenigen Tagen dich vor Gericht stellen! Willst du nicht geschwind noch Barmherzigkeit kaufen mit Barmherzigkeit, solang du Gewalt über dein Geld hast? — Sei doch so gescheit, bevor du vor dem obersten Richter dich stellen mußt, daß du einem oder einigen von dessen Kindern auf Erden noch etwas Rechtes schenkest oder thuest. Vielleicht, daß ihr himmlischer Vater, dein Herr und Richter, Rücksicht darauf nimmt und es beim Gericht nicht so gar zu genau und streng nimmt. Es steht ja in der Schrift: „Barmherzigkeit wird Meister über das Gericht." Selbst bei den Türken ist es Brauch, daß sie beim Sterben ihren Sklaven etwas vermachen. — Oder wie arm und mager sieht vielleicht eure Kirche aus, besonders wenn die Herrschaft oder der Gemeinderath sie hat neu herrichten müssen, vielleicht wie eine frisch geweißelte Scheuer, daß es einem ganz öd ums Herz drin wird. Möchtest du nichts geben, damit das Haus des Herrn erbaulicher dreinsehe? Ich kenne eine alte fromme Frau, die noch lebt; diese hat eine Stiftung gemacht, daß alle zehn Jahre eine Mission im Ort gehalten werde. — Oder wie gut wäre dein Geld angewendet, wenn du zur Erhaltung und Verbreitung der Religion dem Bonifatiusverein oder der Heidenmission etwas Rechtes verschenken würdest! — Willst du nach all dem nichts fragen, und lieber dein Geld wohlhäbigen Vettern und Basen und reichen Geschwistern anhängen, die eine Sehnsucht haben nach deinem Tod? Nun so fahr zum — fahr hin, wohin du gehörst. Nur so viel laß dir gesagt sein: Geschwisterlieb von der Art, wo man den Nebenmenschen im Elend schmachten laßt, um das Geschwister noch reicher zu machen, ist kein Radschuh gegen die Höllenfahrt. Dein Herr Vetter, der wohlgemästete Prasser, hatte auch eine solche

Geschwisterliebe zu seinen fünf leiblichen Brüdern, und war selbst in der Hölle noch für sie besorgt; nach dem Bettelmann, dem Lazarus, fragte er aber weniger als nach seinen Jagdhunden, weil er nicht aus der Vetterschaft war. Aber mach, was du willst; es ist deine Sache und deine Seele.

Gelt, du wirst auch nicht viel schlafen können, und die Nächte werden dir lang vorkommen? Ich bild mir's ein. Das hat aber unser lieber Herrgott, der alles gut meint und versteht, nicht umsonst so eingeführt, daß alte und kranke Leute nicht schlafen können. Er will ihnen vor ihrem End eine Bedenkzeit geben. Die Bedenkzeit sind die schlaflosen Nächte. Wenn man so allein im Finstern daliegt und man nichts von der Welt sieht und hört, wie wenn man schon gestorben wäre: da kann man probiren, wie es einem sein wird, wenn die Seele einmal von der Welt abgeschnitten ist. Und es fallen einem viele Sachen ein, die einem am hellen Tag unter den Leuten und ihrem Geschwätz nicht einfallen, und die Seele sieht im Finstern besser rückwärts und weiter vorwärts. Und wenn nicht alles gute Gesäm in dem Herzen gründlich zertreten und ausgetilgt ist, so schlagt die Religion in dieser Stille inwendig wieder aus: es kommen Vorwürfe, Aengste, Reue, Bitten und Flehen und ein Suchen und Besinnen, wie man mit dem Herrn vor dem End noch Frieden und ein Concordat abschließen könne. Sieh, darum legt dich der Allbarmherzige, der den glimmenden Docht nicht löschen will, so einsam hin und macht finstere Nacht um dich und laßt die anderen Leute schlafen, damit sie dich nicht stören, und scheucht dir den Schlaf von den Augendeckeln, damit du noch wohl bedenkest, was jetzt bald kommt und wie du bei dem Gericht dich verantworten könnest, und damit du dann besser vorbereitet seiest und nicht so gar zu tief beim Tod in den ewigen Abgrund stürzest und verloren gehest. — Ach, es wird mir fast selber bang und schwer ums Herz, wo ich so schreibe, wie es dem End zugeht, und bin doch gesund und noch nicht

alt (ich bin unterdessen auch alt geworden), und es ist mir, wie wenn es schon von weitem aus dem letzten Monat aus der Ewigkeit herüber wetterleuchtete. Ja, wend dich zu Gott, du alte, kranke Creatur; raffe den letzten Rest, die letzte Kraft zusammen, wie wenn es im Haus brennen thät, daß du dich noch, von der Sünde los, in Reu und Liebe dem barmherzigen Gott in die Arme stürzest. — —

Ich weiß nicht, wie du gelebt hast, und weiß auch nicht, wie es dir ums Gemüth ist; und du wirst selber so gescheit sein, daß du dir recht zeitlich den Geistlichen kommen lassest und ihm alles offenbarest von den Jugendjahren an, und mit ihm Rath schlagest, wie du alles Aergerniß und böse Reden und Verführung und die schweren Unterlassungssünden noch gut machen könnest (was freilich oft wie ein starkes Felsenstück im Weg zum Himmel liegt und darum oft schwer wegzuwälzen ist); und daß du die Schmerzen und den engen Odem und die Todesnoth und den kalten Schweiß auf der Stirn und die Finsterniß vor den Augen als eine tausendmal verdiente Buße willig tragest, so lang und so arg Gott will; und daß du mit großer, langer Vorbereitung die heiligen Sacramente empfangest (wenn die Krankheit lang geht, mehr als einmal; hoffentlich wird euer geistlicher Herr nicht zu träg sein); und daß du viel lesest in Gebetbüchern oder dir vorlesen lassest; und daß du den Leuten, die dich heimsuchen, wie auch den eigenen Leuten, ernsthaften Zuspruch aus deinem Bett heraus gebest, wie sie einen Augenspiegel an dir nehmen sollen, was es mit dem Menschen ist, und wie sie vorsorgen sollen.

Besonders aber schreckhaft ist das, wenn man einmal den Tod mit seinen schwarzen Flügeln in der Nähe rauschen hört, daß es einem dabei ankommt, als sei man der ärgste und schwerste Sünder auf dem Erdboden, und beim Gericht werde man verloren sein, und es will einen schauderhaft ergreifen wie eine Art Verzweiflung, als wäre man schon verdammt. Für diesen Fall will ich dir doch eine Herzstärkung und Zehrpfennig auf den weiten finstern Weg

beisteuern: In Straßburg lebte vor 500 Jahren ein gewaltiger Prediger mit Namen Johannes Tauler. Seine Predigten sind gedruckt worden, sobald einmal das Drucken aufgekommen ist (vorher hat man alles geschrieben). Aus dem seinen alten Predigten will ich jetzt für dich ein Stück herausschreiben. Es heißt also:

„Ich waiß ain junge tochter und lebt noch heut dieses Tags. Dieselb tochter ward entzucket aus iren sinnen und kam also hoch, das sy got sahe un unser frauen und all hailigen mit einander. da sy dyß also sahe, do sach sy sich selber in ainer unsprechlicher vern von got und von seiner lieben müter und von allen seinen hailigen. da geschah ihr unsprechlich peinlichen wee, das sy bedauchte, sy müßt von stund vergeen, und dadurch empfand sy schmerzliche hellische bitterlich pein. denn wißt, das diß die größt pein ist in der helle, die die selen haben, das sy sich selber wissen gefernet und geschaiden von got un wissen, das es also ewiglich wären sol, das sy got ewiglich nymmer beschauen sollen. Nun do diese tochter sich selber erkant so fern von got gesundert, in dieser not, in der sy sich erkant, do kert sy sich demütiglich und ernsthaft zu unser frauen und zu allen hailigen, das sy ir gnad von got erwürben. Da sahe sy, das die lieben hailigen alle so gar ainmütiglich in got erstarret waren und in im vereint, das sy sich allesammet ainen ainigen augenblick gegen irem rufen und schreien nie genaigten, so übertrefflich groß war ir wunne und ir freud, das sy ires rufs nit hörten noch acht namen. do keret sy sich zu dem hailigen biteren leiden und scharpfen tode unsers herrn jesu cristi. do ward ihr geantwort, was ir die sollen angeruft sein, denen sy doch vollkommenlich nye eer und wirdigkeit erzaiget hätte. Do sy das sahe das yr weder unser frau, noch die hailigen, auch die marter unsers herrn nit zu hilff wolten komen, do keret sy sich selbst zu got mit ernst, und sprach: Ach herre, du main ewiger got, sindemal das nymand mir zu hilff komen wil, so sihe du minigklicher got an, das ich deine arme creatur bin, und du mein ewiger got herr und schöpfer bist, mein und aller creaturen. darumb, du ewiger vater, so falle ich demütiglich in

dein gerechtes urtail nach deinem willen. ob du mich auch in diser hellischen greulichen peyne wöllest ewiglich haben, des laß ich mich demütiglich in deinen allerliebsten willen in zeit und in ewigkait. denn was dir, himmlischer vater, von mir und in mir wol gefalt, darein will ich mich in deinen willen ewiglich ergeben. — Nun alsbald sy sich demütiglich und gelassentlich ergab in den ewigen got, alsbald wurde sy gezogen und zuhand in den lieblichen abgrund der gothait eingeschlossen." So heißt es in dem alten Buch.

Damit du die Sache nun nicht falsch und ketzerisch auslegst, so merke: In diesem Gesicht hatte es den Anschein, als helfe der Jungfrau die Fürbitte der Heiligen und das Leiden Christi nichts; aber das war nur Anschein und sollte bedeuten: wenn der Mensch nicht seinem eigenen Willen absagt und sich an Gottes Willen hingibt, so nützt es ihm zuletzt nichts, wenn er auch die Heiligen und das Leiden Christi anruft. Und es ist auch ganz natürlich. Denn das ist es eben, was dem himmlischen Vater an dem Leiden Christi und an den Heiligen so wohl gefallen hat, daß Christus und seine Heiligen durch Leben, Leiden und Tod hindurch nichts anderes wollten, als was Gott will, und ganz im Willen Gottes aufgegangen waren, wie ein Weihrauchkörnlein auf der Kohlenglut. Wie willst du daher theilhaben am Leiden Christi und an den Verdiensten und Fürbitten der Heiligen, solang du selbst ein Widerpart von ihnen bist, und nicht willst, wie Gott will? Ein Eisklotz kann keinen Theil haben am warmen Sonnenschein, er kann nicht warm werden, er muß denn zuerst verschmelzen und aufhören, ein Eisklotz zu sein; wohl aber mag die Sonne in das aufgethaute Wasser einstrahlen und es erwärmen. Ebenso, erst wenn der Mensch ganz sich an Gott ergibt und in seinen Willen, dann kann er Gnade finden durch den Erlöser und die Fürbitte seiner lieben Heiligen.

Du hast vielleicht schon viele tausend Mal gebetet: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in

der Stund unseres Absterbens, Amen.“ (Ich denk, wenn du so mit Andacht gebetet hast, so wird es dir einmal wohl bekommen.) Wenn diese bedenkliche Stunde des Absterbens kommen will, da bild dir auch nicht ein, du seiest etwas vor Gott, und du könnest Hoffnung haben von wegen deinen guten Werken und deinem sittsamen Leben, und Gott müsse dir fast noch rauszahlen, weil du über Schuldigkeit und Gebühr Gutes gethan habest. Das wäre gerade so dumm, wie wenn du am Versinken im Meer wärest, und du wolltest nach einem zerknitterten Strohhälmlein greifen, um dich daran zu halten und zu retten. Greif nach einem starken Balken, nach dem Kreuzesbalken, wenn du dem Untergehen nahe bist. Das will sagen: In Jesus Christus, im Erlöser mußt du Rettung und Gnad suchen: drum streck das Gewehr, bitt um Pardon, wie der Schächer am Kreuz, und denk: „Herr, ich bin nichts werth, als daß du mich wie ein schlechtes Ungeziefer zertretest; aber, Herr, schau an, ich bin ein Mensch, und Jesus, dein Sohn, ist für mich auch ein Mensch gewesen, und nimm mir den Theil nicht an dem Erlöser; und durch Ihn und wegen Ihm und in Ihm thue mit mir nach deiner Barmherzigkeit. Aber dein Wille mag vollkommen geschehen an mir. Ich ergeb mich in Himmel oder Fegfeuer oder Hölle, wo ich besser zur Ehr und Verherrlichung deines Namens dienen mag.“ So denk; und Gott gebe dir eine glückselige Sterbstunde, und nachher die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte dir. — — — Herr, lasse ihn ruhen im Frieden. Amen.

Warnung vor Schaden. Was da oben Tröstliches gesagt ist, wie man es machen soll, wenn einem das Leibesleben ausgehen will, das geht nicht alle Leute an, sondern nur die, welche sich in gesunden Tagen bemüht haben, fromm und christlich zu leben. Wer bis gegen letzt mit Religion und Tugend es sich nie Ernst hat sein lassen, obschon er vielfältig gemahnt ist worden, so auch durch diesen Kalender, sondern an einem Stück fort ein Sündenleben geführt hat — ja, der kann nicht

herzhaft auf Gott und Christi Leiden hoffen, für den weiß ich keinen Rath, wohl aber eine Weissagung, nämlich: „Du stirbst und fahrst, wie du gelebt hast, in Sünden.“ Es trifft fast allemal ein, besonders bei denen, die wohl unterrichtet waren, aber später nichts mehr von Religion wissen wollten. — Deswegen kehr jetzt um durch wahre Bekehrung; später ist es wahrscheinlich zu spät.

December.

Advent hinter dem Tod.

In der Ortenau aufwärts von Bühl[1] liegt ein hoher dunkler Berg, lang und schwarz dahingestreckt wie ein ungeheurer Riesensarg, und bis in den Sommer hinein mit Schneestreifen befleckt. Dieses gewaltige Felsenwerk heißt man die Hornißgrinde. Auf diesem Gebirg liegt zwischen hohen steilen Bergwänden ein See, der Mummelsee. Rings um ihn stehen graue Felsen und schwarze Tannen in die Höhe und schauen herab in das tiefe, unergründliche Gewässer. Nur wenig Himmel sieht man über sich, und weit und breit keine menschliche Spur; kein Feld, kein Weg, kein Laut: wie wenn du der erste Mensch wärest, der diese Einöde betritt. Nur still, wie ein Geist, schwebt ein weißer Schmetterling über die Höhe, und dem Ufer nah sitzen schwarze Molche unter dem Wasser wie in stummem Staunen verloren und erstarrt. Aber kein Fisch regt sich und lebt in diesem dunkeln Wasser; nur ein kühles Bächlein drängt sich aus dem See heraus, und sucht zwischen Wald und Fels einen wilden Weg zu den Menschen hinab ins Kapplerthal. Manchmal (nach Jahren noch) sitzt meine Seele dort auf einem Stein, und schaut hinüber in den schwarzen Wald, und hinunter

[1] Heimatstädtchen des seligen Stolz, in dessen prächtiger Friedhofkapelle er nun auch der Auferstehung entgegenschlummert. D. H.

in den tiefen See. Und wenn du auch dahin sitzest, und alles so unendlich still und einsam um dich ist, und du schauest über den dunkeln grundlosen See hin und zu den uralten Felsen und den melancholischen Tannenbäumen um ihn her: da wird es dir sehr wunderbar im Gemüth, wie wenn du nicht mehr auf der Erde wärest; und es kommt dir, als wollest du aus tiefster Seele heraus bitterlich weinen, lang und ohne Unterlaß, und weißt nicht warum. — — Lieber Leser, setz dich jetzt in Gedanken dorthin an den stillen Bergsee im Wald, und sinn darüber nach, was jetzt kommt.

Besinn dich und sag mir: Wie ist es dir in der Einsamkeit? — — Könntest du es wohl über dich bringen, ganz allein im tiefen Wald, im weiten Gebirg, im alten verlassenen Schloß zu wohnen? Könntest du leicht und zufrieden leben ohne alle Erdenlust und Erdengut, und die Welt vergessen und ihre Hoffart und ihre Spiegelfechterei? Käme dich an jenem verborgenen See der Wunsch an, immer da zu verbleiben, mit dir und Gott allein, wie eine abgeschiedene Seele, und nie mehr zurückzukehren zu dem unsinnig lustigen Gelächter der Erdmenschen? Frag einmal deine Seele, wie es ihr ist. — Sieh, es kommt einmal auf diese Art, und vielleicht recht bald schon: du mußt einmal wohnen an einem Ort, wo man nicht mehr ißt und trinkt, nicht mehr tanzt und herumrennt, nicht mehr speculirt und Erwerb sucht, nicht mehr commandirt und Hoffart treibt. Dort gibt es keine Wirtshäuser und Sonntagskleider, keine Jahrmärkte und Hochzeiten, kein Kegelspiel und Freischießen, und für Herrenleute kein Festessen und Besoldungszulag, kein Museum und Maskenball, kein Theater und Concert, keine Bäder und Schlittenfahrten. — Wenn nun deine Seele an diesem Harz und Pech der Welt, an diesem verzuckerten und verzierten Unrath der Erde hängt und verklebt ist und sich darin eingefressen hat und ohne ihn nicht leben möchte: weh, wie wird es dir sein in der Einsiedelei der Ewigkeit? Du mußt eben leben, und mußt leben ohne alle

deine Freude, in ewigem Hunger und Durst, in grimmigem Heimweh nach der Erde und nach Erdenleben.

Darum lerne jetzt zur rechten Zeit die Erde verachten, und wate nicht mit Lust in ihrem Morast herum, wie ein Nilpferd oder ein Schwein; sondern deine Seele schäle sich los und schwebe mehr und mehr über der Erde und schaue viel aufwärts. Der Apostel sagt: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Und die Erde ist ja doch nichts als eine alte Gerümpelkammer, die einmal angezündet und wie ein dürres Gestrüpp verbrannt wird und in Rauch aufgeht laut der Schrift. Darum darfst du eben deinem Leib nicht so gütlich thun, sonst verwachst die Seele mit dem Fleisch und wird fleischlich gesinnt. Der hl. Bernardus nannte seinen Leib nur seinen alten Esel, und tractirte ihn auch danach, und gab ihm nur ganz kurz Futter. Dein Leib wird auch kein adeligeres Geblüt in sich haben; darum halt ihn schmal und in Knechtschaft. Das Roß soll nicht Meister sein, sondern der Reiter. Aber wir wollen noch tiefer und höher schauen.

Tritt hinaus, du Mensch, in eine wolkenlose Nacht und richte dein Haupt nach oben! — Wie wölbt sich der Sternenhimmel über dir so wundervoll, so heilig, daß einem Schauder ankommt! Weißt du, was diese Millionen und Millionen Lichter sind, die so hoch und so still und so rein flammen, als wäre dort der Altar, der Thron des Allmächtigen, des Königs der Welten? Ich weiß es nicht — ein Kind sagte einmal zu mir, es seien Engelein; und die Gelehrten sagen, es sei ein jeder Stern eine ganze große Weltkugel in unermeßlicher Ferne; und der Heiland hat gesagt: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“ — Aber wenn der Mensch mit einem gesunden Auge und einem gesunden Herz dieses Funkeln der Sternenheere an dem majestätischen Nachthimmel ansieht und sich darin vertieft, dann überlauft es einen wie Schauder; es ist, wie wenn Freude und Bangigkeit in der Seele miteinander stritten, und keines allein recht Meister würde. — Da fallt einem ein: Was ist der Mensch,

daß ein so großer Gott, der diesen Himmel erschaffen hat, noch auf ihn herabsehen mag? Wie wird es gehen, wenn man einmal vor den Richterstuhl eines solchen Herrn treten muß? Wie rein und heilig funkelt sein himmlisches Heer da droben; und wie unrein, befleckt, erbärmlich ist meine arme Seele! Wie wird sie einmal den Anblick des Allmächtigen aushalten können? — —

Aber bleib noch stehen in der Nacht voll Sternen; denk dir, der Himmel über dir bekäme einen Riß und öffnete sich, wie wenn zwei schwarze mit Silber gestickte Vorhänge auseinandergezogen werden, und du sähest nun die unsägliche Herrlichkeit Gottes und die strahlenden Engel und den leuchtenden Kranz aller Heiligen in unendlicher süßer Schönheit; und du hörtest leise wie fernes Glockengeläut und Orgelton ihren seligen Gesang und das Klingen ihrer goldenen Harfen und den Jubel des ewigen großen Alleluja. — — Und wie du so den Himmel offen sähest, so öffnete sich vor deinen Füßen der höllische Abgrund, und du sähest drunten die Verdammten, wie ein wüstes Geknäuel von Kröten und Schlangen ins Feuer geworfen, wie sie rasen und sich wälzen in Verzweiflung, und Fluch und Lästerung gegen Gott ausspritzen, und kreischen und brüllen in gräßlichem Schmerz und teuflischer Wuth. — — Und wo du dieses erblickst, den Himmel über dir offen und unter dir die Hölle: da flöge ein Geist zu dir heran und brächte dir drei Würfel, du sollest losen auf einen einzigen Wurf, ob du hinabgestoßen werdest in den fürchterlichen Abgrund oder aufgenommen in den wonnigen Himmelssaal: wie würdest du vor Schrecken bleich werden im Angesicht, und wie würde deine Hand zittern! — —

Und so ist es in Wirklichkeit: Gott hat dir die Würfel in die Hand gegeben, daß du werfest um Himmel und Hölle, um Seligkeit und Verdammung. Du darfst und kannst die Würfel nicht zurückgeben und sagen: „Ich will nicht losen." Ob du auf Erden ein armer Scheerenschleifer bist oder ein reicher Markgraf, ob du gesunde Glieder hast oder am Leib krumm und ver-

krüppelt bist, dafür kannst du vielleicht nichts, und ein anderer hat das Los darüber geworfen. Aber ob du einmal sitzest auf einem Thron, von Sternenglanz und himmlischer Glorie umgeben, oder ob du dich wälzest im Feuersee der Hölle, das ist ganz in deine eigene Hand gelegt, je nachdem du es machst die paar Tage, welche du auf Erden zu verleben hast. Bedenk das wohl.

Ein Einsiedler lebte lang abgesondert in der Wüste, um sicher vor den Versuchungen der Welt seine Seele zu retten. Da kam einmal eine Person zu ihm, welche ihn durch ihr vieles Zureden und Vorspiegeln endlich zu dem Entschluß brachte, er wolle mit ihr in eine Stadt ziehen, sein gottseliges Leben aufgeben und lieber ein lustiges Weltleben führen. Die Person richtete abseits noch einiges zu, während der Einsiedler bei dem angezündeten Feuer sich wärmte. Als sie zurückkam, was sah sie? Der Einsiedler hatte seine Füße gerade mitten im Feuer drin und ließ sie in den Flammen brennen. Die Person erhob ein großes Geschrei, was er denn da mache? Der Einsiedler gab selbst winselnd vor grimmigem Schmerz zur Antwort: „Während du fort warst, ist mir die Hölle eingefallen, und ich habe meine Füße in dieses Feuer gethan, um meiner bösen Begierlichkeit fühlen zu lassen, was sie zu erwarten habe in der andern Welt. Ach, wie will ich und du einmal das ewige höllische Feuer aushalten, wenn nur dieses irdische kleine Feuer in den paar Minuten, wo ich meine Füße darin habe, mir schon so schreckliche Schmerzen verursacht!" Die Person entsetzte sich nun dergestalt darüber, daß ihr alle Welt- und Sündenlust verging, und so entschloß sie sich ebenfalls, von nun an ein ernstes, strenges Leben zu führen, um nicht in das ewige Feuer einstens verstoßen zu werden. Bedenk das wohl.

Es gibt so vielerlei Schmerz und Elend in der Welt: böse Kinder, Gliederschmerzen, Fieber, Tod von Anverwandten, große Hitz und Kälte, Zuchthaus u. s. w.; es ist aber noch lang kein Feuer. Man entsetzt sich schon und es graust einem, wenn nur ein lebendiges Thier ins Feuer geworfen wird; und es pressirt

einem ordentlich, daß es doch bald todt werde und seine Qual ein End nehme. Wie lang muß aber der Verdammte Feuerschmerzen leiden? Vielleicht eine Stunde? Eine Stunde lang im Feuer liegen wäre gräßlich. — Nein, länger. Vielleicht einen Tag und eine Nacht? Das wäre unerträglich lang für solche Qualen. — Nein, länger. Vielleicht eine ganze Woche lang? Bedenk einmal die vielen Minuten und Stunden, bis eine Woche herum ist, und in Feuerpein ohne einen Augenblick Linderung; man könnte verrückt werden, wenn man ihm recht nachdächte! — Nein, länger. Vielleicht einen ganzen Monat? Ein Urtheil in ein monatlanges Feuer könnte einen in wüthende Verzweiflung bringen; und um ein tausendjähriges Königreich würde keiner nur einen Tag, viel weniger einen Monat das aushalten wollen. — Aber es ist länger. Vielleicht ein ganzes Jahr? Großer Gott, bedenk das, ein ganzes Jahr! — Nein, länger. Vielleicht sechs Jahre? vielleicht zehn? vielleicht dreißig? vielleicht achtzig? ein langes Menschenleben lang? vielleicht tausend Jahre? vielleicht solange die Welt schon steht? vielleicht eine, zehn, tausend Millionen Jahre? Nein, du Mensch, **ewig**.

Das ist eben das Gräßlichste. — Der Herr spricht: „Weg von mir in das ewige Feuer!“ Du bist nicht im stand, das zu verstehen; und wenn du es bedenken willst, so schwindelt es der Seele, und es wird ihr, als wandelte sie eine Ohnmacht an. In einem alten Lied heißt es: „O Ewigkeit, du Donnerwort.“ Wahrhaftig, schon das Wort ist schauderhaft, wie das Krachen des Donners und wie Erdbeben. Und wenn jedes Stäubchen der Erde eine Ziffer wäre, welche tausend Millionen Jahre bedeutet, und man alle diese Ziffern zusammenzählen würde, so wäre es gegen die Ewigkeit noch lang nicht so viel, als ein Thautröpflein gegen das ganze Meer und alles Gewässer der Welt. — — Sieh nun, dazu kann es mit dir und mit mir und mit einem jeden Menschen, der noch nicht gestorben und gerichtet ist, noch kommen, und nur durch unsere selbsteigene

Schuld! Darum sagt der Apostel: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.“

Auf einem großen Kirchhof steht ein schönes hohes Kreuz von Stein, darauf stand früher: „Nur keine Todsünde!“ Jetzt ist die Schrift überstrichen. Die es darauf geschrieben haben, die wollten den Menschen warnen vor einer schrecklichen Fallgrube; die es überstrichen, haben die Fallgrube mit Tannenreis überdeckt. O Mensch, schreib die Warnung mit feurigen Buchstaben in dein lebendig Herz, und überstreich sie nicht mit Leichtsinn und Weltgedanken: „Nur keine Todsünde!“

Soll ich dir jetzt auch vom Himmel reden? Das wäre gerade, wie wenn ein Blindgeborener vom Regenbogen und Morgenroth sprechen wollte. Doch höre: Zweihundert Jahre nach Christi Geburt starben als Martyrer Perpetua und Saturus. Vorher saßen sie lang im Kerker, und Gott stärkte sie da durch eine Entzückung, die sie also beschrieben haben: „Wir hatten ausgelitten und waren schon aus den Leibern herausgetreten, da trugen uns vier Engel in die Höhe; es war uns, als stiegen wir einen sanften Hügel hinauf. Bald sahen wir ein unendliches Licht, und ich sagte: ‚Perpetua, dieses ist es, was uns der Herr versprochen hat!‘ Da wir noch immer von den Engeln fortgetragen wurden, eröffnete sich vor uns ein ungeheuer großer Platz, der uns wie ein Lustgarten vorkam, und welcher Rosenbäume und alle Blumen hatte. Die Blätter der schönen hohen Bäume waren, als brennten sie beständig wie weißes Feuer. In diesem Lustgarten waren vier andere Engel, herrlicher noch als die vier ersten. Als diese uns sahen, erwiesen sie uns Ehre und sagten zu den anderen Engeln: ‚Sehet, sie sind es; sehet, sie sind es!‘ Alles mit Erstaunen. Nun gaben uns die vier Engel, die uns bisher trugen, ab; und wir gingen eine weite Strecke. Da fanden wir den Jocundus und Artaxius und den Quintus, die als Martyrer gestorben waren. Wir fragten sie, wo die anderen unserer Bekannten seien. Da sprachen aber die Engel zu uns:

‚Kommet zuerst, gehet hinein und grüßet den Herrn!‘ Nun kamen wir an einen Ort, dessen Wände von Licht erbaut zu sein schienen; vor dem Eingang des Ortes standen Engel, welche allen, die hineingingen, weiße Kleider darreichten. Nachdem wir diese angezogen hatten, gingen wir hinein und sahen ein unendlich helles Licht, und hörten, wie alle einmüthig sangen: ‚Heilig, heilig, heilig!‘ ohne Unterlaß. In der Mitte des Ortes sahen wir einen wie einen Menschen; seine Haare waren weiß wie der Schnee, sein Angesicht jugendlich, seine Füße aber sahen wir nicht. Zur Rechten und Linken standen die vierundzwanzig Aeltesten, und nach diesen noch viele andere. Mit Erstaunen waren wir da hineingetreten und standen vor dem Throne; die vier Engel hoben uns auf, und wir küßten den Herrn, der uns ein Zeichen seiner Zufriedenheit gab.“ Und so sahen und hörten und fühlten sie noch anderes unendlich Süßes und Liebliches.

Aber das ist alles nur ein geringes, schwaches Bild vom Himmel. Der armselige Mensch in der Taglöhnerhütte und dem Arbeitshaus der Erde, in dieser Anstalt für verwahrloste Kinder, kann sich auch nicht von weitem einbilden, wie schön und wonnig und wundervoll es im Himmel ist. Darum sagt der Apostel, welcher auch einmal entzückt war, er habe dort Dinge gesehen und gehört, die kein Mensch aussprechen könne. Die menschliche Sprache hat gar keine Worte dafür, was der allmächtige, liebevolle Gott für die im Himmel gerüstet hat, welche auf der Erde ihre Probezeit gut bestanden haben.

Und schau jetzt, du lieber Freund oder Freundin, das kannst du erreichen und ist auch für dich bestimmt, und auch du sollst ewig unaussprechlich glücklich sein. Willst du denn nicht? Es kommt ja nur auf dich an, ob du willst, ob du die Lehre Jesu suchest recht zu erkennen, die heiligen Sacramente oft und gut vorbereitet empfangst, und so mit der Hilfe Gottes deinen Sinn und Wandel genau einrichtest nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes, und lebest und sterbest als wahrer Christ.

Schlag dir doch ja solche Gedanken nicht aus dem Sinn! Im heißen Afrika lebt der Vogel Strauß; dieser kann nicht fliegen, sondern nur schnell laufen. Wenn ihm nun die Jäger stark zusetzen, so steckt er den Kopf in den Sand und meint auf diese Art, wenn er die Jäger nicht sieht, werden die Jäger ihn auch nicht sehen. — Gelt, das kommt dir lächerlich und dumm vor? — Nicht ebenso lächerlich, aber ebenso dumm und dabei schrecklich ist es, wenn du auch den Kopf in den Sand steckst, wo die ewige Entscheidung zwischen Seligkeit und Verdammung, Tod und Gericht näher auf dich rücken: das heißt, wenn du dir die Gedanken daran aus dem Sinn schlagst, anstatt vorzusorgen. — Sieh, man kann ja oft bei einer Heirat, bei der Wahl eines Dienstes oder Standes ungeschickt wählen, man kann einen unvorsichtigen Streich begehen, und man macht sich für immer unglücklich, und keine Reue und keine Thränen und keine schwere Buße macht es mehr anders. „Vorher gethan, hernach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht." Das gilt aber tausendmal schwerer von der Entscheidung beim Tod. Nur ein einziges Leben entscheidet für immer, ob du ewig glücklich oder unglücklich bist. Und vielleicht so bald, so entsetzlich bald schon ist alles entschieden, und du meinst, es sei noch lang Zeit, an das zu denken!

Wie mit jedem Axtstreich der Baum näher seinem Sturz ist, so ist dein Leib der Baum, und jeder Tag ist ein neuer Axthieb in dein Leben. — Und dein Leben ist wie ein Haus, auf einem gefrorenen See gebaut; einmal, vielleicht morgen schon, kommt Thauwetter, und dein Haus stürzt fürchterlich zusammen in die Tiefe hinab und kommt nicht wieder. — Du und jeder Mensch ist jetzt schon todkrank an einer Krankheit, die nicht zu heilen ist. Es ist über uns alle schon das Todesurtheil gesprochen und der Stab gebrochen; nur wird noch die Execution bei den einzelnen Personen kürzer oder länger hinausgeschoben. Und unser Leben lauft geraden Wegs dem Tod zu, und ist kein Aufenthalt;

ach Gott! wir sitzen auf einem Schnellzug, und es gibt keine Station darauf, sondern über kurz oder lang, keiner weiß wann, stürzest du hinunter in den Abgrund der Ewigkeit.

Wenn du auch nicht im Bett liegst, so sorge doch, wie wenn du deine Todkrankheit inne würdest. Verspiel doch nicht so elend die kostbare Lebenszeit. Was hast du denn von all deinem Essen und Trinken und Tanzen und Liebschaften? Der Leib, dem du zuliebe das getrieben hast, vermodert und wird ein Aas. Was hast du von dem Geld und Gut und schuldenfreien Haus? Nichts bleibt dir davon als ein altes, geflicktes Hemd — nicht einmal das; denn es vermodert mit deinem Leichnam; die betrügerische und betrogene Seele bleibt nackend allein. Was hast du von dem schönen Kleiderbehäng und deiner zimpferlichen Haut; oder was hast du davon, wenn du in Ehr und Würde stehst, und die Leute von weitem schon den Hut vor dir abziehen? Der Tod treibt sein Gespött mit deinem Leib, und im Grab besieht dich keiner mehr, und dein Nachfolger im Amt greift dich an der Ehre an und sagt, du seiest nichts gewesen, und habest nichts verstanden oder habest Ungerechtigkeiten auf der Seele. Wahrhaftig, sag einmal, ist der und nicht alle Menschen rasende Narren, welche auf dem nahen Scheideweg zwischen Himmel und Hölle mit aller Gier solchem verzuckerten Wurmsamen und unsinnigen Schellengeklingel nachlaufen, Erdenlust schlecken, nach Erdengut und Menschenehre hungern und rennen, wie wenn das immer so fortginge? Wach auf, du Menschenseele, wach auf aus deinem Schlaf und Träumen; im Namen Gottes ruf ich dir, wach auf und sieh dich vor in dieser großen, ernsten Zeit! Du magst fünfzehn Jahre alt sein oder dreißig oder sechzig, es ist auf jeden Fall Zeit und hohe Zeit, daß du dich losmachest von der Liebschaft zum Irdischen, und einlenkest und auf geradem Wege in großer Frömmigkeit und Tugend Gott entgegengehest! Denn wie du lebst, so stirbst du; wie du stirbst, so fahrst du; und wie du fahrst, so bleibst du in alle Ewigkeit. — — Amen.

Zielstein.

Jetzt wäre das Büchlein fertig, und du hast vielleicht auch genug gelesen, so daß es dir recht ist, daß es am End ist. Aber ich frage mich und dich: Was hat es für Nutzen gebracht, wirst du auch danach thun, wie du jetzt gelesen hast? Und wo ich so frage, so steigen manche Wolken des Bedenkens und der Zweifel in mir auf: gar mancher mag da lesen und fertig lesen und das Schriftlein zumachen — und hintennach wie vorher thun und sein. — Deshalb mag ich noch nicht aufhören, und mach noch einen letzten Anlauf, dir ans Herz zu reden, ob ihm nicht beizukommen ist.

Steh einmal auf, du Vater oder Mutter, mitten in der Nacht, wenn alles schlaft; — wenn der Mond nicht gerade scheint, so mach dir ein Licht. Dann gehe langsam und still von einem Bett zum andern, wo deine Angehörigen schlafen. Denk dir, ein jedes, das so daliegt, sei schon in den Todesschlaf gesunken; es sei gestorben, und das Bett sei der Sarg oder das Grab. Zuerst geh an das Bett des kleinen Kindes; es ist vielleicht noch ganz jung. Wie, wenn es nun todt wäre? Sieht man einen ausgewachsenen todten Menschen an, nun so fallt einem, wenn man nicht ganz blödsinnig ist, allerlei Bedenkliches ein; namentlich, daß man zuletzt selber noch in den Fall kommen könnte, zu sterben, und daß die Seele dann vielleicht einen schweren Stand vor Gott hat. Aber eine Kinderleiche hält dem Menschen mit Gewalt eine Anklagepredigt und wühlt in dem Menschen eine besondere Bangigkeit auf. Es ist, wie wenn sich in deiner Seele ein Wehklagen erhöbe, nicht um das todte Kind, sondern um dich selber, den Lebendigen; wie wenn es in dir klagte: „Wie glücklich ist das Kind, daß es todt ist, und wie ganz anders wird es sein, wenn ich auch einmal todt bin! So kann ich nie mehr werden und nie mehr sterben, wie dieses todte Kind da.“

Und denk dir nun weiter: Wo wäre dieses Kind, wenn es

schon gestorben wäre? Nicht wahr, seine Seele würde jetzt in himmlischen Gegenden schweben und in Gottes Schoße ruhen? Aber ach, das Kind wacht wieder auf und lebt noch viele Tage, wohl auch viele Jahre lang, und es wird groß und wird ein erwachsener Mensch, und das Knäblein tragt vielleicht einmal einen hochmüthigen Schnauzer auswendig und inwendig. — Wird es dann nach dreißig oder vierzig Jahren auch noch so leicht und sicher sterben können? Und nun bedenk, du Vater oder Mutter, dieses Kind ist in deine Hand gelegt; der Herr hat es dir zum Hüten anvertraut, und du mußt sorgen und wehren, daß seine Seele keinen Schaden leide durch die Jahre und das Leben. Bedenk, das ist ein ernstes und schweres Geschäft. Wenn du ja nur ein junges Lämmchen kaufst und es einem Hirten gibst, er solle es dir mit der Herde aufziehen, so würde er mit schwerem Herzen vor dir erscheinen, wenn er aus Nachlässigkeit es hätte verelenden und zu Grund gehen lassen. Wie willst du vor dem ewigen Richter, vor dem himmlischen Vater des Kindes erscheinen, wenn seine unsterbliche Seele zu Grund ginge durch deine Schuld, da der Vater sie so schwer und theuer erkauft hat mit dem Blute seines eingeborenen Sohnes? Darum wache und bete nicht nur für dich; wache und bete besonders auch über die Seele des Kindes.

Geh nun weiter: neben daran liegt dir vielleicht ein Kind von sieben oder zehn oder dreizehn Jahren; bleib auch da still stehen und sinn nach. Wenn das, welches vor dir da schlaft, nun todt wäre, käme wohl seine Seele noch ohne Anstand und Umstände dorthin, wo nichts Unreines eingeht? Vielleicht hat es schon eine vielfältig befleckte Seele; vielleicht flucht es schon, oder lügt zuweilen, oder ist naschhaft, oder zankt mit dem Geschwister, oder geht nicht mehr auf das Wort, oder lernt und betet nicht gern, oder es ist mürrisch und jähzornig, oder es schaut sich gern im Spiegel und im neuen Kleid, oder es schimpft und spottet an anderen, oder es hat diese Flecken fast alle miteinander. Das ist aber sehr bös auch für dich. So hast du diese Kinderseele nicht

von Gott aus der heiligen Taufe bekommen; sie ist wohl unter deinen Händen durch Verwahrlosung oder gar böses Beispiel so geworden: o sieh! wäre es bei dem jüngsten Kind vielleicht ein Glück für dich und das Kind, wenn es nicht mehr aufwachte, so ist es vielleicht bei diesem ältern Kinde ein Glück, daß es morgen wieder aufwacht, und du noch Zeit hast, manche Rostflecken, die sich durch deine Schuld an der Seele des Kindes angesetzt haben, wieder auszuschleifen. Wie ist aber nun zu helfen? —

Es gibt allerlei Bücher, worin Eltern und Lehrern Unterweisung gegeben wird, wie sie Kinder ganz vortrefflich erziehen könnten. Sie heißen ein solches Buch Pädagogik oder Erziehungslehre. Da sind aber so vielerlei Regeln drin, die man alle befolgen soll, daß es einem dabei geht, wie wenn man die Hühner abends in den Stall treiben will. Lauft man einem Huhn nach und hätte es bald darin, so springen die anderen wieder abseits und davon; und will man sie einholen, so macht sich das die erste Henne wieder zu Nutzen und flattert seitwärts. So ist es auch schwer, all die Satzungen auf einmal zu befolgen und nicht zu vergessen, welche in jenen lehrreichen Erziehungsbüchern stehen. Und es muß nicht einmal nothwendig sein, denn ich habe schon manchmal gar brave, wohlgesittete Kinder und junge Leute gesehen, die von ganz ungelehrten Eltern herkommen, und manche Gelehrte und Weltweise, die gewaltig viel in den Kopf hineingelesen haben, sind in Erziehung ihrer Kinder elendiglich zu Schanden geworden. Woher kommt das? Sieh, das kommt daher: Es gibt nur einen einzigen Lehrmeister, der es versteht, Kinder gut zu erziehen; seine Methode ist leicht, so daß auch Leute, welche nicht lesen können, sie befolgen können; und nur wer bei diesem Lehrmeister selber in die Lehre geht und sein Kind ihm in die Lehre gibt, der wird Freude und Ehre an seinen Kindern erleben. Jener große Lehrmeister ist Jesus Christus.

Wenn du diesen Herrn liebst und ihm nachgehst ohne Falsch, und wenn sein Geist Wohnung in dir nimmt und auf dem

Thron deines Herzens waltet und regiert über deine Gedanken, Worte und Werke, dann hat es keine Noth in deiner Familie. Sieh, der Christus in dir macht dich selber fromm und ernst und edel, so daß das Kind im Haus Ehrfurcht gegen dich bekommt, wie vor etwas Heiligem; und es zwingt dich innerlich heraus, vor dem Kind und vor Gott fromm zu werden und fromm zu sein. Ach, alle Künstelei und alle Regeln, wie man die Kinder gut erziehen soll, was wollen die sagen gegen die hohe und doch so einfältige Kunst, selber ein wahrer Christ zu sein! Geliebtes Herz, wenn du so recht innig christlich bist, so hast du auf einmal und weißt und kannst alles zusammen, was dazu gehört, um gar liebe, fromme, brave Kinder zu erziehen. Es ist dann etwas inwendig in dir, was dir jeden Augenblick sagt und dich mahnt, was du sagen und thun sollst an den lieben, jungen Menschenlämmchen, die dir Gott zum Hüten gegeben hat. Ja, du Vater oder Mutter, ich weiß nicht, ob du ein gottliebender und gottgeliebter Christ bist — aber das weiß ich: du hast deine Kinder gar gründlich lieb (denn dazu zwingt dich der himmlische Vater dieser Kinder, du kannst nicht anders). Darum bitte ich dich bei dem lieben Haupte deines Kindes: werde doch ihm zuliebe ein guter Christ, wenn du es nicht um Gottes und deiner armen Seele willen werden magst! Sieh, deine Frömmigkeit, deine Gewissenhaftigkeit, deine stets wahre Rede, dein sanftmüthiges, gefälliges Wesen, dein Ernst und Enthaltsamkeit, dein Meiden aller Hoffart, deine Mildthätigkeit und überhaupt dein Christenthum übt stille Sympathie auf die Kinder; und ihre Seelen gedeihen neben dir, wie die Blume im Sonnenschein und Frühlingsluft. Und wenn in dem Frühlingsgarten der Kinderseele da und dort ein Unkräutlein aufkeimen will, so übersehen das hundert Väter und Mütter und bemerken es nicht, bis es ein dicker Baum geworden und nicht mehr zu bemeistern ist. Wenn du aber wahres Christenthum in dir hast, so magst du sonst noch so einfältig und ungelehrt sein, du wirst auch die

kleinste Sünde am Kind bemerken und sie im Gewissen gerade so inne werden, wie wenn du sie selber gethan hättest. Und du wirst auch ohne Zorn aus Gewissenhaftigkeit es jedesmal strafen, wenn dein Kind lügt oder zankt oder nicht gleich auf das Wort geht u. dgl. Auf andere Weise, ohne Christus, bleibst du blind, ungeschickt und verkehrt in der Kinderzucht, und sie werden dir sehr leicht zum Kummer, zur Schande und zum Unglück gereichen in deinen alten Tagen.

Geh nun weiter an das Bett des erwachsenen Sohnes oder der größern Tochter. Wie lebendig und kräftig und aufstrebend ist dieses Gebild im Wachen; und jetzt so still, so ruhig, ach, wie todt! Und wenn es nun todt wäre, wie stände es mit der Seele und ihrem Uebergang? Vielleicht hat sich schon viel Böses in die Seele des Jünglings oder der Jungfrau eingeschlichen und festgesetzt. Ist noch froher, freundlicher Gehorsam gegen die Eltern und die Meister da? Gelten ihnen die Eltern und ihr Wort als die zwei Gesetztafeln, welche ihnen Gott aufgestellt hat und denen sie mit Ehrfurcht nachkommen? Oder ist vielleicht der Hochmuth im Herzen schon üppig emporgeschossen, so daß sie euch Widerreden geben und es fast für eine Schande hielten, euch allemal gleich aufs Wort zu gehen? — Und wie sieht es mit der Religion aus? Geht dein Sohn und deine Tochter noch gern und öfters in die Kirche und zu den heiligen Sacramenten? Oder mußt du erst viel mahnen und treiben; oder bist du selbst so gewissenlos, daß du sie nicht mahnst und ihnen nicht mit gutem Beispiel vorgehst? Denk daran, wie sie so fromm, so gutwillig, so gottesfürchtig, so innig gewesen sind, als sie zum erstenmal zum heiligen Abendmahl gingen — warum sind sie jetzt nicht mehr so? — Und was hat denn jetzt Besitz genommen von diesem schönen, frischen Land ihres jugendlichen Herzens, wenn es Gott nicht mehr ist? Was steht dort, wo das Kreuz sonst stand, welches nun im Herzen umgerissen ist? Vielleicht bei dem Sohn Ehrgeiz und Großthuerei, oder Genuß-

sucht, Trinken und Spielen, Umherschwärmen — und bei der Tochter hübsche Kleider, Tanz und Liebschaft, und sie macht dir ein finsteres Gesicht tagelang, wie ein alter Wolf, wenn du ihr nicht an Kleidern anschaffst oder sie nicht ausgehen lassest, wie sie begehrt.

Und weißt du denn auch, was dir bevorsteht, wenn es so fortgeht? Sieh, deine eigenen Kinder werden deine bittersten Feinde werden, die dir nicht geben, was sie dir im Alter schuldig sind, die dich verachten und dir den Tod wünschen, ja die dich noch verfolgen. Hab ich doch erst gestern in der Zeitung einen solchen Greuel gelesen aus einem nicht gar fernen Ort. Es wurde da zum zweitenmal die Zwangsversteigerung eines Ackers ausgeschrieben; denn das erste Mal that kein Mensch ein Gebot darauf, weil es allen zu abscheulich vorkam, daß der Sohn seinem eigenen lebendigen Vater durch obrigkeitliche Gewalt versteigern läßt, da ihm der Vater ein Guthaben nicht zahlen kann. Sieh, solche Kinder gibt es; hingegen gibt es auch gar gute, die mit dem Gutsein standhaft bleiben bis ans Ende. Ich habe selber eines von der Art angetroffen auf dem Kirchhofe zu München. Da sah ich einmal eine schon ältliche Frau an einem Grabe stehen und bitterlich weinen. Nun, das ist gerade nichts Besonderes; es könnte ja der Ehemann oder ein Sohn oder so etwas sein, was ihr erst gestorben wäre. Aber ich sah, daß das Grab schon eingesunken und ganz mit Gras überwachsen war; und es kam mir vor, als müsse das Todte im Grabe drunten und das Lebendige ober dem Grab eine seltene Liebe zusammen gehabt haben, daß die Liebe auch mit dem Gras auf dem Grabe noch fortgrüne. Es zog mich deshalb, hinzugehen; ich las am Kreuz darauf, es war daran zu lesen, daß die Verstorbene vor fünf Jahren im Alter von 88 Jahren hinübergegangen sei. Ich redete nun die weinende Frau an, warum sie sich so sehr bekümmere? Sie gab mir zur Antwort, es sei ihre Mutter, die da begraben liege, und sie habe dieselbe zwar in Armut er=

nähren müssen, aber so lieb gehabt, daß sie gern alles entbehren und tragen möchte, wenn nur die Mutter noch lebte und bei ihr wäre. — Das ist eines. — Das andere: Vor mehreren Jahren ließ der Großherzog Leopold von Baden einen gemeinen Soldaten zu sich kommen; der Soldat kam, von seinem Obersten vorgeführt, und hatte ohne böses Gewissen doch Angst, weil er vor einen großen Herrn kommen sollte und nicht wußte, warum. Der Großherzog redete ihn freundlich an, schenkte ihm ein ganzes Päckchen voll Gold und versprach, ihn auch sonst bald zu befördern. Der Soldat aber, als er wieder auf die Straße kam, konnte es nicht verhalten, blickte dankbar und innig zum Himmel und sprach: „O Gott, das soll meinen Eltern wohl bekommen!" Was hat dies zu bedeuten gehabt? Diesem Soldaten waren noch Vater und Mutter am Leben, aber sehr arm. Darum nahm er, als seine Dienstzeit abgelaufen war, Einstandsgeld und verkaufte so sechs Lebensjahre, und kaufte dafür den lieben Eltern einen Acker. Der Acker wollte aber nicht zureichen, um die zwei alten Leute zu erhalten, und so zog er sich alle Tage noch anderthalb Kreuzer (= $4^1/_2$ Pfennig) von seiner täglichen Löhnung ab, die doch gar so klein ist, und schickte das Ersparniß von Zeit zu Zeit den Eltern. Da aber diese den Acker vor Altersschwäche nicht mehr bebauen und es doch auch nicht mehr übers Herz bringen konnten, von dem Sohn den letzten Kreuzer anzunehmen, so gingen sie nach Karlsruhe, ohne daß es der Soldat wußte, und baten den Großherzog um eine Unterstützung, weil dieser ein guter Herr war (er ist leider im Frühling 1852 gestorben), und erzählten ihm alle Umstände, wie ich es jetzt erzählt habe. Der Großherzog freute sich gar sehr darüber, versprach ihnen jährlich eine Unterstützung und ließ den Soldaten kommen, um seine Freude diesem guten Sohne zu erkennen zu geben.

Und nun, du Vater oder Mutter, möchtest du nicht einmal im hohen Alter einen Sohn haben oder eine Tochter, wie die

zwei, wovon ich jetzt erzählt? Und hast du Aussicht, daß deine Kinder so werden? Sieh, ich bin es sicher: jene 88jährige Mutter unter dem grünen verjährten Grab und jene alten Eltern des Soldaten sind ganz gewiß sehr fromme, brave Leute gewesen, sonst wären solche edle Kinder nicht unter ihnen und neben ihnen herangewachsen; und wenn du darum solche Kinder willst, glaub mir es, ein anderes Mittel gibt es nicht, als du mußt selber recht fromm und brav werden und zuerst dein eigen Fleisch und Blut gut ziehen. Wohl ist es ein schweres Geschäft, schon erwachsene Kinder, die vielleicht schon kränkeln an Unarten und Abwegen mancher Art, wohl ist es schwer, diese zurechtzubringen. Aber ich weiß noch ein Mittel, nämlich d a s G e b e t. Man erzählt, wie da und dort unheilbare Kranke durch vertrauensvolles Beten wunderbare Hilfe erlangt haben. Soll denn Gott nur Herr sein über den Leib, daß er nur die leibliche Krankheit heilen könnte? Und soll Gott nur Gebete erhören in weltlicher Angelegenheit, und oft so unermeßliche Noth der Seele nicht beachten? Gott ist ja ein Geist, darum geht ihm Geistesunglück und Gebet um Geisteshilfe noch näher an das Herz. Wenn du darum recht andringend, gleichsam himmelstürmend den Vater aller Menschen um das Seelenheil deiner Kinder bittest, Gott ist zu gut, als daß er deinem Gebete in die Länge widerstehen könnte.

So hatte eine Mutter einen Sohn, welcher studirte und einen großen Verstand hatte, dabei aber, wie es oft bei halb und ganz studirten Leuten geht, gar hochmüthig wurde und einen ketzerischen Sinn bekam und einen bösen Wandel führte. Bei allem Bitten und Mahnen der Mutter lachte er sie nur aus, als sei sie mit ihrer Frömmigkeit und Bekümmerniß nur ein thörichtes Weib. Du kannst dir wohl denken, was diese fromme, heilige Mutter (es war die hl. Monica) Schmerz gehabt und geweint und gebetet wird haben um den einzigen Sohn. Da tröstete sie einmal ein frommer Bischof und sprach zu ihr: „Es ist nicht möglich, daß

so vieles Weinen und Beten unerhört bleibe." Und so geschah es. Durch ganz besondere innerliche Mahnungen und äußerliche Schicksale fügte es Gott, daß sich jener Sohn in seinem dreißigsten Jahre noch bekehrte; und es ist aus ihm geworden ein großer Heiliger und Bischof und der größte, berühmteste Kirchenvater, es ist geworden der heilige Augustinus.

Nun braucht dein Sohn gerade kein Bischof und kein Kirchenvater, und deine Tochter nicht eine hl. Katharina zu werden, aber Frömmigkeit und wahres Christenthum müssen sie haben, wenn sie Rettung finden wollen nach dem Tod, und Frieden schon in diesem Leben. Gott ist aber unterdessen nicht harthörig und nicht hartherzig geworden vor Alter, und sein Arm ist nicht schwächer, obschon es über 1400 Jahre sind, daß jene Bekehrung geschehen ist: denn die Jahre zehren nicht an Gott, er bleibt ewig jung und herrlich, wie von Ewigkeit her, so jetzt und in Ewigkeit hinein. Darum flehe auch du alle Tage für deine Kinder um Bekehrung, Besserung und Wachsthum in jeder Tugend; es ist noch nie ein anhaltendes, inniges Gebet um solche Dinge zum Himmel gestiegen, ohne daß es reichen Segen herabgezogen hätte. Freilich darfst du ja nicht unterlassen, bei solchem Gebet auch selber alles zu thun, was in deine Gewalt gelegt ist, um die Kinder zu Gott zu führen. Du mußt Hausandacht einführen, die Kinder recht oft zum heiligen Sacrament schicken, selbst gern von Gott und Christus reden, sie zum Lesen in christlichen Büchern anhalten, auf ihren Umgang achthaben, nächtliches Auslaufen, Ohrenbläserei, Tadeln an anderen, Kleiderhoffart, Liebschäfteln u. dgl. nicht leiden.

Aber ich mag selber nicht an dir, du schlafender Jüngling oder schlafende Jungfrau, vorübergehen, ohne dich anzusprechen, für die Zeit, wo du wieder aufgewacht bist; vielleicht schlaft das Edelste in dir, dein Gewissen und dein Geist, wenn auch deines Leibes Augen offen sind und du leiblich wachend umhergehst. Es ist etwas Wunderbares, ein blühender Baum und eine Frühlings-

gegend. Es sieht da aus, wie wenn über die Natur ein heiliger Feiertag gekommen wäre, und alle Bäume wären Christbäume und jede Blüthe ein zartes, sanftes Lichtlein, das zum Himmel lodert, duftet und lächelt. Und so ist ein Jüngling oder eine Jungfrau auch ein Frühling und ein blühender Baum. Und wenn nun diese Blüthe verdürbe und zu Grunde ginge, was brächte der Sommer und der Herbst? Ach, es wäre verdorbene Zeit! Ja sieh, die Jugendzeit, in der du stehest, ist wohl die wichtigste für Zeit und Ewigkeit. Wie jetzt dein Sinn und dein Wandel und dein Herz und deine Liebe sich wendet, daran ist unendlich viel gelegen für dich und für alle, die jetzt und in der Zukunft mit dir zu thun haben. Ja, bedenk es: du willst einmal einer Familie vorstehen, und du wirst einmal eine Familie, Frau oder Mann und die Kinder und die Kindeskinder oft noch bis ins dritte und vierte Glied, glücklich oder unglücklich machen, je nachdem du wahrhaft gut oder schlimm geworden bist. Und wenn du jetzt in diesen Jahren das hohe Glück suchest und findest — Christus lebendig zu glauben und ihn von Herzen zu lieben — wie schön und herrlich wird sich deine Seele entfalten und ein schönes Leben vor dem Herrn! Wie wird diese göttliche Liebe in allen Farben leuchten: in Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit, Gehorsam, Sittsamkeit, Schamhaftigkeit, Fleiß, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Treue und in allem, was die Seele schön macht! Und preise einer den Vornehmen und den Reichen und den Wohlgestalteten und den Gescheiten und den Günstling glücklich und hoch: ich preise unendlich höher dich, du Jüngling und Jungfrau, wenn im Neubruch deiner Jugendkraft die edle himmlische Blüthe der Liebe Gottes und des Christenthums sich erschlossen hat; auch zu dir darf man sagen: „Gegrüßet seist du, Jüngling, oder Jungfrau, du bist voll der Gnade und der Herr ist mit dir!“ Immer leichter, lieber und seliger wird dir das Christenthum werden, du wirst inne werden, wie wahr das Wort des Heilandes ist: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht“, und in

einem ruhigen Abendroth wird dein Leben endlich verglimmen, um in einer andern Welt groß und herrlich aufzugehen.

Umgekehrt, wenn deine Seele sich verkriecht in die Erde, und ihre Lust abwärts wachst und für Gott verwelkt — weh, wie werden Eitelkeit, Habsucht, Genußsucht, Unlauterkeit dich mehr und mehr umspinnen und der Seele das Herzblut der edelsten Geistes- und Liebes- und Lebenskraft aussaugen, wie Ungeziefer das verwahrloste Kind, oder wie die Traubenkrankheit den Rebstock! Und deine Gelüste werden üppiger und gefräßiger, dein Geist aber wird finsterer, bösartiger, zerfallt in Abneigung gegen Gott und präparirt sich für die Hölle. — Wach auf, du junger Mensch, wach auf und verschlafe deinen Frühling nicht im weichlichen Bett der Geistesträgheit und Sinnenlust!

Aber ich spreche jetzt wieder zu dir, du Vater und Mutter. Hast du auch Dienstboten oder Lehrjungen und Gesellen? Sieh, wenn du ein recht schlechter Mensch bist, so plagst du sie verschiedentlich: bald sagst du, sie thäten nichts in deiner Abwesenheit, oder sie hätten dir etwas abseits geschafft, oder was sie thun, ist zu viel und zu wenig, und du begegnest ihnen hart und grob und meinst, du seist von einem ganz andern properen Geschlecht. Hingegen was ihre Seele verdirbt, dagegen hast du nichts: sie dürfen dir nachts auslaufen, Buhlschaften nachgehen, den Tanz besuchen, sich betrinken, Hoffart treiben, fluchen, Gottesdienst, Gebet und Sacramente verachten; was bekümmerst du dich darum, wenn sie dir nur deine Arbeit recht thun! — Bedenk wohl, auch sie sind deine Kinder, solang sie unter deinem Dache wohnen; du bist Seelsorger und Regent in deinem Hause; was unter deiner Obsicht und Regentschaft von deinen Unterthanen geschieht, dafür mußt du vor dem obersten Seelsorger und Regent Verantwortung ablegen. Hat dir Gott deine leiblichen Kinder durch Geburt übergeben, so sind dir jene durch die Fügung Gottes übergeben. Darum behandle sie wie deine eigenen Kinder. — Sie werden beim Gericht einmal vor dich gestellt und ge-

wogen werden, und manches, was fehlt, kommt vielleicht auf deine Rechnung.

Endlich geh hin an das Bett deines Ehegemahls, und denk dir es ebenfalls todt. Und wenn es todt wäre, so käme vielleicht ein großer, grimmiger Schmerz über dich, und dieser Schmerz hätte drei scharfe Stacheln. Du hättest bittern Kummer, daß du das Gemahl verloren, welches du so lang geliebt hast, oder an das du schon so lang gewöhnt warst. Und ach, vielleicht hättest du nicht den Schmerz, sondern hast ihn wirklich, daß dein Ehegemahl nicht mehr beim Leben ist; du bist vielleicht schon verwittwet, sein Leib liegt schon und gärt im Grab — und seine Seele? Vielleicht ist sie im Himmel; möchtest du nicht einmal wieder zu ihr kommen? — Und ferner wirst du Schmerz haben an der Bahre deines Gemahls, daß du ihm eben doch auch schon vielen Kummer und Verdruß gemacht hast, und es wird dich jetzt selber bitter kränken und brennen, daß du es so oft gekränkt hast. — Und es wird dir Vorwürfe machen, wenn dein Gewissen nicht schon eingerostet ist, daß du dein Gemahl auch manchmal durch Beispiel oder Geheiß oder wüstes Betragen in die Sünde hineingestoßen hast, und daß du ihm nicht gewehrt hast, wenn es Böses an sich hatte, und daß du nicht Sorge getragen für seine arme Seele durch Wort und Beispiel.

Wenn nun dein Gemahl nicht todt ist, sondern nur schlaft — mach es doch morgen gut, was du an ihm gefehlt hast — ersetze ihm die bitteren Stunden durch doppelte und mehrfache Freundlichkeit, und liege von nun an deinem Ehegemahl recht viel an durch Wort und Beispiel in Sanftmuth und Ernst, daß es recht fromm und christlich werde in Gedanken, Worten und Werken und in Unterlassung böser Werke. Bleibe abends zu Haus und lese vor im Goffine, in einer Legende oder sonst in einem guten Buch. Das kommt dir und dem ganzen Haus gewiß besser als das Wirtshauslaufen. Du wirst es schon im ersten Monat dann merken, daß ein besserer Geist in dich und in die Frau und ins

ganze Haus einzieht. Denn alles, was an dir und deinem Gemahl sich bessert, das kommt auch den lieben Kindern und dem Dienstbot zu gut.

Geh nun auch an das Bett des Schwiegervaters oder der Schwiegermutter oder der eigenen Eltern. Es gibt ein böses Sprichwort, das heißt: „Die liebste Schwieger, auf der die Gäns weiden.“ Verstehst du auch, was das sagen will? und ist es dir auch so ums Herz? Das Sprichwort will sagen: Die Schwiegermutter ist mir am liebsten, wenn schon lange Gras auf ihrem Grab wachst, so daß die Gänse darauf weiden können. Das ist ein böser, unchristlicher Wunsch, und wenn du einen solchen nicht in dir ertödtest, und solang du nicht lernst auch den alten Menschen mit seiner Wunderlichkeit ertragen, so lang geb ich dir um dein Christenthum keinen falschen Groschen. — Sei ein Mensch, sieh das alte Geschöpf an: seine Tage sind wenige noch, und das Alter drückt schwer auf ihm; und es könnte passiren, daß du auch einmal alt würdest; gedenke wohl des Gebotes: „Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch keinem andern“; zeige also deinen Kindern und mache es ihnen vor alle Tage an den Alten, wie sie auch dir einmal im Alter begegnen sollen.

Und nun endlich geh zu deinem eigenen Bett; lieg aber nicht gleich hinein. Denk dir, das sei dein Todbett und Sarg und Grab, und du müssest nun hinein- und hinabsteigen und müssest nun sterben. Wärest du bereit? — Vielleicht sagst du: „Es wär mir einerlei, ich habe wenig gute Tage auf der Welt gehabt, und besondere Sünden habe ich auch keine gethan.“ Nun denn, wenn du so sprichst, dann bist du ein Pharisäer und wirst in deinen Sünden sterben; dann brauchst du auch keinen Erlöser, wenn du so gerecht bist; und dann weiß ich auch nicht, was du auf der Welt thust, da du schon so vollkommen gerecht bist. Sieh, ich will dir jetzt in der Stille der Nacht ein Geheimniß sagen, wovor du vielleicht erschrecken wirst; du mußt es aber wissen, und

es ist gewiß wahr: Jeder Mensch, der meint, er sei aus sich gerecht, und so in dieser leibeigenen Gerechtigkeit in die andere Welt hinübergeht, der hat einen bösen Tod und einen bösen Advent hinter dem Tod. Wir wollen den Fall setzen: Gott legt dir zwei geschriebene Urtheilssprüche vor, an denen zur Giltigkeit nur noch deine Unterschrift fehlt. Auf dem einen steht, du habest die Verwerfung verdient; auf dem andern, du habest den Himmel verdient. Nun sollest du unterschreiben nach Recht und Gerechtigkeit. Was würdest du unterschreiben? Wenn du nicht erkennst und dich die Gerechtigkeit nicht treibt, daß du das Verdammungsurtheil unterschreibst, dann bist du ein verblendeter Pharisäer, der den unaussprechlich heiligen und furchtbar gerechten Gott nicht kennt, sondern sich mit seiner Einbildung im Kopf ein geschnitztes Bild gemacht hat, um dasselbe anzubeten, und der keinen Erlöser braucht und keine Gnade, und darum verloren geht. Wenn du aber nicht nur sagst, sondern es durch dein ganzes Wesen fühlst: Ich bin ein verdammungswürdiger Sünder, und es wäre unrecht, wenn Gott meine vielen Sünden so ungestraft hingehen ließe und meine tief befleckte Seele in den Himmel nähme — sieh, wenn dir das wie mit Feuer und Blut geschrieben vor den Augen deiner Seele steht, dann fangt der Morgenstern an aufzugehen, und wie es dabei zugeht, will ich dir jetzt erzählen:

Ein schwerer Majestätsverbrecher ward einmal gerichtet und verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Als er in die Schranken geführt wurde, da saß der König und das Volk ober den Schranken — und die Behältnisse der wilden Thiere sollten auf den Trompetenschall geöffnet werden, wo dann die wilden Thiere allemal sogleich auf den Verurtheilten losstürzen und ihn gräßlich zerfleischen und zerreißen. Der Verbrecher stand da in entsetzlichem Todesschrecken; der König gibt das Zeichen! — Auf einmal hört man süßes Getön von Flöten- und Harfenmusik, und statt der Löwen und Tiger kommt aus der geöffneten Thüre ein weißes junges Lamm, mit rothem Band um den Hals

geschmückt, und naht sich sanft und schmeichelnd dem erstaunten Sünder und legt sich zu seinen Füßen nieder. Was soll dies bedeuten?

Sieh, du Mensch, du bist der Verbrecher, und wenn du zur Erkenntniß kommst und voll Reue dich selber verdammst — da sendet dir dein beleidigter König statt der Höllenstrafe das weiße, reine Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt — und welches ist Jesus Christus, der Herr. Darum sollst du in jeder heiligen Messe, wo nach der Wandlung der Leib und das Blut Jesu Christi gegenwärtig wird, anschauen, was du für ein großer Sünder sein müssest, und wie Gott so furchtbar heilig und gerecht sein müsse, und wie nirgends Heil zu finden sei als in Jesus Christus, dessen Name hochgepriesen sei in alle Ewigkeit. Ja, ergreife Ihn und laß dich von Ihm ergreifen, wie einer, der im Meeressturm untergehen will.

Aber wer Christus gefunden hat, der muß leben und sterben in Christus; und mancher meint, er habe den Heiland ergriffen, und es ist nur eine Wolke, eine Rauchsäule, ein fliegender Schatten gewesen. Sieh, du hast den Heiland darum noch nicht gefunden, wenn du Glauben hast und oft zu ihm betest. Er sagte: „Nicht ein jeder, der zu mir spricht: Herr, Herr! der wird ins Himmelreich eingehen"; und beim letzten Gericht sagt er zu denen zur Rechten nicht wegen ihres Glaubens, sondern wegen ihrer Werke: „Kommet, ihr Gesegneten, in das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn." Und du hast Ihn noch nicht gefunden, wenn du vermeinst, Liebe zu haben: auch der Prasser in der Hölle hatte Liebe zu seinen Brüdern; und manche selbstgefällige Betschwester spricht in großer Süßigkeit von Gott. Und du hast Ihn noch nicht gefunden, wenn du viele gute Werke thust; der Apostel sagt: „Wenn ich mein ganzes Vermögen den Armen hingeben und mich selbst aufopfern würde, daß ich mich verbrennen ließe, hätte aber die Liebe nicht, so würde es mir nichts helfen."

Ja, was ist es denn, wenn es der Glaube nicht ist, und

wenn es die Liebe nicht ist, und wenn es die Werke nicht sind, was zur Seligkeit führt? Was es ist, das findest du in den Apostelbriefen, z. B. Galaterbrief 5. Kap. 6, oder erster Brief an die Thessalonicher 1. Kap. 3, oder erster Johannesbrief 3. Kap. 23. 24. Wenn du das zusammenlesest, und was sonst noch in der Schrift steht, so heißt es eben zuletzt: „In Christo gilt allein der Glaube, welcher in Liebe thätig ist.“ Der Glaube, welcher keine Liebe weckt, ist todt; die Liebe, welche nicht aus dem Glauben kommt, ist eine Liebe, die aus den Nerven und dem Geblüt kommt, wie der Hund auch Liebe hat zu seinem Herrn, und die Katze zu ihren Jungen. Der Glaube und die Liebe, welche nicht zu Werken treibt, ist leere Träumerei und Gespinst der Einbildung. Und Werke, die nicht aus dem Glauben und der Liebe kommen, sind todtgeborene Kinder, Leichname, die man eben vergrabt, weil sie keine Seele haben. Die Seele jedes guten Werkes ist der Glaube und die Liebe. Nur wenn dein Glaube durch Liebe zu Werken treibt, wie die Wurzel durch den Saft die Früchte hervortreibt, da bist du eine neue Schöpfung, bist wiedergeboren aus dem Heiligen Geist, und Christus lebt, liebt und wirkt in dir, und Gott hat sein Wohlgefallen an dir, weil du mit Christus Eins geworden bist. Sterben müssen, ohne Christus gefunden und bei sich zu haben, ist eine schreckliche Sache — und wer weiß, vielleicht ist dein Inneres mehr heidnisch als christlich, vielleicht ist alles Christliche an dir nur auswendig angeklebt durch Gewohnheit, und du machst nothdürftig eben mit, damit das Gewissen keinen Lärmen mache und die Leute nichts sagen, von innen aber ist noch nichts, was Gott gefallt. Vielleicht wärest du verloren, wenn du jetzt todt wärest. Darum, wenn du morgen aufwachst, so denk, du seiest schon gestorben und gerichtet und verurtheilt — aber aus übermäßiger Gnade hätte nun der Herr dich noch einmal ins Leben zurückgelassen und eine neue Frist gegeben. Ja, als eine neue Frist von unendlichem Werth mußt du jeden Tag ansehen

und ihn gebrauchen, wie wenn er der letzte wäre, wo du deine Seele noch retten kannst.

Ja, rette deine Seele, wo es noch Zeit ist. Wenn alle Todten, welche auf dem Kirchhof begraben liegen, wieder kommen dürften, groß und klein, alt und jung, und bekämen noch einmal Frist auf ein Quartal oder ein Jahr, sie sollen noch einmal sich zusammennehmen und es machen, wie sie meinen, daß sie am besten zukommen — was meinst du wohl, daß sie thäten? Das ist nicht schwer zu errathen.

Sieh, die schon verdammt in der Hölle sind und wieder losgelassen würden, diese würden mit brennender Reue und Zerknirschung alle ihre Sünden vollständig beichten; sie würden mit Gewissenhaftigkeit alles ungerechte Gut ersetzen bis auf den letzten Heller, und wo sie nicht mehr ersetzen könnten, demüthig und flehentlich um Erlaß bitten; wo sie aber noch bei ihrem Tod in Feindschaft gestanden sind, da würden sie nicht nur alles von ganzem Herzen verzeihen, sondern auch selber noch allen die Hand zur Versöhnung bieten, mit welchen sie vorher im Unfrieden gelebt haben, und nicht lange fragen, wer dem andern mehr Beleidigung und Unrecht zugefügt hat. Sie würden bei allen Leuten herumgehen, bei denen sie schon Verleumdung ausgestoßen haben über jemand, und würden die Verleumdung vollständig widerrufen, wenn auch ihr eigener guter Name darunter Noth und Schaden litte. Sie würden diejenigen, welche sie ins Laster verführt haben, auf den Knieen mit weinenden Augen und aufgehobenen Händen bitten, sie möchten doch zurückkehren von ihrem Sündenweg. Sie würden recht gern sehr schwere Buße thun und sie für nichts achten gegen einen Funken des höllischen Feuers. Sie würden ein Leben führen von großem Ernst und großer Strenge: man würde keine Würfel und keine Karten in ihrer Hand mehr sehen, und statt in Wirtshäusern würde man sie vielmehr in Kirchen finden, und statt der Flüche kämen Gebete und ernste Reden von ihren Lippen. Und sie würden die ärgsten

Beleidigungen, die größten Leiden geduldig ertragen und denken: „Es gehört mir nicht besser.“ Ja, es wäre ihnen noch recht, wenn sie von der Obrigkeit für ihre Vergehungen schwer und lebenslänglich gestraft würden und in große Schande vor der Welt kämen, weil sie dann eher Hoffnung hätten, in der andern Welt gelinder gerichtet zu werden.

Wer im Fegfeuer sitzt und dürfte wieder kommen und noch ein Probejahr bestehen, der würde viel sorgsamer auch sogenannte kleine Sünden fürchten, wie gebrannte Kinder das Feuer. Sie würden nicht mehr so schläfrig und kurz ihr Gebet verrichten, nicht so leichtsinnig in der Kirche umhersehen und das Wort Gottes vernachlässigen; sie würden um keinen Preis mehr vorsätzlich lügen, nicht einmal aus Spaß; sie würden in Speis und Trank mäßiger sein, böse Gedanken viel schneller und gewissenhafter aus dem Sinn schlagen und durch Gebet auslöschen; sie würden keine Kleiderhoffart treiben und sich nicht mehr lang im Spiegel holdselig besehen; sie würden von allen Lustbarkeiten wegbleiben, wo es nicht so zugeht, daß auch Jesus und seine jungfräuliche Mutter ohne Störung Gast sein könnten; sie würden mit keinem Menschen über Nacht in Unfrieden bleiben; über sich selber würden sie nichts Gutes, über andere aber nichts Böses reden, wo es nicht nothwendig ist; sie würden gewiß nie Obst oder Trauben von fremdem Gewächs abreißen und verzehren, und lieber frieren, als Holz freveln in fremdem Eigenthum. Ueberhaupt würden sie viel sorgfältiger die Sünde meiden, als der gemeine Mensch sich vor einem Verbrechen hütet, wofür man auf Jahre in das Zuchthaus gesprochen wird. Denn der gemeine Mensch weiß wohl, daß nicht leicht genug badische Beweise aufzubringen sind und der Amtmann ihn eben laufen lassen muß, wenn er es nicht von selber gestehen will. Der katholische Christ weiß aber (der Protestant meint, er fahre nach dem Tod kurzweg gleich in den Himmel, oder wenn das nicht geht, ewig in die Hölle), daß der allwissende Richter keine Zeugen und kein

Geständniß braucht, und daß es in der andern Welt ein scharfes Correctionshaus für die gibt, welche zwar keine Sünde zum Tod verübt, aber sonst in geringeren Sünden Unfug getrieben haben. So würden es die aus dem Fegfeuer machen.

Wie würden aber die Seligen aus dem Himmel es machen, wenn auch sie noch einmal auf die Erde zurückgesendet würden? Ich glaube, es wäre vielen darunter noch gerade recht. Denn im Himmel kann man nichts mehr verdienen, wohl aber auf Erden; wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten. Es ist schon gesagt worden: Die Heiligen würden gern die Qualen des Fegfeuers bis zum jüngsten Tag aushalten, wenn sie auch nur so lang noch ins irdische Leben zurückkehren dürften, um noch ein frommes Vaterunser beten und ihren übrigen Verdiensten dieses hinzusetzen zu können. So übermäßig herrlich und ewig wird drüben alles belohnt. Sie würden also mit großem Eifer noch mehr beten, noch mehr Almosen und Dienste dem Nebenmenschen erweisen, noch begieriger suchen, Seelen zu retten und zum Guten anzutreiben. Es wäre ihnen recht lieb, wenn sie unschuldigerweise viel Ungemach, Spott und Verfolgung zu leiden bekämen, weil dafür ein ganz besonders herrlicher Lohn im Himmel ausbezahlt wird.

Aber keiner der Gestorbenen, er mag ober oder unter der Erde sein, darf zurück ins Leben und noch einmal anfangen, und wenn er auch aus Reue Blutstropfen und Feuerfunken weinen würde. Der Tod ist wie der Ofen in der Ziegelhütte. Sobald einmal der Ziegel gebrannt, kann er nicht mehr anders geformt werden und ist für alle Zeit verdorben, wenn er nicht gerathen ist. Wie du stirbst, so bleibst du.

Und nun, o du Mensch, sieh, jeden Augenblick, Tag und Nacht, stirbt ein Mensch! und die Erde ist wie ein Röhrbrunnen, aus dem unaufhörlich Seelen Sterbender in die Ewigkeit hinabstürzen. Täglich sterben achtzig- bis neunzigtausend Menschen, also in jeder Stunde drei- bis viertausend; Millionen und

Millionen sind schon gestorben und gerichtet, unwiderruflich und ewig. Und bevor man 1900 schreibt, bist auch du vielleicht gestorben und gerichtet, unwiderruflich und ewig. Was du aber heute noch bereuen und gutmachen kannst, und wovon du dich heute bekehren und Vergebung erringen kannst, das drückt und quält dich in alle Ewigkeit ohne Ruh und Rast, wenn du es nicht ins reine gebracht hast, bevor du auf der Todtenbahr liegst und es Scheidzeichen um dich läutet. Ich weiß nicht, wie es um deine Seele jetzt steht; aber das weiß ich, daß es sehr bös mit dir steht, wenn du meinst, du braucheſt nicht bange zu haben wegen dem ewigen Gericht und du braucheſt nicht besser zu werden, oder es pressire nicht, es sei noch lange Zeit zum Bekehren. — Du weißt ja nicht, ob nicht schon dieses Jahr dein Lebensfaden abgewickelt ist. Wenn du so leichtsinnig denkst, so ist deine Seele jetzt schon gleichsam ein todtes Aas, und gewisse Raben passen darauf.

O Mensch, die Probezeit auf Erden ist erschrecklich kurz, und die ewige Vergeltung erschrecklich lang. — Gott möge sich deiner erbarmen, daß du zur Einsicht kommest, wo es noch Zeit ist. — Voriges Jahr habe ich dir zum Abschied gesagt: Lebe wohl! Jetzt sage ich dir zum Abschied: Stirb wohl! Und damit du wohl sterben könnest, so leb auch wohl, das heißt: lebe fromm, tugendhaft und christlich — und fange jetzt gleich an, wo du mit dem Kalender fertig bist, und thue heute noch ein gutes Werk; gib ein starkes Almosen (oder richt es zu, wenn du im Augenblick keinen Armen um dich hast); versöhn dich mit einem, der dir aufsätzig ist; besuch einen Kranken und lies ihm vor aus dem Buch; rede einem Bekannten, das auf krummem Weg geht, recht herzlich und ernstlich zu; mach ein Gelöbniß wegen öfterem und besserem Gebet und Empfang der heiligen Sacramente und Abbruch in vielem Essen und Trinken und sonstigem Pläsir; besinn dich, ob du kein verlassenes Kind aufnehmen könnest; gib ein ungerechtes Gut heute noch zurück; widerruf eine falsche Rede; erfreu durch ein Geschenk

oder besondere Freundlichkeit den, welchen du schon betrübt hast; reiß eine verführerische Bekanntschaft entzwei, oder thue sonst einen Schritt zu Gott, wie er dir es eingibt und dein Umstand es mit sich bringt. Nicht als wenn das allein einen schon in den Himmel bringen könnte, sondern weil es ein Anfang ist und ein Zeichen von gutem Willen; und weil es ein Aufsehen und Rufen und Handausstrecken nach Gott ist. Thust du einen Schritt Gott entgegen, so thut er dir zwanzig und hundert und noch mehr entgegen, wie der Vater dem verlorenen Sohn. Und jetzt sag ich dir, wie der Priester bei uns zum Kranken sagt, wenn er ihm die letzten Sacramente gegeben hat: „Es segne dich der Vater, der dich erschaffen; es segne dich der Sohn, der für dich am Kreuz gelitten; es segne dich der Heilige Geist, der in der Taufe in dich ausgegossen wurde! Gott Vater segne dich, Gott Sohn heile dich, der Heilige Geist erleuchte dich; er bewahre deinen Leib, begnadige deine Seele, überstrahle dein Herz, leite deinen Sinn und führe dich ein zum ewigen Leben, der da lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Das Bilderbuch Gottes.

Von

Alban Stolz.

Kalender für Zeit und Ewigkeit 1859.

Neunte Auflage, mit Noten.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Empfang.

So ein Kalender, wie der da, ist gleichsam ein Haus, wo der Kalendermacher drin herumgeistert oder Wirtschaft führt. Und wenn du den Kalender aufmachst und drin lesen willst, so ist's, wie wenn du die Thüre aufmachst und kommst herein. Ich aber gehe dir entgegen und frage: Was wär gefällig? oder wenn du ein Bauersmann bist: Was wöllet Ihr? oder wenn du ein Oesterreicher bist: Wos schoffen's?

„Ich möcht eben etwas Unterhaltliches zur Kurzweil." Antwort: Langweilig soll mein Kalender gerade nicht sein; es macht mich selber nichts ungeduldiger als die Langweile, z. B. wenn eine Person lang und breit schwätzt, sei es geschrieben oder gedruckt, oder wenn z. B. ein Geistlicher auf der Kanzel mit Redensarten, die er schon ein paarmal gesagt hat, nicht fertig werden kann.

„Ja, ich meine aber, besonders viel Bilder und so kleine Geschichtlein, aber recht spässige, sollten im Kalender sein."

Antwort: Ob es hie und da so einen kleinen Spaß absetzen wird, und ob da und dort wie in der Erbsensuppe auch ein paar Bröcklein und Krachlen von Anekdoten schwimmen werden, das wollen wir erst noch sehen. Wenn's dir aber um sonst gar nichts zu thun ist, als um Geschichtlein und Possen, so kauf dir einen andern Kalender, es gibt gerade genug.

Ich habe vor langen Jahren einmal in einem Buch den Spruch gelesen:

„Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefallst du mir?“

So sag ich auch jetzt: Gefall ich dir nicht, wenn nicht lauter Anekdoten und Narretei im Kalender ist, so gefallst du mir auch nicht. Mach, daß du dich hinweghebst! Adjö!

„Aber andere Kalender haben doch auch Neuigkeiten von Kriegsaffären; und was kann man Schöneres sehen als so ein Bild von einer Schlacht oder von einem Aufzug von Fürsten und Königen, z. B. wie der Napoleon und die Frau Victoria in Schärburg[1] einander am Arm geführt haben, damit keines umfallt von dem starken Knallen aus tausend Kanonen. In deinem Kalender, da erfahrt man aber nichts Neues, wie es in der Welt zugeht; da wird einem immer nur gepredigt und von der Religion geredet, wie wenn es alle Tag Fasten-Sonntag wäre oder Aschermittwoch.“

Antwort: Dem Heiland haben sie auch einmal eine politische Neuigkeit erzählt, nämlich der Pilatus habe eine Schar rebellischer Galiläer zusammenhauen lassen, gerade als sie opfern wollten — und in Siloa sei ein Thurm zusammengestürzt und habe 14 Menschen getödtet. Ist das nicht eine kostbare Neuigkeit? fast so kostbar, wie die war, da einmal in Karlsruhe[2] das Theater verbrannt ist und ich weiß nicht mehr wie viel ums Leben gekommen sind, oder wie wo der Tunnel am Hauenstein[3] so viele Menschen verschluckt hat. Unsere Zeitungen haben

[1] Cherbourg, Seestadt am Kanal zwischen Frankreich und England mit einem berühmten Kriegshafen.

[2] Der Karlsruher Theaterbrand hat 1847 stattgefunden.

[3] Durch diesen 2708 m langen Tunnel zwischen Liestal und Olten fährt die Eisenbahn. Kurz vor Vollendung desselben im Jahre 1857 sind infolge eines Brandes 63 Arbeiter darin umgekommen (28. Mai 1857). Der Herausg.

umständliche Berichte geliefert ganze Wochen lang. — Allein der Heiland hat es nicht gemacht wie die Wirtshaussitzer und die Männer, welche langweilig während der Predigt auf der Gasse herumstehen, daß er mit den andern die Neuigkeit hin und her und rechts und links gesprächelt hätte. Er sagte kurzweg zu den müßigen Schwätzern: „Glaubet ihr, die Verunglückten seien größere Sünder als ihr? Ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr alle auf gleiche Weise verunglücken.“ Er hat die Rede also gleich wieder auf die Bekehrung gelenkt.

Machen wir es kurz — ich sage wie mein Meister: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet?“ Und so sagt auch mein Kalender: Was hilft es dem Menschen, wenn er die allerlustigsten Sachen und die wunderbarlichsten Geschichten gelesen und die rarsten Bilder beschaut hat, und sich überaus ergötzt und hellauf gelacht hat: wenn er für seine Seele, für die Ewigkeit nichts gewonnen hat?

Die Kalender vergehen, wie die Jahre vergehen — und die Kalender können etwas zurücklassen, wie die Jahre auch etwas zurücklassen. Ein Kalender, den man einmal unterhaltlich liest, und dann so wenig mehr daran riechen mag, als ein ordentlicher Mensch an eine schon gelesene Zeitung oder an ein aufgewärmtes Stück Fleisch: so einer, der vergeht freilich. Wenn einer aber so geschrieben ist, daß es einen anwandelt, 'an manchem Feiertag und „Suntig z'Obed“ wieder danach zu langen und von den Lehrstück zu lesen, die er schon vielmal gelesen hat — und alleweil wieder Appetit dazu hat wie zu dem täglichen Brod: so sollten alle Kalender sein fürs Jahr, für die Zeit und für die Ewigkeit. So gerathet aber keiner, wenn er nichts Religionsmäßiges an sich hat, denn nur solches ist haltbar wie die Sterne am Himmel. — Daß aber keine Bilder, wie in den andern Kalendern, drin sind, das thut gar nichts; wenn du deswegen

andere Kalender vorziehst, so bist du ein alter Kindskopf und suchst mehr Futter für die Sinnlichkeit, als gesunden Trank für den Geist. In meinem Kalender findest du andere Bilder, welche aber nur große Leute, welche Verstand haben, sehen und betrachten, und welche nicht der Bildermacher in Stuttgart, sondern unser Herrgott selber ersonnen und mit großer Kunst verfertigt hat.

(Hintennach sind doch noch Bilder zu dem Kalender gemacht worden. Der Kalender hat nämlich gemeint, er dürfe sich sonst nicht sehen lassen neben den andern Kameraden, die jetzt alle tapeziert sind mit so übertrieben schönen Bildnissen.)[1]

Jänner.

Ihr werdet auch gerade keine sonderliche Fenster haben, vielleicht sind sie klein, oder sie lassen die Helle nicht mehr recht durch vor Alter, oder lugen in ein Gehöft oder an eine Scheuerwand oder in ein fremdes Haus hinüber, und ein paar Scheiben haben auch Sprünge, sei es vom Zuschlagen oder vom Gespiel der Kinder. Darum wäre es am gescheitesten, du gingest vor die Hausthüre und thätst ein wenig ins Freie stehen zu dem Geschäft, das ich dir jetzt zumuthen will. Es stört einen da auch nicht das Geschwätz der Leute in der Stube und das Sumsen vom Spinnrad; und so arg kalt wird es gerade heute Nacht auch nicht sein.

Jetzt schau in die Höhe und schau das Firmament an, soviel dein Aug nur schöpfen mag davon — das ist die Nachtkapelle Gottes, die er sich selbst zugerichtet hat und die Lichter dazu angezündet — sie brennen ohne Wachskerzen und

[1] Die Bilder sind enthalten in der Oktav-Ausgabe der „Gesammelten Werke". Der Herausg.

Lichtstöck und machen keinen Dampf und keinen Ruß — da haltet er seine Andacht. (Der dreieinige Gott ist auch andächtig, von einer Person zur andern, und zwar unaufhörlich von Ewigkeit zu Ewigkeit.) Und wenn bei uns die Nacht und der Sterne stummes Gebet fertig ist und der Tag aufsteigt, so fangt die Nacht an der andern Seite der Erde an, und dort wird es ebenso gehalten wie in einer sternhellen Nacht hier zu Land.

Wenn man so dieses wunderbare Funkeln am Himmel sieht und wie still es funkelt: da kommt es einen an, als wie wenn der Vorhang zur Ewigkeit ein wenig aufgehoben wäre und man könne in ihre Tiefe hineinschauen. Und es kommt einen an, als wie wenn die Ewigkeit mit ihrem Odem einen anhauchte, so daß es einem ganz curios wird vor Angst und Bangen und auch wieder vor übernatürlicher Freude, und man möchte fast in Jubiliren ausbrechen, wenn die schönen Sterne einem nicht gar so ernst zuwinketen, man solle still sein, so still wie sie. — Das wären die Sterne nur so von weitem; wir wollen ihnen aber doch auch etwas näher rucken und so einen Stern herausfangen und betrachten, wie man am Meer ein wenig Wasser in die hohle Hand nimmt und es versucht, wie es schmeckt.

Vorläufig will ich bemerken: was jetzt kommt, das ist ganz genau abgemessen. In W i e n und B e r l i n und P a r i s und L o n d o n sind besondere Thürme und Vorrichtungen dran gebaut und höchst kostbare Instrumente von Glas und Metall, wovon eines viele tausend Mark kostet, und sind von den gelehrtesten Männern dafür angestellt, die ihr ganzes Leben lang mit jenen Hohlspiegeln und Instrumenten den Sternenhimmel erforschen und messen, wie der Feldmesser einen Oesch. Wie nun diese Gelehrten für jedes Jahr ganz sicher herauszurechnen verstehen, wann eine Sonnen- oder Mondfinsterniß kommt, was dann im Kalender gedruckt wird: so ist auch das andere sicher, was sie sonst von den Sternen untersucht haben und gemeinsam berichten.

Unter allen Sternen, die du am Himmel siehst, sind nur ganz wenige, welche von unserer Sonne hell bekommen und auf denen es Tag und Nacht wird, wie auf unserer Erde. Alle anderen Sterne sind auch Sonnen, aber so weit hinweg von uns, daß wir sie nur wie Punkte sehen. Wäre die Sonne so weit hinweg wie die Sterne, so wäre es bei uns immer Nacht, wir sähen die Sonne nur wie einen kleinen Stern glitzern; und wären die Sterne so nahe als die Sonne, dann käme uns jeder so groß vor wie die Sonnenscheibe, und der ganze Himmel wäre wie ein Meer von lauter Sonnenfeuer, und unsere Erde müßte schmelzen und verbrennen vor übermäßiger Gluth der vielen Sonnen. Wie groß ist aber die Sonne? — An einem heißen Augusttage ging ich in einer Straße von Zürich neben zwei Kindern vorbei; das eine sagte zu dem andern: „Glaubst du, daß die Sonne so groß ist als dein Kopf?" Das andere Kind, ungefähr gegen drei Jahre alt, sprach: „Jo währli!" Vielleicht meinst du, sie sei noch größer, so groß wie ein Scheuerthor und komme einem etwas kleiner vor, weil sie weit droben ist. Allein wir wollen sehen, ob sie nicht ein wenig größer noch ist. Paß aber jetzt auf und nimm den Verstand etwas zusammen.

Wenn es blitzt, so wartet es manchmal ein halbes Vaterunser lang, bis der Donner drein poltert. Je näher aber das Gewitter ist, desto schneller donnert es nach dem Blitz — und wenn es in den Nußbaum vor eurem Haus schlagt, so sind Blitz und Donner ganz eins und im nämlichen Augenblick. Das kommt nämlich daher: der Schall ist langsamer als das Licht; daher sieht man eine Sache geschwinder, als man sie hört, und je weiter etwas weg ist, desto weiter sind Schall und Licht auseinander. Wenn du bei einer Revue oder am Freitag in Straßburg von weitem zusiehst, wie sie mit Kanonen schießen, so siehst du allemal den Schuß zuerst herausbrennen, und erst eine Weile hernach hörst du den Knall, und wenn eine halbe Viertelstunde von dir weg der Zimmermann zimmert, so siehst du früher die Axt ein=

fallen und hörst erst später, wenn er sie wieder hebt, den Schlag. Das kommt daher, weil der Schall oder Ton neunhunderttausendmal langsamer ist als der Lichtstrahl. Das Licht ist nämlich so geschwind, daß es in der kurzen Zeit von einem Pulsschlag oder Herzklopfen bis zum andern ungefähr fünfzigtausend Stunden weit kommt; also viel weiter, als vom allerweitesten Land der Erde bis zu uns. In einer ganzen Minute aber fahrt das Licht über 3½ Millionen Stunden weit. Jetzt gib acht. Man hat herausgebracht, daß das Licht von der Sonne, bis es zu uns kommt, 8 Minuten braucht, so daß die Sonne schon hinter den Bergen eine halbe Viertelstunde lang aufgegangen ist, ohne daß du sie siehst; und abends siehst du sie noch eine halbe Viertelstunde lang, wo sie schon untergegangen ist, weil ihr Licht noch auf dem Weg ist. Wenn die Sonne, wie ein Blitz oder ein Kanonenschuß, auch donnern würde, so würden wir ihren Aufgangsdonner erst 120 000 Stunden später hören, weil der Schall von der Sonne bis zu uns neunhunderttausendmal mehr Zeit bräuchte. Du sähest also jetzt im Jänner die Sonne um 8 Uhr aufgehen, und erst nach 5000 Tagen hörtest du, wie sie beim Aufgang gedonnert hat.

Wie weit ist also die Sonne von unserer Erde hinweg? Braucht ihr Licht 8 Minuten bis zu uns, so muß sie über achtmal 3½ Millionen oder fast 30 Millionen Stunden hinweg sein. Jetzt kommen wir aber erst an die Sterne. Die sind (die Planeten, das kleine Kinderhäuflein der Sonne, abgerechnet) so weit von uns hinweg, daß das Licht mehr als tausend und zweitausend Jahre braucht, bis es zu uns herunterkommt. Wenn daher bei Christi Geburt ein Stern oder auch hundert der weitesten Sterne schon ihr End gehabt und ausgelöscht sind, so sieht man sie noch, wie man noch eine Weile die Glocke tönen hört, wenn auch der Hammer oder Schwenkel nicht mehr anschlagt. Und wenn Gott am Himmel voriges Jahr schon neue Sterne in der Milchstraße erschaffen hätte, so sähest du sie deiner Lebtage nicht, und deine

Kinder und Kindeskinder sähen sie noch nicht — ihr Lichtstrahl bräuchte zu der Reise mehr als tausend Jahre. Und es kann wohl Sterne geben, welche so unermeßlich weit weg von uns sind, daß ihr Licht noch gar nie zu uns gekommen ist, und wenn es einmal kommt, so ist es zu spät, weil die Erde schon in Brand aufgegangen sein wird.

Aber wenn so ein Hauptstern ungefähr so groß ist wie die Sonne, so wäre jetzt noch zu wissen, wie groß denn die Sonne ist, damit man davon abnehmen kann, wie groß die Sterne seien. Das laßt sich schon finden, weil man weiß, wie weit sie von uns hinweg ist. Ein Adler ganz in der Höhe über den Alpen sieht nur noch aus wie eine Mücke, und das Straßburger Münster, von Kappelwindeck[1] aus betrachtet, kommt einem nicht größer vor als ein Rückkorb. Da aber die Sonne fast 30 Millionen Stunden weit von uns entfernt ist und uns doch noch ihr Durchschnitt gegen schier einen Meter zu haben scheint, so muß sie mehr als eine Million Mal größer sein als die Erde, ungefähr wie eine Kanonenkugel gegen ein Pulverkörnlein. Dieses ungeheure Meer von silberweißem Feuer ist aber der krystallene Ofen, an dem sich die Planeten wärmen, unsere Erde, der Mond, der Abendstern und noch viele andere, die, wie an einem Faden gebunden, unaufhörlich um die Sonne laufen und ihr alle Seiten zukehren, um sich daran zu sonnen und zu wärmen; und auf diese Art bekommen die Erde und die anderen Weltkugeln Tag und Nacht, Sommer und Winter, je nachdem sie sich der Sonne zu- oder abkehren.

Wieviel solche Sterne gibt es aber? Das will ich dir jetzt

---

[1] Kappelwindeck oder kurzweg Kappel, schöner Pfarrort mit prächtiger Burgruine ganz nahe bei dem Amtsstädtchen Bühl, der Heimat des Kalendermannes. Die Familie Stolz kommt in den Acten des Städtleins bereits im 17. Jahrhundert vor, allein sie stammte ursprünglich aus Kappel, und ein Urahn des seligen Alban ist ein Grobschmied gewesen. Der Herausg.

gleich sagen. Weißt du, was eine Million ist? Eine Million ist tausendmal tausend. So gibt es z. B. anderthalb Millionen lebendige Menschen im badischen Reich. Wenn man jeden auf einen besondern Stern setzen wollte, so wäre überflüssig Vorrath von Sternen am Himmel. In Frankreich sind mehr als 38 Millionen Menschen; auch da könnte man jedem Franzosen ein besonderes Häuslein am Himmel anweisen, denn man hat schon gezählt und ausgerechnet, daß in dem großen breiten Band, das sich über den Sternhimmel zieht, in der sogenannten Milchstraße, allein 18 Millionen Sterne sind. Wie viele Millionen wird es aber erst noch geben weiter hinten im Sternenwald, wohin unser Aug und alle Gläser und Hohlspiegel nicht mehr langen?

Es kommt einem manchmal wie ein Schauder, wenn man so recht in den Sternenhimmel schaut; er blinzelt einen an so flammig und übernatürlich wie ein Geist — aber kein böser. Und man möchte einen Psalm singen: „Schau ich deine Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du geschaffen — was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du auf ihn siehst?" — Jawohl, wenn man sich so vertieft mit Aug und Gedanken in den unendlichen Abgrund des Sternenhimmels, da möcht man kleinmüthig werden und denken: „O jeh, was bin ich für ein armes winziges Geschöpf, das da am Grundschollen des kleinen Erdplaneten herumkriecht — mein Haus ist ein kleines Stäubchen, und unser ganzer Ort — nein, unser Land — nein, unsere ganze Erde nur ein wenig Auskehricht gegen den ganzen Weltraum."

Und doch ist die Sache auch anders. Als ich das erste Mal meiner Lebtag nach Maria Einsiedeln[1] gewandert bin und

[1] Der weltberühmte Wallfahrtsort im Kanton Schwyz. Der selige Stolz kam zum erstenmal dahin im Herbst 1833, nachdem er soeben die heilige Priesterweihe empfangen. Der Herausg.

von Richterschwyl höher und höher hinaufstieg, da öffnete sich auf einmal die Aussicht zum Thal hinab, wo Einsiedeln drin liegt, und zu ganz anderem Gebirg. Felsen, viel größer als die größten Berge bei uns, durchbrechen den Himmel; bis zum Unsinn steil und hoch, sehen sie aus wie steinerne Klammern, mit welchen der Himmel an die Erde geheftet ist. Ich schaute sie voll Erstaunen; es kam mir vor, als wäre ich gestorben und ein anderer Planet oder Stern sei mir angewiesen zu bewohnen. Südlich streckte sich ein viele hundert Fuß hoher Stein gegen die Sonne empor, frech wie ein babylonischer Thurm; eine schneeweiße Wolke zog vorbei, und sein Kopf war davon umschleiert. Wie wenn sie lebendig wären, so schauten diese Berge voll Hoheit und Stolz zu mir herüber. Wie groß muß Gott sein, daß er mit seinem Worte solche Berge ins Dasein haucht! Ich konnte nicht genug schauen und mich freuen, daß es so Herrliches gibt in der Natur[1]. Aber ich empfand keine Niedergeschlagenheit oder Kleinmüthigkeit beim Anblick jener Größen, sondern meine Seele kletterte hinauf und flog kühn und freudig wie ein Adler darüber hinaus und fühlte: „*Ich bin und jede Menschenseele ist doch noch größer und mehr, als ihr Berge all!*"

Sieh, o Mensch, in dir liegt *etwas Großes* verborgen; ja du kannst so groß und wichtig vor Gott werden, daß Sonne, Mond und Sterne nicht so groß und wichtig vor Gott sind als deine *unsterbliche Seele*. Wenn eine Seele durch den Heiligen Geist geheiligt und mit Christus geeint ist, und sei es auch nur eine arme Magd oder ein einfältiges Bauernbüblein, so strahlt sie klar und schön von der Erde bis zum Throne Gottes über allen Sternenglanz hinaus. Ja die ganze Erde ist vor Gottes Augen ein tiefer Nachthimmel, von wo alle reinen gottseligen Seelen

---

[1] Es sind die kahlen und mitunter wunderlich geformten Riesenfelsen des Kantons *Glarus*. Der südliche Stein ist der große Mythen. Der Herausg.

wie Sterne von verschiedenen Farben und Glanz hinaufleuchten. Die Seelen aber ohne Religion sind finster und schwarz; und was vor den Menschen für groß und prächtig gilt: Residenzstädte, ein Königsschloß und Fürstensaal und goldiger Thron, ein Kriegsheer in Parade aufgestellt, große Fabriken mit mächtigen Maschinen von der neuesten Erfindung, Dampfschiffe, Eisenbahnen, Volksversammlungen, Ständekammern, Prinzgeburten und Fürstenhochzeiten, ein Saal voll Staatsminister und Generäle, Schützenfeste, Industrieausstellung in Handelsstädten, Beleuchtung und Vivatgeschrei — wenn du dies alles vom Himmel herab mit klaren Geisteraugen ansehen würdest, käme es dir vor so armselig und niederträchtig wie das Gewimmel eines Ameisenhaufens, den einer mit seinem Stock in Unruhe gebracht hat. Gott schüttelt einmal die Erde, dann wuselt alles verwirrt auseinander, und ohnedies stiefelt mitten drin der Tod herum wie ein Schnepf und spießt mit seinem Schnabel bald den bald jenen geschäftigen Ameiserich heraus und verspeist ihn ohne alle Rücksicht, was er noch für Pläne und Geschäfte in seinem Ameisenhirn hegt, oder daß er erst eine so vergnügliche Aufbesserung der Besoldung bekommen hat oder einen neuen Pacht übernommen. Hingegen aus manchem armen abgelegenen Dorf, von manchem Küchenherd, von mancher Furche im Feld, von manchem Krankenbett in einer kleinen Kammer, selbst aus mancher Schule, aus manchem Kloster, und wohl auch aus einem Pfarrhaus, wo ein gewissenhafter Geistlicher sorgt und betet, strahlt eine Seele zum Himmel auf wie ein lieblicher Morgenstern und tönt für das feine Gehör des Geistes wie heilige Musik, und sein Wohlgeruch steigt bis zum Himmel hinauf, während mancher hochgestellte Mann eben nur wie eine dicke rothe Pechfackel lodert, dampft, tropft, verlöscht und stinkt.

Aber wir wollen jetzt von etwas anderem anfangen; hat sich in eurem Ort noch keiner gehenkt? In Freiburg kommt das alle Jahr vor, erst gestern wieder so ein Fall (ich glaube, es

kommt hauptsächlich von den vielen Wirtshäusern). Es ist eine ganz erschreckliche Sache, mit einer Mordthat sich gewaltsam in die Ewigkeit hineinstürzen. Das geht gewöhnlich so zu: Wenn es einem so recht übel geht oder recht übel kommen will, und er meint, es sei gar kein Ausweg mehr, und steht vor dem morgigen Tag und vor der ganzen Zukunft wie vor einer tausend Fuß hohen Felsenwand; du meinst, es sei gar nicht darüber hinauszukommen, und es wird ganz finster in deinem Sinn und Herz — da schwirrt dir eine schwarze Fledermaus um den Kopf; ins eine Ohr surrt sie: „Dir ist nicht zu helfen, du bist ruinirt, sie werden bald kommen und dich holen, oder es wird dir alles versteigert" — ins andere Ohr surrt sie: „Hilf dir selber, mach dir's leicht, henk dich, damit du Ruh kriegst; hörst du nicht schon die Todtenglocke läuten?" Und da nimmt so ein trostleerer Mensch einen Strick oder eine dicke Schnur und geht in den Wald oder schleicht sich auf die Bühne unter das Dach — dort sind viele Sparren, er knüpft das Seil und thut den Sprung — krampfhaft zuckt's und würmt sich's im ganzen Leib, bis in die Finger hinein schwellt das Blut, als wollt es die Adern zersprengen, ein Schlagfluß betäubt das Gehirn — und höllische Geister warten auf die Seele, bis sie aus dem kurzen Schlaf der Ohnmacht vom kalt gewordenen Leib abgestoßen ist — und d a n n —? Das D a n n ist nicht zu sagen.

Wenn das Unglück dich gepackt hat und der Teufel mit seinem Zuspruch kommt: „Hau dir d' Gurgel ab oder geh auf die Bühne, es sind Wäschseiler droben und ist niemand um den Weg" — da geh du lieber vor das Haus hinaus und schau zum Sternenhimmel hinauf; dorthin hat Gottes Finger selber wunderbare Predigten und Gebete mit feurigen Weltkugeln angeschrieben; dort steht geschrieben: „Der große Herr über alle Sterne, der König der Welt ist dein Vater; wie er die Sterne gezählt hat, so hat er die Haare deines Hauptes gezählt, und hat gemessen

und gewogen alles, was du zu leiden hast und was dich drückt. Und deine Seele ist theuer vor seinen Augen, theurer als eine sichtbare Welt; sie soll nur eine Zeitlang durch Leiden gepreßt und zugerichtet werden, damit das Holzige und Schlechte davon abgestreift werde.

Joseph redete die bösen Brüder hart an als strenger Herr, um sie zu bessern, und sie standen vor ihm geängstigt, und die Reue über ihre alte Sünde stieg ihnen im Herzen auf; das Angesicht Josephs war fremd und streng; in seiner Seele war aber tiefe Rührung, Mitleid und Liebe, und kaum hielt er die Thränen zurück. Desgleichen tractirt Gott manchen Menschen streng und rauh, als sei er ihm bös — aber wie Joseph will er nur eine Zeitlang so dich bessern; im Grund aber sieht dich Gott mit tiefem väterlichen Erbarmen an und hat vor, dich einmal an seine himmlische Tafel zu setzen, wenn du dich nicht ungebärdig aufführst. Verdirb dir die Ewigkeit nicht, du könntest sonst in einen schwarzen Stern kommen, den man nicht sieht, wo das Feuer inwendig ist, wie in einem eisernen Ofen. — Eine solche Andacht unter dem Sternenhimmel ist aber auch gut, wenn dir das Umbringen nicht im Sinn ist, aber sonst Leid und Noth am Herzen bohrt und sägt.

Bei andern hängt es jedoch ganz anders heraus. Damit das Volk recht lustig werde, hat man in einem gewissen Land die Abgaben vermehrt und die Tanzerlaubnisse. An allen Ecken kann man jetzt gerade genug tanzen; da ist Kirchweih, dort ist Hochzeit, hüben ist ein lumpiges Bad, drüben ist Jahrmarkt oder gar nichts, aber doch Tanz. Da wird getanzt, gestampft, der Boden gutscht, die Musik jodelt, Uebermuth und Lustigkeit jauchzen und schreien durcheinander, man sollte meinen, es gebe weit und breit kein Elend auf der Welt. — Vielleicht haben sie auch im Schwanen oder im Lamm zu Bühl gerade Musik und Tanz. Probir es einmal, geh vom Tanzboden weg; hinter dem Haus geht ein Steg über den Bach. Die Bühler tragen als ihre Todten über den

Steg, es geht dort auf den Kirchhof nach Kappel[1]. Dort stell dich alleinig hin, es gibt da zweierlei zu betrachten. Schau hinunter vom Steg, da siehst du in bleichem Schimmer die Wellen glitzern und laufen, als thät es ihnen pressiren, sie schwimmen fort und lispeln unaufhörlich den Bachsteinen Adjö zu. — Nachher schau in die Höhe, dort siehst du am unermeßlich tiefen Himmel die reinen heiligen Sterne funkeln, ruhig und ernst wie Zielsteine für die Ewigkeit. Nun denk: die Musik und die Lichter und das Herumtummeln droben im Tanzsaal, das verlauft schnell wie die Wellen drunten im Bach; und alles auf Erden, Lust und Leid, Gut und Armut, Ehr und Schmach, Leib und Leben, schwemmt hinunter in Vergessenheit. Hingegen wie die Sterne fest bleiben — so stehen die Gebote Gottes über der Welt; darum sagt der Apostel: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit."

Nun, mit wem willst du es halten, mit dem ablaufenden Gewässer oder mit dem majestätischen Sternenhimmel? Denk wohl, sie tragen auch dich einmal über den Steg; da wird alles abgestreift, was du vor der Welt gewesen und gegolten, wie ein Strohverband, die Lustbarkeit und der Verdruß, der Leibschaden und die silberne Bürgermeisterskette — aber deine Sündenschuld und deine aus Liebe Gottes geübten Werke, die bleiben länger noch als die Sterne, und selbst der letzte Weltbrand brennt sie nicht hinweg: sie sind ewig, wie Gott und deine Seele.

Februar.

Ich habe keine Freude an eingesperrten Vögeln; ein Käfig ist ein Gefängniß, und das arme Geschöpf sitzt drin, wie wenn es ein Verbrechen ausgeübt hätte, ein Haus angezündet, oder im

[1] Kappelwindeck bei Bühl. Der Herausg

Badischen die öffentliche Ruhe und Ordnung gestört, oder wegen grober Schmähungen. Hingegen das freut mich sehr, wenn so ein freier Vogel Besuch bei mir macht und zutraulich wird. Als ich noch im Pfarrhaus zu Neusatz[1] wohnte — es steht mitten in einem Garten drin unten an einem Berg —, da hat es einmal einen langen Schneewinter gegeben, und manches Vögelein hat nicht recht gewußt, was es machen soll und wo seine Nahrung suchen vor lauter Schnee. Und auf die Art haben sie das Betteln angefangen; wenn ich Nußkerne vor das Fenster gelegt habe, so sind die Meisen und Finken gekommen und sind nicht davongeflogen, wenn sie mich auch hinter den Scheiben gesehen hätten. Ja mit einem gar netten wisperen Blaumeislein habe ich es so weit gebracht, daß es mir auf die Hand gesessen und ich es zuweilen ganz sachte ins Zimmer hineingenommen habe. Wenn's mir recht ist, so hat es mir zuweilen am Fenster geklopft. Und wo ich dann im Frühjahr im Garten auf und ab spazieren gegangen bin, so ist ein Vögelein auf einem niedern Baum neben dem Weg gesessen, und hat ganz lieblich zuweilen Laut gegeben, als wollte es mich grüßen — ich meinte das Blaumeislein daran zu erkennen. Und als das liebe Ding auf einmal nicht mehr kam — wahrscheinlich ist ihm ein Unglück passirt —, war es mir gar leid.

Was hat den kleinen ungezogenen Vogel zu mir geführt und gemacht, daß er sein wildes Blaumeisentemperament abgelegt hat und ganz zahm geworden ist, fast wie ein Herrenhündlein? Antwort: Der viele Schnee, die Noth. Sonst mag das Thier in der Freiheit nichts vom Menschen wissen. Wo Menschen sich sehen lassen, macht es unter den Thiergeschlechtern allenthalben Verdruß und Flucht; der Vogel und das Eichhörnlein, der Igel und der Dachs, der Aal und die Forelle, ja selbst der elendeste

---

[1] Zerstreut liegende Pfarrei im Gebirge hinter Bühl. Hier hat der selige Alban Stolz unter mißlichen Verhältnissen volle 77 Monate in der Seelsorge ausgezeichnet gewirkt. D. H.

Käfer — alles macht sich davon, wenn das Haupt der Schöpfung, das Ebenbild Gottes sich sehen laßt. So ist es aber laut der Heiligen Schrift ursprünglich nicht gewesen.

Im Paradiese haben die Thiere den Menschen gern gehabt, und der Mensch war gleichsam ihr Gott, dem sie getraut und gedient haben, weil sie nicht weiter hinauf sinnen können. Seitdem aber die Menschen durch die Sünde von Gott abgefallen sind, sind die Thiere auch vom Menschen abgefallen und wollen nichts mehr von ihm wissen. Im Gegentheil, wenn sie dem Menschen etwas stehlen können oder ihm sonst einen Schaden zufügen, so thun sie es mit vielem Vergnügen; vom siebenten Gebot wollen sie so wenig wissen, als die großen Herren, welche vor Zeiten die Klöster aufgehoben haben, und als die Züricher, welche kürzlich die Güter des Klosters Rheinau[1] gewaltsam an sich gerissen. Der Has frißt dir das Kraut auf dem Felde, das Wildschwein wühlt dir die Kartoffeln heraus, der Spatz geht an deine jungen Erbsen, oder visitirt, ob die Trauben an deiner Rebhälte bald zeitig sind; die Maus fragt dich nicht um Erlaubniß, wenn sie euern Münsterkäs versuchen will. Die Maikäfer und Raupen und Borkenkäfer richten allerlei Schaden an den Bäumen an. Ja auch vor der Menschenhaut hat so ein Floh oder eine Schnake keinen Respect; oder wenn ein Krokodil oder Haifisch einem Menschen den Schenkel abbeißen kann, oder wenn eine kleine Gesellschaft Wölfe einen ganzen Menschen in die Gewalt bekommen, so machen sie sich kein Gewissen draus, ihn aufzufressen. Soll ein freies Thier den Widerwillen und die Scheu vor dem Menschen ablegen, so muß ihm die Noth erst recht an den Hals gehen. So ist z. B. schon manchmal ein gehetzter Hirsch ins Dorf, in die Scheuer oder ins Haus gerennt oder eine vom Sperber verfolgte Lerche einem Menschen zugeflogen. Vor mehreren Jahren ist noch

[1] Uraltes, 1862 aufgehobenes Benediktinerstift auf einer Rheininsel unterhalb vom Wasserfalle von Schaffhausen. D. H.

ein starker Schnee gefallen, als die Zugvögel schon alle gekommen waren; da hat sie die Hungersnoth getrieben, daß sie scharenweis in Sanct Blasien[1] und der Umgegend in die Stuben hineinflogen; und wenn ein Erdbeben arg den Boden schüttelt, so drängen sich die Thiere in der Angst zu dem Menschen, als solle er ihnen helfen. Erst im Elend wird das Thier wieder inne, daß es zum Menschen gehört.

Gerade so werden auch die meisten Menschen erst im Elend recht inne, daß sie zu Gott gehören. Die Menschenseele hat durch die erste Sünde ausgeartet und ist wild und scheu gegen Gott geworden. Sie flattert lieber in allen Winden herum und sucht Speis für ihre Gelüsten. Erst mannigfache Noth und Bitterkeiten treiben manchen, daß er es macht wie der verlorene Sohn oder vielmehr wie meine Blaumeise, daß er an einem Ort Nahrung sucht, wo er sie sonst nie gesucht hat.

Da in der ungeheuer mächtigen und prächtigen Stadt Rom zum erstenmal das Christenthum gepredigt wurde, wer nahm es an? Bettler, Sklaven, Weiber und verachtete Handwerker, die in den ärmsten Winkelgassen gewohnt haben. Hätte der Bettler ein Landgut gehabt, und wäre der Sklave ein reicher Mehlmüller oder Bierbrauer gewesen, und wären die Frauen glücklich verheiratet gewesen, und wäre der Handwerker Domänenverwalter gewesen, so hätten sie wohl das Christenthum auch für eine Dummheit angesehen, wie die übrigen Heidenherren und Heidendamen.

---

[1] Sanct Blasien auf dem hohen Schwarzwald wurde 1807 aufgehoben, obwohl die Benediktinermönche sich ebenso durch fromme Sitten auszeichneten wie als Schriftsteller und Lehrer, als Buchdrucker und mustergiltige Landwirte. Auch an Sanct Blasien hat sich bis heute bewährt, daß gestohlenes Kirchengut keinen Segen bringt. Der Herausg.

In Paris ist beim Mannsvolk das Kirchengehen nicht stark Mode; es geht den Leuten zu lustig her, sie haben keine Zeit und Lust, viele Visite zu machen im Haus Gottes. Da sah ich einmal an einem Werktag einen vornehm gekleideten, sehr schönen jungen Herrn in der Kirche knien, welcher außerordentlich inbrünstig zu beten schien. Reich, jung, schön, gesund und ein Pariser — da fallt einem von selber ein: Wo fehlt's dem, daß er in die Kirche geht und so kräftig betet? — Der arme Tropf war blind. Das hat ihn zu Gott geführt.

Schau einmal an Sonntagen, was das für Leute sind, welche zum Tische des Herrn kommen — es sind, wenn's nicht gerade österliche Zeit ist, in den meisten Orten fast lauter Weibsleute. Woher kommt es? — Ich glaube, bei gar vielen kommt es daher, daß sie auch wie mein Blaumeislein Noth leiden — nicht Noth am täglichen Brod, sondern Noth an dem, was die Welt Glück und Freude nennt. Der weibliche Menschentheil hat viel mehr Leid als wir Mannen, äußerlich und innerlich, darum gehen sie lieber zu dem, der gesagt hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken." — Darum kommen unter dem Weibervolk selber am wenigsten die Reifröcke in den Städten, auf dem Land die reiche Hofbäuerin — sie haben zu wenig „Mühe und Arbeit" — und suchen ihre Erquickung anderswo als in der Kirche; das Schweinefutter der Welt ist ihnen lieber.

Ich habe schon Auszehrige getroffen, die, wie es bei den Auszehrigen gebräuchlich ist, gemeint haben, sie müßten wenigstens 70—80 Jahre alt werden — denn sie hätten ein gar gesundes Herz, und ihr jetziger Umstand sei nur eine kleine Gripp oder Schnuppen, und ihre Schmerzen in der Seite kommen von Rheumatismen. Die wollten vorerst gar nichts vom Sterben wissen und bekamen einen schweren aushältigen Zorn, wenn jemand ein zweideutiges Gesicht machte oder ein bedenkliches Wort über das Blutspeien fallen ließ. Wenn diese dann von der Krankheit so

recht zerknittert werden, ach, da wird das arme geschundene Herz alsgemach auch frömmer, namentlich wenn ihnen ein Geistlicher oder sonst eine christliche Person den Weg zeigt — und zuletzt sagt manches: „Wenn mir der liebe Gott jetzt die Wahl vorlegen thät, ob ich lieber wieder gesund werde oder sterbe — ich will lieber sterben."

Vor 500 Jahren lag drunten in einem holländischen Dorf die Tochter eines Nachtwächters 33 Jahre lang krank. Der Bericht darüber sagt: Sie konnte nur den Kopf und den linken Arm bewegen, der rechte Arm war bis zum Knochen abgedorrt; vom Liegen war sie ganz wund und hatte eine handgroße Oeffnung am Leib, in welcher so viele Würmer waren, daß zuweilen gegen 200 herauskrochen; man mußte stets Honig und Mehl hineinlegen, damit die Würmer durch diese Nahrung abgehalten wurden, an ihrem Fleisch zu zehren. Später kam noch eine Wassersucht hinzu, und bis zu ihrem Tod war sie von Fieber, heftigem Kopfweh und Zahnweh geplagt. Sie war so schlecht mit Bedeckung versehen, daß sie in einem sehr strengen Winter ganz erstarrt dalag und ihr die Thränen im Gesicht zu Eis gefroren waren. Im letzten Jahr des Lebens bekam sie auch noch so fürchterlich die Steinschmerzen, daß sie mit den Zähnen knirschte und mehrmal im Tag ohnmächtig wurde. Bei diesem unbeschreiblichen Elend konnte sie so wenig schlafen, daß all ihr Schlaf, in einem ganzen Jahr zusammengezählt, nicht einmal so viel ausmachte als eine halbe Nacht. — In den ersten Jahren war die Kranke oft recht maßleidig und meinte, es könne nicht sein, daß sie so elend daliege, wo ihre Kamerädinnen so gesund und fröhlich aussahen. Endlich lernte ihre Seele dorthin fliegen und Trost suchen, wo sie in gesunden Tagen nie gesucht hatte, so wenig als die Blaumeise im Sommer auf die Hand eines Menschen fliegt, um Nahrung zu holen. Ihre Seele flog auf die ausgestreckte Hand Gottes, zum Kreuz Christi. Sie zwang sich selbst, alltäglich sein Leiden zu betrachten, und fand zuletzt solchen Trost darin, daß sie oft ihre eigenen Schmerzen nicht inne

wurde, sondern es ihr vorkam, als leide Christus ihre Schmerzen. Sie hielt den Herrn gleichsam mit zwei Armen umfaßt, nämlich mit der Betrachtung seines Leidens und mit der heiligen Communion, und von ihr galten auch die Worte der Braut im Hohen Lied: „Mein Geliebter ist mir ein Strauß mit Myrrhen, den ich am Herzen trage." — Es war dies die hl. Lidwina; ihr eigener Beichvater hat alles umständlich aufgeschrieben, was sie gelitten und wie sie gestritten hat.

Ich könnte noch lange so erzählen und ein Absätzlein ans andere heften — aber der Monat Februar ist kurz, darum will ich es auch kürzer machen. Weil nämlich das ganze Menschenthum nichtsnutz geworden ist und tausendmal lieber an Pläsir denkt als an Gott, und die eigene arme Seel verelenden läßt, so wäre sie gar des Teufels geworden, wenn es auf Erden alle Tage Kirchweih wär und ein lustiges Paradies. Ja, da hätten die Leute so wenig mehr nach Gott geschaut, als die Schweine klein und groß in die Höhe schauen, wenn gerade ihr Trog mit Spülicht gefüllt ist. Gott hat deshalb die ganze Erde mit Dornen gekrönt und Asche darauf gestreut, damit die Menschen doch nicht Gott und ihre wahre Heimat ganz vergessen.

Weil wir gerade im Hornung sind, so will ich nur von einer Erdplage reden, die besonders in diesem Monat regiert — sagt doch im Sprichwort der Hornung zum Jänner: „Hätt ich die Gewalt als wie du, ich erfrör das Kalb in der Kuh." Ich will nicht davon reden, wie die Kälte schon manchen Rebstock umgebracht, schon manchen Nußbaum zersprengt, schon manchen Vogel ausgehungert, schon manchen Menschen getödtet hat — in Norwegen ist einmal ein ganzes Kriegsheer von 7000 Mann, die im Freien in ihren Zelten übernachten mußten, am Morgen todt dagelegen samt allen Pferden. — Aber sieh nur einen Menschen an, den es stark friert, es ist fast wie wenn er gegeißelt würde auf die Hände und Füße und an den Lenden; und er kann sich gar nicht recht besinnen, und im Herzen ist es auch kalt und

keine Freude drin. Ach, was stehen oft arme Leute aus, die keine ordentliche Kleider haben; kommt doch in manchem Bergort das Kind armer Leute noch barfuß in die Schule, wo es schon anfangt zu schneien, und hat kein Kamisol an und geht, da der Boden schon hart gefroren ist, hemdärmlig wie an Sommerjohanni in die Schule. Und der Handwerksbursch, der schon wochenlang keine Arbeit bekommen hat, wie elend verfroren lauft er in Wind und Schnee herum; und wären die Sohlen auch besser als sie sind, die Schneenässe gebt doch durch und macht die kalten Füße auch noch naß. Aber auch in mancher Stube sieht es traurig aus — die heillosen Fabriken machen das Holz theuer, und das Einkommen der geringern Gewerbsleute und Angestellten ist eben gering — schon manchmal ist eine Person ins Bett gelegen, weil sie bei der starken Kälte keine warme Stube hatte.

Aber was brauch ich da lang zu erzählen, wie der Winter und das Frieren ist, es darf ja jeder nur zum Fenster hinausschauen, dann sieht er es selber. Ich will nur ein paar Lehrstück daran hängen, die unter dem Schnee liegen und darum nicht jeder von selber sieht.

1. Wenn so der Himmel Schnee zupft und die Erde kalt und hart uns den Rücken kehrt — sieh, das ist so die rechte Zeit, daß dein Geist es mache wie der Zugvogel; flieg fort in ein wärmeres sonniges Land, flieg fort weit über die Wolken hinaus in jene Gegend, die der Apostel meint, wo er schreibt: „Unser Wandel ist im Himmel; richtet euern Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische; euer Leben sei mit Christus verborgen in Gott.“ Sieh, die Erde ist kalt und lieblos; wie der winterliche Boden und die schneidende Luft, so sind auch die W e l t m e n s c h e n — denk du lieber an jenen hellen Sternensaal, wo es keine Kälte und keine feindselige Umgebung gibt — denk und streb und suche nach Gott, dem unsere Seele im Weltleben so fremd und fern wird. Im Winter hast du ohnedies mehr

Zeit zum Gebet und zum Lesen, zum Kirchengehen und zum Gebrauch der heiligen Sacramente, und zum Nachdenken in den langen Nächten.

2. Wenn es dich friert und du kannst es nicht anders machen, z. B. weil du unter dem Dach schlafen mußt, oder weil du keine wollenen Strümpfe hast, oder einen blöden Leib: so denk, das ist die Einrichtung Gottes so. Die Kälte ist eine alte Buße von der ersten Sünde her, wie der Tod; und es soll keiner klagen, wenn er auch seine Portion zu tragen kriegt. In der Nacht, als Petrus am Feuer sich gewärmt hat im Hof des Hohenpriesters, hat der Heiland auch frieren müssen. Und als das Jesuskind in der Höhle bei Bethlehem zur Welt kam, so war es Winter und Nacht, — aber von einem warmen Ofen oder auch nur einem Bettlein für das neugeborne zarte Kind war keine Rede. In der Kälte wurde er geboren, in brennender Gluth ist er gestorben. Wenn du es in solchen Gedanken tragst, daß es dir nicht besser gehöre, und daß du auch etwas leiden wollest für deine Sünden — dann nützt dir das Frieren. Frierst du aber mit innerlichem Verdruß, so nützt es dir nichts und wird doch nicht wärmer davon. Besonders laß dich wegen der Kälte nicht von der Kirche abhalten; das wäre eine Schande, der Heiland hat sich auch nicht abhalten lassen von der Kälte, auf die Erde zu kommen und im Winter Mensch zu werden. Und wenn es in der Kirche lang währt und es dich in die Füße friert, so werde nicht ungeduldig und treppl nicht.

3. Sieh, der Winter ist auch eine ganz besondere Erntezeit; besinn dich einmal, wie das zu verstehen ist. Wann gibt es mehr Kranke als im Winter? Das ist die Erntezeit für die Dökter und Apotheker — ich thät auch sagen: für die Todtengräber, wenn sie für ihr unschuldiges christlich Werk nicht so elenden Lohn bekämen. Aber die beste Erntezeit ist der Winter für die Barmherzigen: Da gibt es viele Noth, wo Kranke liegen, da haben viele Kinder und ausgewachsene Leute nicht

genugsame Kleidung, da will in manchem Ofen kein Holz brennen und wachsen dafür Eisblumen an den Fenstern hinauf; da hat der arme Maurersgesell und der Taglöhner keine Arbeit und Langeweile, und der Magen windet sich wie ein leerer Blutigel. Sieh, derartig mangelhaftes Menschenvolk gleicht einem Feld, viele Morgen groß, schön gepflügt und geeggt, und macht niemand Eigenthumsansprüche darauf; du brauchst nur den Samen deiner Gutthaten hineinzuwerfen — die Ernte wird nicht fehlen.

März.

Der März hat es ganz besonders auf das Menschenleben abgesehen, um es auszumärzen. Da geht einer über Feld oder mit der Leiche der alten Bas, und es blast ein scharfer Luft; auf einmal sticht's ihn auf der Seite, und immer ärger, so daß er sich nicht mehr traut, herzhaft Athem zu schöpfen, weil es ihm bei jedem Odemzug einen scharfen Stich gibt, und man kann doch das Schnaufen nicht auf morgen versparen. Wo er knapp noch heimkommt, so wird's ihm auch schwer eng und hustet stark, und es fröstelt ihn und kommt Fieberhitz. Er liegt freilich ins Bett, und die Frau macht ihm heißen Thee von Kamillen oder Lindenblüth, wie sie es gerade hat; aber es will alles nicht anschlagen, und es ist eben zuletzt keine Wahl, man muß den Doctor holen. Da der kommt und die Leute und den Puls gefragt hat (der Pulsschlag ist gegangen wie auf dem Schnellzug), so nimmt er eine Pris Tabak und macht ein gravitätisches Gesicht: „Es ist höchste Zeit gewesen; wir werden aber unser möglichstes thun, daß wir ihn rausreißen — er hat die Lungenentzündung. Vor allererst muß ihm zur Ader geschlagen werden; auch werde ich eine Mixtur verschreiben, alle Stund zwei Löffel voll; schicket nur gleich eines in die Apotheke." — Und wo das schwarzlechte Blut in die Schüssel lauft, da sagt der Doctor: „Ja, das sieht schön aus; ihr hättet nicht so lang warten sollen. Ich will morgen

wieder kommen; wenn's aber nöthig ist, könnt ihr mir vorher Bericht thun." So hat der Doctor gesagt.

Auf das Blutlassen ist es ein klein wenig leichter geworden, er hat viel Durst gekriegt und Wasser getrunken — aber gegen Nacht hat es sich verübelt — der Jast ist immer ärger geworden; beim Husten ist auch Blut im Auswurf gekommen, und er hat auf keiner Seite mehr liegen bleiben können und alleweil wieder trinken verlangt und überzwerch geschwätzt und fortgewollt; man hat ihn mit Gewalt im Bett zurückhalten müssen. Und es ist viele Angst im Haus gewesen, und haben davon geredet, ob sie nicht noch „hinnächt den Herrn holen" wollen.

Es ist curios, wie ein gesunder Mensch oft so schnell gepackt werden kann — gestern noch ist Kraft in den Gliedern gewesen, jetzt liegt er da, schwach wie eine Kindbetterin; vorher ist es ihm ganz wohl und fröhlich gewesen wie dem Fisch im Bach, jetzt ächzt und jammert er und hat Angst; vorher hat er so leicht geathmet, daß er es selber nicht gemerkt hat, jetzt geht es so schwer, wie wenn die Lunge eine Säge wär und einen hagebuchenen Klotz sägen müßte. Vorher ist alles Geblüt im Leib ordentlich vertheilt gewesen, jetzt will alles nur der Lunge zu, daß es das Geäder drin fast versprengt; vorher ist es ihm nicht zu kalt und nicht zu heiß gewesen, jetzt weiß er sich vor Hitz nicht zu helfen, und man könnt sich neben ihm wärmen wie an einem eingefeuerten Ofen.

Aber wir wollen jetzt den Kranken husten und nach Luft schnappen und röcheln lassen; es ist eben doch nichts anders zu machen, als daß man eben abwartet, wie es unser Herrgott wendet, und wenn der kein Dreinsehen hat, so wird der Doctor mit all seinen Recepten auch nichts ausrichten. — Ich will dafür jetzt an meine Absichten gehen.

Du weißt, wie man sagt vor Empfang der Communion; es heißt da: „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund." Die Seele kann also auch krank sein, und

die Krankheiten des Leibes sind Gleichnisse, wie ungefähr die Krankheiten der Seele aussehen. Ich will ein paar herzählen.

Zu dem Leben braucht man den Odem; das Athmen der Seele, wenn sie das geistige Leben hat, ist das Beten. Da haucht sie fromme Gedanken zu Gott und athmet fromme Gedanken aus Gott in sich. Und von diesem Athemholen der Andacht wird die Seele frisch, fröhlich und kräftig in Gesinnung und Wandel. Auf diese Art bist du erst gestern noch so ruhig und heiter gewesen und hast gemeint, du habest ein rechtes Christenherz, das mit jedermann in Einigkeit und Frieden lebe. Auf einmal entzündet plötzlich der scharfe Wind einer bösen Rede oder einer Ohrenbläserei oder sonst etwas deine Seele zu schwerem Zorn, Groll und Haß. Mit der Andacht zu Gott will es gar nicht mehr recht gehen; dafür kommt desto dicker die Andacht gegen den Widersacher, und es wird dir dabei innerlich ganz miserabel. Wenn du deinen Feind siehst oder ihn nur nennen hörst, so gibt es dir einen feinen Stich — und du kannst nicht recht schlafen, selbst das Essen schmeckt dir nicht mehr recht — das Trinken geht eher noch. — Husten und Blut speien kann die Seele freilich nicht, aber giftige Gedanken und Reden gegen den Widersacher kann sie husten und speien. Und ach, das innerlichste und beste Leben der Seele ächzet schwer und ist am Auslöschen, das Leben in Gott dem Heiligen Geiste. Du armer kranker Mensch, du kannst ja nicht mehr ehrlich beten: „Vater unser, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Deine Seele hat die Lungenentzündung; und wenn du heute dem Leib nach stürbest oder morgen das letzte Gericht käme — das wäre gar bös, du möchtest darin ewig fortröcheln in diesem unseligen Haß.

Du wirst auch schon Wassersüchtige gesehen haben. Da ist freilich auch genug Bedrängniß und es dauert lang. Das

Geblüt, statt gesunde Nahrung für die Gliedmaßen abzugeben, gerinnt wie gestandene Milch und setzt Wasser ab zwischen Haut und Fleisch, so daß die Haut aufschwellt, als wollt sie an allen Ecken zerplatzen. Der arme Mensch sieht dick und fett aus; die Beine glitzern schier, wie wenn sie von Glas wären; aber es ist nichts als Wasser und Elend, und es wird ihn zuletzt gar umbringen. — Sieh, auch die Seele kann aufschwellen und die Wassersucht kriegen. Du hast von Gott mancherlei Gaben, sei es Verstand, sei es annehmliche Gestalt, sei es Gutmüthigkeit, sei es schöne Stimme zum Singen, sei es ein Amt oder Angesehenheit im Ort, sei es eine Geschicklichkeit oder Belesenheit in vielen Büchern, seien es Leibeskräfte, lange Gesundheit oder eine schwenkhafte Zunge, oder viel Geld und Gut, — sei es was es will — ja, sag einmal, von wem hast du denn diese Gaben? Nicht wahr, von unserm Herrgott — aber dazu, daß sie dir gedeihen mögen zu einem gottgefälligen Leben und zur ewigen Seligkeit, wenn du sie zu christlichen Absichten verwendest. Du aber verwendest sie vielleicht dazu, um dich selber anzubeten, und hast Gelust, auch andere sollen viel auf dich halten, sollen dich lobpreisen und Respect vor dir haben, sie sollen dich anbeten! — Du armer Tropf, du hast die Wassersucht; was Blut geben sollte zur Nahrung für ein christliches Leben und Wachsen, das gibt bei dir Wasser, stinkendes Wasser der Hoffart; deine Seele hat einen geschwollenen Bauch und dürstet nach mehr Lob und Ehre noch. Du gleichst einer Kuh, die sich selber melkt, die sich die Euter aussauft, und zu nichts nutz ist, als daß man sie dem Schmalmetzger gibt zum Aushauen oder dem Jud zum Schächen.

Mancher hat ein altes Geschwür; alles Pflastern hilft nichts, es will eben nicht zuheilen. Alle Tag und alle Nacht kocht es innerlich neuen Eiter, der herauslauft und gar übel riecht; es ist, wie wenn alle Speis und Trank nichts zu thun hätte, als

nur immer wieder dem alten Schaden Nahrung zuzuführen — 's ist ein Elend und dauert schon jahrelang, und alle Hausmittel und Apotheke haben nicht angeschlagen. Vielleicht hast du selber schon eine Person mit einem solchen Umstand gekannt und Bedauerniß gefühlt. — Aber es ist die Frage, ob du nicht selber diesen Umstand an dir hast und noch viel ärger, ohne daß du es nur weißt. Wenn du gewöhnt bist, über deinen Nebenmenschen lieblos zu richten, seine Fehler und Sünden zu erzählen, spöttische, verächtliche Bemerkungen über ihn zu machen: siehe, das ist der stinkende Eiter, welcher alle Tage aus dem bösen Geschwüre deiner Seele fließt. Dem elendesten Bettler ist sein offener Schaden ein Kreuz — du machst dir aber nichts aus dem Eiter, welcher aus deinem Munde fließt; er lauft gewissenlos heraus, und das Geschwür in deiner Seele ist deine alte verhärtete Lieblosigkeit, die Bosheit deines Herzens.

Es gibt keine Krankheit, an welcher so viele Menschen in unserm Welttheil sterben, als die Auszehrung in ihren verschiedenen Abarten. In der Stadt Wien rechnet man, daß der dritte Theil der Einwohner daran stirbt, in England der vierte Theil der Menschen. Und alle Dökter haben bis auf den heutigen Tag noch nichts aufgefunden, was da ernstlich helfen könnte. Das Wunderlichste an dieser Krankheit ist aber, daß die Auszehrigen fast alle meinen, ihre Krankheit habe nicht viel auf sich, und daß sie fest versichert sind, sie würden in kurzem wieder gesund. Der Husten, sagen sie, sei „nicht derwerth“, er komme vom Magen oder einem Schluck in den letzen Hals; der Nachtschweiß, das sei gesund — der dicke Müller sagt auch, er verschwitze alle Nacht ein Hemd; das Fieber abends komme von einer kleinen Erkältung, die Magd hat das Fenster beim Ausfegen zu lang offen gelassen; und die Schwäche, das komme von angegriffenen Nerven, er habe sich letzthin stark geärgert; das

müsse sich aber bald wieder machen, das Frühjahr komme ja bald. — Kurz, der Auszehrige weiß für alle Schäden eine Ausrede, während sein Leib schwindet wie eine Schneewerfte im Frühjahr — und er nimmt es einem groß übel, wenn man an seiner aufblühenden Gesundheit Zweifel äußert.

So gibt es auch eine Seelenkrankheit, woran zahllose Christen dahinsiechen und zu Grunde gehen, während sie meinen, es stehe ganz gut mit ihrem Seelenheil. Das sind die Heuchler vor sich selbst, die nicht glauben wollen, daß ihr Wandel schief und krumm sei, und die ihre Sünden noch für Tugenden ausgeben. Bleibt dir kein Dienstbot länger als ein Vierteljahr, weil deine giftigen Reden, wie ein Dutzend Bremsen dem Pferd, den ganzen Tag der Magd keine Ruhe lassen: so bildest du dir ein, du seiest eine Person, die auf Ordnung haltet, die Dienstboten hingegen seien alle nichts nutz. — Wenn du so geizig bist, daß du selbst deinen Verwandten in der Noth nichts gibst, und wo eine öffentliche Beisteuer für Verunglückte oder zur Beförderung christlicher Anstalten gefordert wird, und wenn du lieber solchen Leuten das Geben überlassest, die selbst nicht viel haben, sagst du: Man muß auch für sein Alter sorgen oder für die Kinder. — Wenn du Kleiderhoffart treibst und dein Gang rauscht von seidenem Behäng, so sagst du: Man kann doch nicht so schlampig daherkommen, es haltet sonst niemand nix auf einen. — Wenn du in Wirtshäusern mehr verthuest, als zu Haus das Mittagessen für die ganze Familie kostet: Ja, was will man machen, sagst du, man muß der Kundschaft wegen ins Wirtshaus, die Wirte sehen darauf und kaufen und bestellen eher etwas bei mir — so sagst du; ich aber sag: Du gehst ins Wirtshaus, weil du gern trinkst und gern schwätzest und weil die Lumperei dir im Leib steckt. — Eine sagt: „Ja, wenn man es einem aber auch so macht, wie die es mir gemacht haben; ich will es verzeihen, weil man als Christ verzeihen soll, aber vergessen thue ich es ihnen nie mehr; ich lasse sie ihren Weg laufen, aber will

nichts mehr mit ihnen zu thun haben mit denen schlechten Kanali." Ja, du fromme Christin, du hast es auf eine Art gut, du bist an der Seel ganz lungenfaul und weißt es nicht und tragst ein fröhliches Gewissen im Leib herum.

Merk dir aber wohl: keine Krankheit führt so sicher in den Tod als die Auszehrung, und gerade die Auszehrigen glauben es am wenigsten, daß es schlecht mit ihnen steht. Desgleichen führt keine Seelenkrankheit gewisser in einen bösen Tod, als wenn sich jemand einbildet, es sei alles recht an ihm, und er habe ein ganz gutes Gewissen. Der Heiland sagt ausdrücklich, daß eher Zöllner, Räuber und Unzüchtige in den Himmel kommen als derlei Leute (die Heuchler), weil mancher grobe Sünder sich noch bekehrt; die Heuchler aber lügen sich selber an und meinen auch, sie könnten sich vor Gott verstellen; darum bekehren sie sich nicht und sterben in ihren Sünden in der Meinung, sie seien vor Gott gut genug, und sind doch nur dem Teufel gut genug.

Einmal bin ich zu einer Kranken gekommen, welche operirt worden ist, d. h. der Doctor hat mit seinen besonders zugerichteten Messern dieser Person den Leib aufgeschnitten (den Kaiserschnitt gemacht) und hernach den großen Einschnitt wieder zugenäht. Die Geschichte hat natürlich viel Schmerzen und viel Blut gekostet, und die Kranke ist gar schwach und geängstigt dagelegen. Als ich sie aber den andern Tag wieder besuchte, sah sie ganz fröhlich aus, empfand keine Schmerzen mehr und meinte, jetzt sei es gewonnen und sie werde bald wieder zuweg sein. Der arme Tropf hat nicht gewußt, daß es der kalte Brand war, welcher ihr die Schmerzen ausgelöscht hatte, und daß in weniger als 24 Stunden auch ihr Leben auslöschen werde. — Gerade so geht es manchem an der Seele. Wenn er eine schwere Sünde begangen hat, macht es ihm Schmerzen im Gewissen, und er ist geängstigt; nun, da ist noch Hoffnung, vielleicht treibt ihn die

Angst, daß er sich bekehrt. Wenn einer aber schwere Sünden hat, und das Gewissen macht ihm gar nicht mehr Unruhe und Bangigkeit, so wenig als einem aufgeklärten Herrenjud, wenn er Schweinefleisch ißt — weh, der hat den kalten Brand in der Seele.

„Krötenbauch und Spinnenfüß." Es gibt Kinder, welche gar elende Aermlein und Beine haben, nicht dicker als ein Stuhlbein; das Gesicht sieht mager drein und hat eine Farbe wie Milchkaffee, wo das Schüssele voll 10 Pfennig kostet. Dabei haben sie aber einen ungeheuer dicken, harten Bauch und haben alleweil einen Freßhunger und können nie genug kriegen. Man heißt es, glaub ich, die englische Krankheit. Gerade so sieht es an der Seele des Habsüchtigen aus: „Spinnenfüß und Krötenbauch". So viel er auch zusammenrackert, so bekommt er doch nicht genug; und was er erwirbt, das vertheilt sich nicht zu vernünftigem und nützlichem Gebrauch, zur Linderung der Noth, zu guten Werken, zur Kindererziehung, zur Beförderung löblicher Anstalten; es bleibt alles in dem Bauch seines dicken, harten Geizes stecken. Und seine Gedanken, seine Anliegen, seine Freuden, sein Verdruß, sein Streben, seine Träume, all Geblüt seiner Seele, das lauft alles zusammen in dem geschwollenen Bauch der Habsucht — und die edlern Theile des Menschenwesens: Religion, Freundschaft, Gemeingeist, öffentliches Wohl, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit — das alles schwindet und wird dünn und todt wie ein dürrer Spinnenfuß. Es hat sich erst dies Jahr so ein Mann von 60 Jahren gehenkt, weil er Besorgniß gehabt hat, er werde jetzt bedeutend mehr Arbeitslohn geben müssen, da ihm kürzlich sein Weib, eine schaffige Person, gestorben war.

Seit den dreißiger Jahren ist manchen Sommer ein schwarzer Zugvogel aus Indien her gekommen und hat zahllose Menschen aufgespeist, wie wenn sie nur kleine Mucken wären, nämlich die Cholera. Wenn die Cholera in einen Menschen fahrt, da

ist es gerade, wie wenn eine Schar Rattmäuse in den Gedärmen Fangens machen. Und der Mensch kriegt Krämpfe in den Eingeweiden und er wird so ausgerungen und ausgepreßt, daß alles, was er je gegessen und getrunken hat, bis aufs Blut ausgetrieben wird. Gibt man ihm etwas ein, so will er es nicht, und es leidet es nicht in ihm. Hände und Füße sind todeskalt, das Gesicht wird zerstört und verliert alle Schönheit. Eine große Schwäche am Leib und Trostlosigkeit in der Seele kommt über ihn — und wenn er hernach stirbt, so wird der Leichnam oft ganz schreckhaft schwarz.

Wer hat aber die Cholera an der Seele? Bei wem treibt es alles wieder aus, was er jetzt oder in der Jugend zur Nahrung des Seelenlebens in sich aufgenommen hat? Bei wem ist alle Lust, für Gott zu leben, und alle Liebesthätigkeit für die Menschen kalt und todt geworden? Bei wem stoßt es jede Erinnerung an die Religion, jede Ermahnung krampfhaft und heftig von sich? Bei wem ist's innerlich oft so entsetzlich trostlos, daß er Gedanken an Selbstmord bekommt? Wem steht der schwarze Seelentod bevor? Antwort: Die Cholera der Seele ist der Unglaube. Vergleich es miteinander — du wirst in allen Punkten die Aehnlichkeit finden. Es ist ein schauerliches Ding, die Cholera — aber ich will meinem theuersten Freund lieber zehntausendmal die leibliche Cholera wünschen, als die Cholera an der Seele, wo sie fahren laßt und von sich bricht, was der Glaube lehrt — denn „wer nicht glaubt, der wird verdammt werden".

Da könnt ich aber noch lang fortmachen, wenn ich alle Krankheiten aufführen wollte und Vergleiche anstellen: und kann man nicht alle Krankheiten zählen, so kann man noch viel weniger alle Seelenkrankheiten zählen. Und doch sind die Seelenkrankheiten viel ärger als die Leibes- und Geisteskrankheiten. Geistes-

krankheit ist nämlich nur eine Art Rausch oder langwierige Hitz im Hirn, man heißt die Leute verrückt oder Narren und thut sie nach Illenau[1]. Wird einer hinterfür oder wankelsinnig und ist sonst ein guter Christ, so ist seine Verrücktheit nur ein langer unsinniger Traum, von dem er einmal aufwacht, einige Tage vor dem Tod oder erst beim Sterben selber, dann wird er froh sein, daß es nur Traum gewesen ist. Aber eine Seelenkrankheit, ein Lasterflecken an der Seele, das ist eine unendlich böse Sache; wenn die nicht geheilt wird, bevor die große Inspection gleich nach dem Tod gehalten wird, dann wird sie in Ewigkeit nicht geheilt und fangt erst an grimmig zu brennen.

Aber wie die Seelenkrankheiten nicht mehr geheilt werden können, wenn die Seele leiblos ist — so können alle noch geheilt werden, solange die Seele noch das Pflaster und den Umschlag des Leibes um sich hat. Ich will dir jetzt die Apotheke zeigen, wo für alle Sünden Heilung ist, wenn man zur rechten Zeit dafür thut.

Die Apotheke ist ganz klein, nicht viel größer als ein Schilderhaus; nur von Holz und hat keinen Schild — die Leut finden sie von selber — sie ist nicht weit vom Kirchthurm; Büchsen und Gläser sieht man keine und auch keine messingene Wag, und es riecht drin nicht nach Kamillen, Teufelsdreck und Koriander. Da und dort sieht man so ein Bild drin hängen, sei es eine Magdalena, sei es Petrus und der Hahn, sei es der Gekreuzigte. Und es geht in dieser Apotheke zu wie am Brunnen Siloa. Von dem Brunnen heißt es im Evangelium: „Zu gewissen Zeiten stieg ein Engel des Herrn in den Teich hinab und machte das Wasser aufwallen; wer dann zuerst nach dieser Aufwallung des Wassers in den Teich stieg, der wurde gesund, welche Krankheit er auch hatte." So steigt auch zu gewissen Zeiten ein Abgesandter des

---

[1] Berühmte Heil- und Pfleganstalt bei Achern in der Ortenau, gar nicht weit vom Geburtsort des seligen Kalendermannes. D. H.

Herrn in jenes Gelaß, und wenn es in einer armen kranken Seele aufwallt von Reu und Leid über ihre vielen Sünden, und sie alle Umkleidung und Verstellung ablegt, und dann in Demuth und Bekenntniß sich in jenen Teich hineinlaßt, so kann ihr geholfen werden von allen Sünden und aller Krankheit. Was das für ein Teich ist, wird jeder Katholik wohl merken, wenn ich ihn nur an die evangelischen Worte erinnere: „Wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben — und wem ihr die Sünden behaltet, dem sind sie behalten."

April.

Heute Nachmittag bin ich von Sanct Ottilien[1] den schönen Wald heruntergegangen, und da hat ein Kuckuck gar hell wie ein Glöcklein seine herkömmliche Weise gesungen. Es war der erste, den ich dies Jahr gehört. Da fiel mir ein, wie dieser Vogel so curiose Lebensart an sich hat. Andere Vögel, wenn sie noch gar nicht ans Eierlegen denken, richten schon Nester zu, viel länger voraus als die Freiburger ihre Zehn- und Zwänzig-Pfennigständ am Münsterplatz, wenn bald der Jahrmarkt kommt. Aber der Kuckuck und seine Gemahlin denken nicht daran, sondern warten ganz fröhlich die Sache ab und verlustigen sich im grünen Wald. Wenn aber die Affär nicht länger zu verschieben ist und das Ei nicht mehr zu verheben, da sucht die Madam Kuckuck irgend ein fertiges Nest, sei es bei einem Buchfink, sei es bei einem Schwarzblättel, sei es gar bei einer Nachtigall, das gilt ihr gleich. Wenn dann gerade die Alte nicht zu Haus ist, so

[1] Prächtiger Ausflugsort der Freiburger mit einem der hl. Ottilie geweihten Wallfahrtskirchlein nebst einer Quelle, deren Wasser als Heilmittel für Augenleidende gilt. Der Herausg.

setzt sich die Frau Kuckuck so keck auf das Nest, als wie wenn sie es selber gestrickt hätte, und legt ihr großes Ei zu den kleinen Eiern, wetzt sich den Schnabel und fliegt davon und lebt wieder lustig in den Tag hinein. Was ihr nachher in den Fang kommt, das frißt sie selber und denkt nicht an ihren ausgesetzten Sprößling, viel weniger sieht sie nach ihm, wie er gedeiht und ob er nicht bald zahnt.

Unterdessen kommt die Frau Buchfink oder Schwarzblättel oder Nachtigall heim und findet da ein großes fremdes Ei neben ihren eigenen, leibeigenen Eiern. Obschon sie aber wissen könnte, daß das Ei kein eigenes Gewächs ist, so besinnt sie sich nicht darüber und laßt es gutmüthig gelten, statt es hinauszuwerfen, und brütet sie allesamt aus. Wenn dann die Vögelein ausschlupfen, so sitzt ein wahrer Goliath unter ihnen, der junge Kuckuck; der Kerl sperrt seinen weitläufigen Schnabel so weit auf und schnappt so grimmig nach Futter, daß er manchmal schier der Pflegmutter ihr Köpflein samt dem Käfer oder der Raupe, die sie ihm bringt, abgebissen und verschlungen hätte. Weil er am lautesten krakölt und den Rachen am weitesten aufsperrt, so gibt sie ihm in der Verblendung sein Sach zuerst, so daß die eigenen Jungen darunter leiden, und sie selber wird ganz mager, weil sie nicht genug aufbringen kann und sich selber alles am Schnabel abspart. Ja es ist schon geschehen, daß so ein vierschrötiger Kuckucksjunge sich gestreckt und breit gemacht hat, so daß ein armes Tröpflein von rechtmäßigen Nestbewohnern hinausgedrückt und vom Baum herabgefallen und elendiglich zu Grund gegangen ist. Und wenn dann der Kuckuck groß geworden ist und mannbar, so fliegt er davon und besieht seine Nestkameraden gar nicht mehr, wie mancher von Adel oder sonst ein Herrenbub, wenn er ab der Schule oder der Anstalt kommt und ihm der Schnauzer wachst. Alsdann treibt es der Kuckucksjüngling gerade so wie seine leichtsinnigen Papa und Mama; es steckt ihm schon im Geblüt.

Der Kuckuck kann natürlich nichts dafür, daß er einen solchen

Wandel führt, er ist eben so eingerichtet und kann es so wenig anders machen, als er pfeifen kann wie ein Kanarienvogel oder miauen wie eine Katz. Ich glaube, daß der Kuckuck ein Lehrstück ist, ein lebendiges Bild, worin sich viele Leute spiegeln können und schauen, wie sie selber aussehen.

Zuerst hab ich auf dem Papier das Kuckucksleben mancher Herrenleute beschrieben, habe es aber wieder ausgestrichen, 1. weil es nichts genutzt, 2. weil es vielen Zorn angestiftet hätte. Statt dessen will ich ein schönes Bild hersetzen, woran gescheite Leute schon absehen werden, was ich mit dem Kuckucksleben beim Herrenvolk meine. Du magst zuerst über das Bild lachen oder dich ärgern; hernach aber stell eine ernste Betrachtung an und frag dein Gewissen, ob nicht deine eigene Lebensart in diesem Bild abgespiegelt ist, und ob es so fortgehen soll bis ans End?

Wir wollen nun sehen, was es für Kuckuck auf dem Dorf gibt und hinter dem Hag. In mancher Dorfschule sitzt da und dort ein Kind, das schier angelegt ist, wie sie es in der Stadt tragen, gestreifte Höslein oder sonst so einen kattunenen Fetzen. Wenn du aber meinst, es gehöre vielleicht halben Herrenleuten, die aufs Dorf gezogen sind, oder dem Krämer, so bist du fehl daran — es gehört einer Ledigen. Sie hat in der Stadt gedient und hat sich da verführen lassen und ist dann heimgekommen an Leib und Seel anders, als wie sie fortgegangen ist, nämlich zu anderthalb ist sie heimgekommen. Weil sie aber nichts im Vermögen hat, dafür aber zum Glück badische Unterthanin ist, so muß die Gemeinde alle Jahre für das Kind, welches die Lustige in der Stadt geholt hat, Gehalt oder Pension zahlen. Die Gemeindsumlagen sind an vielen Orten schwer, und manche Familie erschwingt es fast nicht mehr, sich ordentlich durchzubringen vor Schuldenlast und Herrengelder; aber das thut nichts. Da mag eine kränkliche Wittwe sieben Kinder haben, wie Orgelpfeifen eines kleiner als das andere, und ein verschuldetes mageres Aeckerlein und ein gichtbrüchiges Schindeldach, so muß sie eben auch ihre

Umlage zahlen und desto mehr, je mehr uneheliche Kinder auf der Gemeindekasse, wie junge Kuckuck im Finkennest, sitzen. Hingegen der Stadtsünder, sei er ein Herr von der Feder oder vom Sabel oder von der Ellmeß, hat vielleicht Geld genug fürs Wirtshaus und Theater, aber eher thät der Kuckuck einen erwischten Maikäfer seinem eigenen Sprößling bringen, als daß mancher Kuckuck mit gewichsten Stiefeln und Schnauzer selbst für den Schaden sorgte, den seine Lasterthat angerichtet. Oder wenn der Ehebrecher ein Stadtbürger (folglich für jeden Fall ein Ehrenmann) ist — wer weiß, ob der seines aufgeklärten Kopfes wegen, und weil er Freimaurer ist, nicht noch Stadtrath wird oder Bürgermeister, wenn er es nicht schon wäre. — Puh, wie stinkt es in diesem faulen Strohsack!

Wir wollen uns noch nach andern Kuckucksgeschichten umsehen. In der sogenannten Stadt Bühl gerathet hie und da eine vom Weibervolk, wie allwärts, auch in Zorn und spritzt mit der Zunge. Da schimpft Exempels halber eine über ihre gute Freundin und sagt: „Die ist ein rechtes Nest, die!" Das kann man eigentlich von jedem Menschen sagen, daß er ein Nest ist; und in diesem Nest sitzt allerlei Lebendiges, das gespeist sein will und gleich einem jungen Vogel von Zeit zu Zeit hungrig den Kopf herausstreckt. Da ist einmal der Magen, welcher alle Tag einigemal gefüttert sein will und ganz grob wird, wenn er sein Sach nicht kriegt. — Da ist dann die Neugierde, welche besonders bei den Weibsleuten ihren langen Hals alle Augenblick herausstreckt, um etwas zu sehen und zu hören zur Unterhaltung: gibt's doch manche, die gehen nicht leicht von der Gasse zur Hausthüre hinein, ohne daß sie noch einmal nach allen zwei Seiten umsehen, ob sie nichts für ihre Neugierde schnappen können, wie die Schwalbe nach der Fliege. — Da ist das Begehren, geachtet und geliebt zu sein, und manchem armen Menschen, der einen Kropf

hat oder Triefaugen und nicht gut hört, wird es gar öd und nüchtern im Herz, wenn ihn niemand besieht und er nur für eine Ueberlast im Haus oder in der Gemeinde angesehen wird. — Da ist der junge Paradiesvogel, die innerliche Religion; diese hungert und dürstet, wo sie gesund und frisch ist, nach dem Wort Gottes, nach dem Gottesdienst, nach den heiligen Sacramenten, und darum wird es manchem in Amerika wind und weh, weil er auf dem Land oft monatelang in keine Kirche kommt.

So sitzt mancherlei Lebendiges im Menschen, und jedes will genährt sein, um fortzuleben und zu wachsen. Aber in diesem Nest, dem Menschenwesen, sitzt oft ein dickköpfiger Kuckuck, der mehr Hunger hat und schreit und frißt, als alle rechtmäßige Begehrungen im Menschen, und die andern oft ganz unterdrückt; und zwar gibt es drei Sorten: der eine hat rothe Federn, der andere schmutziggelbe und der dritte gespreckelte. Wenn du ein Evangelienbuch hast, so schlag den ersten Brief des hl. Johannes auf; dort sind im 2. Kap. 16. Vers die drei Kuckuck mit Namen aufgeführt; sie heißen: Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. Die fressen ganz erschrecklich viel, und fressen oft die Seel zu Schanden, daß kein Saft und Kraft mehr an ihr ist.

Der Leser ist, bild ich mir ein, selber kein Lump; denn ein Lump haßt den Ewigkeitskalender, und dieser ist ihm ein ärgerer Greuel noch als ein Glas pures Wasser; aber vielleicht gibt es in eurem Ort doch sonst einen Lumpen oder gar so viele, daß sie in drei Schweinställen nicht alle Platz hätten. Betrachtet einmal, wie der Kuckuck im Leib, seine Trinklust, bei einem solchen allmählich alles auffrißt — er frißt das Vermögen, er frißt die Ehre, er frißt den Hausfrieden, er frißt die Gesundheit, er frißt die ewige Seligkeit. Und merkwürdig ist es, wie weit es so ein Kuckuck in der Begehrlichkeit bringen kann. Mein Vetter, welcher von Gewerb ein Doctor gewesen, wird einmal zu einem wassersüchtigen Wirt gerufen, um ihn herzustellen. Nachdem alles

beschaut und ausgefragt und verordnet war, wie es die Dökter machen, so hatte der Kranke ein Bedenken, nämlich er könne das Weintrinken neben der Wassersucht nicht beiseite lassen, er sei es gewohnt. Der Arzt fragte, wieviel er täglich gewohnt sei. Der Patient sagte: Zwölf Maß (d. h. 24 Halbe oder 48 Schoppen oder 18 Liter) per Tag. Der Arzt meinte, der Kranke sei wankelsinnig und rede irr, und schaute die Frau an. Dieselbe machte ein trübseliges, regnerisches Gesicht und sagte: „Es ist mit den zwölf Maß nicht einmal genug, er setzt dann als noch ein bis zwei Flaschen ‚Brenntewih' (Schnaps) darauf." — Was wollte mein Vetter machen? Er erlaubte dem Kranken „der Gewohnheit wegen" alle Tage drei Maß. Natürlich hat dann der Kuckuck zuletzt wohl die drei Maß und die Löffel voll Medicin, aber auch den ganzen Mann samt der Wassersucht und mit Leib und Seele weggesoffen und verschlungen.

Jetzt wollen wir den schmutziggelben Kuckuck betrachten. Der hat nicht viel Durst, aber ist ungeheuer hungrig, so daß er Tag und Nacht den Schnabel aufsperrt. Er hat die Art von einer Elster an sich, es ist ihm nichts lieber auf der Welt als etwas Glitzeriges, es sei Gold oder Silber oder auch nur ein Nickel. Aber ein majestätischer Misthaufen oder eine stattliche Kuh oder ein Stück Mattenfeld ist ihm auch lieb, und eine Wirtschaftsgerechtigkeit ist ihm ebenfalls überaus lieb. Vor längeren Jahren ist einmal eine Ortschaft abgebrannt und mit Brandsteuern und aus dem Gemeindssäckel wieder aufgebaut worden. Da nun noch ein schönes Stück Brandgeld zu verwenden war, so hat der Bürgermeister vorgeschlagen, ihre Filialkirche wieder herzustellen — da hat einer gerufen: „Lieber noch eine Sägmühle." Ja, die Sägmühle ist allen denen, welche den schmutziggelben Kuckuck im Leib haben, viel lieber als eine Kirche. Darum gehen sie nicht besonders gern in die Kirche, und wenn sie auch hineingehen, so bleibt die Seele draus im Geschäft und im Feld und beim Proceß. Ich habe einmal einen gekannt, dem

ist es in der letzten Nacht vor seinem End vorgekommen, der Teufel stehe vor dem Bett. Da er noch einen gesunden Leib hatte, kam ihm hintennach zu Ohren, daß eine Holzversteigerung (vielleicht an einem katholischen Feiertag in einem protestantischen Wald, es war im Murgthal) gewesen sei — da sagte der Ehrenmann: „Hat mich der Teufel denn gerade in die Kirche führen müssen!"

Der nämliche Kuckuck kann auch allerlei Kunststücke; er hilft so manchem Stadtschneider am Sonntag die allerschönsten Herrenkleider fertig machen; er kuppelt den jungen Mann mit einem alten dummen reichen Weibsbild; er stellt bei Lieferungen falsche Conti aus; er sitzt in Baden auf der Spielbank und dreht das Rad; er macht den einen stumm, wo reden Pflicht wäre, dem andern legt er Schmeichelreden auf die Zunge süßer wie Judenkirschen; er zündet das assecurirte Haus an oder macht Bankrott, nachdem er Geld und Gut beiseite geschafft hat; er verhindert durch schwere Todsünden, daß die Ehe mit mehr als zwei Kindern gesegnet werde; er gibt Anleitung, die alten Eltern an Leib und Seele todt zu kränken durch Entzug des Vorbehaltes; er lehrt den Wirt, wie man Bursche und junge Männer ins Wirtshaus lockt und zu Lumpen macht. Ja dieser Kuckuck ist ganz und gar ein Teufelskerl, der auch dem Judas den Strick um den Hals gedreht hat und den Acker Hakeldama erworben; gegenwärtig aber macht er ungeheure Geschäfte nicht bloß in Amerika.

Jetzt kommt der Kuckuck mit dem gespreckelten Gefieder. Da wollen wir statt einem einsechten Menschen gleich ein ganzes Haus, eines in der Stadt, nehmen. Sieh, wenn die Frau eitel wie ein Pfau ist, so macht sie natürlich auch die Töchter eitel — die brauchen nun vor allem an den eigenen Leib vielerlei Röck, Reife in den Rock, Hüte, Schleierwedel, Bändel und Schabracken von

Taffet, falsche Blumen und was all so eine nichtsnutzige Putzmacherin in ihrem verrückten Gehirn in Paris drin ersinnen mag. Arbeiten thun sie nichts, diese Ringeltauben, als sticken, was gerade so viel werth ist, als wenn die Heuschrecken im Gras herumhopsen. Dann muß auch ein schönes Visitenzimmer hergestellt werden — es muß ein Kanapee (auf deutsch Faulbett) hinein und allerlei Kommöd und Porzellangeschirr und goldrahmige Tafeln mit alten oder jungen Abgöttern. Da darf aber niemand drin wohnen; das wird nur aufgerissen, wenn Gesellschaft kommt, sogenannte Damen. — Du armer Mann! Gelt, du hast nicht gedacht, daß dem Engel, den du geheiratet hast, seine Flügel oder Flettwische so ins Geld laufen. Und ich kann wohl denken, wie die Sehnsucht deines Herzens Tag und Nacht auf größere Besoldung gerichtet ist, wie die Magnetnadel nach Norden, um das Gefieder der Weibervölker zu bestreiten und standesgemäß zu leben.

Freilich ist der Kuckuck arg gesprenkelt, insofern es Hoffart von allen möglichen Farben gibt. Ich will auch eine Bauernhoffart anführen, die so närrisch ist als die Luftballone (Reifröcke, zu deutsch Krinolinen), welche hoffärtige Stadtcreaturen auf den Straßen herumschwenken und worin die ärgsten mehr einem Trampelthier gleichsehen als einer menschlichen Gestalt. Nur ist der Unterschied, daß die Bauernhoffart, von der ich etwas sagen will, doch nicht am eigenen Leib getrieben wird.

Wenn man von Erlenbruck in Hinterzarten dem Feldberg zugeht, da trifft man in den weiten Bergwaldungen oft mächtige Baumstämme, die in Mannshöhe abgesägt sind. Bei den Bauern dort ist es nämlich früher Mode gewesen, möglichst weit in der Höhe die Tanne abzusägen. Am Boden abzusägen hätte knickerisch ausgesehen und als Schande gegolten, und je stolzer der Bauer, desto höher ist er mit der Säge hinauf; sie haben sogar Gerüste um die Tanne gemacht, um recht weit droben mit vieler Beschwerde den Baum abzusägen. Der bis zwei Meter hohe Rest versperrte dann so lange den Boden, bis er nach hundert Jahren vermodert ist.

Was hat die Bauern zu solchem Aberwitz getrieben? Antwort: Das nämliche, was die Damenvölker in der Stadt treibt, sich selber zu verunstalten zu einem wandelnden Regenschirm, wo ihr Leib der Stock drin ist; — es ist eben dummer Hochmuth und hochmüthige Dummheit, der gesprenkelte Kuckuck.

Bei wem nun ein Kuckuck von diesen drei Sorten nistet, der ist in dem nämlichen Zustand, wie eine Wittwe, die vor 400 Jahren in Regensburg gelebt hat. Von der steht also geschrieben:

Die Frau Kratzer hatte ein allerliebstes kleines Königshündlein, welches sie mehr liebte als ihren Sohn. Die besten Leckerbissen mußte das Hündchen immer vorerst haben, gepflegt wurde es wie ein Prinz, es schlief in einem seidenen Bettlein, und wenn dem Thiere etwas fehlte, so ließ sie den geschicktesten Doctor holen: dabei verwahrloste sie ihren Sohn, so daß er ein ganz verdorbener Bube wurde. Die Frau Kratzer ging täglich in die heilige Messe, weil es damals so gebräuchlich war; aber sie hat da nicht gebetet oder an Gott gedacht, sondern: „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz," sie spielte mit ihrem Hündchen, und man will gesehen haben, wie sie es selbst unter der heiligen Wandlung küßte und herzte.

Unterdessen wurde ihr Sohn immer liederlicher und brachte seiner Mutter groß Herzeleid und Schande. Sagte sie etwas, so lachte er sie aus und sprach: „Kümmert Euch um Euern herzigen Hund." — Da ließ sich endlich das Gewissen der Frau Kratzer nicht mehr geschweigen und plagte sie, bis sie im Beichtstuhl Ruhe suchte. Zu ihrem wahren Glück kam sie zu einem frommen Mönch, der ihren verkehrten Wandel schon lange kannte. Dieser machte ihr schwere Vorstellungen über ihr bisheriges Leben und gab ihr zuletzt die Buße auf, daß sie ihr Hündchen umbringen lasse. — Die Frau war schwer zerknirscht, und

in der Seelenangst wollte sie die Buße ausführen. Als sie aber das vielgeliebte Hündchen ansah, da wurde sie gar traurig und sprach: „Ach, wie ich dich so ungern verliere, du liebes Hündchen!“ — Bei diesen Worten ereignete sich etwas Gräßliches; das Hündchen sah die Frau an, und sie hörte eine Stimme aus dem Thiere heraus: „Liebe Frau, ich verliere dich auch nicht gern.“

Was dann weiter geschehen, das gehört nicht hierher, so neugierig du auch darauf sein magst. Sieh, dieses Hündchen und einer von den drei Kuckuck kommt auf eins heraus. Wenn du den Kuckuck nicht umbringst, so bringt er zuletzt dich um, nämlich um die ewige Seligkeit. Wo der hl. Chrysostomus einmal von Personen spricht, welche vom Teufel besessen sind, da sagt er: viel schlimmer noch sei der Zustand derjenigen, welche von einer sündhaften Leidenschaft besessen seien; denn die Sünde sei ein selbsterschaffener Teufel. Ein solcher selbsterschaffener Teufel ist eben der Kuckuck, sei er roth oder gelb oder gesprenkelt. Wenn du ihn nicht austreibst, so reißt er nach dem Tode deine Seele ins ewige Verderben.

Aber ich bin noch nicht fertig; da ich gerade auf der Kuckucksjagd bin, so will ich sehen, ob ich noch andere Gattungen aufstöbere. Es gibt Haushaltungen, wo der Mann fleißig arbeitet, die Frau ist häuslich, die Kinder sind brav; sie leben gar so sparsam, selbst an Feiertagen kommt kein Stücklein Fleisch auf den Tisch, und ans Wirtshausgehen ist gar nicht zu denken. Und doch kommen die Leute nicht vorwärts, sondern nur immer rückwärts; die Frau härmt sich ab, die Kinder sehen von schlechtem Essen so bleich drein, als wären sie krank, und haben immer Ausschläge wegen schlechtem Blut, und der Mann schafft mit seinen dürren Knochen so hastig, als wollte er sich ganz böse Grillen vertreiben. Wo sitzt der Schade? Das will ich dir sagen: Es hat ein Kuckuck ein silbernes Ei in dieses Haus gelegt, und als es ausgebrütet war, da ist der Vogel gewachsen und

hat gefressen alle Tag mehr, und hat nichts übrig gelassen für die andern. Errathest du es nicht, wer dieser Kuckuck ist?

Es ist der Wucherer, sei er beschnitten oder unbeschnitten, ein Jud oder ein wurmstichiger Christ. Hat einmal so ein Wuchermensch eine Familie aufgespürt, welche die Herrengelder und den verfallenen Zins nicht auftreiben kann und deshalb nahe dran ist, ihr Gütlein zu verkaufen oder ihr Häuslein zu versteigern (sie haben letzt auch Unglück gehabt mit der Kuh), so laßt sich der Wucherer bald finden. Dieser ist einer der brauchbarsten Schüler des lebendigen Satans. Er macht es gerade wie sein Lehrmeister, d. h. er benutzt die Noth eines Menschen, nicht um ein Werk der Barmherzigkeit, sondern ein Werk der Grausamkeit auszuüben, um dem Bedrängten einen Strick um den Hals zu werfen und ihn dran zu schleppen und zu würgen, wie ein ungeduldiger Metzgerknecht das Kalb. Die Seele will der Wucherer freilich nicht, denn er fragt nach der eigenen Seel nichts, aber dein Hab und Gut will er. Wenn er nur einen Thaler dir leiht, so ist dieser Thaler schon das Kuckucksei, welches er dir ins Nest legt; das Geld sitzt still und frißt erschrecklich viel, nämlich Zins um Zins und viel mehr, als gesetzlich erlaubt ist; der schlechte Kerl begehrt sogar, daß du auf den Schuldschein eine größere Summe schreibst, als er dir gibt. Und je größer deine Noth wird, je weniger du mehr einen Ausweg weißt, desto schwerer und unverschämter macht er die Bedingungen, wenn du Geld von ihm willst oder er dich nicht einklagen soll. So ein rechter Wucherer nimmt seinen bedrängten Nebenmenschen in die Hand wie einen Kolben Welschkorn; er wirft ihn eher nicht weg, bis er das letzte Körnlein daran ausgemacht hat und der Kolben blutt und bloß ist und so leicht, daß ihn schier der Wind fortblast.

Ich weiß zwar nicht alle Künste, welche die Wucherer anwenden, und es gibt vielerlei Gattungen, so z. B. die Kornwucherer und die Schnapsbrenner, welche in theuern

Zeiten Brod und Kartoffel noch theurer machen; und die Fabrikanten, welche den Arbeitspreis so herabdrücken, daß die Leute fast dabei verhungern und noch Gesundheit und Augen um das Sündengeld zu Schanden richten[1]; — aber das weiß ich, daß ein Wucherer der ruchloseste Kuckuck in einem Ort ist, und meistens schlechter als ein Dieb. Der Dieb stiehlt meistens aus Noth, der Wucherer ist nicht in Noth, wohl aber legt er dem einen Fallstrick, welcher Hilfe sucht in der Noth, und stürzt ihn in noch größeres Elend. Der Dieb weiß doch, daß er ein Sünder ist und sich bekehren und wieder erstatten muß, wenn er nicht des Teufels werden will: der Wucherer denkt aber nicht ans Wiedererstatten; und wenn sein Gewissen aus der Betäubung aufwachen will, so rathet ihm der Teufel, er soll etwas in eine Kirche vermachen, dann sei alles in Ordnung. Ja, schön in Ordnung! Uebrigens sollten eben die Leute auch selber so gescheit sein, lieber in zehn Häusern Hilfe zu suchen, als bei dem Jud oder einem Wucherer.

Der alte Prediger Berthold lebte zur Zeit der Kreuzzüge, da es für ein großes verdienstliches Werk galt, ins heilige Land zu reisen und als Kriegsmann zu kämpfen, um Jerusalem und das heilige Grab wieder zu erobern. Da mag vielleicht auch mancher gedacht haben, wenn er den Kreuzzug mitmache, so sei damit seine Ungerechtigkeit getilgt, ohne daß er das ungerechte Gut zurückgebe. Was nun Berthold darüber sagte, gilt ganz besonders vom Wucherer, wenn er nicht alles Abgepreßte zurückerstattet; nämlich er sagt: „Gesetzt den Fall, du machst den Kreuzzug mit, und du nimmst das Kreuz mit dir, daran Sanct Peter gemartert wurde, und das Kreuz, daran Sanct Andreas

---

[1] Wenn der Fabrikant ein ehrlicher Mann und kein Wucherer ist, so wird er dem Arbeiter einen zureichenden guten Lohn geben, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wenn die Verdienstlosigkeit die Leute treibt, durch wohlfeileres Anerbieten einander herabzusteigern.

gemartert wurde; diese Kreuze nimm und fahr übers Meer, und führe diese Kreuze allesamt mit dir und streite gegen die Heiden und gewinn das heilige Grab wieder in der Christenheit Gewalt, und bezwing die Heidenschaft fern und nah, auf und nieder, mit deiner Tapferkeit und mit deinem Schwerte, und werde erschlagen im Dienste unseres Herrn, des allmächtigen Gottes, und laß dich legen in das heilige Grab, darin der allmächtige Gott selber lag, und lege diese Kreuze alle auf dich, und auch das Kreuz, daran Gott selber den Tod nahm für alles menschliche Geschlecht; und wäre auch das möglich, daß Gott selber zu deinen Häupten stünde und unsere Frau Sanct Maria bei ihm, und alle Gottes Heiligen auf der einen Seite und alle Gottes Engel auf der andern Seite, und nimm du den heiligen Gottes-Leib (das heilige Abendmahl) in deinen Mund: die Teufel kommen doch her und brechen dir deine Seele aus dem Leib und führen sie hinab in den Abgrund der Hölle, wo ihr nimmermehr zu helfen ist, trotz all diesen Kreuzen und dieser deiner Heiligkeit!"

Mai.

Ich weiß bei uns keines von allen Gewächsen, das mir so vorkommt, wie wenn es fast eine Seele hätte und blutsverwandt mit einem wäre, als die Rebe. Wenn man an einem Maienmorgen hinausgeht und die Sonne durch das junge halbgewachsene Weinlaub so goldig grün und gelb und röthlich schimmert, da ist es einem, wie wenn man von einem Häuflein fröhlicher Kinder angelugt würde. Es gibt aber auch nichts, worin so das Menschenleben abgebildet ist, als im Rebstock, und gibt nichts, was so schnell ins Menschenblut sich verwandelt und das Lebenslicht fröhlicher auflodern macht, als der Rebensaft, und der Heiland sagt ja sogar: „Ich bin der wahre Weinstock, und ihr seid die Zweige."

Im Winter sieht so ein Rebstock gar krüppelhaft drein, viel

elender als ein anderes Holzgewächs, und wenn Kirschenbäume und Kruselbeerhecken (Stachelbeeren) schon lange blühen und grün sind, und die Gänsblümlein anfangen alte Jüngferle zu werden, die niemand will: so regt sich der Weinstock immer noch nicht, und er sieht drein, wie wenn er im Winter bis aufs Herz hinein verfroren wäre. Es ist ihm noch nicht warm genug. So ist es gerade mit dem Menschen; ein armseligeres Geschöpf als so ein neugeborenes Kind gibt es gar nicht. Wenn das Hühnlein aus dem Ei geschlupft ist, so ist es gleich wuselig und lauft auf den eigenen Beinen, obschon sie noch so dünn wie Zündhölzlein sind; hingegen so ein halbjährig Kind liegt immer noch auf dem Rücken. Und wenn die junge Katz schon allen möglichen Muthwillen treibt, so liegt das Kind noch da wie ein Fleischklumpen, der schlaft, trinkt, schreit und strampelt.

Aber jetzt gib acht. Der elende krüpplige Rebstock wird gar sehr respectirt; es ist schon vorgekommen, daß eine Flasche Johannisberger Wein um 20 Mark verkauft worden ist, während der stolze Eichbaum und die hohe Tanne umgehauen wird und klein gespalten zu Küchenholz oder zu einem Schweinstall oder einer Stellfall gezimmert. Desgleichen ist es mit dem Menschen. Mag das Hühnlein noch so weidlich herumspringen, während das kleine Kind noch nicht den Kopf heben kann: mehrere Jahre später jagt der junge Bursch das Huhn vom Nest und bringt der Mutter die Eier, daß sie Eierkuchen mache; und noch später ißt der fröhliche Knab ein Schlegele von der alten Henne, die man heute in einer Nudelsuppe verspeist, weil gerade Vettersleute auf Besuch da sind. — Aber ein Kind ist nach einigen Jahren nicht nur ein frisches Geschöpf, das lustig ins Leben hineinspringt: sondern wunderbar früh schon wachst auch Frömmigkeit in seinem jungen Herzen, und es wird lieb und lieblich vor Gott und den Menschen, wenn es recht erzogen wird.

Aber am Guterziehen fehlt es eben meistens; schauen wir wieder am Rebstock, wie es da gehalten wird. Wenn einmal

keine Winterfröste mehr zu fürchten sind, kommt der Rebmann und steckt die Stecken und bindet den Stock mit eingeweichtem Stroh daran, weil er zu schwach ist, auf eigenen Füßen zu stehen. Thäte man es nicht, so würde der Rebstock elend vom Wind und Regen herumgeschlenkert, und würde am Boden den langen Weg daliegen, wie einer, der zu viel Neuen getrunken hat — und Erdnüsse und Käfer, Gewürm und anderes nichtsnutziges Geziefer würden es ihm verleiden, guten Wein herzustellen. So ist es auch mit dem Menschen; wenn er sich an nichts binden will lassen, so wird er von allem Wind der Leidenschaft umhergeworfen, und wachst nicht aufwärts, sondern liegt elend zwischen den Grundschollen und frißt Staub, und an gute Früchte ist nicht zu denken. Besieh einmal so einen einzigen Sohn, der aufgewachsen ist oder so eine Ledige, die von der Mutter hinweggeloffen ist, weil sie nicht folgen will, und sich in der Stadt verdingt, „wo die Soldaten sein". Solche Leute gehen nicht nur an der Seele zu Grund, sondern oft auch am Leib; sie kommen in Armut, Schande und Siechthum; mancher stirbt im Spital und mancher am Seil, an das er sich gehenkt hat — Strick am Strick.

Soll es mit dir einen andern Weg gehen, so laß dich binden. In der Jugend hat dir Gott vielleicht Eltern oder rechtschaffene Meister gegeben; oder du könntest einen erleuchteten Beichtvater haben. Bind dich an ihren Rath oder ihre Anweisung. Oder schaff dir das Büchlein Philothea an vom hl. Franz von Sales, lies alle Tag darin zehn Jahre lang, und gib dir Mühe, deinen Wandel danach einzurichten. Oder such dir einen christlichen Umgang, einen guten frommen Kameraden, wenn du ein Mannsbild bist, oder wenn du keines bist, eine stille christliche Person, die nie auf den Tanz geht — das ist auch viel werth. Und binde dich an bestimmte Uebungen; das langt nicht und schießt nur in unfruchtbare Gabeln, wenn du nur beten oder Almosen geben oder einen Abbruch thun willst, wo es dir gerade drum ist. Wenn etwas bei solchen Uebungen herauskommen soll,

so mußt du sie an bestimmte Regeln binden, z. B. alle Tag um die Zeit etwas Bestimmtes beten, jeden Sonntag etwas beiseite legen für die Armen, jeden Freitag irgend einen Abbruch thun. Und für uns alle, keinen einzigen ausgenommen, ist der Rebstecken, der allein aufwärts hilft, an den wir uns binden müssen und an ihm aufwachsen, das Gebot Gottes oder das Evangelium, oder die Kirche — ist all eins und sind nur andere Namen. Wenn du dich daran nicht binden lassest, dann liegst du am Boden, und wenn's regnet, leckst du Dreck; wenn's windet, wirst du hin und her geworfen und verdreht; wenn die Sonne brennt, so dörrst du aus, und wenn es bedeckter Himmel ist, kriecht der Tausendfuß und der Ohrenklemmer und der Roßkäfer an dich, und der Regenwurm kühlt sein blödsinniges Haupt unter deinen Blättern.

Wenn die Reben geheftet sind, so wird viel Gezweig daran hinweggeschnitten, damit nicht so viel Saft unnöthig versproßt. Später wird Laubwerk abgebrochen, geblättelt, damit die Sonne besser beikommen kann. Wenn man so nach dem Schneiden in die Reben geht, ist es fast, wie wenn sie alle zusammen groß Herzeleid hätten: an allen hängen krystallhelle Thränen. Und wenn man die Tröpflein wegnimmt — man sagt, das Wasser davon sei gut für die Augen —, so kommen gleich wieder neue, und so geht es mehrere Tage fort. — So braucht's auch der Mensch, wenn etwas Rechtschaffenes aus ihm werden soll. Schon die Eltern müssen manche aufsprossende Neigung bei dem Kind beschneiden, d. h. ihm nicht alles geben, wonach es Begehr hat, z. B. nach Gassenkameradschaft, nach Wein oder gar Schnaps, nach hoffärtigen Kleidern, nach Geld im Sack, nach Komödie in der Stadt, nach Tanz auf dem Dorf. Es schadet nichts, wenn es auch Thränlein dabei absetzt. Hernach mußt du auch selber das Rebmesser nehmen und an dir wegschneiden allerlei Sach,

beispielshalber: Wievielmal bist du gewöhnt, ins Wirtshaus zu gehen? Wieviel brauchst du zu Tabak? Könnte man da nichts abschneiden? Vielleicht hast du eine Bekanntschaft; was thust du damit? Gesteh es nur, das Heiraten ist noch weit weg und ist gar nicht gewiß; du liebschäftelst eben mehr wegen des Vergnügens, wo du mit dem Schatz zusammenkommst — schneid ab, denn Gott hat gesprochen: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben, um dieselben anzubeten.“ So eine Liebschaft ist wie ein Nußbaum; er saugt den Boden aus; es kann keine kräftige Frömmigkeit daneben gedeihen; und manche Liebschaft ist wie wenn eine Schnake um ein Licht summt und sich daran wärmt und ihr Pläsir daran hat; sie tanzt immer näher und enger daran, — auf einmal packt die Flamme; das Thierlein fallt herunter und winselt elend, und in Ewigkeit wachst ihm der versengte Flügel nicht mehr; und die Unschuld wachst auch nicht mehr. — Schneid ab; ein ganz anderer als ich sagt: Schneid ab. Er sagt: „Wenn dich dein Aug ärgert, so reiß es aus; es ist dir besser, einäugig in den Himmel zu kommen, als mit beiden Augen in die Hölle verstoßen zu werden, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlöscht.“ Das Aug, welches du ausreißen mußt, ist dein Schatz, oder ist der Tanz, oder ist das Karten- und Würfelspiel, oder ist ein unrecht Gewerb, z. B. Holzfreveln oder Zoll- und Accisbetrug.

Aber, um wieder an den Rebstock zu kommen, er wird auch geblättelt, d. h. wenn die Blätter überhandnehmen, werden sie zum Theil abgebrochen, damit die Sonne stärker einbrennen kann; desgleichen der Mensch. Gott selber blättelt an dir. Der eine kommt ohne seine Schuld um Haus und Hof; dem andern stirbt Kind oder Gemahl oder Wohlthäter; der dritte verliert seine kräftige Gesundheit und kränkelt so viel. Besonders stark wird aber oft an einem geblättelt, wenn man alt wird; da

nottelt schon wieder ein Zahn und fallt aus, die Haare an deinem Kopf kann man bald zählen, die glatte Haut im Gesicht, die Kraft in den Gliedern, der satte Schlaf in der Nacht ist hin — das Gedächtniß rinnt wie ein alter Kübel, und mit dem Respect, den andere sonst vor dir hatten, ist es auch nicht mehr weit her; die Jungen meinen oft, so ein Alter könne ihnen anfangen Platz machen. Sieh, Gott blättelt deswegen an dir, daß besser die Sonne seiner Gnade von oben herab in deine unsterbliche Seele strahlen könne, daß die Gedanken an Gott, an Ewigkeit, an Heiligung der Seele mächtiger eindringen.

Weil wir aber lebendige Rebstöcke sind, sollen wir auch selber an uns blätteln. Ach, da wäre viel zu blätteln, damit die warme Sonne der Gnade besser durchdringen könnte. Bist du eine Stadtperson, sieh einmal deinen Kleiderkasten an; wäre da nichts zu blätteln? ist keine Hoffart drin? — Sieh einmal deine Bücher an, sind keine da zu weiter nichts gut, als die Zeit todtzumachen, oder noch schlimmere? Schau an die Wände deines Zimmers, hängt nichts da voll purer Eitelkeit der Welt? Und was stinkt denn dort so stark vom Spiegel her? Wenn ich recht seh, so ist es ein Pomadehäfele. — Und bist du vom Land, blättle vor allem die Kartenblätter, d. h. wirf sie weg und spiel nicht um Geld und noch viel weniger um Getränk — und hast du dir schon Sachen umgehängt, wie sie es in der Stadt tragen, pfui, wirf es weg, — das ist nicht ein Blatt, sondern eine Blattlaus — eine rechtschaffene Jungfrau tragt die Ortstracht und sonst nichts anderes; wenn sich eine im Dorf städtisch tragt, so denkt man eben, sie hab sich schlecht aufgeführt und aus der Stadt wieder heim müssen und sei nichts nutz.

Die Blüthezeit des Rebstocks kommt gar spät; man ist froh, wenn es 14 Tage nach Sommerjohanni noch dazu kommt; und es ist nur eine ganz kurze Zeit und kommt gar viel darauf an,

daß es gut ablauft. Die Blüthe ist ganz unscheinbar, aber riecht ganz besonders fein, und es entsteht daraus der goldige Wein. Man sagt auch, der vorjährige und auch der älteste Wein in Fässern im tiefsten finstern Keller drunten werde es inne, wenn an der Berghöhe droben die Rebstöcke blühen im fröhlichen Sonnenschein, und rühre sich und werde unruhig. Was ist die kurze Blüthe des Menschen, wo selbst altjähriger Wein wieder mitmacht und wie ins Gären gerathet?

Acht Tage nach Ostern ist Weißer Sonntag; da geschieht etwas gar Geheimnißvolles, und doch sieht man nicht viel. Eine Schar junger Menschen treten vor an den Tisch des Herrn; die himmlische Sonne, Jesus Christus, strahlt im heiligen Abendmahl auf die jungen Seelen und weckt die Blüthe und den Duft wunderbarer, seliger Andacht und heiliger Entschließungen in ihnen. — Ach, da gärt es auch in vielen alten, verjährten Herzen, wo es sonst so kühl und dunkel ist, wie in einem Keller; und es steigt manchem ein seltsames Weh in die Seele und eine Thräne ins Aug; er denkt: O könnt doch auch ich wieder so ein frommes Kind werden oder wieder zurückkehren in jene Zeit, wo auch ich zum erstenmal am Tisch des Herrn kniete! Und er bekommt Heimweh nach seiner eigenen Jugend, nach dem schönen Weißen Sonntag seiner Unschuld.

Wenn man so im Sommer eine Traubenbeer anrührt, so ist sie hart wie eine Erbs, und versucht man sie, so ist sie grimmig herb, und sie lugt einen schon so grün und bissig an als wie ein junger Drach. Wenn aber dann im Juli und August die Sonne recht einbrennt, so daß dicke Leute und Schweißmenschen fast zerfließen wie ein Butterballen am Feuer, da wandelt sich die Herbigkeit mehr und mehr in liebliche Süße, und die Traube wird fast durchsichtig und kriegt Goldfarbe, und die Wespen, welche auch wissen, was gut ist, sprechen fast so emsig zu, wie manche Freiburger dem Bierhaus, nachmittags und vormittags.

Wenn es hingegen den ganzen Sommer hindurch meist angenehm kühl ist, so daß die Pensionirten und die Damenzimmer auch nachmittags um zwei oder drei spazieren gehen, dann werden die Trauben zuletzt, wenn man sie lang genug hängen läßt, auch ein wenig weich; aber der Wein davon wird doch nicht süß, ärgert die Zunge und verdirbt den Magen, wie es besonders der sogenannte Markgräfler[1] oft an sich hat.

So wird auch im Menschenleben mit der Zeit immerhin manches anders; so einem alten Mann juckt's nicht mehr nach Streithändeln, wie in den zwanziger Jahren, und er johlt auch nicht mehr so arg, wenn er vom übernächtigen Wirtshaussitzen heimgeht, und schlagt den Leuten nicht mehr an die Läden. Und so eine hüstelnde alte Frau kann ohne große Unruhe abends ins Bett schlorpen, wenn auch beim Löwenwirt Musik und Tanz ist. Aber wenn im Sommer deines Lebens nicht die Hitze tüchtiger Arbeit oder mannigfacher Leiden an dich kommt, dann mag wohl das Alter dich etwas linder und geschlachter machen — aber deine Seele wird die Härte und Säure, die Hoffart und den Weltsinn nicht recht verlieren. Die Süße und den Geist und den edeln Geschmack eines Affenthaler[2] 59er oder 66er Weines kriegt die Seele nur in der Hitze der Anstrengung und der Trübsal, nämlich Geduld, Bescheidenheit, Verträglichkeit, Ordnung, Besonnenheit, Mäßigung, Selbstbeherrschung u. s. w.

Das nämliche lehrt auch noch ein anderer Umstand am Rebstock. Weinhändler, die ihr Geschäft recht verstehen, die kaufen lieber

[1] Der Markgräfler gedeiht in den Amtsbezirken Müllheim und Lörrach des badischen Oberlandes. Er ist ein guter Wein, jedoch allerdings etwas säuerlich und bei weitem nicht so geistig wie der minder berühmte Wein, der um Freiburg und in dessen nächster Umgebung wachst.

[2] Gedeiht in der Heimat unseres Kalendermannes. D. H.

bei armen Leuten den Wein, als bei solchen, die man zu den wohlhäbigen zählt. Rath einmal, warum? Die Sache ist nämlich so. Wer Küh im Stall hat oder gar Ochsen, der führt auch Dung in die Reben; denn der Dung macht, daß der Rebstock mehr Trauben ansetzt und die Beeren größer werden; hingegen werden die Trauben am gedüngten Rebstock nicht so süß und geistvoll, wie die auf dürrem, steinigem Boden. Weil nun die armen Leute ihr Stück Reben nicht düngen können, so bekommen sie zwar weniger, aber bessern Wein. So geht es oft auch mit den Kindern. Wenn sie aufwachsen und alles bekommen, was sie wollen: gut Essen, Leckereien, hübsche Kleider, Spielsachen aus der Stadt, und später Zehnerle und Markstücke in Sack u. s. w.; da werden sie gleichsam gedüngt und bekommen fette Köpfe und üppige gelüstige Herzen, der Geist gedeiht nicht wohl dabei. Für den Menschen ist es meistens nicht gut, wenn er alles im Ueberfluß hat — dessentwegen hat es der große Weingärtner auch eingerichtet, daß im ganzen nicht viele Menschen üppig leben können. — Bist du darum reich, so miste nicht deine jungen Rebstöcklein, deine Kinder, mit vielem Putz, sinnlichem Ueberfluß und Vergnügen, es könnte sonst gar leicht geschehen, daß sie ein elendes Gesindel und geil werden und in Verachtung und Elend gerathen. Wenn du aber wegen deiner Armut deine Kinder kurz halten mußt, so laß dich das nicht kümmern; es ist gesund für deine Kinder — kriegen sie auch keine feiste Backen dabei, so gedeiht desto leichter eine frische, kräftige Seele.

Ich will damit jetzt den Mai und den Rebstock verlassen, obschon noch vielerlei Lehrstück daran zu finden wären; nur eines will ich noch anheften. Ich bin kürzlich, gerade als das Herbsten anging, mit der Eisenbahn landaufwärts gefahren. Vor Ebringen[1]

---

[1] Ebringen, kaum zwei Stunden von Freiburg im Breisgau entfernt, gehört zu den besten Weinorten des südwestlichen Deutschland, das Elsaß allerdings abgerechnet. Der Herausg.

sieht man neben der Bahn einen weithin gestreckten Berg, auf welchem nichts als lauter Reben sind. Es fiel mir da ein, wie wunderbar hier aus dem braunen Erdboden heraus die goldigen Trauben, viele hunderttausend, wachsen. Das unreine erdige Wasser in dem Boden drunten steigt im Rebstock auf und wandelt sich da zu süßem, edlem Traubensaft. Und wenn dann die Trauben geherbstet und getrottet sind, fangt der schwere, trübe Most an zu gären und warm zu werden, und es wandelt sich daraus der Wein, leicht, hell und geistig. Behandelt man den Wein nicht recht, so wird er zu Essig, und alle Süße und aller Geist ist für immer verloren; wenn er aber ordentlich gehalten wird, so wird der Wein mit den Jahren immer noch werthvoller — und wenn ihn der Mensch trinkt, so verwandelt er sich ganz schnell in Menschenblut und macht das Herz fröhlich und bringt heitere Gedanken und frischt den ganzen Menschen auf. Steigt aber der Wein im Menschen gleichsam bis ins Leben, bis in die Seele und den Geist hinein — so geschieht noch Wunderbareres damit auf dem Altar — er wird verwandelt in Blut, Leben, Licht und Geist Jesu Christi.

Mach dir nun selbst noch ausführlicher deine Betrachtungen darüber und denk: Der Rebstock ist gleich dem Crucifix am Weg ein Bild, das dich an die edle Rebe erinnern soll, welche auf einem Berg im heißen Morgenland gestanden ist; der Rebberg heißt Golgatha; das Kreuz ist die Haltstange gewesen, Christi Leib ist die Rebe, mit Nägeln wurde sie geheftet — in der Gluth der Liebe und des Schmerzes zeitigte der Wein an dieser Rebe — es ist das Blut, welches vergossen wurde zur Vergebung der Sünden. Und diese Rebe ist es, welche aus der Erde die finstern, kalten Menschenseelen an sich zieht, wie die Rebwurzel die Erdfeuchtigkeit — und wenn sie sich anziehen lassen, so steigen sie in Christus auf und wandeln sich zu edlem, geistigem Wein, den Gott einthut und in Ewigkeit sich daran erfreut.

Juni.

Wie schön ist jetzt die ganze Natur! Wenn man ein halbes Jahr zurückdenkt, wie es da ausgesehen hat, so meint man fast, wir seien unterdessen auf dem Dampfschiff der Zeit in einem andern Welttheil angelangt. Man thät sich gar nicht mehr kennen, wenn nicht die Häuser und Landstraßen und Wegzeiger und der Landjäger oder Schandarm, welcher auch im Winter grün bleibt, alleweil die nämlichen geblieben wären.

Im Winter ist draußen eben alles kalt und todt gewesen; die Felder mit ihren rothen nassen Furchen sind bloß dagelegen oder im Hemd von Schnee; die Wiesen haben mit ihrem erfrorenen Gras fuchsig mißfärbig ausgesehen, wie dem Pariser Schneider sein Schnauzer. Die Bäume haben trostlos ihre leeren grauen Zweige in die kalte Luft hinausgestreckt, als wie wenn sie lamentiren wollten und die Hände ober dem Kopf zusammenschlügen, besonders wenn der Oberwind geht; und hie und da hat ein trauriger Fink sich draufgesetzt, er wartet und schaut, ob sie nicht frischen Dung aus dem Stall herausthun und ob bei den schlechten Zeiten noch etwas Eßbares drin ausfindig sei. Ums Singen ist es ihm schon lang nicht mehr, so wenig als der Fischergreth, seitdem sie keine Singjungfer mehr ist, sondern fünf Kinder hat; eines davon hat auch noch Klumpfüße. Und der Himmel liegt so grau und schwer ober einem wie ein Bleidach; schau, es fallen schon wieder kleine Schneekügelein herunter — 's ist aber zu kalt, als daß es herzhaft schneien möcht. Den Mägden ist's vergangen, so lang am Brunnen zu schwätzen, wie sonst als; sie trepplen jetzt, aber nicht, wie wenn sie Tanzmusik hören. Und der Tag ist so kurz; kaum schaut die Sonne einmal drüben am Wald ein wenig in die Höhe herein, so verleidet's ihr gleich wieder und zieht ihren dicken Wolkenmantel und Kapuz über, und duckt sich um 4 Uhr schon wieder und macht Feierabend — zuletzt tragt die Frau Sonne gar noch ein

Flanellleiblein, weil die Nächte so kalt sind. Oder geht sie vielleicht an einem Ort zu Licht, wo sie lieber ist als bei uns? — Ach ja, die weite Erde sieht aus, wie am Karfreitag die Altäre, wenn sie abgedeckt sind — aber freilich, wenn auch alle Zier des Altares hinweg ist, so ist dann etwas anderes schön hergerichtet, ein heiliges Grab. So hat es auch der unschöne Winter: wenn eine wolkenlose Nacht aufgeht, erscheint der funkelnde Sternhimmel mit seinen unendlichen Lichtkugeln und die Weihrauchwolke des Ewigen, die Milchstraße.

Sieh dich aber jetzt um; wie umgewandelt ist alles! Schon im Frühjahr, wo noch nichts grün war, aber Sonnenschein und linde Luft ihren stillen Segen über Flur und Wald gebetet haben, da hat es auch im Menschenherz gegärt, als sei schon der Mai vor der Thür und man dürfe nur sagen: Komm herein. Jetzt aber ist er gekommen; lug, wie prächtig jetzt die Erde angethan ist: schau das Meer der Fruchtfelder, wie wohliger Sonnenwind es wogen macht zu grünen Wellen, und die rothe und blaue Kornblume darin schwankt, als hörten sie Musik und wiegten wonniglich den Kopf dazu. Ist's vielleicht die Feldgrille mit ihrem Geigenstrich, ist's vielleicht der Wachtelschlag zwischen den Furchen, ist's vielleicht das Lerchenlied von blauer Himmelshöhe herab? — Und auf der Wiese, da ist jetzt großer Staat, weiß und roth und gelb hebt sich üppig stolzer Blumenflor empor über grünem Gras und Kräutergeflecht, wie an hohem Feiertag schöne Jungfern in rechtschaffenen Familien und Gemeinden — und am Wassergräblein spiegelt und liebäugelt das Vergißmeinnicht, und der Weidenbusch nickt ihm zu. Und Sommervögele klein und groß und Bienen und Herrgottskäferlein schweben umher, von einer Blume zur andern, und riechen dran. Dort am Grashalm glitzert ein Goldkäfer grün und gelb; drüben am Rain suchen Kinder Erdbeeren, und eines weidet zwei Schafe und ein Lamm. Und die Bäume haben alle ihren schönsten grünen Sonntagsstaat angezogen, man kennt sie gar nicht mehr — am

Kirschenbaum aber kriegen die Kirschen schon rothe Bäcklein. — Und der Himmel ist auch viel schöner geworden; die Wolken, früher so grau wie alte Zinnteller, sind jetzt gar schön geworden wie von Silber und weißem Krystall, oft mit goldigem Rand, und ziehen sonnig am blauen Himmelszelt vorüber. Und alles wachst und gedeiht fröhlich; die Kartoffel blühen, die Bäume tragen, die Aehren füllen sich, und bald ist Heuet.

Woher ist die große Veränderung gekommen? Von nichts anderem, als weil die Sonne viel gewaltiger und länger als in der Winterszeit über die Erde ihr silbernes Feuer ausgegossen hat. — Jetzt gib aber acht! Indem ich dies gerade schreibe, ist Pfingsten, der Hochzeitstag des Heiligen Geistes. Gerade was die Sonne, wenn sie zur Höhe von Sommerjohanni aufsteigt, über der Erde verwandelt und wirkt, das nämliche wirkt der Heilige Geist in der Seelenwelt. Und eine Seele ohne den Heiligen Geist sieht aus gegen eine Seele, in welcher der Heilige Geist wohnt, leuchtet und wärmt, wie eine kalte, finstere Winternacht über gefrorener Erde gegen eine Sommerlandschaft voll schwellenden Aehren und Früchten, voll frischem Grün und lieblichen Blumen.

Wir wollen das einmal an den Jüngern Jesu betrachten. Das waren curiose Leute, und man muß sich wundern, daß der Herr so lange Geduld mit ihnen gehabt hat. Alle Augenblick kommt ihnen das Gelüst, sie möchten große Herren werden, und ob das neue Regiment nicht bald angehe. — Ein anderes Mal kommt die Frage: Ja, was kriegen wir dafür, daß wir unser Fischergewerb aufgegeben haben? — Ein anderes Mal haben der und jener Sorge, daß ihm keiner im Rang vorgesetzt werde — ein anderes Mal kriegen sie Zorn und fragen, ob sie nicht Feuer vom Himmel herabrufen sollen, damit der ungattige Samariterort verbrenne — vielmal zeigen sie gar wenig Besinnung und Verständniß — ein anderes Mal haben sie wieder Weibersorge, sie hätten kein Brod auf den Weg mitgenommen

— ein anderes Mal kommt ihnen gewaltig Angst, sie versinken und es werde ihnen allen gehen wie dem Jonas, aber ohne den Fisch. Als der Herr gefangen genommen wurde, liefen alle davon, und Petrus, welcher zuerst gewaltthätig das Schwert gezogen und schier dem Malchus den Kopf gespalten, wenn er etwas mehr links gehauen hätte, hat bald darauf elendig vor einer Magd schon sich verschworen, er kenne Jesus Christus nicht, ganz gewiß nicht. Kurz, es hatte den Anschein, als schlage die Lehre und der Umgang des Herrn gar wenig und kümmerlich an den Jüngern an.

Als aber das Pfingstfest gekommen und der Heilige Geist in die Jünger eingegangen war — wie ist da ein prächtiger Sommer in den Seelen der Jünger aufgegangen und hat sie zu Aposteln verwandelt! — Petrus, der erst noch Judenangst gehabt hatte, stand vor allem Volk hin und redete von dem Herrn Jesus Christus, und wie sie kein Heil finden könnten als in ihm, den sie in ihrer Verblendung gekreuzigt hätten. Und als später die Hohenpriester und andere Herren in Jerusalem die Apostel arretiren ließen wegen „Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung" und hernach wieder losließen mit dem scharfen Verbote, ja nichts mehr von Christus zu reden, sondern als ehrsame Hebräer still und eingezogen sich zu verhalten, sonst werde man andere Maßregeln ergreifen, da hat Petrus geantwortet: „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen." Ja, diese armen, ungelehrten Juden sind vor Statthalter und Fürsten hingestanden und haben ihnen ins Gewissen geredet, und haben ganze Völkerschaften vom Heidenthum bekehrt, und haben mit Freuden ihr Leben für Christus und Christi Sache aufgeopfert. Mit Fröhlichkeit haben sie sich zu Tod martern lassen und nichts gewollt von aller Ehr und Herrlichkeit der Welt.

Sieh, das ist die Gewalt und Allmacht und Kunst des Heiligen Geistes. Und diese ist so wenig heutigen Tags ausgegangen, als die Kraft der Sonne ausgegangen ist, wenn der Sommer

kommt. Man sieht das hie und da bei einer Mission, aber auch sonst; denn der Geist weht, wo er will. Dieser Geist hat eine hoffärtige Weltperson im Judenland umgewandelt zu der Büßerin Magdalena. Dieser hat den in Ketzerei und Unzucht versunkenen Sohn der hl. Monica umgewandelt zu einem großen Kirchenvater, dem hl. Augustinus. Dieser Geist hat den hl. Ignatius von Loyola aus einem leichtsinnigen, verliebten Offizier umgewandelt zu einem Ordensstifter und gewaltigen Werkzeug Gottes. Auf jeden Tag des Jahres fallen ungefähr 40 bis 50 Heilige, welche die Kirche kennt und aufgeschrieben hat — es mögen aber mehr als Tausende auf jeden Tag fallen, die da gestorben und vor Gott heilig sind, von denen aber die Welt nichts weiß und nirgends nichts aufgeschrieben ist. Und alle insgesamt sind heilig geworden nur durch die Wirkung des Heiligen Geistes.

Es ist überhaupt curios, die ganze Christenheit glaubt und bekennt, daß der Heilige Geist auch Gott ist und den beiden andern göttlichen Personen gleich; aber während jedes gelehrsame Schulerkind mancherlei von Gott Vater und vom Sohne Gottes herzusagen weiß — so, könnte man in jedem Haus, in Stadt und Land, Umfrage halten, was sie vom Heiligen Geist wissen, so ist's meistens nicht viel mehr als die trockene, papierene Antwort, er sei die dritte Person in der Gottheit. Es wird darum für die meisten Leser eine wahre Neuigkeit sein, wenn ich ihnen etwas mehr vom Heiligen Geist erzähle.

Ich habe schon in Oesterreich eine Landschaft gesehen, welche ganz fürchterlich verwüstet war; wo vorher gutes Bauland und rechtschaffene Anpflanzung lag, da sah man nichts als Steine, Geröll, Sand und ausgerissene Bäume. Diese Verwüstung hatte ein Wolkenbruch nebst Ueberschwemmung angerichtet. Aber der Himmel war wieder blau, das zornige Gewässer war verflossen; bloß ein kleiner Bach spazierte vorbei und machte ein ganz unschuldiges Gesicht; es that ihm nur noch die Wahl weh, wohin er sich wenden wolle, weil es weit und breit aussah, als sei alles

lauter Landstraßen und Fußweglein für so dünne Bäche. — Ein andermal kam ich an eine Brandstätte: kohlschwarze Balken lagen umher, zerbrochene Dachziegel dazwischen und ich weiß selbst nicht was all für schwarzer halb und halb verbrannter Unrath; selbst die Bäume um das Haus waren versengt und die Blätter hingen abscheulich schwarzbraun und zersetzt umher — ein barfüßiges Weib stand an der Brandstätte und jammerte und heulte vor den öden Mauern, als wie wenn ihr einziges Söhnlein darin begraben wäre. Vom Feuer sah man keinen Funken mehr, nur rauchte es noch dünn und müde da und dort aus einem Haufen Schutt.

Sieh, gerade so ist es mit der Sünde. Gar viele Leute meinen, mit dem Bleibenlassen sei es gethan; absonderlich wenn sie einem auch noch leid thut, nachdem das Pläsir abgelöscht ist. Allein die Sünde verbrennt und verdolkt etwas in der Seele, und macht sie schwarz und wüst und faul und stinkend, und dieses Verderbniß bleibt, wenn auch die Brunst der bösen Lust gelöscht ist und das Leben langsam und langweilig im Sand des Greisenalters abwärts schleicht. Zieh das Messer aus der Wunde heraus, die Wunde bleibt; hört der Sturmwind und das Hagelwetter auch auf, der umgestürzte Baum bleibt liegen und die Frucht ist zerschmettert. Desgleichen, hast du deine Seele mit einer Todsünde vergiftet, so ist sie vor dem Auge des Allwissenden geworden wie durch und durch faules Obst, stinkend und ekelhaft und nichts nutz als wegzuwerfen in die große feurige Mistlache der Hölle. — Was kann da noch helfen? Ein menschliches Mittel nicht. So wenig Menschen ein ausgestochenes Aug wieder herstellen, oder einen abgehauenen Kopf wieder aufsetzen, oder eine verbrannte Handschrift aus der Asche wieder zu Papier machen können: so wenig kann der Mensch eine verdorbene Seele wieder gesund, lebendig und schön für Gott machen. Ja du kannst nicht einmal in diesem Zustand bei Christus im heiligen Abendmahl Hilfe suchen; denn würdest

du so zum Tisch des Herrn gehen, so versündigtest du dich am Leib des Herrn und äßest dir das Gericht hinein. — Und doch ist es ein erschrecklicher Zustand, eine Todsünderseele in sich zu haben; wenn der Mensch Erkenntniß hat, wie es mit ihm steht, so muß er vor sich selber schaudern; er ist in einem Zustande, wie vor alters einmal manche Menschen, die mit einem Leichnam zusammengebunden wurden, so daß sie Tag und Nacht den gräßlichen Anblick und Geruch der Verwesung auf sich sitzen hatten. — Wie ist da noch zu helfen?

Antwort: Da hilft niemand als Gott Heiliger Geist. Er ist es vor allem, der im Sünder bewirkt, daß ihm die Augen aufgehen, daß es ihm übel zu Muth wird über seine Sünden und er nach Hilfe verlangt. Und wenn dann der Sünder in Reue und in Hoffnung auf die Verdienste Christi in dem Beichtstuhl sich verdemüthigt und seine Sünden bekennt, und der geweihte Priester die Absolution über ihn spricht, da wirkt der Heilige Geist in der Seele des Sünders, wie einst bei der Taufe, ein Wunder: er gießt wieder Leben, Frische und Schönheit in die Seele, er wandelt das Gespenst zu einem Ebenbild Gottes. Niemand sieht dieses Wunder mehr als die Beichtväter, und nirgends sieht man es mehr als bei Missionen. Ja der Beichtvater sieht oft mit Erstaunen, wie Menschen mit den größten Lastern, verwilderte Männer und Bursche, liederliche Mädchen, zanksüchtige Weiber umgewandelt sind zu demüthigen, bereitwilligen Kinderseelen, die redlich wie Saulus fragen: „Herr, was willst du, daß ich thue?“ — und selbst begehren, daß der Beichtvater ihnen eine recht große Buße auferlege. — Sieh, das ist der Finger Gottes, der Heilige Geist, welcher die Seele berührt und aus der Verwesung zum Leben erweckt hat.

Das ist nur eines der großen Wunder, welche der Heilige Geist auf Erden wirkt. Er ist es, der nicht nur bewirkt hat, daß in der Jungfrau Maria der Menschenleib Jesu Christi sich gebildet hat, sondern auch, daß in der Wandlung das Brod und der Wein

sich in das lebendige Fleisch und Blut Jesu Christi umwandeln, daß die von Christus gestiftete Kirche niemals die Wahrheit und die Sacramente verliert; durch ihn wird die Auferstehung der Todten geschehen. Er geht überhaupt auf Erden allzeit und überall herum, und wo etwas wahrhaft Gutes entsteht in Gedanken, Worten oder Werken, so ist es der Heilige Geist, der es geweckt und gefördert und ihm Gedeihen gegeben hat. Nicht einmal einen guten Vorsatz fassen oder recht beten kann der Mensch, ohne daß der Heilige Geist hilft. Am Pfingstfest liest der Priester nach der Epistel folgendes:

Veni sancte spiritus et emitte coelitus lucis tuae radium.
Veni pater pauperum, veni dator munerum, veni lumen cordium.
Consolator optime, dulcis hospes animae, dulce refrigerium.
In labore requies, in aestu temperies, in fletu solatium.
O lux beatissima, reple cordis intima tuorum fidelium.
Sine tuo numine nihil est in homine, nihil est innoxium.
Lava quod est sordidum, riga quod est aridum, sana quod est saucium.
Flecte quod est rigidum, fove quod est frigidum, rege quod est devium.
Da tuis fidelibus, in te confidentibus, sacrum septenarium.
Da virtutis meritum, da salutis exitum, da perenne gaudium.
Amen. Alleluja.

In der deutschen Sprache heißt dies ungefähr:

„Komm, Heiliger Geist, und sende vom Himmel deines Lichtes Strahl.
Komm, Vater der Armen; komm, Geber der Gaben; komm, Licht der Herzen.
Bester Tröster, süßer Gast der Seele, süße Erquickung.
In der Arbeit Ruhe, in der Hitze Kühlung, in den Thränen Tröstung.
O seligstes Licht, fülle das Innere des Herzens deiner Treuen.

Ohne deine Gottheit ist nichts im Menschen, ist nichts unschuldig. Wasche, was unrein ist, tränke, was verdorrt ist, heile, was wund ist. Beuge, was spröd ist, wärme, was kalt ist, lenke, was abwegs ist. Gib deinen Treuen, die auf dich vertrauen, die heilige Siebengabe. Gib der Tugend Verdienst, gib des Heiles Ausgang, gib unvergängliche Freude."

Ich würde zu lang nicht fertig, wenn ich jeden Vers besonders auslegen wollte; ich will jetzt gleich sagen, wie es der Christ mit dem Heiligen Geist zu halten hat. Ich habe einmal von einem armen, verlassenen Mädchen gelesen, welches in einer engen Gasse zu Paris gewohnt hat. Das Mädchen hatte in einem Blumenscherben einen kleinen Rosenstock, eigentlich seine einzige Freude. Weil aber wegen den thurmhohen Häusern das ganze Jahr nie ein Sonnenstrahl zum Fenster ihrer Kammer hineinschaute, so trug sie zuweilen ihren Blumenstock auf einen breiten Platz, stellte ihn auf den Boden und stand dazu, damit er eine Zeitlang das Sonnenlicht trinken und sich daran wärmen könne. — Mach auch du, o Christ, es mit deiner armen Seele so. Du lebst vielleicht in Umständen, wo das Sonnenlicht des Heiligen Geistes nicht wohl kräftig bei dir durchdringen mag. Wenn man mitten im Getös der vielerlei Geschäfte, im Rauch und Staub der Alltagssorgen, im Getrieb des Menschenverkehrs lebt, da ist die Seele wie ein Wasser, das fortwährend heftig umgerührt wird. Wenn auch in ewiger Klarheit allüberall das hohe Licht des Heiligen Geistes von oben strahlt, die unruhige, muhrige Seele laßt es nicht klar in sich hineinspiegeln. Sein Licht kann am besten einstrahlen in der Einsamkeit, sei es in abgelegener Kammer, sei es in der Kirche, sei es in stiller Nacht, sei es im Wald oder an der fernen Berghalde. Such oft die Einsamkeit auf und öffne da deine Seele im Gebet, damit der Heilige Geist einstrahlen kann wie der Sonnenstrahl in die Blumenknospe, sobald sich diese öffnet. Du wirst manchmal Gedanken, Stimmungen und Mahnungen inne werden, welche nicht

deine eigene Seele ausdünstet, sondern von oben kommen, wie die Blume auch nicht aus der Erde ihre schöne Farbe nimmt, sondern vom Sonnenlicht.

Aber du mußt vorsichtig sein. Du wirst auch schon Irrlichter gesehen haben; es sind curiose Dinger, und man weiß bis auf den heutigen Tag nicht recht, was sie sind. Sie kommen nicht von oben herab, sondern von unten aus Sumpfboden und führen in Sumpf, wenn man ihnen kurzweg nachgeht. So kommen auch im Menschen allerlei glitzerige Gedanken und fromme Anmuthungen, die nicht aus dem Heiligen Geist sind. Und wenn sich einer doch einbildet, sie seien aus dem Heiligen Geist, und ihnen nachgeht, so verirrt er sich oft in einen wüsten Sumpf; der Teufel hat ihn mit einem Heiligenschein verlockt. Z. B. fallt einem ein, wo er noch ein fehlbarer Mensch ist, seine Seligkeit sei festgesetzt und ganz gewiß; oder er sei berufen, der Welt Buße zu predigen, während sein Aug selber noch voll Balken steckt; oder er müsse ein absonderliches Leben führen, er habe einen hohen Beruf, während er noch nicht einmal von den gewöhnlichen Alltagssünden einer bösen Zunge frei ist; oder wer in der Bibel liest und meint, seine dumme verstandlose Auslegung schwerer Stellen komme aus Erleuchtung des Heiligen Geistes: dem hat der Teufel ein Seil gedreht aus Hochmut und Blödsinn, und führt ihn an der Nase herum und dreht ihm zuletzt den Hals damit zu, d. h. bringt ihn ums ewige Leben. — Aber woran soll man die Einsprechungen des Heiligen Geistes von den Einfällen teuflischer Bethörung oder nichtsnutziger Einbildung unterscheiden?

Die Probe ist nicht sehr schwer: Erstens muß das, was dir so fromm und heilig vorkommt, mit der Lehre der Kirche übereinstimmen, denn ob dich der Heilige Geist erleuchtet, ist nicht gewiß; ganz gewiß aber ist die Kirche vom Heiligen Geist erleuchtet und geleitet. Er kann also nicht da „nein“ und dort „ja“ sagen. Ueberhaupt ist es mit dem Schriftauslegen von

Privatleuten eine curiose Sache. Die vom Heiligen Geist gesetzte Kirche ist die rechte Lehrerin und Auslegerin der Heiligen Schrift; der Heilige Geist will nicht erst einem Schuhmacher oder einer Nähterin neue unerhörte Lehren offenbaren, sondern er will der frommen Seele nur helfen, daß ihr die alte christliche Wahrheit so kräftig wie neu einleuchte und zu Herzen gehe. Das Auslegen nach eigenem Kopf kommt meistens vom Hochmuth; der Teufel hat es Anno 30 nach Christi Geburt in der Wüste und auf der Zinne des Tempels auch schon probirt, ist aber damit durchgefallen und elend abgefahren. Zweitens muß das, was dir einfallt, wenn du ihm nachdenkst und nachgehst, dich demüthiger, liebreicher, geduldiger, williger und getrösteter machen. Wenn dir daher einfallt, du werdest keine Vergebung mehr bekommen und seiest ewig verloren, so ist dieser Gedanke nicht vom Heiligen Geist, sondern vom bösen Feind oder einem verdorbenen Magen; denn das ist gegen die Schrift und gegen den Heiligen Geist, daß ein lebendiger Mensch, wenn er sich ernstlich bekehren will, keine Vergebung mehr bekomme.

Darf man aber schon mit dem irdischen Feuer nicht spielen, so darf man es noch viel weniger mit dem himmlischen Feuer, mit dem Heiligen Geist. Du wirst schon von den Sünden gegen den Heiligen Geist gehört haben, daß diese weder in dieser noch in jener Welt vergeben werden. Steht ein Baum im Winter da, grau, nackt und langweilig, so thut es nichts, man denkt: es bleibt nicht alleweil Winter. Wenn aber in diesem Monat Juni, mitten unter all dem grünen Baum- und Buschwerk, ein Baum herausragt ganz dürr und ohne Laub, gerade wie im Winter, da weiß man, wo man dran ist. Der Baum ist abgestanden, die Sonne hat ihn nicht geweckt, er steht da wie ein Todtengerippe unter lebendigem Volk — hau ihn um, er ist nur gut ins Feuer. — Sieh, es gibt Heiden, Juden, Türken, Getaufte von mannigfachem Irrthum und schiefer schadhafter Glaubenslehr, von Jugend auf verwahrloste Katholiken — aber

das sind größtentheils Bäume, die noch nicht das volle Sonnenlicht des Sommers, die vollständige Lehre und Gnadenmittel der katholischen Kirche inne geworden sind, sonst würde es vielleicht ganz gut mit ihnen stehen; sie sind wenigstens keine Sünder gegen den Heiligen Geist. Hingegen wenn ein Katholik ganz gut und sorgfältig unterrichtet worden ist in seiner Religion, auch fromme, brave Eltern gehabt hat; er aber wirft die Religion weg, sobald er auf eigenen Füßen steht, und lästert und spottet noch dagegen, und wenn nun Gott ihm auch noch predigt durch gute Bücher, durch rechtschaffene Menschen, durch Schicksale, durch innerliche Gedanken — und es hilft alles nichts, er verachtet Gottesdienst, Sacramente und will nichts von Christus wissen, er stoßt selbst auf dem Krankenbett Lästerung aus — oder wenn ein Geistlicher zum Priesterstand wohl vorbereitet worden ist und täglich mit dem Heiligsten umgeht und dennoch in Unglauben und Laster dahinlebt: sieh, das ist ein Sünder gegen den Heiligen Geist, ein dürrer Baum im Sonnenschein, zu nichts gut als fürs Feuer.

Besonders steht man in Gefahr, gegen den Heiligen Geist sich zu versündigen, wo man so recht klar und hell gegen eine Sünde gewarnt wird, und man thut dann mit langsamer, voller Besonnenheit dennoch diese Sünde. Der Pfarrer spricht dir z. B. recht eindringlich im Beichtstuhl zu, du mögest doch keine Sünde wissentlich verschweigen, und du läugnest dennoch eine gewisse Todsünde weg. Oder du sollst einen Eid schwören; du bekommst vorher umständliche Belehrung über die Heiligkeit des Eides, und wie du Gott absagest und lästerest, wenn du falsch schwörest — dennoch stehst du mit aufgehobener Hand vor das Crucifix und vor die angezündeten Kerzen, und rufst Gott als Zeugen an und schwörst wissentlich einen Meineid. Derlei Sünden sind wie Lattnägel, womit der Mensch sich selber die Thüre in den Himmel zunagelt.

Daran streift auch eine Sache, welche seit vielen Jahren landauf und landab und über die Landesgrenze hinaus unendlichen Verdruß macht, gemacht hat und machen wird; und es ist so heikel davon zu reden, gar in einem Kalender, wie wenn man einen Menschen, dem die Haut abgezogen ist, heben und legen soll, ohne ihm weh zu thun — nämlich in Sachen der gemischten Ehen. Vielleicht erschreckt mancher schier, wo er nur das Wort hier sieht, und denkt, da wird der Kalendermacher mit seiner ungattigen Manier etwas Schönes anrichten, wenn er von so zärtlichen Dingen schreiben will, hätt' er das lieber bleiben lassen und thät den Frieden nicht stören. — Nun, vielleicht lauft es gelinder ab, als du meinst: aber hat mir Gott das Geschick und die Gelegenheit gegeben, hunderttausend Christen durch den Kalender etwas ins Ohr des Gewissens zu sagen, so will ich in Bezug auf einen so wichtigen Punkt nicht zu den stummen Hunden gehören, von welchen der Prophet Isaias spricht.

Bei gemischten Ehen, worin die Kinder von der katholischen Kirche abgetrennt erzogen werden, muß man unterscheiden, aus welcher Zeit sie datiren. Vor längern Jahren haben wir Geistliche vielfach selber den grauen Star in dieser Beziehung gehabt und waren blinde Führer, d. h. wir haben bei Schließung gemischter Ehen gar nicht gefragt, in welcher Religion die Kinder erzogen werden, viel weniger Belehrung und Warnung dem katholischen Theil darüber gegeben. Ich will deswegen den Katholiken, welcher in früherer Zeit ohne alle Bedingung eine gemischte Ehe eingegangen hat, nicht verurtheilen; der Allwissende wird es schon aufgezeichnet haben und es einmal herausstellen, ob und wie viele wissentliche Schuld dabei war oder nicht. Ganz anders sieht die Sache aber in jetziger Zeit aus. Man ist allgemein wieder mehr zur Besinnung gekommen und fragt wieder mehr nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. So oft deshalb eine katholische Person in eine gemischte Ehe treten will, so wird

sie von ihrem Geistlichen belehrt, wie schwer sie sich versündige, wenn sie nicht die katholische Erziehung ihrer Nachkommenschaft ausbedinge, und es wird ihr in diesem Falle selbst die Copulation und der kirchliche Segen verweigert.

Was thut nun ein solcher Katholik, der nicht darauf achtet? — Christus hat eine Kirche gestiftet, wovon er selbst die lebendige Wurzel ist, aus welcher alle Vergebung, Gottgefälligkeit, Verdienste, Seligkeit auf die Zweige, d. h. die Mitglieder der Kirche, sich vertheilen. Der Katholik nun, welcher nicht katholische Erziehung der Kinder ausbedingt, schneidet seine Kinder ab von diesem Lebensbaum der katholischen Kirche, folglich auch von dem Zufluß derjenigen Gnaden und des Heiles, welcher außer der katholischen Kirche nicht zu finden ist — also des Antheils an der heiligen Messe, wo täglich auf zahllosen Altären das einzige, was Gott auf Erden vollkommen gefallen kann, das Opfer der höchsten Liebe und des tiefsten Gehorsams des Gottmenschen Jesus Christus, für uns dem Vater dargebracht wird zur Anbetung, Versöhnung, Dank und Bitte. — Er nimmt seinen Kindern den wahren, lebendigen Leib Jesu Christi, wie er gegenwärtig ist in der Hostie, welche von einem rechtmäßig geweihten Priester in der Messe consecrirt und in der Communion ausgetheilt wird. — Er nimmt den Kindern die unschätzbare Hilfe und den Trost des Sacraments der Buße; wenn sie gesündigt haben und sich bekehren wollen, so finden sie nirgends sonst wahre Beruhigung, daß ihnen die Sünden vergeben sind. — Wenn er einmal stirbt, so dürfen seine Kinder nicht für ihn beten, denn nach der Lehre der Protestanten kommt jede Seele nach dem Tod sogleich in den Himmel oder in die Hölle. — Ja er überlaßt es dem Zufall, ob seine Kinder nur giltig getauft und an Christus zu glauben gelehrt werden, denn es gibt genug protestantische Prediger, die offen und ungescheut die Gottheit Christi läugnen. Und in mancher Schule hören seine Kinder Dinge, welche sie mit Verachtung und Haß gegen die katholische Religion erfüllen; wird

doch im ältern Heidelberger Katechismus das Heiligste, was wir haben, ein Götzendienst genannt.

Wenn du darum als Katholik einwilligst, daß deine Kinder protestantisch erzogen werden, so laßt sich dieses in gegenwärtiger Zeit nur auf zweifache Weise auslegen: 1. Entweder erklärst du damit vor der ganzen Welt, daß du von dem katholischen Glauben innerlich abgefallen bist, deine Mutterkirche verachtest; du erklärst dich selber als Desertör und excommunicirst dich selber — du bist in religiöser Beziehung gar nichts, du hörst auf, Katholik zu sein, und bist doch auch kein Protestant. Oder 2. du glaubst an die Wahrheit der katholischen Kirche und willigst dennoch ein, daß deine Kinder um all die geistlichen Wohlthaten unserer Kirche gebracht werden. Dies wäre eine furchtbare Schlechtigkeit gegen deine eigenen Kinder. Du begehst, geistig betrachtet, eine ärgere That, als die liederliche Person, welche ihr Kind aussetzt: du setzest deine Kinder auch aus, und zwar ihre unsterbliche Seele, du wirfst sie hinaus aus dem Schoß der Mutterkirche.

Und um welchen Preis geschieht diese Ausscheidung der Kinder von der großen ehrwürdigen katholischen Kirche? Warum wirfst du deine Kinder von dem Fels hinab, worauf der Herr seine Kirche gebaut hat? Antwort: Weil du Geld oder Versorgung von dem protestantischen Ehetheil bekommst, oder weil du bessere Anstellung oder mehr Kundschaft oder sonstige Vortheile erwartest, oder weil du aus Verliebtheit so blind bist wie ein Auerhahn in der Falz.

Wenn nun der katholische Theil gehörig in seiner Religion unterrichtet ist, und auch der Seelsorger ihm all dieses noch ans Herz legt, und er entschließt sich dennoch, die Religion der Kinder dranzugeben — weh! der widerstrebt und verstockt sich gegen die offenbare Wahrheit, er verkauft Christus im katholischen heiligen Abendmahl, er erweist sich als Vetter des Judas Ischkariot. In einer solchen Ehe ist nicht der protestantische Theil als Verächter

und Feind der katholischen Kirche zu betrachten, sondern der katholisch getaufte Theil, der seinen Kindern im voraus das heilige Meßopfer und die Sacramente der katholischen Kirche gleichsam verkauft. Wenn dann eine solche katholische Person, statt in lebenslänglicher Reue diesen Schritt zu beweinen, immer mehr Glauben und Liebe zu ihrer Religion verliert, und noch absichtlich Menschen, Predigten und Bücher meidet, welche sie wegen ihrer Sünde gegen die katholische Religion beunruhigen könnten; hingegen ihr Gewissen zu betäuben und ihre Seele anzulügen sucht durch hohle Redensarten, als sei es einerlei, zu welcher Religion man halte — da steht ihr Seelenheil in der schrecklichen Gefahr, unterzugehen in der Sünde gegen den Heiligen Geist.

Der Protestant könnte aber nun sagen: „Ich laß mir auch nicht zumuthen, was ihr Katholiken euch nicht zumuthen lasset.“ Allein der Protestant kann hierin viel eher nachgeben als der Katholik, ohne sein Gewissen zu verletzen. Denn der Unterschied besteht darin, daß die katholische Kirche alles wahrhaft Christliche, was die Protestanten haben, auch hat, z. B. die Taufe, den Glauben an den dreieinigen Gott u. s. w. Wenn somit der Protestant seine Kinder katholisch werden läßt, so raubt er ihnen damit kein geistliches Gut, das sie nicht auch in der katholischen Kirche finden. Sie bekommen nur mehr Wahrheiten und Heilsmittel, welche die sogen. Reformatoren verworfen haben. Der Protestant muß aber doch gelten lassen, daß die katholischen Lehrstücke niemandem etwas schaden; folglich kann er mit gutem Gewissen den Versuch machen lassen, ob sie seinen Kindern zusagen. Es wird z. B. jeder vernünftige Protestant gelten lassen, daß es seinen Kindern nichts schadet, wenn sie ihre Sünden beichten, wenn sie beim Betglockläuten beten, wenn sie die reinste Jungfrau und die Heiligen verehren, wenn sie für ihre verstorbenen Angehörigen beten, wenn sie in der Messe die Aufforderung Christi befolgen: „Thut dieses zu meinem Andenken“; wenn sie verpflichtet werden, jeden Sonntag dem Gottesdienst

mit Andacht beizuwohnen; wenn sie lernen, zuweilen durch Fasten ihre Sinnlichkeit zu beherrschen; wenn sie überhaupt glauben und thun, was in jedem katholischen Katechismus steht.

Jetzt ist's aber genug. Wer noch mehr wissen will in betreff der gemischten Ehen, der kann bei seinem katholischen Seelsorger fragen oder die kleine Schrift bestellen: „Der verbotene Baum, für Katholiken und Protestanten gezeigt von Alban Stolz.“ Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlagshandlung.

Ich will nur noch in betreff der Sünden gegen den Heiligen Geist etwas hinzufügen. Es ängstigt sich nämlich manche Seele, die von den Sünden gegen den Heiligen Geist gehört oder gelesen hat, sie selber habe solche Sünden, und meint, jetzt sei ihr nicht mehr zu helfen, für sie gebe es keine Vergebung mehr. Darauf kann ich eine ganz tröstliche Antwort geben. Die, welche sich ängstigen, sie hätten Sünden gegen den Heiligen Geist, mit denen steht es in der Regel nicht so schlimm. Wesentlich bei den Sünden gegen den Heiligen Geist ist die fortwährende Verstockung und Herzenshärtigkeit. Jeder Mensch aber, der wahre Reue fühlt und zu Christus fleht und redlich Gott dienen will, der hat die Gesinnung vom Heiligen Geist geschenkt bekommen, folglich hat ihn der Heilige Geist nicht aufgegeben, und folglich kann er gerettet werden. Die eigentlichen Sünder gegen den Heiligen Geist ängstigen sich selten wegen ihrem Seelenheil, sie lachen und spotten eher darüber, und wenn sie unruhig werden wollen, gehen sie in lustige Gesellschaft oder trinken brav, daß die Grillen ersaufen; die Herzwurzel des guten Willens ist todt und faul. Gott behüte uns alle davor!

Juli.

Wenn man so abends an einem Stadtbrunnen vorbeigeht, wegen was stehen denn so viele Soldaten dabei herum? Man sieht doch nicht, daß sie Wasser trinken. Und warum sitzen die

Kindsmägde am liebsten unter die Bäume, wo exercirt wird oder die Trommler so vielen Lärm machen — sie werden es doch nicht auch lernen wollen? — Ferner, wenn gerade im Goldenen Löwen und im Grünen Baum miteinand Tanzmusik ist, und die zwei Wirt thäten es untereinander abmachen, daß im Löwen nur lauter Mannsleut tanzen, und im Grünen Baum lauter Weibsbilder, so daß kein einziger Mannsmensch in den Grünen Baum eingelassen würde: was glaubst du, würde aus dem Getanz etwas werden? — Die Mannen im Löwen thäten sicherlich lieber trinken und johlen und allenfalls miteinander raufen als tanzen — und wenn auch so ein paar üppige Jungfern im Grünen Baum drüben das Tanzen probiren wollten, weil sie gar so gern tanzen, so thät sich jede einbilden, die andere sei ein Bursch, wie sich ein Kind einbildet, die Pupp, welche es herumtragt, sei ein lebendiges Kind; und das Tanzen ohne Mannsleut wär ihnen bald verleidet.

Es ist eben so eine Sache, das weibliche Herz kriegt gar so leicht ein übermäßiges Verlangen nach einer Mannsperson; und mancher Bursch sieht nichts lieber auf der Welt als eine junge Maid im Sonntagsstaat, gar wenn sie nach ihm umschaut, wo sie vorbeigeht. — Und doch ist das erst gezündelt; wenn aber einmal alle Tag oder alle paar Tag so zwei zusammenkommen und miteinander reden hin und her — dann entzündet sich allmählich eine L i e b s c h a f t, und von diesem curiosen Zustand will ich jetzt reden, sei's gerade Vollmond oder nicht.

Ich weiß nicht, ob du Leser oder Leserin schon verliebt gewesen bist, es ist wohl möglich. Auf keinen Fall brauch ich es zu beschreiben, denn lesen kann man es in allen Romanbüchern, und hören kann man's in allen Gassenliedern, und sehen kann man es in allen Komödien, seien sie lustig oder traurig; und in den Städten fangen viele mit den Liebschaften an, wo sie noch in die Schule gehen; man sollte von manchen meinen, sie kämen schon verliebt auf die Welt. Statt dieser überflüssigen Beschreibung will ich lieber etwas davon sagen, was in den Roman-

büchern nicht steht und in den Liedern nicht gesungen wird. Die langen Liebschaften bei uns kommen eigentlich theilweise von der Polizei, nämlich weil so viele gar nicht oder so lang nicht heiraten dürfen[1]. Und sie sind eine gelinde pläsirliche Narrheit; er sieht in der Person einen Engel, und ihre Wasseraugen kommen ihm vor wie zwei Morgensterne; und sie sieht in ihm einen Salomon an Verstand und einen Hercules an Stärke, und wäre es auch nur ein versticker Student oder ein engbrüstiger Schneidersgesell, der die grüngelben Härlein seines elenden Schnauzers am Sonntag-Nachmittag und Montag früh schwarz färbt. Das wäre aber das Aergste noch nicht; es kommt noch schlimmer.

Ich bin einmal morgens in der Frühe nach Dießenhofen[2] gekommen und habe dort im Wirtshaus auf das Dampfschiff gewartet. Da saß dann ein Bursch aus Appenzell und hatte einen Schoppen Wein vor sich. Ich zettelte ein Gespräch mit ihm an und merkte aus seinem Klagen und Husten und Aussehen, daß die Auszehrung nicht mehr lange an ihm zu zehren haben werde. Unterdessen ließ er den zweiten Schoppen kommen und trank und hustete, bis auch dieser überwältigt war; dann forderte er den dritten Schoppen. Ich sagte ihm, das sei aber höchst schädlich für seinen Zustand, Wein zu trinken, und gar morgens. Darauf gab er mir in allem Ernst zur Antwort: der Wein mache ihm gut.

So ist es gerade mit den Liebschaften. Die Buhlereien

---

[1] Heutzutage ist die Sache so sehr anders, daß jedes Pärlein heiraten kann, wenn es auch kein eigenes Bett besitzt und den Hochzeitsrock auf Borgs machen lassen muß. Für die Alten wie für deren Nachwuchs haben ja die Gemeinden zu sorgen, welche mit ihrer Anwesenheit beglückt werden.

[2] Städtlein am Rhein, im Kanton Schaffhausen, gegenüber dem badischen Ufer. Der Herausg.

machen einem auch gut, d. h. es wird einem ganz vergnüglich ums Herz, wenn man an den Schatz denkt, oder ihn am Fenster vorbeigehen sieht, oder man wieder mit ihm geredet hat, oder ein Brieflein oder eine Blume von ihm bekommt. Aber das macht einem gut wie dem Auszehrigen das Weintrinken, d. h. es macht einige Zeit eine angenehme Stimmung, richtet aber manchen innerlich zu Grund, oft auch äußerlich. — Ja, warum denn? Was ist denn Böses daran, wenn so zwei junge Leute einander gern sehen? Das will ich jetzt expliciren, weil der Pfarrverweser auf der Kanzel doch nicht umständlich darüber predigt — ich weiß nicht, getraut er sich nicht recht, oder versteht er die Sache zu wenig, oder meint er, es gehöre nicht auf die Kanzel. Ich will die Liebschaften abtheilen in drei Sorten: grobe, halbfeine und superfeine.

Grobe, das sind die, wo es lasterhaft zugeht, z. B. wie Knecht und Magd auf manchem Bauernhof Liebschaft haben, oder wie manche haben, wenn sie spät nachts vom Tanz heimgehen, oder die Liebschaften, welche den badischen Gemeindskassen so viel Geld kosten (in Sachen der unnöthigen Kinder). Ueber diese Geschichten machen dann die liederlichsten unter den Fabriklern, Soldaten, Gesellen und Bauernburschen, Fuhrknechten, Schreibern, Ladenjungen und Arbeitern am allerliebsten ihre Spässe, denn da braucht einer keinen Verstand dazu; wenn die Schweinerei noch so dumm und plump ist, so wird doch gelacht. Und wenn ein Gassenhund reden könnte, würde er ungefähr ganz die nämlichen Spässe vorbringen, welche man hören kann von vielen Fabriklern, Soldaten, Gesellen, Bauernburschen, Fuhrknechten, Schreibern, Ladenjungen und Arbeitern. Wir wollen es jetzt einmal umgekehrt machen und zeigen, was für ein schwerer Ernst in diesen Sachen liegt.

Sieh, es gibt im Himmel und auf Erden nichts, was wichtiger in den Augen Gottes ist, als der Mensch. Ein einziger Mensch ist vor Gott mehr werth, als alle sichtbaren Dinge zu-

sammengenommen; deshalb sagt auch die Schrift: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Wie unendlich viel werth der Mensch ist vor Gott, das zeigt sich schon daran, daß der Mensch nach der Anordnung Gottes getauft wird im Namen des Vaters — und des Sohnes — und des Heiligen Geistes. Gott will dem Menschen nicht nur Schöpfer und Herr sein, sondern Vater, er heißt uns zu ihm beten: „Vater unser“. Der Mensch ist so groß innerlich, daß der Sohn Gottes selber menschliche Natur und Wesen angenommen hat und ewig im Himmel behaltet und auch ein Mensch bleibt! Ja er macht die tiefste Gemeinschaft mit dem Menschen in der Communion; und der Heilige Geist wählt sich jeden getauften unverdorbenen Menschen als seinen Tempel, als seine lebendige Kapelle aus. Der Mensch ist so wichtig, daß, wenn ein elender Sünder sich bekehrt, und sei es ein Züchtling, ein liederliches Weibsbild, ein verlumpter Landstreicher, im ganzen Himmel große Freude ist.

Ja selbst dem einfältigen Kind, das nur ans Spielen denkt und von Kirschen und Nüß träumt, sind von den höchsten Engeln als Wächter beigegeben. Der Mensch hat in sich etwas verborgen, das unendlich groß werden kann, ein ganzer Himmel oder eine ganze Hölle, und man sieht es ihm jetzt noch so wenig an, als du der Eichel ansiehst, daß sie ein mächtiger Eichbaum werden kann, oder als du dem Pulver ansiehst, daß es prächtig als Rakete in die Höhe steigen oder Tod und Zerstörung in wildem Krachen zu bewirken vermag. Der Apostel Johannes schreibt darum: „Schon jetzt sind wir Söhne Gottes, aber noch ist es nicht geoffenbart, was wir sein werden; doch sind wir sicher, daß, wenn es sich offenbaren wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Weil somit der Mensch gleichsam das Meisterstück Gottes

ist, woran in der ganzen Schöpfung ihm am meisten liegt, so muß vor Gott auch die Einrichtung, wodurch Leib und Seele eines Menschen ihren Anfang bekommen, unendlich wichtig sein. Ja man kann wohl sagen, die Erzeugung des Menschen ist etwas viel Größeres noch, als das Sterben des Menschen. Beim Sterben verändert sich der Mensch nur, beim Erzeugen entsteht ein Mensch, der vorher gar nicht existirt hat — Gott hat es zwar eingerichtet, daß auch der menschliche Leib seinen Anfang nimmt von andern Menschen, wie Pflanzen und Thiere auch von andern derselben Gattung entstehen — aber das, was den Menschen unterscheidet von den Thieren, seine unsterbliche Seele mit Vernunft und freiem Willen, das kommt nicht von den Eltern, sondern wird jedesmal von Gott neu erschaffen, so oft nach der Einrichtung der Natur durch den Umgang der Eheleute ein menschlicher Leib anfängt zu keimen. Gott bindet sich selber, in Bezug auf die Schöpfung einer Seele, an den freien Willen der Menschen.

Darum besteht der heilige und majestätische Gott mit unendlichem Ernst darauf, daß die Menschen mit größter Gewissenhaftigkeit nur in der Ordnung, welche Gott hierfür gesetzt hat, das thun, was ihn selber zur Erschaffung einer Menschenseele veranlaßt. Die einzige von Gott gesetzte Ordnung, wo dieses erlaubt ist, ist die rechtmäßige Ehe. Wer außer der Ehe das nämliche thut, was nur in der Ehe gestattet ist, der begeht einen schweren Frevel — er fordert Gottes Schöpferkraft durch eine Sünde heraus, und mißbraucht das, was Gott bestimmt hat zur Erzeugung von Menschen, zur niederträchtigen Wollust. Ja vor Gott ist dieser Frevel so groß, daß gleich neben dem Gebot gegen den Mord das Gebot gegen die Unzucht steht. Und wirklich sind Mord und Unzucht innerlich miteinander verwandt. Im Mord wird gewaltsam gegen den Willen Gottes eine Menschenseele in eine andere Welt hinübergestoßen; in der Unzucht wird gewaltsam gegen den Willen Gottes eine Menschenseele in diese

Welt gesetzt, oder es werden Lebenselemente zu ruchloser Lust mißbraucht und vergeudet.

Durch die Erbsünde ist an uns alles in Unordnung gekommen. Insbesondere ist die Sinnlichkeit viel heftiger, unfolgsamer und unmäßiger geworden; so namentlich auch der Trieb gegen das sechste Gebot. Darum kostet es Selbstverläugnung, Wachsamkeit, Gebet und Kraftanstrengung, um in dieser Beziehung nicht in schwere Sünden zu verfallen. Ist im Paradies nur ein einziger Baum gestanden, welcher den Menschen verboten war, so leben wir jetzt in einem ganzen Wald von verbotenen Bäumen. Sieh, jede Person des andern Geschlechtes, wenn sie nicht dein Ehegatte ist, ist ein verbotener Baum für dich — und Gott besteht mit furchtbarem Ernst darauf, daß du dich davon enthaltest. Selbst die Begierde danach gilt vor Gott schon für einen Ehebruch — und steht ewiger Tod, d. h. Verdammung, darauf — schon die freiwillige unkeusche Begierde ist eine Todsünde. — Deshalb sind alle unzüchtigen Liebschaften vor Gott ein schwerer Greuel.

In manchen Irrenhäusern sieht man Wahnsinnige, welche die Wände, die Kleider und sich selbst alle Tag mit ihrem eigenen Koth verschmieren und dabei abscheulich lachen und einen angrinsen. Bedenke, noch abscheulicher siehst du vor Gott aus, wenn du in Unzucht lebst; bist aber nicht ein Gegenstand des Bedauerns wie der Wahnsinnige, sondern ein Gegenstand des Zornes, denn du weißt, was du thust, und lebst freiwillig in diesem Zustand. O bedenk wohl, vielleicht laßt dir Gott meine Worte als letzte Mahnung unter die Augen kommen. Raff dich auf aus dem Morast eines unzüchtigen Lebens, thu dir selber Gewalt an, schreib z. B. gleich der Person einen Absagebrief, reinige dich so bald als möglich durch eine reumüthige Beicht von dem wüsten Unrath des bisherigen Lebens und fang jetzt gleich an, Gott um die Hilfe wahrer Bekehrung anzurufen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn du dich jetzt nicht entschließest,

dich zu bekehren, du dich nie mehr bekehrst. Denn heiraten, oder krank werden, oder sterben und darum das frühere Laster nicht mehr treiben, das ist keine Bekehrung, so wenig als ein alter Dieb bekehrt ist, der nicht mehr stiehlt, weil er genug hat oder nicht mehr laufen kann oder im Zuchthaus sitzt.

Die halbfeinen Liebschaften, das sind diejenigen, wo zwei junge Personen einander übertrieben gern haben, sei es nun, daß sie viel miteinander spazieren gehen, oder daß sie einander Brieflein schreiben, oder daß sie einander allerlei schenken, oder daß sie nur so nebenher liebäugeln und gar viel an den Schatz denken u. s. w. Was sagt denn der Kalendermacher dazu? — Das wird doch keine Sünde sein, wenn man eine Person besonders gern hat!

Ich kenne einen Professor, welcher jeden Studenten, der ein Examen macht, ein Stück aus dem Anfang des Lehrstücks fragt, ein Stück aus der Mitte und ein Stück vom End — er meint, so könne man am sichersten finden, wie der Student überhaupt beschlagen ist[1]. Wir wollen es auch so mit den Liebschaften machen, dann wird sich schon zeigen, was wir ihnen für eine Note geben: gut oder passabel oder verdächtig oder nichtsnutzig oder ziemlich schlecht.

Der Anfang sieht oft gar unschuldig drein, wie ein junges Giftpflänzlein oder die zarte Brut einer Klapperschlange; das junge Kraut hat noch kein Gift, und die Schlangenkinder haben noch keine hohlen Zähne und klappern noch nicht. Die zwei Verliebten sehen eben einander gern und wird ihnen gar wohl ums Herz für ein paar Tage, wenn sie einander gesehen haben — und es wär ihnen langweilig und wind und

[1] Dieser gestrenge Professor ist kein anderer gewesen als der selige Alban Stolz selbst. Der Herausg.

weh, wenn eines aus dem Ort käme. — Gut, ich will den Fall setzen, die Sache käme auch nicht weiter, so frag ich einmal: Zu was fangst du solches Zeug an? Es ist vor allem ein Zeichen, daß dein Herz leer ist und müßig. Hättest du rechte Freude an und Liebe zu Gott, so würdest du kein Götzenbild auf den Altar deines Herzens stellen, um dasselbe anzubeten, und würdest auch nicht begehren, im Herzen des andern als Götzenbild angebetet zu werden. Christus ist das Licht und die Sonne der Geister; du kennst ihn nicht, sonst würdest du nicht an dem rauchigen Lampenlichte einer Person, welche alt wird und stirbt und verwest und stinkt, deine größte Freude haben.

Wie geht es aber weiter? Gerade wie mit dem Schnapstrinken. Ist einer gewöhnt, täglich ein Kelchgläslein zu trinken oder ein halbes Viertele, so langt es in zwei oder drei Jahren nicht mehr — das erste Gläslein stillt die Begierde nicht mehr, sondern weckt sie noch; er muß noch ein anderes darauf setzen. Ein Jahr später nutzen auch zwei nicht mehr; und je älter einer wird, desto mehr braucht er, um sich auf eine Stunde wieder jung und fröhlich zu trinken. Ich weiß von Männern, die zuletzt wie krank gewesen sind und gezittert haben, bis sie ihre tägliche Portion von einer halben Maß oder drei Schoppen Brenz im Leib gehabt haben.

Ebenso geht's oft bei den Verliebten! Zuerst sind sie zufrieden, wenn sie einander nur so im Vorbeigehen guten Morgen sagen können oder beim Kirchgang sehen — später bleiben sie beisammen stehen — später geben sie einander die Hand — später wollen sie miteinander spazieren gehen — später gibt's Geschenke — später gelüstet's nach einem Kuß — später wird geschworen und gelogen von ewiger Treue — später gelüstet es nach offenbarer Todsünde. — Es geht nicht bei allen den nämlichen Weg; aber das kommt bei den meisten, daß von der Unschuld immer mehr wegschmelzt, wie im Sommer der Schnee auf

dem Schweizergebirg, und daß vor der Ehe schon das Mann- und Frau-Spielen immer näher rückt.

Wie geht's am End? Ich habe einen braven armen Mann gekannt; der hat in einem ganz besonders guten Jahrgang von seinem Rebstück ein schönes Faß voll Wein, wenigstens drei Ohm, gemacht. So tröstlich hat's bei ihm noch nie ausgesehen, als diesmal. Denn er hatte Schulden und Kinder genug und auch noch eine erwachsene Tochter, die mit der fallenden Sucht behaftet war. Mit dem Erlös des Weines konnte mancher Schaden ausgebessert werden; denn bei einem armen Rebmann sind 100 oder 150 Mark viel Geld. Da ist wieder der Sonntag gekommen, und wie es in christlichen Familien gehörig ist, so sind sie allesamt in den Gottesdienst gegangen; nur die Tochter ist mit ihrer fallenden Sucht zu Haus geblieben. Da kommt ihr das Gelüst an, weil es niemand sieht, ein Häfele zu nehmen und im Keller den Neuen zu versuchen. Und wo sie den Hahnen aufgemacht hat — kriegt sie plötzlich ihren Anfall wieder, fallt um, und das ganze Faß lauft aus. Der alte gute Mann dauert mich jetzt noch, wenn ich dran denke, wie er so bitterlich vor dem Haus gejammert und geweint hat.

Sieh, diese Geschichte geschieht viel hundertmal — nur auf andere, viel wüstere Art. Eine Tochter fangt eine Liebschaft an; sie hat nichts Böses vor — sie hat nur Gelüst nach dem Vergnügen der Liebelei; auf einmal — sie weiß selbst nicht wie — fallt sie in schwere Sünde, und das Unglück ist geschehen. Und wohl ist der Zorn und der Schmerz in der Familie über die Schmach und den Schaden, der über das ganze Haus gekommen ist, noch viel größer, als wenn ein Faß voll Wein ausgeloffen wäre. Wie will dann eine solche Person den Kummer, den Zorn, vielleicht die schweren Flüche, das Beispiel für die Geschwister verantworten, das sie veranlaßt hat? Und vielleicht bleibt sie dann erst noch sitzen, weil der Verführer sich wo anders hin wendet.

Wenn es aber auch nicht so weit kommt — wie steht es mit dem Inwendigen? Wenn es auch nicht zum Aergsten kommt, so geschieht es leicht, daß wenigstens Gedanken und Begierden in der Seele herumkriechen, die gerade so schön aussehen und so einen Geruch haben, wie Wanzen in einer alten Bettlade. Ja manche hübsche, saubere Person und mancher junge Herr, der alle Morgen seinen Rock ausbürsten und seine Stiefel glanzig machen laßt, dessen Seele gleicht in Betracht seiner Anmuthungen oft der Abtrittswand in einem gemeinen Wirtshaus. Wenigstens ist es ein ewiges Andenken, Gelüsten, Sehnen, Träumen, Fürchten, Hoffen u. s. w. bei den Verliebten — die Zeit und das Leben werden vertändelt, das Gebet ist voll Rauch irdischer Gedanken, und Gott wird bleich wie der Morgenstern zur Stunde, wenn alsgemach die Fuhrwerke rasseln und der Hirt zum Ausfahren blast.

Anmerkung. Ueber diese Vergleiche werden, wie die Erfahrung lehrt, zweierlei Leute schimpfen: 1. die Unzüchtigen selber, weil sie es nicht leiden können, daß man ihre Lieblingslaster so gröblich signalisirt; 2. die Gleisner und Gleisnerinnen, welche mit ihrem Schimpfen den Leuten merken wollen lassen, wie übertrieben rein und fein ihre Taubenseelen seien, so daß sie ob solcher Gleichnisse schier ohnmächtig werden — da doch sonst in ihrer Seele nur schneeweiße, atlasseidene Gedanken auf silbernen Pantöffelchen ein- und ausschleichen. Ja freilich!

Jetzt kommen noch die superfeinen Liebschaften. Die sind von ganz zimpferlicher Art, so zart wie Schimmel, man getraut sich kaum, daran zu tupfen. Ich habe einmal einem Gespräch zugehört zwischen einem Pfarrer und einer Nähterin. Diese, sonst katholisch, lief allsonntäglich in einen benachbarten Ort, wo ein junger lediger Pietistenprediger sein Wort erschallen ließ. Der Pfarrer stellte die Nähterin zur Rede, warum sie ihre

Kirche verlassen wolle, und ob man in der katholischen Kirche, wozu doch auch ihre Eltern gehört haben, nicht selig werden könne. Die Nähterin sagte ganz hitzig, wie wenn sie Branntwein getrunken hätte, sie wolle auch den Kelch trinken, den man in der katholischen Kirche nicht bekomme. Auf die Einwendung, daß ihr der Kelch in einer Kirche, wo es keine geweihten Priester, somit auch keine Wandlung gebe, nichts nütze, sagte sie: „Der Glaube und das Wort machen es; übrigens, Herr Pfarrer, wenn ich auch evangelisch werde, so werde ich Ihnen stets eine Blume des Wohlgeruchs bleiben"; darauf ging sie fort und ließ die Bücher, welche ihr der Pfarrer zur Belehrung gegeben hatte, ungelesen zurück, „sie habe keine Zeit zum Lesen derselben". Der Pfarrer erläuterte mir nachher, daß diese Blume des Wohlgeruches eigentlich in den jungen protestantischen Prediger verliebt sei, und deshalb so sehr am Wort seines Mundes hänge, und ihr alles so schön und glaubwürdig vorkomme, was er rede.

Wäre es nicht möglich, daß eine Weibsperson vornehmen oder geringen Standes auch einen Geistlichen ihrer Kirche lieber sieht, als sich gebührt? Ich will dir in dieser Angelegenheit für deinen Beichtspiegel ein besonderes Blatt einlegen: „Schwätzest du nicht gar viel und gerne von diesem und jenem Priester? — Gehst du nicht hauptsächlich aus Rücksicht auf ihn zur Beicht, als aus Rücksicht auf Gottes Wohlgefallen? — Fragst du nicht, wo und wann der und der Messe liest, weil du ihn gern vor Augen hast? — Achtest du nicht in Predigt und Christenlehre mehr auf seine Gestalt als auf das Wort Gottes? — Siehst du vielleicht gottvergessen bei der Communion darauf, wer sie austheilt, statt daß dir am Tische des Herrn alles andere verschwindet? — Bleibst du nicht vor der Kirche stehen, um den geistlichen Herrn hinein- oder herausgehen zu sehen, und suchst einen Blick oder Gruß abzufangen?" u. s. w.

Laß diesen Unfug bleiben, und knete nicht Religiosität und

Buhlerei zu einem Teig zusammen, den Gott verabscheut, und der deiner eigenen Seele übel gedeiht.

Sei auf der Hut; sobald eine Neigung zu einem Geistlichen erwachen will, da wende dich zu einem andern. Und wenn ein gewissenhafter Geistlicher bei einer Person solches merkt, soll er sie im Beichtstuhl nicht mehr annehmen, viel weniger aber noch ins Haus zu ihm laufen lassen, um Rath oder Lesbücher zu holen. In Italien ist es sogar Kirchenordnung, daß ein Geistlicher, welcher nicht wenigstens schon 30 Jahr alt ist, keine Personen des weiblichen Geschlechtes Beicht hören darf. Bei uns laßt sich dieses nicht wohl machen wegen Mangel an Geistlichen; es muß auch der jüngste Vicar allerlei Leute annehmen. Wohl aber sollen junge Geistliche ihr Augenmerk hauptsächlich auf das Mannsvolk nehmen und diese durch Verstand und Liebe fürs Christenthum zu gewinnen suchen, mehr noch als auf das Jungfern- und Frauenvolk im Dorf und strohbedeckte Frauenzimmer in der Stadt. Ein tüchtiger Mann, der für das Christenthum gewonnen ist, wiegt oft für Förderung des Reiches Gottes mehr, als eine ganze Kapelle voll Weibsleute — (sie sollen sonst in Ehren gehalten sein, wenn sie neben ihrer Andacht ein liebevolles Herz haben gleichmäßig gegen jedermann und eine christliche Zunge). Ich kann es ferner auch nicht leiden, wenn einer seine Haare sorgfältig glatt streicht und die Sutan; Johannes der Täufer und die Apostel haben es nicht so gemacht, und den Männern und ledigen Burschen nimmt die Zierlichkeit des Geistlichen allen Respect und stört sie an der Andacht.

Noch eine Anmerkung. Ich weiß ungefähr schon, wie gesumst wird werden über diese Frechheit, daß ich auch an die Andächtigen und ihren Beichtvater getupft habe. Nun, das thut nichts; wenn die Sache wahr ist, so ruckt sie doch nicht vom Platz. Wohl aber will ich vor einer Bosheit anderer Art warnen. Der wahre Christ wendet das Wort der Belehrung einfach auf sich an; der schlechte Mensch aber wandelt es zu Gift, um andere damit zu bespritzen. Was ich da gegen

das Gemisch von Frömmigkeit und buhlerischem Wesen gesagt habe, anwenden wollen auf die Mehrzahl frommer Personen, wäre grobe Verleumdung; zu dieser Verdächtigung ist aber der Weltmensch sehr geneigt, weil ihm ernstliche Frömmigkeit verhaßt ist. Uebrigens bleibt auch eine Religiosität, wo noch nicht alles Unkraut ungebührlicher Neigung ausgejätet ist, doch noch unendlich besser, als der kirchenscheue und kirchenflüchtige Weltsinn. Jene gleicht einem lebenden Menschen, der an einer Krankheit leidet; dieser aber gleicht einem Leichnam in der Verwesung — all Thun und Lassen des Unreligiösen ist todt und häßlich vor Gott.

August.

Manche Leute sagen mir nach, daß ich immer etwas Absonderliches haben wolle. Damit die Leute nicht der Lüge schuldig werden, so will ich hier auch etwas Absonderliches vorbringen; ich will von einem Gegenstand reden, über den ich noch keinen Pfarrer predigen hab hören, von der Schönheit.

Diesen Sommer ging ein junges Gärtnermädchen an mir vorbei und grüßte mich. Es war sehr hübsch von Gestalt und Angesicht, sauber gekleidet und trug einen neuen Korb voll blühender Blumenstöcke auf den Markt. Es war gerade ein schöner, fröhlicher Morgen, blauer Himmel und Sonnenschein. Da fiel mir bei diesem Anblick der Gedanke ein: „Du tragst dein eigenes Bild in dem Korb; diese Blüthe und deine Schönheit währt nicht lang, bald ist's mit beiden fertig."

Nun, das ist freilich eine alte Geschichte. Wenn ihr in eurer Kirche ein schönes Bild gemalt habt, sei es auf Holz oder auf Leinwand oder an die Wand, das haltet länger als die Schönheit an einem lebendigen Menschengesicht; ja selbst die Larve, welche narrechte Stadtleute an Fasnacht aufsetzen, behaltet länger ihre Farbe, als ein Antlitz von Menschenhaut. Es geht oft ungeheuer schnell mit der Schönheit vorbei; in einem Ort, wo ich täglich

in die Schule kam, waren die Kinder fast durch die Bank schön — bei einer Bannprocession aber, wo Manns- und Weibervolk um den Altar unter freiem Himmel herumstanden, da fiel mir auf, wie abgestanden, gedörrt und unschön die Eltern jener schönen Kinder aussahen. Sie selber waren einst schön wie ihre Kinder, und in zwei Dutzend Jahren sehen ihre Kinder auch so aus wie die runzligen Eltern — wo ist ihre Schönheit hingeflogen? Das will ich dir sagen.

Ich bin einmal nachts im Eilwagen neben dem Innfluß[1] hergefahren; auf den Wellen glastete der Mondschein. Der Eilwagen eilte mit mir vorüber, die Wellen eilten vorüber, der Mond und seine Völle eilte vorüber — alles ist dagewesen kurz, nur jählings — und schon lange vorbei. Wohin nun jener Mondglast auf den Wellen ist — dahin ist auch die Schönheit jedes abgeblühten Gesichtes; sie hat aufgehört und ist in den unendlichen Abgrund des Nichts versunken. — Sei deshalb kein Narr und vergaff dich nicht in ein Stück Waschleder, das eine halbe Elle lang und eine Spanne breit ist, nämlich in ein Weibsbildergesicht. Schau einmal so eine hübsche Tochter neben ihrer alten breiten Frau Mutter an; wenn die Tochter noch mehrere Jahre erlebt, so wird sie gerade so breit am Leib und kriegt solche Falten im Gesicht, wie ihre Frau Mutter. — Wenn sie aber dies, nämlich das Altwerden, nicht erlebt, weil sie früher stirbt, so wird sie so abscheulich im Grab, daß kein Maler auf der Welt im stande wäre, etwas so Abscheuliches zu malen. Da helfen alle taffete Bändel und seidene Schürz und alle Spitzenkrägen und goldene Fingerring nichts.

Es ist freilich wahr, der Anblick von manchen Personen ist eben doch gar lieblich und das Menschenherz laßt sich oft davon

---

[1] Gewaltiger Nebenfluß der Donau, der in Graubünden entspringt, das Land Tirol durcheilt, unterhalb Innsbruck schiffbar wird und bei Passau mündet. Der Herausg.

wie verzaubern, und mehr als einer oder eine kann von sich sagen:

Sein hoher Gang, seine edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt,
Seiner Wangen Roth, seiner Locken Pracht
Hat mich um allen Verstand gebracht.

Die Schönheit ist nämlich ein Gleichniß von der innerlichen Gestalt einer guten Seele. Sieht man ein recht schönes Gesicht, so ist es einem, wie wenn es gar nicht anders sein könne, als daß die Seel, welche hinter diesem Gesicht haust und zu den Augen herausschaut, daß diese Seel liebreich, bescheiden, rein, wahrhaft, mäßig, gescheit, edel u. s. w. sei. Allein da ist oft kein guter Faden dran. Es verhält sich nämlich die Sache also: Die Sünde ist schon zu Lebzeiten von Adam und Eva in die Welt gefahren, wie ein Rudel Wildschweine in einen Welschkornacker, und hat alles in Unordnung und Verwüstung gebracht, so daß man in vielen Dingen nicht mehr weiß, wo man dran ist. Von Rechts wegen z. B., sollte man denken, muß der tugendhafte Mann gesund und wohlhäbig sein und vom Kreuz verschont werden; und mancher dicke reiche Mann, der alle Tag gut speist und abends zum Schoppen geht und die Töchter an angesehene Männer abgesetzt hat, der meint, weil ihm alles so handlich von statten geht, er müsse ein wahres Muster von einem rechtschaffenen Manne, ein Ehrenmann von der ersten Sorte sein; und doch ist seine Rechtschaffenheit von der Art, wie sie der Teufel gern sieht. Umgekehrt will ich zwar nicht sagen, daß alle Leute, denen es übel geht, gute Christen seien; ich weiß wohl, daß unter ihnen mancher nicht ein halber Heiliger, sondern ein ganzer Lump ist oder sonst nichts nuz — aber so viel sag ich: Den besten Christen geht es gar vielmal nicht gut, oft und zu Zeiten auch ganz schlecht. Darüber sind mancherlei Lehrstück in den vorjährigen Kalendern zu lesen.

Gerade so ist es auch mit der Schönheit. Da lauft oft so

eine leibarme Creatur alle Tag in die Kirche, ich meine, sie sei auch ein wenig verwachsen und einseitig — das Gesicht sieht aus wie Schweizerkäs in Betracht der Farbe und Blatternarben, nur nicht so appetitlich. Ich weiß aber, daß sie nicht nur christlich gegen Gott ist, sondern auch gegen die Menschen. Sie lebt mit allen Leuten im Frieden und stiftet Frieden, wo sie kann; sie gibt von ihrem geringen Verdienst als Nähterin wohl die Hälfte an die Armen und sucht es in ihrer lieblichen Demuth noch einzurichten, daß die Armen gar nicht erfahren, woher die Gutthat kommt. — Desgleichen habe ich einmal unter der Schar der Erstcommunicanten einen Buben gehabt, welcher mit einem übermäßig dicken Kopf behaftet war, fast wie ein Bierfäßlein so lang und breit; dabei lachte er fast immer, wenn er gerade nicht heulte. Auch sonst war sein Leib gestaltet, wie wenn ein achtjähriges Schulerkind einen Mann auf die Schiefertafel kritzelt. Als aber die Kinder beichteten, so dachte ich: Wenn sie morgen miteinander an den Tisch des Herrn gehen, so sieht vielleicht keines von allen Knaben und Mädchen vor dem Heiland so schön und lieblich aus, als dieser „Dickkopf"; denn unschuldiger, demüthiger, gehorsamer freundlicher, getreuer, gutherziger gibt es nicht leicht eine Seele, als dieser halb simpelhafte Knabe war. Der arme Bub hat mich auch da noch freundlich und freudig angelacht, als er später gefährlich an der Kolik erkrankt war und ich ihn besuchte.

Wie sieht es aber mit den Schönen aus? Wenn ich da alle Figuren aufspazieren wollte lassen, die mir schon über den Weg geloffen und schön gewesen sind an der Haut, und doch eine unsaubere häßliche Seele gehabt haben, da könnt ich fortschreiben bis morgen früh. Wenn in eurem Dorf wieder Tanz ist, gib einmal acht, wer darauf geht. Es gehen vielleicht gerade die Schönsten darauf; sind sie aber auch die Brävsten? Es gibt freilich unter den schönen Leuten auch wahrhaft tugendhafte Personen; aber was der Heiland vom Reichthum sagt: Es ist

schwerer, daß ein Reicher in das Himmelreich eingeht, als daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe — das gilt auch oft von der Schönheit. Darum hat es Heilige gegeben, die nicht nur den Reichthum weggeworfen und all Hab und Gut den Armen gegeben haben, sondern auch solche, die absichtlich die Schönheit ihres Gesichtes verdorben haben; daran hat aber nie eine Heilige gedacht, daß sie mit allerlei Putzmachereien sich schöner oder jünger oder dünner oder breiter machen wolle, als sie von Natur war.

Das wird dir nun freilich ganz verrückt und unsinnig vorkommen, die eigene Schönheit absichtlich vertilgen. Es fallt mir aber von weitem nicht e'n, dir zuzumuthen, daß du deine Schönheit vertilgen sollst; vielleicht ist ohnedies nichts daran zu vertilgen. — Ich sage nur so viel: Die Schönheit ist ein ganz gefährlich Ding, schmeichlerisch und falsch wie eine schwarze Katz, und ist oft giftig wie Stechapfel, ein Lockvogel des Teufels, womit er schon zahllos viele Menschen an Leib und Seel ins Verderben geführt hat.

Erstlich einmal: wenn du selber schön bist, so wird dir geschmeichelt und du schmeichelst dir selber, als wär d a s die Hauptsache und hätte ein junges Weibsbild nichts Wichtigeres in der Welt zu thun, als schön zu sein. Und wenn du in der Kirche bist, so ist es dir eigentlich lieber, wenn Mannsleute hie und da auf dich lugen, als daß sie immer zum Altar hinsehen; sie sollen auch zu dir andächtig sein — oder um es kurz zu sagen, die Hoffart macht dir teuflische Anwandlungen und Begehrungen, die Leute sollen dich a n b e t e n. — Sodann wird eine schöne Person viel öfter verführt; je schöner ein Bauernmädchen ist und sich in die Stadt verdingt, desto eher hat man zu befürchten, daß sie nach einigen Jahren zurückkommt und keine Jungfer mehr ist, aber auch keine Frau. — Desgleichen wird eine sehr schöne Frau leichter eine Ehebrecherin als eine andere; schon das ist ein feiner Ehebruch, wenn sie außer ihrem eigenen Mann gern

auch andern gefallen möchte. Dann ist eine schöne Person oft auch verwöhnt durch die vielen Schmeicheleien, so daß sie später viel wunderlicher und verdrießlicher ist als eine andere — und dem Mann wird es eben oft auch gar übel zu Muth, wenn er mehrere Wochen nach der Hochzeit merkt, daß die junge Frau sich gar nicht so schön im Haus aufführt, als sie auf der Gasse aussieht, sondern daß sie faul, eigensinnig, herrschsüchtig, leckerhaft, putzsüchtig, übellaunisch, bösmaulig u. s. w. ist, daß von ihr das Sprichwort gilt: Ein Gassenengel, ein Hausteufel.

Nachdem ich nun der Schönheit genugsam die Ehr abgeschnitten habe, so will ich doch auch visitiren, ob denn gar nichts Gutes daran ist. Es gefallt einem eben ein schönes Gesicht mit aller Gewalt; soll denn dies gar keine Bedeutung haben?

Die Schönheit ist nichts Böses, wenn wir nur selber nicht so schlimm wären; darum, wenn die Schönheit uns einmal nicht mehr gefährlich ist und keine Hoffart oder verderbliche Neigungen entzündet, dann werden wir Schönheit im allergrößten Ueberfluß zu sehen bekommen. Ein Licht ist gewiß nichts Böses, aber in einer Pulvermühle ist es furchtbar gefährlich, Lichter anzuzünden; hingegen wenn an einem Festtag hundert Lichter in der Kirche angezündet werden, so schadet dies nichts, sondern macht den Gottesdienst feierlicher, wie wenn die schönen stillen Flämmlein dem Menschen nach oben deuteten und ihm beten hülfen.

Schöne Gestalten auf Erden sind nur Funken und löschen geschwind wieder aus; sie sollen uns locken, dorthin zu streben, woher die Funken kommen und wo das große Feuer aller Schönheit ewig flammt. In Hammereisenbach[1] oder in Gaggenau[2] neben der Murg sind mächtig große Eisenwerke; wenn man dort nachts vorbeigeht, sieht man aus schwarzem Kamin

[1] Bei Neustadt auf dem Schwarzwalde.

[2] Gaggenau, Filial von Rothenfels im Murgthal, dem Schauplatz der ersten Seelsorgerliebe des seligen Alban Stolz. D. H.

zahllose Funken sprühen; manche erlöschen schon beim Aufsteigen, manche beim Herunterfallen, einige glühen noch eine Weile am Boden; erlöschen thun sie aber alle. Wenn du aber zum Eisenhammer hineingehst, da siehst du dann die mächtigen Gluthofen und den feurigen Eisenblock, wogegen all die Funken kleiner Feuerstaub nur sind. — So ist auch das Schönste, was es je auf Erden gibt, ein kleines erlöschendes Fünklein gegen die ewige Sonne aller Schönheit, gegen Gott. Darum hat so manche Seele, welcher Gott in einem frommen Leben geistig aufgegangen ist, daß sie inne wird, wie er ist, eine solche mächtige Liebe zu Gott gefaßt, daß die Liebesgluth ihr fast das Herz zersprengt hat — und manche Kirchenlehrer sagen, das sei noch die allerärgste Qual bei der Verdammung, wenn die Verdammten Gottes Schönheit beim Gericht gesehen haben, und dann von ihm hoffnungslos und ewig getrennt werden.

Ich will da einen curiosen Vergleich bringen. Ich habe einen Kameraden gehabt, mit dem ich manchmal durch Berg und Wald und Feld gewandert bin. Dieser Kamerad war sehr zum Durst geneigt; wenn er mir aber wieder klagte, daß er schwer dürste, und ich ihm einen Brunnen zeigte, dann wollte er nicht trinken; er sagte, es sei schade, diesen kostbaren Durst mit gemeinem Wasser zu löschen, er wolle ihn lieber aufsparen, bis ein Wirtshaus komme, und dort die Löschung mit solidem Bier oder Wein vornehmen. — Weißt du was, Leser oder Leserin? Mach du es auch so. Wenn es dich dürstet nach Schönheit, und deine Augen gar so gern nach schönen Personen schauen und es dich vielleicht da- und dorthin lockt und zieht: so lösch diesen Durst nicht mit der Wasserfarbe eines Menschengesichts, das bald abfärbt, sondern verspar deinen Durst, bis du ihn mit ewiger, unendlicher Schönheit jenseits stillen kannst in der Anschauung Gottes und seiner Heiligen.

Du möchtest aber auch selbst schön sein; gut, aber es kommt nur auf die rechte Art an, ob du auswendig an der dünnen

Haut schön sein willst, oder inwendig an der unsterblichen Seele. Für die Haut weiß ich keine Salb und kein Mittel, und wenn ich es auch wüßte, so thät ich es nicht sagen. — Hingegen macht nichts schöner an der Seele, als wahres Christenthum: Demuth, Güte, Besonnenheit, Reinheit, Unschuld, Friedsamkeit, Geradheit, Ehrlichkeit, Friede, Mäßigkeit u. s. w. Deswegen malen die Maler unsern Heiland und die Mutter Gottes so schön, als sie nur können — nicht als wäre der Heiland und die Mutter Gottes dem Angesicht nach außerordentlich schön gewesen; im Gegentheil glaub ich, daß der Heiland äußerlich gar nicht schön war, eben weil er in seiner Knechtsgestalt vor den geringsten Menschen keinen Vorzug, also auch keine leibliche Schönheit wollte, aber die Maler wollen ihn schön malen, um, so gut sie es können, die Schönheit seiner Seele auch sinnlich zu zeigen.

Aber selbst das leibliche Gesicht laßt gemeiniglich etwas durchschimmern, wenn Tugend oder Laster, Güte oder Bosheit innerlich stark herangewachsen ist. Der Leib ist freilich wie ein Schleier und weiter faltiger Mantel über die Seele gedeckt, so daß man ihr eigenes Gesicht nie ganz darauf abgemalt sieht; aber zuletzt wühlt sich bis aufs Antlitz heraus, was jahrelang innerlich gebrütet, gekocht und gebräut worden. Das merkt man besonders bei Personen, mit welchen man lange Zeit umgeht; man versteht allmählich ihr Gesicht besser, und was das Fältlein und das Zucken und der schiefe Blick zu bedeuten hat. Manche kommen einem dann schöner, manche häßlicher vor als im Anfang, wo man sie das erste Mal sah, je nachdem ihre Seele als gut oder schlecht aufs Gesicht herausglastet. Wie schön kommt oft der Braut ihr Bräutigam vor, und wie abscheulich kommt er ihr ein paar Jahre später vor, wenn sie ihren theuern Ehemann recht kennen gelernt hat! — Hingegen manchmal kommt einem Mann nach längerem Zusammenleben seine Frau ganz anmuthig vor, die ihm beim ersten Anblick nicht gefallen wollte, so daß er nur aus andern Rücksichten sie geheiratet hat; später erst gingen ihm die Augen

auf, daß sie doch schön sei, wenn man die Güte aus ihren Augen herausschauen sehe.

Zuallerletzt aber bekommt der Leib vollkommen eine Gestalt, wie es ihm gebührt. Es geschieht nämlich am End ein ungeheures Weltwunder; du sprichst es aus, so oft du den Glauben betest; es heißt: „Auferstehung des Fleisches". Es ist nämlich der Plan des unendlich heiligen und gerechten Gottes, daß auch der Leib seinen Antheil bekomme an Himmel oder Hölle, je nachdem er mitgeholfen hat, Gutes oder Böses thun. Da wird aber nicht nur Wohlsein oder Schmerz, sondern auch Schönheit oder Häßlichkeit zugetheilt, wie es der Mensch verdient hat. Je schöner die Seele in diesem Leben geworden ist, desto schöner wird auch der Leib in der Auferstehung; und je ärger die Seele durch die Sünde sich selbst verwüstet hat, desto abscheulicher und gräßlicher wird auch der Leib aussehen. Da wird freilich manche und mancher ganz anders dreinsehen, als heute und gestern.

Du hast vielleicht auch schon an den Sengnesseln grauschwarze Raupen gesehen, die am ganzen Leib kleine Stacheln haben. Es wird niemand diesen Thierlein nachsagen, daß sie schön seien. Hingegen gibt es andere Raupen, welche ganz anders aussehen, die schönsten Farben und Streifen an sich haben; manche haben noch kleine schönfarbige Büschel am Kopfe, wie ein Federstrauß. Wenn aber das Spätjahr heranrückt und es morgens anfangt Reifen zu machen, da sieht es bedenklich aus fürs Fortkommen einer Raupe; denn erstlich findet sich bald nichts Grünes mehr zur Nahrung, und zweitens kann sie die Kälte nicht ertragen. Wenn sie Menschenverstand hätte, so würde sie sich schwere Sorge machen und sagen: Was sollen wir essen, womit sollen wir uns kleiden? Ein Thierlein macht aber gerade deswegen alles viel gescheiter, weil es keinen Menschenverstand hat; nämlich Gott denkt für es und lehrt's in allen Umständen, was das gescheiteste ist. So auch die Raupe. Sie hört auf einmal auf zu essen, verdaut noch, was sie gegessen hat, und ist so langweilig, und

man merkt, daß etwas mit ihr umgeht. Wenn sie dann einen oder zwei Tage so trübsinnig dagesessen, als wollte sie noch ihr Gewissen erforschen und ein Testament machen, da schleicht sie sich abseits und spinnt sich einen kleinen Sarg; manche Gattungen von Raupen graben sich sogar ein Grab oder eine Gruft unter dem Erdboden. Dort legt sie sich hin und streift noch ihren Werktagsrock ab samt den Füßen und dem Gefräß, und sieht nun aus wie ein eingewickelter Leichnam; man heißt diese Gestalt eine Puppe. Die bleibt nun im Winter wie todt liegen und ißt nicht und trinkt nicht, friert nicht, schwitzt nicht, arbeitet nicht, geht nicht spazieren, kurz; sie liegt da wie todt. — Kommt nun der Frühling und hat die Erde sich mit Kräutern und Blumen verziert, dann regt sich auch neues Leben in dem kleinen Leichnam; die Hülle springt auf, und heraus steigt — keine Raupe mehr, sondern ein lebendiges eingehülltes Wesen, das sich auseinanderfaltet und schon nach einem Tag zu einem Schmetterling gestaltet. Dieser schwebt mit großen schönen Flügeln umher, oft bis zu den allerhöchsten Bergen hinauf. Der Schmetterling frißt kein Laub wie die Raupe, sondern schwebt nur zu den duftigsten Blumen, um ein klein wenig des edelsten Honigsaftes daraus zu saugen. — Das ist ein Bild der Auferstehung, woran uns Gott zeigt, wie er auch uns zu etwas viel Schönerem und ganz anderem umwandeln könne, als wir auf Erden gewesen sind. Aber um wieder auf die schwarzlechte Raupe an den Sengnesseln zu kommen: wird die ein Schmetterling mit betrübten grauen Farben? Antwort: Nein! die wird bei ihrer Auferstehung ein so schöner farbenreicher Schmetterling, daß man ihn wegen der runden rothen, gelben und braunen Zeichnung auf den Flügeln das Pfauenaug heißt. Hingegen gerade die prächtigsten Raupen werden großentheils sogenannte Nachtfalter, die einen dicken Leib, kleinere Flügel, gröbere Köpfe, schmutziggraue Farbe haben und sich gar nicht getrauen, beim Sonnenschein umherzufliegen.

So mag's auch bei der Menschenauferstehung gehen, daß manche Menschen, mit prächtigem Bart diesseits, jenseits elendiglich aussehen und sich gern verstecken möchten, wenn sie nur könnten — während manche Person von kümmerlicher Gestalt einst in glorreicher, strahlender Schönheit auferstehen wird. Um aber zu einer derartigen fröhlichen Auferstehung zu gelangen, dazu hilft freilich der Glasspiegel an der Wand nicht, wohl aber der Beichtspiegel, wenn du oft hineinschaust und ihn recht anwendest.

Ich sitze allein im hohen Bergwald, und alles ist still um mich her; nur zwei Vögelein zwitschern leise, und von weither hört man zeitweis die Axt des Holzmachers, wie langsamer Pendelschlag von einer großen Uhr. Die Sonne brütet über der Bäume Wipfel, und im sanften Luftzug schwanken die obersten Zweige von Licht in Schatten und von Schatten in Licht, und wo das grüne Laubgewölb sich öffnet, schaut der Himmel herein mit seinem großen blauen Auge. — Ach Gott! wie ist es so still und lieb und schön in dieser einsamen Welt — und doch ist es unendlich reich und lebendig hier und alles zahllos — wenn wir feineres Gehör hätten, so würden wir ein unermeßlich Tosen hören, wie viele Fabriken, Jahrmärkte und Meeresbrausen zusammengenommen. In den Zweigen spinnen sich neue Sprossen fürs nächste Jahr; jedes Blatt reift aus, bis es trockener und loser wird — wer zählt die Raupen und Spinnen und Käferlein, die nur an einem einzigen Baum ihre weite Welt haben und jedes Thierlein ist mit seinen besonderen Angelegenheiten beschäftigt; und im Baum selber legt sich ringsum eine neue Schicht, als zöge der Baum jedes Jahr unter dem Mantel der Rinde ein neues Hemd an, so daß man an der Zahl der Ringe sein Alter sieht. Und unter dem Boden graben sich langsam die Wurzeln wie Bergmänner ihre Schachte weiter und weiter, und

schlängeln sich um den Stein herum und suchen den Nahrungssaft; und wie in wunderbaren Brunnenleitungen steigt, was die Wurzelfaser getrunken hat, hinauf 15—25 m hoch bis in den höchsten Zweig — das ist das bleiche Blut des Baumes, und wird zu Laub und Splint und Mark und Holz, in der Birke zu Honigsaft.

Und wenn ich neben mir zum Boden lange, wie ist das Geflecht von Moos und Gras und Kraut und Kräutlein so mannigfaltig — auf jedem Zoll Erde wachst oft zehnfach verschiedenes Gewächs. — Ja, wenn einer nur alles sehen und begreifen könnte, was ist und geschieht, soweit er mit den Armen reichen kann, es käme ihm wie eine ganze Welt vor. — Was lebt, regt und brütet aber erst im stundenweiten Wald und erst in dem weiten Waldgebirg, wie es vom Kniebis hinten ins Schwabenland gegen Freudenstadt sich erstreckt! — Wozu hat es denn Gott erschaffen, wofür so viele Kunst und so zahllose Mannigfaltigkeit, da nur weniges, nur ein winziges Bröselein vom Ganzen dem Menschen zu Gesicht und zu Verstand kommt?

Gott schaut es selber an; es ist das große Uhrwerk mit Millionen mal Millionen Figuren, das er erschaffen hat und das er allein kennt und versteht bis in den kleinsten Zahn und Stift. Ihm ist alles so klar und hell, wie wenn er jeden Gegenstand, das kleinste Moos, den fast unsichtbaren Regentropfen in der Hand hätte, und Tag und Nacht ohne Aufhör betrachtete, als wäre dieses der einzige Gegenstand auf der Welt oder als wäre es die ganze Welt selber.

Und doch sind alle diese Dinge nur der Fußschemel und der Fußteppich für dich selber, o Mensch. Du bist es, welcher Gott über alles anliegt; dich betrachtet er gerade so, wie eine Mutter ihr einziges Kind betrachtet, vor dessen Wiege sie sitzt. Er möchte über alles, daß du gesund, schön und ewig jung werdest, eben weil er dich als sein Kind liebt. Thu doch Gott und dir selber den Gefallen und werde schön. Reiß aus den

Eberzahn der Zanksucht, tilge den Flecken der Feindschaft, gewöhne dir ab das Schielen und die Grimassen der Lüge und Verstellung, werde gesund von der Bleichsucht der Faulheit, treib ab den Dickbauch der Unmäßigkeit, schneide aus das Krebsgeschwür unreiner Bekanntschaft, trockne aus den Speichelfluß der Vielgeschwätzigkeit, vertreibe den Kropf der Habsucht und des Geizes, wasche ab die ranzige Pomade der Hoffart.

Die Schönheit kommt von selber, wenn der Schmutz und die Verzerrung der Sünde weggeschafft ist; denn du bist ja ursprünglich zum Ebenbilde Gottes geschaffen. Ja, die wahre Schönheit ist ganz einfach; sie ist überall da, wo Unschuld, Wahrheit, Demuth, Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Sanftmuth, Geduld, Liebe, Friedsamkeit, Andacht und Gemüthsruhe ist.

September.

Das Oehmd werdet ihr jetzt d'heim haben, es müßte denn sein, daß eure Matten am Wald droben liegen. Es ist ein lustig Leben fürs Kindervolk, wenn sie jetzt das Vieh auf dem weiten Grasboden hüten, wo nun das letzte Grün entweder abgeweidet wird oder wartet, bis der Schnee kommt — und wo sie Feuer anmachen und Kartoffel dran braten oder Kästen[1]. — Um selbige Zeit sieht man eine besondere Blume auf dem Wiesengrund wachsen, die man sonst das ganze Jahr nicht sieht, die Herbstzeitlose — eine Blume ohne grüne Blätter, sie sieht so kränklich aus und weißblau wie zweimal abgehobene Milch einer alten Kuh; die Blume sei auch giftig gleich einer alten unzufriedenen Jungfer, dessentwegen man sie gar nicht gern sieht. So hat jede Jahreszeit ihr besonderes Unkraut, manches sproßt nur im Frühjahr und steht in der Hitze wieder ab, anderes ringelt sich im Sommer am Boden hin, und wieder anderes verspätet sich bis in den Herbst.

[1] Zahme Kastanien. Der Herausg.

So ist es auch im Menschenleben; jedes Lebensalter hat besondere Gattungen von Unkraut, das mit den Jahren wieder verschwindet und andern Platz macht. Was in der Jugend besonders gedeiht an Unkraut, das ist allerwärts bekannt, und der Pfarrverweser redet genug davon in der Christenlehr. Im Mannesalter da wachst dick und feist der Weltsinn; der Mensch stürzt sich in die Geschäfte, und das Weib grabt sich in die Familiensorgen ein und vergißt gar vielmal darob Gott und die Seele und die Ewigkeit.

Wenn aber das Greisenalter heranschleicht, was dann? Stirbt da nicht jedes Unkräutlein ab? — Antwort: Nein, da kommen Herbstzeitlosen und allerlei Schwämme. Ich will nur ein Unkraut herauslesen, das zwar auch in frühern Lebenszeiten vorkommt, aber am allerliebsten im Alter; dieser häßliche, halbgiftige Schwamm heißt Wunderlichkeit.

Zuerst wollen wir die Wunderlichkeit signalisiren, wie einen Spitzbub, der ausgeschrieben wird, und angeben, was sie für Haar, Zähn, Farbe, Stirn, Abzeichen u. s. w. hat, und ob sie eine Brille tragt. Eigentlich könnte niemand besser einen solchen Beschrieb machen als eine Stadtmagd, die schon bei vielen Herrschaften gedient hat, denn am regelmäßigsten und ärgsten kommt die Wunderlichkeit bei dem Damenvolk vor (du wirst es noch wissen, was das ist: eine Dame) und bei solchen Mannspersonen, die eine weibische Seele haben oder sozusagen mißrathene Weiber sind.

Eine Wunderliche ist eigentlich mit niemanden im Haus ganz zufrieden als mit ihrem Hundl oder mit ihrer Katz oder ihrem Vogel; die dürfen machen, was sie wollen, die bekommen höchstens einen zärtlichen Verweis; hingegen kann eine Magd mit Angst und Sorge sich bemühen, alles recht zu machen, das hilft alles nichts, sie wird eben getadelt, gescholten, mit spitzigen Worten gepeinigt — und wenn dann so einer armen Magd einmal die Geduld bricht und sie eine Widerrede gibt, ja, da ist es gerade, wie wenn man einen Bienenkorb umwirft; die Bienlein aber,

die der Madam oder dem alten Fräulein oder der alten Jungfer aus dem Mund fliegen, führen keinen Honig mit sich, sondern nur Stacheln. Ja, da ist ein Klagen und Herumtragen, was diese Magd für ein unverschämtes Mensch sei; es sei gar nicht zu sagen, was sie, die Frau, von der Magd ausstehen müsse, es sei nicht mehr auszuhalten, und sie sei doch die Güte und Geduld selber; sie fühle es, sie werde noch krank, sie habe die ganze Nacht nicht schlafen können.

Bringt die Magd etwas vom Markt, so ist es zu theuer; ist es nicht zu theuer, so ist es nicht vom rechten oder ist zu groß oder zu klein oder zu grün oder zu gelb; hat sie süße Aepfel gekauft, so haben es saure sein sollen; hat sie saure gekauft, so haben es süße sein sollen; kommt sie spät nach Haus, so wird sie gescholten, daß sie auf der Gasse herumgestanden sei; kommt sie ganz bald nach Haus, so wird ihr vorgeworfen, sie habe beim Bäck oder Krämer in der Nachbarschaft eingekauft, mit denen die Frau im Verdruß lebt und wohin zu gehen sie der Magd verboten hat. Der Teufel mag aber so einer Wunderlichen erst recht kochen! Das ist ein ewiges Tadeln und Keifen und Schelten: bald ist zu viel Schmalz in die Pfanne gethan, bald zu wenig; bald ist die Suppe zu dick, bald zu dünn; bald ist das Fleisch zu wenig gar, bald ist es verkocht; — kurz, die Speisen mögen sein, wie sie wollen, auf keinen Fall sind sie recht. Aber auch wenn die Magd ißt, laßt ihr die liebliche Frau keine Ruhe; hat die Magd Appetit, dann heißt es, sie sei eine Vielfresserin; ißt sie nicht viel, dann heißt es, sie sei eine Schleckerin, das Essen sei ihr nicht gut genug, sie müsse hinterrucks etwas zu sich genommen haben. Auf diese Art predigt ihr die holdselige Madam beim Essen vor und vergällt ihr alle Eßlust, so daß sie oft lieber weinen möchte als essen.

Ist die Magd jung und hübsch, so ist die alte Herrin neidisch und verdrießlich darüber, und sieht es als eine Beleidigung an, daß so eine gemeine Person schöner und jünger sei als sie, die

Frau; ist die Magd unschön, so schimpft die Madam, daß sie so schlampig daherkomme, ihrem Hause müsse auch der Dienstbot durch den Aufzug Ehre machen. — Ja, es gibt Personen, denen es gar nicht wohl ist, wenn sie nicht etwas zu schelten und an andern zu peinigen haben.

Da könnte nun ein Herrenmäßiger sagen, ich schildere hier Personen aus gebildetem Stand, als wären sie wahre Meerkatzen. Allein da macht man mir einen ungerechten Vorwurf; im Gegentheil will ich gerade zeigen, daß ein großer Unterschied zwischen einer Meerkatze und einer wunderlichen Frauensperson ist. Eine Meerkatze beißt und kratzt diejenigen, welche absichtlich sie reizen; hingegen die Wunderliche beißt und kratzt diejenigen, welche ihr nichts zuleid thun, sondern es ihr recht machen wollen. Die Meerkatze beißt mit den Zähnen und kratzt mit den Krallen, hingegen die Wunderliche beißt und kratzt mit Worten. Die Meerkatze laßt wieder ab, wenn sie ein paar Minuten lang ihren Zorn ausgelassen hat; die Wunderliche aber kann Stunden lang und halbe Tage lang fortmachen, ja manche zankt eigentlich das ganze Jahr. Die Meerkatze ist manchmal zahm gegen die, welche sie füttern, hingegen wild und bissig gegen Fremde; die Wunderliche macht es umgekehrt: mit Fremden, die in Visit kommen, kann sie gar sanft und süßsäuerlich schwätzen und sie angrinsen, hingegen desto bissiger und bitterer ist sie gegen ihre Hausgenossen. Die Meerkatze ist ein Thier und weiß nichts anderes; die Wunderliche ist ein Mensch, zählt sich oft noch zu den Gebildeten, sie weiß also, was sie thut, wenn sie ihren Hausgenossen das Leben verbittert. Die Wunderliche ist eigentlich eine Reitpeitsche des Teufels, womit er andern Leuten alle Augenblick wieder eines über die Ohren haut; und es ist erträglicher, mit Personen zusammen zu wohnen, welche grob und gewaltthätig sind, als mit einer Wunderlichen.

Einmal kam eine Frau ganz hitzig zu mir gelaufen und klagte ihren Mann an, er habe sie so arg geschlagen. Ich kannte

die Frau nicht, wohl aber kannte ich das Weibervolk überhaupt und sagte deshalb zu ihr, sie hätte eben nicht so arg schimpfen sollen. Das gestand sie denn auch gleich zu, meinte aber nur, sie habe recht gehabt zu schimpfen. Das wäre jedoch das geringere, daß ein Weib, wenn sie gar nicht Ruh gibt mit ihren bissigen Reden, zuweilen durch eine Portion Schläge zur Besinnung gebracht wird — das ärgere ist, daß mancher Mann deshalb ein Wirtshaussitzer oder ein Ehebrecher wird, weil er lieber in ein Dorngesträuch sitzen wollte als zu seinem wunderlichen Eheweib; deshalb flüchtet er sich auswärts, wo man ihm ein freundliches Gesicht macht und er eine fröhliche Stunde findet. Ferner mißrathet bei einer wunderlichen Frau alle Kindererziehung. Weil sie jeden Schritt und Tritt der Kinder, selbst die gleichgiltigsten Dinge der Welt, commandiren will, und unaufhörlich tadelt und droht und die Kinder anpredigt, überpredigt und vollpredigt, so werden die Kinder nur immer stockiger; das eine Mal werden sie wie unsinnig von dem vielen Vorschwätzen und möchten an allen Wänden hinauf, das andere Mal lachen sie die Mutter aus und predigen einander zum Spaß selber vor; und auf keinen Fall lernen sie gehorsamen, und sie gewöhnen sich daran, gar nicht mehr aufs Wort zu hören, es mag wichtig oder unwichtig sein.

Uebrigens will ich doch nicht alles auf die eine Seite laden; es gibt auch bei uns Mannsleuten gar wunderliches Volk, sowohl unter denen, die Tabak schnupfen, als auch bei denen, die keinen schnupfen. Mancher Soldat weiß zu erzählen, wie er es dem Feldwebel oder Serschant nie recht machen kann; bei manchem Meister mag kein Gesell bleiben, weil er an allem etwas auszusetzen hat; mancher Schulmeister möchte davonlaufen und Soldat werden bei der Fremdenlegion, wenn Frau und Kinder nicht wären, so plagt ihn der Schulinspector und hat alleweil und in allen Dingen etwas auszusetzen; mancher Postknecht hängt seinen gelben Frack und das Posthorn an den Nagel, weil es

bei dem Postmeister nicht mehr auszuhalten ist oder ein wunderlicher Konduktör ihn malträtirt. Manche nieder Angestellte müssen oft von ihren Obern nichts als Tadel und Vorwürfe hören, wenn sie sich auch noch so sehr Mühe geben, ihrer Instruction nachzukommen; und manche Frau, die mit einem kränklichen, versessenen Mann behaftet ist, muß für all ihre Thätigkeit, Sorgfalt und Geduld nur grämliches Gedrängs oder undankbare Vorwürfe hören. Ja selbst das arme geduldige Vieh, besonders der Ochs und das Pferd, muß oft ein Marterleben führen, nicht weil es faul ist — es thut und zieht, so gut es kann —, sondern weil der Fuhrknecht wunderlich ist.

Das allerwunderlichste bei der Wunderlichkeit ist aber das: die Wunderlichen wissen es meistens nicht und glauben es nicht, daß der Fehler an ihnen selber liegt; denn die Wunderlichkeit ist gezwirnt aus fünferlei Fäden. Erstlich einmal aus dem eigenen Gedärm: wenn z. B. einem Schuhmacher oder einem Dintenbeamten das Eingeweide vom vielen Sitzen langweilig wird, oder eine Städtische alle Tage viel Kaffee und Thee trinkt, da kriegen die Nerven eine falsche Spannung, und es geht diesen Leuten dann, wie manchem Hund auf dem Münsterplatz. Mag man läuten, mit welcher Glocke man will, so thut's ihm in den Ohren weh, darum heult er ganz kläglich. Desgleichen thut dem Wunderlichen oft die unbedeutendste Sache weh, und er kann über ein Bagatell in gar großen Aerger und Jast gerathen und jämmerlich sich ereifern, und sich ganz erschrecklich unglücklich fühlen ob der boshaften Welt.

Sodann kommt die Wunderlichkeit von einer weiblichen, sinnlich-gelüstigen Natur. Einmal hat die Magd oder die Frau das Bett nicht recht gemacht; einmal ist das Fleisch nicht vom rechten, es hätte vom Nierenstück sein sollen; einmal ist (schrecklich zu sagen) eine Muck in die Suppe gefallen; einmal ist der Ofen zu heiß, ein andermal zu kalt; einmal stehen die Pantoffel nicht am rechten Platz; einmal hätte das Wasser überschlagen

sein sollen, ein andermal ist es nicht frisch genug; einmal soll die Magd nicht so laut in der Küche Holz spalten, ein andermal wird geschimpft, daß des Nachbars Sohn auf der Gasse mit der Geißel knallt. — Bei solchen Menschen fallt mir manchmal ein: wie wird es euch noch gehen, wenn ihr in eine langwierige, schmerzhafte Krankheit verfallt oder eine Revolution euch auseinanderstäubt!

Der dritte Faden wird aus einem großen Spinngeweb im Kopf gezwirnt, nämlich aus Dünkelhaftigkeit. „Man respectirt mich nicht genug, das darf ich mir nicht gefallen lassen, ich muß auf meinen Stand und meine Ehre sehen." Da guckt oft ein derlei dünkelhafter Mensch so curios aus den Augen, wie eine scheue Katz aus dem Kellerloch, ob man ihn auch zuerst grüßt, ob man ihm auch den rechten Titel gibt, ob der da nur an den Hut langt oder ihn weit genug herunternimmt, ob die zwei dort drüben nicht auf ihn geschaut und gelacht haben, wo er vorübergegangen ist. Und jede Widerred kann ihn bitterbös machen; denn wie kann denn jemand in der Welt es besser wissen, als so ein übermäßig gescheiter Kopf! Es gibt so dünkelhafte Menschen, daß sie sich sogar schon beleidigt fühlen, wenn sie der Beichtvater pflichtgemäß ausfragt über ihre Sünden, oder meinen, der Prediger habe auf ihre Person angespielt, und gehen deshalb nicht mehr in die Predigt. Und mancher ist auf alle Welt bös, weil man nicht ihn selber zu dem und jenem Aemtlein gewählt hat, da man doch gar keinen Geschicktern finden hätte können!

Der vierte Faden besteht aus einer eigenen Sorte von Dummheit, wovon man auch bei gelehrten Leuten oft den größten Vorrath findet. Es ist doch gewiß dumm, wenn einer Hauptsache und Nebensache nicht unterscheiden kann — und das thun gerade die Wunderlichen besonders, daß sie oft wegen einer dünnen Kleinigkeit einen Spektakel machen, als hätte man ein Haus umgerennt. Wenn in einem Brief ein Wort ausgestrichen ist oder gar ein Dintendolken darauf — was ist das für ein imper=

tinenter Mangel an Respect! Wenn die Magd beim Tischdecken ein wenig mit den Tellern rasselt — was ist das für ein leichtsinniges, schluderiges Mensch, das nicht an die Gebrechlichkeit der Teller und der herrschaftlichen Ohren denkt! Eine Frau hat mir erzählt, wie sie wegen der Wunderlichkeit ihres Mannes besondere Künste an der Stubenuhr ausüben mußte; der konnte sich grausam alteriren, wenn nicht präcis auf den Glockenschlag ihm seine Brühe (oder was es war) gebracht wurde. Wenn es nun nicht möglich war, die Brühe ganz so schnell fertig zu machen, oder umgekehrt die Frau andere Geschäfte hatte und nicht länger in der Küche warten konnte, bis der Zeiger auf die Stunde vorgerückt war, so hat dann die Frau dem Zeiger selber den Weg gezeigt und hat ihn vor- und nachgerichtet, damit der wunderliche Mann keinen Zorn fasse.

Der fünfte Faden ist ungeheuer dick und eigentlich von Holz, nämlich der weltbekannte Balken, welcher im eigenen Auge steckt. Schlag einmal Kapitel 7 im Evangelisten Matthäus auf. Dort heißt es Vers 3: „Warum siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und bemerkst den Balken in deinem eigenen Auge nicht? Oder wie magst du deinem Bruder sagen: Halte still! ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe! in deinem eigenen Auge ist der Balken? Heuchler! ziehe vorerst den Balken aus deinem eigenen Auge; dann magst du sehen, aus deines Bruders Auge den Splitter zu ziehen!“ — Die Wunderlichen gehören eigentlich mehr oder weniger zu jenen Heuchlern, von welchen dort die Rede ist. Kleinigkeiten, Splitter, unbedeutende Fehler, oft selbst ganz ordentliche, geziemende Aufführung des Nächsten, darüber können die Wunderlichen sich ganz erschrecklich alteriren, als wär so eine Missethat noch nie geschehen, solang die Welt steht. — Nicht wahr, dein Nächster ist unhöflich, undankbar, vergeßlich, träg und treulos in deinem Dienste, lügt dich an, ist trotzig, thut das, was du nicht leiden kannst, zeigt zu wenig Respect u. s. w.? — O du Heuchler, wie

machst denn du es gegen Gott? Bist du denn nicht unhöflich, wenn du leichtsinnig und frech in die Kirche trittst, wo im Tabernakel dein Herr und Heiland gegenwärtig ist, oder unter der heiligen Messe breit und faul in die Bank sitzest, während ordentliche Christen andächtig da knien? Bist du nicht undankbar, wenn du alle Tage und Stunden deines Lebens in den Wohlthaten Gottes schwimmst und davon übergossen wirst du aber ganze Wochen und Monate nicht daran denkst, Gott nur dafür zu danken, wohl aber ihn alle Tage und Stunden beleidigst? — Bist du nicht vergeßlich, wenn du den ganzen Tag nicht mehr daran denkst, was du im Morgengebet oder in der Meßandacht oder bei der letzten Beicht unserem Herrgott versprochen hast? — Bist du nicht träg und treulos, wenn du, ein Geschöpf des Vaters, das ums Blut Christi erkauft und in der Taufe dem dreieinigen Gott zugeschrieben wurde, wenn du den ganzen Tag nie ernstlich fragst, was Gott will, und ehrlich und ernstlich dein Thun und Lassen nach seinem Willen einrichtest? — Lügst du nicht Gott an? Sind doch fast alle deine Vaterunser erlogen; denn es ist dir ja gar nicht Ernst und liegt dir eigentlich nichts daran, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe; und wenn dir Gott gerade so deine Sünden wägt, wie du in deiner Wunderlichkeit dem Nächsten die Fehler aufnimmst, da wirst du entsetzlich übel fahren. Nach der Versuchung fragst du nichts, und von manchem Uebel, z. B. schlimmer Gewohnheit, willst du nicht erlöst sein. Sind deine Vaterunser also wahr und ehrlich, oder sind sie erlogen in deinem Mund? — Bist du nicht trotzig, wenn du innerlich unzufrieden bist mit Gott, als hätte er es anders machen sollen, und besonders dich verschonen mit dem und jenem Beschwerniß? — Beleidigst du nicht Gott alle Tag durch Sünden, durch Wünsche, Reden und Werke, die Gott ausdrücklich verboten hat? So ist z. B. jede Lüge, selbst wenn du nur ein Kind anlügst, eine Beleidigung Gottes, oder jedes lieblose

Urtheil über den Nebenmenschen — und verletzest du nicht schwer den schuldigen Respect gegen Gott, wenn du in seiner Allgegenwart fluchest oder schimpfest oder unzüchtige Späße machst, oder sonst wüst thust?

Es ist ausdrückliche Lehre der Schrift und der Kirchenväter, daß der Mensch beim Gericht gerade so tractirt wird, gnädig oder streng bis zur kleinsten Sünde, je nachdem er gewohnt war, gegen seinen Nächsten sich zu benehmen. Da werden aber die Wunderlichen schlimm fahren, denn die nehmen gerade Kleinigkeiten am Nebenmenschen am schärfsten. Die Wunderlichkeit ist wie ein zorniger Igel, sie sticht andere, wo man sie anrührt; aber nach dem Tod werden alle Stacheln umgekehrt werden und sich zu Gewissensbissen wandeln. Mit diesen bösen sündhaften Gebresten der Seele sind aber außerordentlich viele Menschen behaftet (ich habe selbst den Kalendermacher im Verdacht, daß er nicht ganz frei davon ist); und wer es jetzt nicht ist, bei dem schießt dieses schlimme Unkraut, diese Mißgeburt von Verrücktheit und Lieblosigkeit gern noch im Alter oder in der Krankheit auf. Es ist viel daran gelegen, daß man es aber wegschafft, bevor man an die strenge Duane hinter dem Kirchhofthor kommt.

Nun kann man freilich die Wunderlichkeit nicht gerade in den Bach werfen und ersäufen wie ein Nest junger Katzen, sondern sie laßt sich nur wie ein Bandwurm schwer und langsam ganz abtreiben. Da aber die Wunderlichen ebensowenig als andere Sünder in ihrer Sünde sterben sollen, so will ich zum Schluß ein gutes Recept hersetzen; wer es recht braucht, dem hilft es gewiß.

Recipe. Alle Tage fünf bis zehn Minuten lang oder auch noch länger etwas vom Leiden Christi betrachten; darauf dann der Vorsatz, auch demüthig und geduldig zu werden, wie unser Herr. — Jeden Morgen die Bitte: Lieber Gott, schick mir heute eine kleine oder große Beleidigung und Geduld dazu, um Christi willen.

So oft die erbetene Beleidigung kommt, still sein, ein Vaterunser für den Widerwärtigen heimlich beten und Gott danken für das bittere Gesundheitstränklein. — Darauf sei wieder lustig und red und lach mit der Person, gegen welche du wunderlich hast sein wollen. — Probir es nur einen Monat lang, es hilft gewiß.

Nach Aussage der bösen Welt soll auch an einem Ort, wo man es gar nicht vermuthen sollte, die Wunderlichkeit reichlicher als das Gold in Californien zu finden sein; nämlich bei manchen Personen, die sich zu den besonders Frommen zählen. Für die muß obiges Recept noch mit einem Zusatz verstärkt werden, nämlich sie sollen folgenden Bibelspruch auswendig lernen, und so oft sie ihren Anfall bekommen, ihre eigene Seele daran riechen lassen, wie an Kölnisch Wasser. Der Spruch steht im 1. Korintherbrief Kap. 13 und heißt: „Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen hingäbe und selbst meinen Leib hinopferte, so daß ich ihn verbrennen ließe, es fehlte mir aber an Liebe, so hülfe es mir nichts; die Liebe ist langmüthig, ist milde; die Liebe beneidet nicht; sie ist nicht unbescheiden; sie blähet nicht auf; sie verletzt den Wohlanstand nicht; sie ist nicht eigensinnig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Schlimmes; sie tragt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles."

October.

Ich glaube, daß manche Hausfrau, die bis daher den Kalender gelesen hat, ihre ausgelegten Pfennige gar sehr reuen werden, und daß sie in Anwandlung von sanftem Zorn ihn schier ins Feuer werfen möchte, damit er nicht der Magd in die Hände falle. „Das braucht man noch," wird sie denken, „daß so ein Kalender die Herrschaften in den Augen der Dienstboten heruntersetzt und die Dienstboten aufstiftet: sie sind ja ohnedies nicht

mehr zu haben und sind voll Uebermuth, Ungehorsam und Trotz, daß es gar nicht zu sagen ist. Ich weiß nicht, warum der Kalendermacher nur immer gegen die ordentlichen Leute ist und es mit dem Gesindel haltet."

Was soll man da sagen? Ich sage: Ihr Dienstherren und Meistersleute seid gewöhnlich selber schuld, wenn die Dienstboten ausarten. Vor allem einmal könnt ihr nicht begehren, daß die Dienstboten euch mehr lieben und eifriger und treuer dienen, als sie Gott lieben und dienen. Je gottloser ein Knecht oder eine Magd ist, desto sicherer wird er oder sie auch gegen euch selber nichtsnutz sein. Viele Herrschaften aber sind so dumm und schlecht zugleich, daß sie selber noch das arme Dienstbot um sein höchstes Gut bringen, um seine Religiosität, und dann meinen und begehren, es solle ihnen mit großer Sorgfalt und Treue dienen. In der Stadt kommt manches Dienstbot wochenlang nicht in die Kirche oder nur kümmerlich, von einer Predigt ist gar nicht zu reden; und manche Leute würden ihre Magd ausschelten oder verlachen, wenn sie begehren würde, auch unter dem Jahr mehrmals zu den heiligen Sacramenten zu gehen. Da heißt es: „Herrendienst geht vor Gottesdienst."

Zuerst macht dieses der Magd, die eine christliche Erziehung gehabt hat, Unruhe im Gewissen und Mißmuth; allmählich aber verliert sie das, und sie mag nicht mehr viel in die Kirche, wenn sie auch Zeit hätte — die Religiosität ist in ihr abgelöscht, wie ein Feuerlein, wo nichts mehr zugelegt wird; hintennach kommt ein wenig Dampf und Asche. Das menschliche Herz, besonders das junge, und ganz besonders das weibliche Menschenherz, begehrt nach Liebe; nimmt man ihm die Liebe zu Gott oder laßt sie nicht aufkommen, so wendet sich das Herz irdischer Liebschaft zu. Ich werde euch aber nicht erst erzählen müssen, wie alles im Haus besorgt wird, wenn die Magd den Kopf voll hat von ihrer Buhlerei, und wie man bei einer solchen nicht einmal sicher ist, daß sie nicht Eßhaftes und anderes aus dem Haus verschleppt.

Thut es sich aber nicht mit einer Liebschaft, dann wird das Herz ohne Religion in anderer Art fleckig und sauer, und kriegt schlechte Eigenschaften: Mißmuth, Trotz, Grobheit, Haß, Naschhaftigkeit, Ohrenbläserei, Faulheit, Falschheit, Unreinlichkeit, Geiz u. s. w.

Ich weiß zwar wohl, daß eine Menge Dienstboten nicht in dem Haus, wo sie jetzt gerade dienen, erst verdorben worden sind, sondern daß sie ihre schlimmen Eigenschaften schon vorräthig gehabt und mitgebracht haben wie ihre Flöhe. Du bist dann allerdings nicht schuld daran, daß sie so sind; vielleicht aber bist du schuld daran, daß sie so bleiben. — Ich habe einmal einer sterbenskranken jungen Magd die heiligen Sacramente gebracht. Diese hatte in ihrer ersten Jugend schlechte Erziehung und schlechtes Beispiel gehabt, und wurde dadurch auch lasterhaft. Aber schon ein oder zwei Jahre vorher, als sie krank wurde und starb, hatte sie sich gründlich bekehrt und führte einen tugendhaften, frommen Wandel. Auf meine Frage, was sie zur Bekehrung gebracht habe, erzählte sie mir, sie sei in ein christliches Haus in Dienst gekommen, und da habe das Beispiel der frommen Familie auch sie ganz umgeändert.

Diese Geschichte ist vor der Welt ganz unbedeutend und einfältig, vor dem Himmel aber sehr kostbar; ganz die nämliche Geschichte würde vieltausendmal aufs neue geschehen, wenn Dienstherren und Meistersleute ihr Ansehen und ihre Gelegenheit brauchen würden, um an den Dienstboten Seelsorger zu werden. Wie das machen?

1. Geh menschlich und barmherzig mit dem Dienstbot um. Häng einmal in Gedanken all deine Kleider an die Wand, seien sie städtisch oder sei es nur Bauernstaat, und denk dir, du seiest so arm geworden, daß du jetzt einen Dienst suchen müßtest, und deine Freiheit und deine Arbeit um geringen Lohn verkaufen. Wie wär's dir da, wenn man dich wegen Kleinigkeiten schon schelten und tadeln würde? Und wie wär's dir, wenn man dir nur herrisch beföhle und dir so kalt und fremd be-

gegnete, wie wenn du nur eine lederne Arbeitsmaschine wärest, welche wenig kosten und viel leisten soll, oder wenn man dich kaum ästimirt wie ein Stallthier? — Wahrhaftig, das ist nicht zu viel gesagt, liegt doch manchem Bauer mehr die Gesundheit seiner Schweine am Herzen als die seiner Dienstboten, und mancher vornehme Herr sieht sorgsam die Rosse an, ob sie recht gestriegelt sind und daß sie nicht in die Hitz saufen, und tätschelt sie — aber hat er auch ein Herz für den Knecht und Diener und dessen Wohlfahrt? — Ja noch mehr; manchmal kommt ein armes Dienstmädchen schwer krank ins Spital oder siech in die Heimat, zu Grund gerichtet durch die Behandlung in einem Herrenhaus. Den ganzen Tag im Kalten arbeiten, oft bis Mitternacht aufwaschen und dann in einer wahren Eisgrube unter dem Dach schlafen, dabei geringe Nahrung haben, auch beim Unwohlsein nicht geschont werden — das hat schon mancher armen Person die Gesundheit für immer ruinirt und erzeugt im Herzen der Dienstboten oft um so größere Erbitterung, wenn sie das weichliche und üppige Leben der Hausfrau mit ihren „angegriffenen Nerven" täglich vor Augen haben.

Behandelst du ein Dienstbot wohlwollend und als Mitglied der Familie, so wird es meistens auch Anhänglichkeit zu dir bekommen und gern bei dir bleiben. Es gibt Familien, wo eine Magd 20 Jahre und oft so lang bleibt, als sie dienen kann, und gibt Häuser, wo auch das brävste Mädchen kein Jahr bleiben mag. Wer ist schuld?

2. Zeig deinem Dienstbot Vertrauen. Wenn man einem lumpigen Gassenbüblein nette Kleider machen laßt und neue Schuhe, so benimmt es sich auf der Stelle viel ordentlicher und vornehmer, fast wie ein junger Bürgermeister, da es doch vorher als im Dorfgraben herumgeplätschert und die Enten und junge Gäns geängstigt und in die Flucht gejagt hat. So ist es manchem Dienstbot, das schon in vielerlei Diensten abgehetzt worden ist, gerade, als zöge man ihm ein nagelneues Kleid an,

wenn man ihm Vertrauen zeigt. Da erwacht wieder Ehrgefühl in ihm und gute Gesinnung; es will zeigen, daß man ihm mit Recht trauen kann. Hingegen ist es eine fortwährende Kränkung für ein Dienstbot, wenn man wie vor einem entlassenen Züchtling alles, selbst den Laib Brod, vor ihm verschließt; da mag bei manchem das Gelust sich regen, dich zu betrügen, wo es nur Gelegenheit gibt. Ich habe nicht nur in meinen bisherigen Wohnungen, sondern auch auf Reisen, in Wirtshäusern wenig Sorge gehabt, mein Sach zu verschließen, zuweilen habe ich im Leichtsinn auch das Geld offen im Zimmer liegen lassen — und es ist mir nie ein Pfennig von Dienstboten genommen worden.

3. Begehr nicht von deinem Dienstbot, daß es gar keine Fehler habe. Wenn du, wie es viele Leute gibt, corrigirsüchtig bist, so corrigir an dir selber. Dein Dienstbot mag allenfalls unordentlich, träg, unaufmerksam, unsäuberlich, widerspänstig, eigennützig sein, so bist du doch selbst ein Dienstbot, das noch viel unordentlicher, träger, unaufmerksamer, unsäuberlicher, widerspänstiger und eigennütziger gegen eine viel vornehmere Herrschaft ist, gegen Gott. Das darfst du sicherlich glauben. Es ist nicht gesagt, du sollest schweigen, wenn etwas nicht in der Ordnung ist; ich sage nur, du sollst nicht schimpfen, sondern in Ruhe und Gelassenheit sagen, was zu geschehen hat, und sollst nicht keifen wegen unbedeutenden Kleinigkeiten, sondern lieber an deine eigenen kleinen und großen Sünden denken — sonst gehörst du zu den Herren oder Frauen vom dicken Balken.

4. Habe Religion und zeige Religion. Hier nimm dich aber wohl in acht, daß deine Frömmigkeit echt sei und einen guten Geruch habe; dann wird das Dienstbot vor dir wahre Achtung bekommen und selber allmählich fromm werden. Ist hingegen deine Frömmigkeit gleichsam nur Zichori, der bekanntlich nicht unter heißem, sonnigem Himmel am Kaffeebaum gediehen ist, sondern in groben Grundschollen und in der Fabrik, dann wird das Dienstbot dich und die Religion miteinander

hassen und verachten. Das gilt gerade von den Personen, die sehr viel in Kirchen laufen, viel lesen und beten, viel fromm schwätzen — aber dabei wunderlich sind, zanken und keifen, hauptsächlich an den Dienstboten sparen, und oft hart und lieblos sind in Gedanken, Worten und Werken und Unterlassung guter Werke. Ist hingegen deine Frömmigkeit an der himmlischen Sonne gediehen, dann wird es sich besonders in der Güte, Barmherzigkeit und Geduld zeigen, womit du das Dienstbot behandelst. Denn seine Familie lieben thut auch der Heide, und ist an sich gar kein Zeichen von Christenthum, aber bei armen Personen, die nicht mit einem verwandt sind, da gilt Christi Wort: „Was ihr dem Geringsten gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Bist du fromm und dabei wahrhaft menschenfreundlich, da wird das Dienstbot die Schönheit der Religion inne, du steckst es gleichsam damit an, und es wird dich und die Religion miteinander lieben — und es wird ihm wohl gefallen und gut thun, wenn du mit ihm betest und lesest, und mit ihm abwechselst im Kirchengehen.

Ich habe mit dem October so lange herumgetrödelt, bis der November über Nacht hergeschlichen ist. Es ist heute Allerheiligen, und da bin ich diesen Nachmittag auf den Kirchhof der Wiehre[1] gegangen; es ist dort einsamer, stiller und andächtiger als auf dem Stadtkirchhof, und auch eine bessere Aussicht. Dort habe ich einen Grabstein gefunden, welcher der allerschönste ist, den ich meiner Lebtag gesehen, und der gewiß vor den Augen Gottes selber schön ist. Es steht dort an der Mauer ein Stein, den

[1] Wiehre oder Adelhausen, bis in die sechziger Jahre herauf eine Vorstadt oder vielmehr ein ziemlich bäuerisch dreinschauender Vorort von Freiburg im Breisgau, heute aber eine ansehnliche und ziemlich prächtige Stadt. D. Herausg.

man nur mit Mühe mehr lesen kann, weil er einer der ältesten des Kirchhofs ist; Wirtsleute haben ihn als Denkmal setzen lassen für zwei Mägde, wovon eine 80 Jahre bei ihnen alt geworden ist.

Auf den Kirchhöfen großer Städte sieht man einen ganzen Wald von Grabsteinen; und wenn man die Grabmäler von allen Kirchhöfen der Welt zusammentragen würde, so gäbe es einen viel größern Berg, als der Klotzberg bei Bühl. Aber wenn du alle diese Grabsteine verlesen würdest, so würdest du wenige finden, welche von reiner Dankbarkeit und christlicher Liebe gesetzt sind; bei weitem die meisten sind gesetzt von Fleisch und Blut, d. h. von den Blutsverwandten und Zusammengeheirateten; die Liebe zwischen derlei ist nämlich schon recht, allein sie gehört nicht zu der höhern, edlern Liebe und wird auch bei Menschen gefunden, die keine Religion und keine Tugend haben. Hingegen ist die Liebe und Treue eines Dienstboten zu seinen Dienstherren und der Dienstherren zu den Dienstboten viel kostbarer, wie Gold mehr werth ist als Silber. Uebrigens ist es mir nicht um die Grabsteine zu thun, du magst deinem Dienstboten einen setzen oder keinen; das wichtigste ist, daß du ihm bei Lebzeiten dankbar bist. Mit den 100 Mark, und sei es auch mehr, welche du ihm für jahrelangen Dienst zahlst, laßt sich Liebe und Treue nicht kaufen und ist nicht bezahlt damit, sondern kaufen und bezahlen laßt es sich nur damit, daß du deinem Dienstbot selbst wahre christliche Liebe und Theilnahme zuwendest.

Soll ich jetzt auch den Dienstboten die Meinung sagen, damit das Meister- und Herrenvolk nicht neidisch werde? Eigentlich könnte ich jetzt die Sache sitzen lassen und könnte sagen: „Ihr hohen und niedern Herrschaften, ihr predigt selber euern Dienstboten so viel und gar schön, wenn sie Fehler haben, und vielleicht auch, wenn sie keine haben, daß sie genug an euern Predigten haben werden; es wird nicht nothwendig sein, daß auch

ich ihnen noch eine halte.“ Doch will ich es wegen dem Gleichgewicht thun, vielleicht nimmt auch manches Dienstbot von mir lieber etwas an, weil ich ihm noch nichts zuleid gethan habe. Denk dir jetzt, du Magd oder Knecht, der Kalender in deinen Händen sei das Gitter eines Beichtstuhles, die Zeilen sind die Stäblein daran, und ich frage jedes besonders und insgeheim und geb ihm einen heilsamen Zuspruch.

Wie haltest du es mit der Religion? Betest du täglich dein Morgen- und Nachtgebet, und wendest du auch bei der Arbeit dein Gemüth zu Gott? Zita, die heilige Magd, hielt die Regel fest: „Die Hand bei der Arbeit, das Herz bei Gott.“ — Könntest du nicht früher aufstehen oder mit der Arbeit schneller fertig machen, oder die Herrschaft fragen, um mehr in die Kirche zu kommen? Gelt, wenn in jedem Gottesdienst zwei Frankenthaler ausgetheilt würden für die, welche gegenwärtig sind, das Aufstehen, Fertigwerden oder Anfragen ginge viel besser von statten? — Bedenk aber wohl, wenn du ein Christ sein willst, so muß dir Gott und deine Seele wichtiger sein als zwei Frankenthaler. Wenn aber deine Herrschaft so schlecht sein sollte, daß sie dir selbst an Sonn- und Feiertagen keine Zeit lassen will, in die Kirche zu gehen, so künd auf. Derlei Heidenvolk sollte gar keine Dienstboten mehr bekommen; wer bei ihnen bleibt, ist selber nichts nutz, sei es Magd, Köchin, Kellner, Stallknecht oder Gesell.

Bist du nicht mißgünstig gegen deine Herrschaft oder überhaupt gegen andere, von denen du meinst, sie hätten es besser als du? Und bist du nicht unzufrieden gegen Gott, daß er dich in so niedern Stand gesetzt hat? — Wenn du derart bist, so gehörst du nicht zu den Armen im Geist, sondern zu den Reichen im Geist, d. h. dein Herz hängt an der Welt und ihrer Lust. Es ist erst kürzlich eine Fürstin in den Clarisserorden eingetreten, wo man viel strenger gehalten ist, als das ärmste Dienstbot; desgleichen haben auch sonst zahllos viele reiche vornehme Herren und Frauen alles verlassen, sind in Klöster ge-

gangen und haben das Gelübd der Armut, der Ehelosigkeit und des Gehorsams abgelegt, um auf diese Art ihr Seelenheil zu gewinnen. Manche Person aber, die ins Kloster geht, wird oft von schweren Zweifeln geplagt, ob solches wirklich ihr Beruf sei. Sieh nun, du Dienstbot brauchst nicht in Zweifel zu sein, was dein Beruf sei. Gott selber hat für dich gewählt; du sollst auch in Armut, Gehorsam und Ehelosigkeit leben; und wenn du um Gottes willen auch innerlich dich darein schickst und zufrieden bist mit deinem Los: so ist der Dienstbotenstand der vortheilhafteste für dich, um die ewige Seligkeit zu gewinnen. Ich glaube sicher, daß mehr Dienstboten im Himmel sind als Herrenvolk.

Wie sieht es mit dem Gehorsam aus? Dünkst du dich nicht für zu vornehm zu diesem und jenem Geschäft? Es gibt allmählich so hochmüthige Mägde, daß sie sich schämen, Wasser und Holz zu tragen und die Gasse zu kehren — man sollte ihnen selber noch eine Kammerjungfer halten. — Vielleicht gehörst du auch zu denen, die sich nichts sagen oder zurechtweisen wollen lassen, und gleich trotzig aufkünden. Oder bist du nicht augendienerisch, gar emsig in Gegenwart der Herrschaft, aber überall faul, wo es nicht bemerkt wird? Hetzest du vielleicht fleißige Nebendienstboten noch auf oder verspottest sie, wenn sie gewissenhaft ihre Arbeit thun? — Was du zur Arbeitszeit müßig gehst, das ist eine Art Diebstahl an deiner Herrschaft, denn sie gibt dir Lohn und Kost und Obdach, und du würdest ein gewaltiges Geschrei machen, wenn sie dir nicht ins Zeugniß schrieben: „Treu und fleißig."

Bedenke wohl, es ist die Ordnung und der Wille Gottes, daß du gehorsam seiest. Der Apostel Paulus schreibt an Titus 2, 10: „Den Dienstboten schärfe ein, gegen ihre Herrschaft gehorsam und in allem gefällig zu sein, nicht zu trotzen, nichts zu entwenden, sondern alle beste Treue zu beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Retters, in allem Ehre machen."

Bist du nicht üppig und wohllebig? Man hört mannigfach über Dienstboten deswegen klagen. Wo der Bauer sonst seinem Gesind um 9 Uhr Milch und Brod gegeben hat, da wollen viele jetzt Schnaps und Speck; wo sonst droben in der Baar[1] zur Erntezeit Bier gegeben wurde, da begehren sie jetzt Wein; sie wollen früher Feierabend, der Meister soll mehr Taglöhner anstellen u. s. w. Desgleichen gibt es auch in der Stadt viele Dienstboten, denen die Kost fast nie gut genug ist, sie wollen einen Herrentisch haben, ja manche wollen sogar besseres Essen, als die Familie selber auf dem Tisch hat. — Ich halte es auch für eine schändliche Sache, wenn ein Dienstbot nicht einmal genug zu essen bekommt, und man ihm das Brod verschließt, oder wenn eine geizige Madam der Magd Wasser in die Suppe schüttet. Aber wenn du mehr als gesunde Kost forderst, so hast du das Laster des Fraßes und der Gelüstigkeit an dir und bist ein Bauchdiener. — Im Orden der Trappisten bekommen sie zu Zeiten nur einmal zu essen im Tag, und das ganze Jahr hindurch kein Fleisch; und dennoch müssen die Ordensmänner auch im Feld arbeiten und nachts um 12 Uhr aufstehen. Ich habe eine Dienstmagd gekannt, welche aus Rücksicht auf schwere Arbeit täglich Fleisch und Wein bekam; dieses brachte sie aber jedesmal einem alten armen Ehepaar, und sie selber begnügte sich mit Gemüs. Dabei ging es ihr wie dem jungen Daniel und seinen Kameraden in der babylonischen Gefangenschaft: sie sah außerordentlich gesund und kräftig aus.

Wie steht es mit deinen Ohren und wie führt sich deine Zung auf? Wenn ich gerade dazu käme, wo du dein Ohr an eine Thür haltest, um zu horchen, was im andern Zimmer geredet wird — würdest du nicht roth wie ein erwischter Dieb?

---

[1] Im Mittelalter ein gewaltig großer Gau, heutzutage vorzugsweise die Gegend um Donaueschingen, wo der Donaufluß entspringt und der Fürst von Fürstenberg residirt. D. H.

Ein Thürenhorcher ist aber in Wahrheit ein Dieb, denn er stiehlt das, was nicht für ihn geredet wird. So wenig du das Recht hast, einen Brief, der an sonst jemand adressirt ist, aufzumachen und zu lesen, so wenig hast du das Recht auszuhorchen; es ist eine Niederträchtigkeit, und ein Dienstbot, welches Ehrgefühl hat, thut solches nicht; es würde sich vor dem allgegenwärtigen Gott schämen und vor sich selbst. — Wegen der Zunge will ich dir aber eine einfache Lehre geben, wodurch du vor Gott und der Welt gut fahrest. Rede niemals deiner Herrschaft etwas Schlimmes nach, selbst wenn es wahr ist. Denk: ich bin ihr Hausgenosse gewesen, habe von ihrem Brod gegessen, das wäre eine Verrätherei, wenn ich ihre Fehler an den Brunnen schleppen und auf der Gasse auszetteln oder in andern Häusern Gestank damit machen würde. Haltest du dich an diesen Grundsatz, so wirst du nicht nur vor vielem Schwätzerei-Verdruß bewahrt bleiben, sondern dann bist du auch wahrhaft vornehm, viel vornehmer als manche angesehene oder adelige Person, die täglich mit ihrer Zunge wie mit einem Kochlöffel herumrührt in dem Unrath böser Nachreden, liebloser Klatscherei und übler Gerüchte. Wenn man den Flügel eines Schmetterlings nur ein wenig anrührt, so verwischen sich die schönen Farben daran und lassen sich nicht mehr herstellen; so ist es auch mit der Ehre des Nebenmenschen; verletze sie nicht mit deiner Zunge und sei darin so gewissenhaft, wie du gewissenhaft bist mit fremdem Geld und Gut.

Was machst du mit deinem Lohn, sparst du ihn zusammen oder geht er alle Jahre drauf? Ich habe schon manche Dienstboten kennen gelernt, die ungeachtet ihrer Armut mehr Almosen geben als ihre Herrschaft, oder ihren ganzen Lohn zur Unterstützung ihrer Verwandten verwenden. Diese dürfen herzhaft vertrauen, daß solches bei Gott zu gut geschrieben steht und er ihre Versorgung übernimmt. Hingegen wenn der Knecht sein Geld vertrinkt und die Magd es an Kleiderstaat hängt, so steht ihnen oft ein Leben in Elend und Schande bevor; ihr Ausgang

ist oft, daß sie in der Gemeinde umgeätzt werden, oder in ein Armenhaus gethan, und wie Ungeziefer angesehen werden, das nur verzehrt und niemand etwas nützt. Eine Magd übrigens, die sich neumodisch tragt, z. B. hinten geschwänzt, tragt eigentlich nur ihre Schande am Leib herum. Ihr Kleid ist eine Lüge, sie will die Leute glauben machen, sie sei keine Magd; sie treibt eine öffentliche Sünde, nämlich Kleiderhoffart; und sie macht sich der Liederlichkeit verdächtig — denn wenn ein Todsünder eine Magd verführen will, verspricht er ihr gewöhnlich ein neues Kleid, und verführte Personen sind am begierigsten auf vornehme Kleider. Schaffe den Plunder hinweg, und wenn dir die Madam ein abgelegtes Damenkleid schenkt, so verkauf es und kleide dich einfach und bescheiden — so gefallst du Gott und jedem vernünftigen Menschen unendlich besser. Es gibt ja überhaupt nichts Ehrenwertheres auf der Welt, als ein rechtschaffenes, christliches Dienstbot; du brauchst dich also deines Standes nicht zu schämen, denn du stehst sogar dem Heiland besonders nah, der gesagt hat: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen"; und der den Jüngern Knechtsdienste that, indem er ihnen die Füße gewaschen.

Sei ferner gewissenhaft und ehrlich bis auf die geringste Kleinigkeit. Ich glaube schon, daß du nicht so schlecht bist, etwas zu stehlen, aber du sollst auch nie etwas, das nicht dein gehört, an Arme verschenken, wenn du nicht Erlaubniß von der Herrschaft hast; sollst nichts durch deine Nachlässigkeit zu Grund gehen lassen; und wenn du meinst, die Herrschaft gebe dir nicht genug, so darfst du auf keinen Fall dich selber bezahlt machen, indem du heimlich etwas beiseite schaffst. Wenn du nicht auf rechtem, offenem Weg es erlangen kannst, so opfere es lieber und denk: „Gott kann und wird mir es auf andere Weise ersetzen"; ein solches Opfer um Gottes willen ist mehr noch als ein Almosen.

Endlich, was noch das allerwichtigste ist, laß dich nicht um Ehre und Unschuld bringen. Wenn ein Mannsbild im Haus dir nachstellt, so zeig ihm gleich im Anfang recht bestimmt, daß du einen Abscheu dagegen hast; laß dich gar nicht in Hin- und Herreden ein, sondern bleib ernsthaft, und wenn es sein muß, werde auch grob. Es gibt Umstände, wo Grobheit ein gutes Werk ist. Die hl. Zita war auch eine Dienstmagd und hat einmal, um einen unverschämten Kerl abzuwehren, ihm das Gesicht zerkratzt. Wenn man dir nach dem erstmaligen derben Abweisen keine Ruhe laßt, so ist es deine heilige Pflicht, aus dem Dienste zu gehen und außerdem noch jedes brave Mädchen davor zu warnen, dem der Dienst in einem solchen Hause angetragen wird. Eine Lilie wird nicht lange unversehrt bleiben, wo ein Wildschwein herumschnuffelt oder sonst ein Thier.

Es wäre jetzt noch allerlei anzuheften, z. B. von den Bekanntschaften der Dienstboten, und wie traurig es ist und wie verächtlich sich eine Magd macht, die nachts mit einem Soldat oder sonst einem Mannsbild am Arm herumlauft oder auf den Spazierbänken sitzt, und was dieses gewöhnlich für einen wüsten Ausgang nimmt. Aber dieses Stück will ich diesmal im Muhr des Dintenfasses liegen lassen. Ich ziele überhaupt jetzt auf den Schluß: es schneit schon und riecht nach dem neuen Jahr, und stattliche Kalender von allen Farben blinzeln danach, daß die Leute sie kaufen mögen; will ich den meinigen noch an den Mann und an die Frau bringen, so ist es höchste Zeit. Ich habe deshalb den weisen Rathschluß gefaßt, daß ich die zwei übrigen Monate unbeschrieben lasse und ganz sachte den Laden zumache. Nur wollen wir zum Schlusse allesamt noch miteinander einen Spaziergang auf den Kirchhof von der Wiehre machen.

Drüben am Berg streift noch ein Blick der abscheidenden Sonne den herbstlichen Wald, und wie Gold und Feuer glüht das Buchenlaub aus dunklem Tannengrün hervor ob dem Abschiedskuß der Sonne; hernach wird's aber trüb und düster,

ringsum ist die ganze Natur am Absterben, und ein milder Luftzug rüttelt leise und traurig am dorrenden Strauch und an den welken Blumen der Todtenkreuze. Und es liegt in der ganzen Luft etwas Schwermüthiges, als wie wenn die Seelen der Abgestorbenen drin schwebten und einen anhauchten: „O, denk an mich!“

Ach, da ist nicht viel zu sagen; man möchte hinsitzen auf ein Grab und denken: „Wär ich bei euch“ — und schreckt wieder vor dem Wunsch zurück, denn: „wie würde es mir drüben gehen?“ — Es ist eben doch ein schauerlicher Spruch der Heiligen Schrift: „Und nach dem Tod kommt das Gericht.“

Lieber Leser! Du hast dich vielleicht über manches geärgert, was du da gelesen. Würdest du den Kalender auf den Kirchhof nehmen und dort lesen, und bei jedem Blatt dich wieder ein wenig umschauen und dich besinnen: du würdest gewiß zu vielem sagen: „Ja, es ist doch wahr!“

Sieh, am nächsten Grab dort steht ein Rosenstock; er hat im Sommer schön geblüht und seine Rosen haben süß geduftet. Was siehst du noch und was riechst du davon? Riechen thust du nichts, und zu sehen sind nur Gerten und Gestrüpp voll Dornen. Mit den Rosen ist es schon lange aus und nichts mehr davon übrig als ein häßlicher Butzen. Dem Rebstock drüben am Schloßberg hat wohl auch der Frost schon die Blätter abgestreift; seine Blüthe hat nichts gleichgesehen und war schnell vorbei, aber der Wein, den er gebracht hat, wird aufbewahrt, wird von Jahr zu Jahr noch heller und goldiger, und wartet darauf, in Menschenblut sich zu verwandeln.

Am Rosenstock ist der Mensch abgebildet, der in Schönheit, Ansehen, Vergnügen, Buhlerei, Eitelkeit seine Tage zugebracht hat, ohne eigentlich in der Welt etwas zu nützen; was übrig bleibt, sind Dornen, welche im Leben andere inne geworden sind, und welche im Tod er selber inne wird. — Im Rebstock ist der Mensch abgebildet, welcher in Bescheidenheit und in der Hitze des Tages seiner Lebtage gearbeitet hat; was er für andere an Leib

oder Seele Gutes gewirkt, das ist der edle Wein, welchen Gott eingeherbstet und eingelegt hat und aufbewahrt für die Ewigkeit.

Ich will keine weitere Auslegung darüber machen, und du magst nun selber deine Gedanken fortspinnen und überlegen, wem du mehr zuzurechnen seiest, dem üppigen, unfruchtbaren Rosenstock mit seinen versteckten Dornen, oder der Christus ähnlichen Rebe. Wenn der Tod einmal das Laubwerk des Leibes abstreift und die Seele nackt dasteht, so wird sich sehr bestimmt zeigen, wozu du gehörst.

Der Conto.

Habe ich dich im Kalender wie ein Wirt empfangen, so will ich dich jetzt auch so entlassen, d. h. ich begehre Bezahlung und lege dir die Rechnung vor. Du denkst vielleicht, du seiest nichts schuldig, du habest den Kalender ja bezahlt. Ganz gut; aber es bleibt noch ein kleiner Rest übrig, der zu berichtigen ist. Der Kalender ist nämlich diesmal um einen Fünfer wohlfeiler als in vorigen Jahren, weil ich für meine Schreiberei diesmal keinen Lohn von dem Druck- und Verlagsherrn des Kalenders anspreche, zur Förderung der Wohlfeilheit. Den ausgefallenen Fünfer nun schenke ich nicht dem Leser, sondern den Armen; ich stelle dem Leser nur frei, welchem Armen er das Geld geben wolle. Leg ihn aber jetzt gleich auf die Seite als Armengut, auf daß du kein Recht mehr daran hast; sonst könnte es vergessen werden.

Das ist's, was ich als Schuldigkeit begehre, jetzt kommt erst noch die Bettelei. So ein elendiger Fünfer ist schier nicht der Mühe werth, daß man zum Haus hinausgeht; weißt du was: gib wenigstens einen Zehner oder ein Zweimarkstück oder noch mehr. Wenn du einmal stirbst, ist gewiß noch mancherlei übrig, was du doch nicht mitnehmen kannst. Leg lieber jetzt ein Stück davon bei unserm Herrgott an als Almosen. Wegen den Kindern brauchst du auch nicht zäh zu sein; die Hand des Nothleidenden

ist die beste Versorgungskasse für sie, d. h. je mehr du den Armen gibst, desto gewisser und besser wird Gott für deine Kinder sorgen. Und hast du unnöthiges Geld, so ist ein herzhaftes Almosen gerade so gesund für die Seele, wie ein rechter Aderlaß für einen vollblütigen Leib.

Wenn meine Leser alle ordentliche Leute sind und das begehrte Almosen als Trinkgeld für den Kalender geben, so ist das der theuerste und der wohlfeilste Kalender, den es je gegeben. 60 000 Kalender sind gedruckt; gibt jeder, der einen kauft, einen Fünfer, so macht das 3000 Mark. Im Haus sind aber vielerlei Leute, so daß man auf einen Kalender 6 bis 10 Leser rechnen kann — wenn von denen jeder auch einen Fünfer Almosen gibt, wie es der Kalender verlangt, so macht es 18- bis 30tausend Mark. Viele aber, welche zum Geben nicht faul sind, geben vielleicht einen Zwanziger oder einen Thaler — da laßt es sich dann nicht mehr ausrechnen, wieviel es abwirft für die Armen. — Insofern würde für den dünnen Kalender ein großes Geld fallen. Und doch ist er gerade deshalb auch der wohlfeilste Kalender, d. h. er tragt mehr ein, als er kostet. Wenn du nämlich durch den Kalender dich bewegen lassest, ein rechtes Almosen zu geben, so ist das, wie wenn du in eine Lotterie setztest, wo jede Nummer gewinnt; der eine gewinnt längere Gesundheit, der andere Bewahrung vor einem Unglück, der dritte Segen im Gewerb, der vierte Erlösung von einem Verdruß oder Versuchung, der fünfte ein fröhlicheres Herz, der sechste gute himmlische Gedanken, der siebente Reue über seine Sünden, der achte Linderung im Fegfeuer, der neunte einen Platz auf der rechten Seite beim letzten Gericht, der zehnte weitere Frist u. s. w.

Soll aber dein Almosen wirklich einen Gewinn bringen, so muß es wie ein rechtes Gebet geschehen im Geist und in der Wahrheit. Dein Grünspanpfennig oder eine Handvoll verdächtiger Fünfer und Zwanziger oder ein unsauberes Zweimarkstück, das ist vor dem reichen, majestätischen Gott nicht mehr als

ein wenig Sand oder ein dürres Blatt im Wald. Aber wenn du in dem Armen ein Kind Gottes und ein Glied oder einen Bruder Jesu Christi erkennst, und gleichsam andächtig im Aufblick zu Gott und aus Liebe dein Almosen gibst und noch dafür dankst, daß dich Gott in stand gesetzt hat, dem Armen etwas zu geben — das ist dann ein Almosen im Geist und in der Wahrheit, ein Werk in Gott gethan, das fallt vor Gott ins Gewicht wie ein Stücklein himmlisches Gold. Probir es, gib heut noch etwas auf diese Art, und es wäre gar gut, wenn du dir jetzt gleich vornimmst, von nun an alle Sonntag ein solches Almosen zu geben. Gelegenheit gibt es schon, denn wer ein christliches Herz hat, wartet nicht erst, bis der Nebenmensch am Verhungern ist. Ich bin einmal zu einem sehr alten armen Maurer auf Neusatzeck[1] gegangen, weil er schon längere Zeit krank war. Bevor ich den Berg droben war, kehrte ich in einem andern Haus an, wo auch eine Frau schon ein halbes Jahr krank lag; da ich hier wieder fortgehen wollte, so gab mir der Mann im Einverständniß mit der Frau 40 Pfennig mit der Bitte, dem alten Maurermichel Schnupftabak zu kaufen, er sei daran gewöhnt und es werde ihm hart fallen bei seinem Krankliegen, wenn er ihn ganz entbehren müsse. Die guten Leute, welche mir dieses Geld zum Tabak gaben, hatten Kinder und Schulden, und die langwierige Krankheit der Frau kostete auch genug; ich selber hätte nie daran gedacht, einen Pfennig bei ihnen zu fordern. Dieses geringe Geld für Schnupftabak ist gewiß viel mehr werth vor Gott, als wenn ein Reicher zur Zeit großer Noth tausend Mark gibt.

Gerade was die Reichen betrifft, so will ich offen mein Bedenken aussprechen: Ich zähle nämlich viel sicherer darauf, daß ärmere Leute, Dienstboten, selbst Kinder, wenn sie ein paar Pfennige haben, sich durch den Kalender bewegen lassen, ihr

[1] Filial von Neusatz bei Bühl. Der Herausg.

Scherflein Almosen zu geben, als manche Reiche. Gar oft ist der Reiche geiziger als der Arme; manchem aber, dem nichts an einem Fünfer oder Zehner liegt, ist die Forderung des Kalenders gar zu einfältig und er selber zu trotzig; sein Herz ist holzig geworden wie ein dicker Rettich. (Weißt du was, reicher Mann oder Frau? Mach den Kalendermacher zu Schanden, zeig, daß er ungerechterweise dich im Verdacht hat, und mach einen kecken Griff in deine Geldlade zum Almosen.)

Manche aber, gar das Geschlecht der Frauenzimmer oder „Wibervölker", denken vielleicht: „Der kommt mir recht; zuerst schlagt er einem eins ins Gesicht, und gleich darauf muthet er einem zu, man solle in den Sack greifen und Almosen geben." — Es ist wahr, ich hätte hie und da höflicher sein können, aber oft sind meine Worte schlimmer als meine Gedanken. Sei du dafür großmüthig, und wenn der Groll dir im Herzen sitzt wie eine braungelbe Krott im Keller, so jag ihn fort, indem du auch ein Stück Geld dem Armen gibst; hernach wollen wir wieder gut miteinander sein.

Zum Schluß wünsche ich jetzt noch allen meinen Lesern ein glückseliges Neujahr. Gott selber wünscht es euch allen; und es wird auch für alle glückselig werden, wenn sich jeder kräftig bemüht, die Sünden wegzuschaffen und im Christenthum zu wachsen. Wie aber jeder ordentliche Christ das Neujahr anfangt mit Gebet und guten Vorsätzen, so fang es auch jeder an mit einem guten Almosen.

Gott sei Dank, daß ich fertig bin!

Hobelspäne.

Da mir der letzte Druckbogen zugeschickt wurde, fand ich noch ein leeres Stück, das ich nicht unangesäet lassen möchte; es soll bloss der gebildeten Welt gewidmet sein.

Nicht wahr, es ist schade, dass man diesen Kalender in bessern (!) Zirkeln eigentlich nicht vorlesen kann, schon um seiner „rohen, gemeinen Ausdrücke“ willen? — Ich habe recht gut gewusst, dass ihr, um Bildung zu zeigen, Anstoss daran nehmen werdet. Allein die einzig wahre Bildung ist das Christenthum; was ihr aber Bildung nennt, ist oft nur Kleister und Unnatur, wie eure abgeschmackten Moden. Was Gott erschaffen hat, was das Evangelium mit Namen nennt, was ihr selber thut, sehet, riechet und oft s e i d, das zu benennen mit seinem deutschen Namen: das gilt euch für gemein. Ich habe diese Ausdrücke absichtlich nicht vermieden, um meine Verachtung gegen eure sogenannte Bildung auszudrücken, die zum Theil nichts ist als in Pensionaten, Visitenzimmern und auf Tanzböden andressirte Manieren — Verstellung und civilisirter Blödsinn. Nicht wahr, die Schamlosigkeit der weiblichen Ballkleidung ist euch nicht gemein?

Man mag mir ferner gehässige Ausfälle gegen das weibliche Geschlecht vielleicht vorwerfen. Ich weiss, dass dem weiblichen Geschlecht manche Tugenden eigen sind, die bei uns Mannsleuten seltener in solchem Grade

gefunden werden; vielleicht spreche ich ein andermal davon. Aber wenn eine weibliche Person keine oder nur wenig Religion hat, dann gilt von ihr das Wort in Goethes Faust: „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus“ — dann tritt oft eine innerliche Verwüstung und Unbekehrbarkeit ein, wie selten beim männlichen Geschlecht. Da aber gerade in Städten besonders ein ansehnlicher Theil des weiblichen Geschlechtes ohne allen religiösen Ernst ist, und bei seinem Verstellungsgeschick den innerlichen Moder mit den Blumen des Anstandes und schöner, edelsinniger Phrasen zu maskiren weiss: so halte ich es für ganz geziemend, zuweilen auf die Tünche und Fälschung aufmerksam zu machen.

Ferner könnte man mir auch vorwerfen, ich habe Personen, Stände, Anordnungen u. s. w. auf eine verletzende Weise angegriffen oder doch verdächtigt. Ich versichere in Wahrheit, dass ich keinen einzigen Menschen persönlich im Auge hatte; wenn das oder jenes mehr oder weniger irgend einen trifft, so ist es zufällig und nicht meine Absicht; auch halte ich es für unrecht, wenn ein Leser, statt das ihn Betreffende auf sich anzuwenden, manches auf andere und gar auf Namen deutet. Wollte ich aber nicht in allgemeinen, unbestimmten Phrasen mich und die Leser langweilen, so musste ich meine Erörterungen mit farbigen Figuren illustriren.

Endlich ist noch die Frage, ob es sich wohl gezieme für einen Geistlichen, in so grober Manier aller Welt die Meinung zu sagen. Ich habe eben gedacht, der Geistliche sei nicht schuldig, Johannes den Täufer an Höflichkeit zu übertreffen; bekanntlich hat dieser aber die angesehenste Klasse der damaligen gebildeten Welt

„Schlangenbrut“ geheissen. — Uebrigens wenn viele auch aus diesem Kalender, wie einst aus dem „Spanischen“, wittern, dass ich kein recht frommer Geistlicher sei, so haben sie ganz recht geurtheilt, und ich bin auch dieser Ansicht, dass es viel bessere gibt. Aber deshalb wird das Gesagte nur um so gewisser keine Uebertreibung, sondern unerlässliche Forderung des Christenthums sein, wenn selbst ein Geistlicher, der nur halb oder gar nicht gerathen ist, so ernstlich darauf dringt. — So, jetzt wollen wir einander gehen lassen.

ABC
für große Leute.

Von

Alban Stolz.

Kalender für Zeit und Ewigkeit 1864.

Zehnte Auflage.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

II.

Aufklärung.

Vor langen Jahren, da unser schmales Ländchen noch nicht mit dem eisernen Reif der Eisenbahn beschlagen war, mußte ich in einer Amtsstadt übernachten. In der Wirtsstube saßen mehrere Stadtherren von allerlei Gewerb; sie sprachen von dem neuen Pfarrer, welcher kommen sollte, und daß dieser auch, wie der verstorbene, für Aufklärung und fürs Liécht sei. Diese Bürger und Schreiber hatten keineswegs damit gemeint, daß es ihnen an Aufklärung und Liécht fehle und daß der Pfarrer ihnen solches bringen solle, sondern sie wollten damit nur ihre Zufriedenheit aussprechen, daß der neue Pfarrer nicht wie eine schwarze Wolke die Morgendämmerung der Aufklärung in der Bürgerschaft wieder zudecken werde. — Diese Bürgerschaft ist dann alleweil heller geworden; hat im Jahre 48, da kein Feind um den Weg war, im Uebermaß von Kühnheit Barrikaden gemacht — aber aus Klugheit ganz geschwind wieder die Barrikaden abseits geschafft, als Soldaten einmarschiren wollten. Hingegen im Jahre 1862 haben die Allergescheitesten, nämlich Burgermeister und Gemeinderäthe, beschlossen, einem der ausgezeichnetsten Bischöfe Deutschlands, als er um zu firmen in die Stadt kam, keine Ehre anzuthun, dieweil er nicht für das Liécht sei. Diese hellen Glasköpfe erinnern mich an ein Vorkommniß auf dem Schwarzwald.

Da sagte ein Mann zu seinem Nachbar: „Hannes, du hast es aber auch gut, du bist auch glücklich!" — Der Hannes sagte: „Wegen was Sach?" — Da sagte der andere: „Eh, weil du so ein Rindvieh bist, und doch nichts davon weißt." — (Weil eben auch vernünftigere und christlichere Leute als jene Stadtlichter im Orte wohnen, will ich dessen Namen verschweigen.)

Was verstehen denn solche Wirtshaussitzer und Stadträthe unter Aufklärung? Sie verstehen das nämliche darunter, was die Zeitungen, welche in den meisten Wirtshäusern gehalten werden, darunter verstehen: nämlich möglichst wenig mehr glauben. Wer selten mehr in die Kirche geht, ist in ihren Augen aufgeklärt; wer nicht mehr an Christus glaubt, sondern ihn nur für einen gescheiten Mann gelten läßt, der ist sehr aufgeklärt; und wer behauptet: mit dem Tod sei alles aus, der ist ganz aufgeklärt. Das Wunderlichste bei der Sache ist aber das, daß sich ein Kopf, der so leer von Glauben ist wie eine alte löcherichte Gießkanne, für aufgeklärt hält und seinen Unglauben Licht nennt, während gerade der Glaube ein höheres Licht ist. Der Glaube gibt uns nämlich Kenntniß über die Dinge, welche man nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, welche aber für unsere unsterbliche Seele und ihre ewige Bestimmung von größter Wichtigkeit sind; während ein ganz Aufgeklärter in dieser Beziehung die nämliche Ansicht und Erleuchtung hat wie ein Gaul im Stall. Fragt man ihn: Wer ist Gott; woher kommt die Welt; warum gibt es so viel Sünde und Elend in der Welt; wie kann man Vergebung der Sünden bekommen; was kommt nach dem Tod; was muß man thun, um eine gute Zukunft jenseits zu erreichen? — so weiß er darüber gar nichts zu antworten, oder puren Unsinn oder nichts als Widerspruch.

Ein sogenannter Aufgeklärter redet bald so, bald anders, je nachdem er gerade wieder etwas gelesen, gehört oder getrunken hat. Bei frisch angestochenem Bier ist er total aufgeklärt, da gibt es keinen Gott und keinen Teufel; hingegen wenn er früh

aufwacht und ihm miserabel im Magen ist und das dicke Blut ihm Herzklopfen und Engbrüstigkeit verursacht — da klopft es auch zuweilen im Gewissen und wird ihm eng in der Seele, als gebe es doch ein Gericht nach dem Tod. Wenn er aber gründlich ausgeschlafen und den Kaffee getrunken, ihm der Nachbar „Buschur, ausgeschlafen?" zugerufen, und er gar in seine Bierhauszeitung geschaut hat: dann ist er wieder hellauf, und er glaubt nicht einmal mehr das, was er doch nicht läugnen kann: nämlich, daß er einmal sterben muß. Sein aufgeklärter Kopf ist so hell wie das Fenster an einer Bettlerstube: Die Glasscheibe ist eingeschlagen und dafür ist die Oeffnung mit Papier verklebt.

Eine Nachteule und eine Fledermaus halten den Tag für eine betrübte Zeit, die Sonnenhelle thut ihnen weh und ist ihnen verhaßt; wenn sie reden könnten, würden sie die Vögel, welche am Tag sich freuen, Finsterlinge heißen. Hingegen ist ihnen die Nacht die aufgeklärte Zeit; die Eule hat ihr Licht im Kopf, ihre Augen leuchten wie eine Kohle, und die Fledermaus hat große Freude an einer brennenden Oellampe: das ist ihr das wahre Licht und riecht auch nach Speck, den sie sehr liebt. — So hat es auch der Mensch, welcher sich für aufgeklärt hält: das himmlische Licht des christlichen Glaubens thut ihm weh, er mag es nicht. Hingegen hat er im Kopf ein Privatlicht: seine Einbildungen; und wie die Fledermaus das stinkende Oellicht unendlich der Sonne vorzieht, so ist dem Aufgeklärten eine schmutzige Zeitung von ungläubigen Juden und abgefallenen Christen geschrieben tausendmal lieber als die Bibel oder der Katechismus. Ein solcher Mensch sagt: „Was ich nicht begreife, das glaub' ich nicht." *Einen armseligeren Tropf gibt es aber auf der Welt nicht als einen Menschen, der gar nichts im Kopf hat, als was er begreift.* Denn von allem, was groß, erhaben, ewig und göttlich ist, hat er nichts im Kopf; er hat nichts drin als die Gemeinheiten und den Flitter und den Staub der Erde. Ist denn ein Blinder, der

nur mit den Fingern umhergreift, gescheiter als ein Mensch, der gute Augen hat und weithin bis zum Himmel sieht, wohin keine Hände langen?

Ein deutscher Schriftsteller, Claudius, hat schon vor mehr als hundert Jahren auch ein Abc in Reimen geschrieben. Bei dem Buchstaben E heißt es:

Erleuchtet das Jahrhundert ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt.

Menschen, welche das Stroh von Zeitungsredensarten und die Disteln der Spöttereien und Lästerungen über Religion mit Appetit verzehren, die gleichen dem erleuchteten Esel: sie meinen, sie seien die Gescheiten, und haben doch zwischen den Ohren gar wenig Gehirn.

B.

Bildung.

Wenn du eine schöne Sackuhr anschaust und machst das Gehäus auf und siehst, wie zierlich die Metallrädlein und Stifte ineinander greifen; und wenn du eine schöne Kirche betrachtest mit ihren Altären und Bildern und Lichtern; und wenn du am Sonntag Mittag gerade in der Stadt bist und auf der Wachtparade die Blechmusik hörst: so kommt dir dies alles schön vor. Nun besinn dich aber einmal, was denn diese Dinge vorher gewesen sind. Die Sackuhr ist einmal in kalten, feuchten, finsteren Bergwerken gelegen, in Gestalt von eckigem Erz; die Kirche ist gleichsam aus dem Bauch des Steinbruchs und aus dem Wald herausgehauen; die Wachskerzen haben die Bienen zusammengesucht in Garten und Flur aus rothen, blauen und gelben Blumen; und diese Blumen sind gewachsen aus wüstem, nassem Grund. Und die Musikanten haben gar lang lernen müssen,

zuerst jeder für sich und sein Instrument, und dann miteinander wochenlang das Stück, das sie jetzt gerade aufblasen; und das Blech, was die schöne Musik jetzt macht, ist eben einmal ungeschlachtes Kupfererz und anderes Metall gewesen.

Wenn nun aus grobem Gestein und rindigem Baumstamm und nasser Erde soviel Schönes und Prächtiges gestaltet werden kann, so wird eben aus dem vornehmsten Wesen, aus dem Menschen, auch etwas Herrliches gebildet werden können, nämlich, wie die Heilige Schrift sagt, ein Ebenbild Gottes. Und es ist auch richtig, daß, wenn der Mensch gar nicht gebildet wird, seine Seele gleichsam ein Kloß bleibt. Darum sieht man es für ein besonderes Lob an, wenn man von einem Menschen sagt: er habe Bildung.

Aber das, was man im Badischen und in manchen anderen Erdstrichen Bildung nennt, ist so wenig wahre Bildung als ein Besenstiel ein königliches Scepter. Wenn einer alle Tage frisch gewichste Stiefel tragt und am Sonntag sogar Handschuh, und wenn er Mersi, Exküse und Pardon sagt, so ist das keine Bildung; denn darum kann er doch ein Mensch sein, der leer und unwissend ist nach allen Seiten hin, als wäre sein Kopf ein nagelneuer Hafen auf dem Markt; er thät klingen, wenn man mit dem Finger dran klopfen würde. Und wenn ein Herrenmäßiger etwas Lateinisch gelernt hat, ja sogar schon Artikel in die Landeszeitung geschrieben hat, und Mitglied ist von einem sogenannten Museum, oder wenn er gar schon eine öffentliche Rede gethan hat, und diese Rede hinten und vorne und in der Mitte herrlich verziert hat mit: „Meine Herren! ja meine Herren! glauben Sie mir, meine Herren! ich spreche es offen aus, meine Herren!“ oder wenn die Bewohnerin eines weiten Reifrockes etwas Französisch näseln kann, Klavier schlagt, und auf ihrem Tisch ein Körblein voll Visitenkarten liegen und allerlei Gedichtenbücher mit goldenem Schnitt: so ist dies alles nur Firniß und so wenig wahre Bildung als ein marmorirter Trog von Tannen=

holz ein Altar aus Marmor. Bei solchem Herrenvolk ist oft das Gehirn auch marmorirt mit allerlei Einbildungen, gelesenen und gehörten Redensarten; aber gerade an der Hauptsache fehlt es, an gesundem Menschenverstand. Manches Bauernweib ist viel gescheiter als eine Stadtdame, deren Hochmuth so breit sich aufbläht wie ihr Reifrock. Und mancher gemeine Mann auf dem Lande hat in vielen Dingen gesünderes Verständniß als ein Papierbeamter oder gar ein Herr Abgeordneter. Insbesondere trifft man bei scheinbar einfältigen Dorfleuten gar oft bedeutend mehr Vernunft an als bei den Stadtherren. So z. B. zeigte einmal ein alter Bauer, dessen jüngster Sohn die Juristerei studirt und eine Anstellung bekommen hatte, wenig Freude darüber; er sagte zu mir: „Zeitlich ist er versorgt, aber sein Seelenheil wird eben bei dem Herrenleben in größerer Gefahr sein, als wenn er in unserem Stand geblieben wäre.“ — Das war ein vernünftiges Wort, welches tausend Stadtherren nicht eingefallen wäre. Die Vernunft sieht nämlich auf das Wesen der Dinge und auf den Zusammenhang des Zeitlichen mit dem Ewigen, während der Verstand nur gescheit macht für das Irdische und für zeitlichen Vortheil.

Uebrigens kommt es zuletzt auch nicht auf den Verstand und vieles Wissen an; denn der allergelehrteste und gescheiteste Mensch ist gegen einen Engel vom niedersten Rang ein blödsinniges Knäblein, und gegen Gott betrachtet nicht viel gescheiter als ein Käfer. Und es ist oft wahrhaft lächerlich, wenn ein studirter Herr mit Kenntnissen und Wissenschaft sich breit macht. Was die Gelehrtesten wissen, ist unglaublich kurz beisammen; was sie aber nicht wissen, das ist gar nicht zu zählen, so wenig als die Tannennadeln im ganzen Schwarzwald. Wenn dem Menschen sonach von der Allwissenheit Gottes nur eine winzig kleine Portion, nur einige Brosämlein, zu theil wird, so gibt es eine andere Seite am Menschen, worin wir auf Erden schon Gottes Ebenbilder werden, also wahre Bildung bekommen können und sollen, und

zwar nicht nur der, welcher Geld zum Studiren und Zeit zum Bücherlesen hat, sondern auch der ärmste Mensch, der in abgelegener Bergschlucht wohnt. Diese Bildung besteht nämlich in der gleichen Gesinnung mit Gott: daß du liebst, was Gott liebt, und daß du hassest und meidest, was Gott verabscheut. Und damit wir besser zurechtkommen in der Nachahmung der Gottheit, welche nur Geist ist, so ist die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden und hat gezeigt, wie der Mensch in Sinn und Wandel schon auf Erden Gottes Wesen abspiegeln könne. Daher kann man auch im allgemeinen sagen: Die wahre Bildung besteht im wahren Christenthum: je mehr der Mensch Christus nachfolgt, desto edler ist er gebildet. Wir wollen das an einigen Exempeln sehen.

Eine Magd diente bei einem Herrn, welcher mit Gemälden handelte. Wegen Mangel an Raum waren auch einige in der Magdkammer aufbewahrt. Unter diesen war ein Bild der Venus, eine nackte Gestalt. Die Magd ersuchte ihren Herrn, dieses unanständige Bild hinwegzuschaffen. Dieser erwiderte: es werde hinwegkommen, sobald sich ein Käufer finde; er könne 100 Gulden dafür lösen. Die Magd dachte: Wenn es auch verkauft wird, so ist damit nichts geholfen, es wird dann bei anderen Menschen Aergerniß und unreine Vorstellungen hervorbringen. Sie zerschnitt nun das ganze Bild in kleine Fetzen und zahlte dem Herrn aus ihrem Ersparniß die 100 Gulden; und der Herr nahm das Geld an und hat wahrscheinlich gedacht: er habe ein gutes Geschäft gemacht. — Wo ist nun die Gemeinheit, und wo ist die Bildung? Bei dem Herrn oder bei der Magd? — Der Herr hat doch studirt!

Vor mehreren Jahren war im Freiburger Münster eine Feierlichkeit: eine Anzahl weiß gekleideter Mädchen wartete im Chorgang, bis ihnen ihr Platz angewiesen würde. Ein verbuhlter Kerl, ein junger Herr, achtete nicht, daß er im Haus Gottes sei, und wollte mit Gewalt eines der Mädchen küssen. Da bekam

er plötzlich eine satte Ohrfeige auf die Breitseite seines verliebten Hauptes; es war ein gemeiner Soldat, welcher diese Freigebigkeit ausübte. Wo ist nun solidere Bildung, in dem süßlichen Appetit zum Kuß oder in der zornigen Ohrfeige?

In einem benachbarten Dorfe hat eine Frau, die einige Kinder, aber ganz wenig Vermögen besaß, noch ein fremdes Kind angenommen aus reinem Erbarmen, weil es zu Haus an Leib und Seele verwahrlost wurde. Hingegen ein berühmter Schriftsteller, Hans Jakob Rousseau (spr. Russo), welcher Bücher über Menschenrechte, Erziehung u. dergl. geschrieben, die gar glatt zu lesen sind, hat einmal silberne Löffel gestohlen und die Schuld auf ein unschuldiges Dienstmädchen geschoben; so oft aber das Weib, mit welchem er lebte, ein Kind bekam, so setzte er es alsbald in einem Findelhaus ab, damit ihm seine Sprößlinge keine Belästigung und Kosten verursachen. Wer hat ein edles Herz, das barmherzige Weib auf dem Dorf, oder der Schönschreiber, welcher im Franzosenland wie ein Heiliger verehrt wird?

Ich habe schon in Schlössern von sehr großen Herren unter allerlei Zieraten auch Kelche, metallene oder elfenbeinerne Crucifixe und kostbare Monstranzen aufgestellt gesehen. Ihre Vorfahren haben diese heiligen Gefäße nicht machen lassen, nicht gekauft, nicht geschenkt bekommen, auch nicht im Krieg erobert, sondern sie haben dieselben säcularisirt, d. h. ohne alles Recht und Gerechtigkeit wehrlosen Klöstern und Kirchen abgenommen. Wenn der König Belschazar die goldenen und silbernen Gefäße, welche sein Vater Nebukadnezar aus dem Tempel von Jerusalem genommen hatte, beim Gastmahl aufstellen ließ, so war er eben ein dicker Heide. Unsere großen Herren sind aber getauft, und doch schämen sie sich nicht ihres ungerechten Gutes, sondern stellen es in ihren Prunksälen auf zur Schande ihrer Vorfahren, denen vielleicht in der Hölle ihr Raub auf der Seele brennt, und zu ihrer eigenen Schande. (Ich habe fast Lust, einige dieser

fürstlichen Häuser zu nennen.) Hingegen passirte es mir einmal in der großen Stadt Bordeaux (spr. Bordo), daß ich in einem Badhaus meine Uhr hatte liegen lassen; da lief mir der Knecht nach, um sie mir zu bringen. Die wahre Bildung ist aber etwas, das auch noch jenseits der sechs Fuß langen Schwelle und des drei Fuß breiten Grabens schwer ins Gewicht fällt. Wer hat nun Bildung, die von Gott selber respectirt wird, der Badknecht in Welschland oder die Durchlauchtigen? diese kleinen deutschen Belschazare, in deren Fürstensälen Kirchengefäße glitzern, die dem heiligsten Gottesdienst geweiht waren — vielleicht tanzen zuweilen Frack und Reifrock davor!

Es gibt eben Gesindel und Pöbelvolk in allen Ständen, und gibt edel gebildete Herzen auch in allen Ständen. Auf die Redensarten kommt es dabei nicht an; höflich reden und höflich sich gebärden kann der Mensch und doch dabei eine ganz niederträchtige, gemeine Seele sein.

Hingegen wahre Bildung, gleichsam goldene Herzen verschafft nur das Christenthum; dieses ist im stande, den ärmsten Menschen, der nicht einmal lesen und schreiben kann, adelig vor Gott und achtungswerth vor der Welt zu machen.

Daher bewirken christusfeindliche Anstalten, wo vorgeblich die Jugend gebildet soll werden, gerade das Gegentheil von Bildung. Wenn in theurer Zeit der Schnapsbrenner Frucht oder Kartoffeln zusammenkauft, so macht er diese Nahrungsmittel nicht besser, er macht sie vielmehr zu halbem Gift. Desgleichen werden an manchen Bildungsfabriken die jungen Leute schlechter und gemeiner, als sie vorher gewesen sind. Sie werden unreligiöser, hochmüthiger, frecher, fauler und genußsüchtiger als andere ihres Alters; und mancher Schüler auf dem Dorf ist und benimmt sich anständiger als viele Herrensöhne, die an manchen höheren Bürgerschulen mit Kenntnissen gestopft werden. Auch in der 48er Revolution haben die Schandarmen ehrenhafter sich benommen

und mehr Charakter gezeigt als die meisten Stadtherren oben und unten im Land. Die wahre Bildung sitzt nicht im Blätterwerk der Redensarten und hochdeutschem feinen Gelispel, sondern im festen Holz des Charakters.

E.

Civilehe.

Vor 90 Jahren gab es in Frankreich eine so wüste Revolution, als die Welt kaum je gesehen hatte. Wie die Teufel einmal in die große Schweinherde gefahren, so sind sie damals in die Pariser, sowie in die Gutedel von Marseille (spr. Marsëj) gefahren. Mord und Vertilgung aller Religion wurde mit wüthendem Ingrimm ausgeübt; das geringste Zeichen von Christenthum war genug, um zum Tod verurtheilt und abgeführt zu werden. So z. B. war einmal ein starkes Gewitter in Paris; da es blitzte, so schlug ein Handwerksbursche ein Kreuz, wie er es von Haus her gewohnt war. Alsbald wurde er ergriffen als Anhänger an die alte Religion und geköpft.

In dieser greuelhaften Zeit waren nun die Leute ebenso heiratslustig wie sonst auch; es konnte aber keine priesterliche Trauung stattfinden, weil alle Priester theils ermordet, theils vertrieben, theils verborgen waren. Daher wurde eine ganz neue Erfindung gemacht, wovon selbst die Heiden und Juden und Türken nichts gewußt haben, viel weniger die Christen: nämlich die Civilehen, d. h. Ehen ohne alle Betheiligung der Religion. Selbst die elendesten Heidenvölker lassen nur Ehen gelten, welche von ihrer Religion gerecht gemacht werden; die Juden und Türken ohnedies. Die satanisch gewordenen ehemaligen Christen aber in jener Revolutionszeit machten nun Gott zum Trotz Ehen, wobei gar nichts religiös sein durfte, so wenig als bei den

Hirschen um Michaeli. Diese Ehen ohne Gott, folglich gottlose Ehen, nannte man Civilehen.

Wenn nämlich zwei Personen einander heiraten wollen und die Umstände von der Art sind, daß nach den Gesetzen der katholischen Kirche gar keine giltige Ehe geschlossen werden kann, wenn z. B. ein Mensch eine geschiedene Frau heiraten will, deren Mann noch lebt, so kann kein katholischer Geistlicher solche copuliren. Da lauft nun dieses Pärlein zu dem Amtmann und meldet sich als ehelustig; und der Herr Oberamtmann gibt sie dann zusammen, dem Landesgesetz gemäß Numero so und so viel, und schreibt sie ein. Dann gehen und leben diese zwei Personen zusammen wie Eheleute, und sind doch so wenig vor Gott verheiratet, als ein Mensch vor Gott Vergebung seiner Sünden hätte, wenn der Oberamtmann oder meinetwegen auch ein Holzmacher das Kreuz über ihn machen und die Absolution sprechen würde. Jeder Tag, wo sie beisammen leben wie Eheleute, ist eine Todsünde, und wenn sie in diesem Zustande sterben, so werden der Herr Oberamtmann und die badischen Landstände ihnen nicht helfen können beim Gericht desjenigen, der gesagt hat: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Wohl aber möchte ich mich denen, welche an dem Civilehe-Gesetz schuld sind, bei ihrer Himmelfahrt nicht an die Füße hängen.)

Solche unglückselige Menschen, welche in einer Civilehe leben, sind noch übler daran, als wenn sonst zwei Personen unrechtmäßig zusammenleben. Die in sogen. wilder Ehe (im Concubinat) leben, wissen doch, daß sie auf solche Weise nicht fortleben können, wenn sie nicht ewig verloren gehen wollen. Hingegen das Civilehepaar oder Civilehepack verwechselt die weltliche Behörde mit Gott selber und meint: weil die Obrigkeit ihr Siegel zu der ungeweihten Trauung gegeben, so sei es auch vor Gott giltig.

Die Obrigkeit kann kein Sacrament spenden, folglich auch

nicht das Sacrament der Ehe. Für den Katholiken gibt es aber keine giltige Ehe ohne das Sacrament. Wenn der Katholik daher mit einem Weib lebt, ohne kirchlich eingesegnet zu sein, so lebt er in Unzucht, obschon seine Verbindung von der Obrigkeit durch Civilehe genehmigt ist. Darum, daß die Obrigkeit etwas zuläßt, kann es doch eine schwere Sünde sein. Wenn der Katholik am Karfreitag dreierlei Fleisch ißt, wenn du Hab und Gut auf der Spielbank verspielst, wenn ein Jüngling in schlechte Häuser geht, wenn eine überzwerche Schwiegermutter wie Grünspan den Frieden in der Familie vergiftet: so kümmert sich die Obrigkeit nichts darum, obschon es Sünde ist. So ist es mit der Civilehe: die Obrigkeit gestattet sie; darum hört sie aber nicht auf, vor Gott und der Kirche verdammungswürdig zu sein — Protestanten gehen mich nichts an, diese mögen ihre eigenen Pastoren fragen, was von Civilehen zu halten sei. Jeder Katholik aber, der in einer Civilehe lebt, der lebt in offener Todsünde gegen das sechste Gebot, indem er vor Gott und vor der Kirche gar nicht verehelicht ist; und wenn ein solcher Katholik nicht gründlich sich bekehrt und nachträglich von der Kirche sich trauen läßt oder, wo eine kirchliche Trauung nicht möglich ist, sich vollständig trennt: so stirbt er in offener Todsünde und darf so wenig von einem katholischen Priester beerdigt werden, als wenn ein Mensch bei voller Besinnung Gott lästert und sich dann einen Tod anthut.

In einer christlichen Gemeinde aber, wo so ein Civilpaar sitzt, da sollen diese Leute gemieden werden als Rebellen gegen Gottes Ordnung und gegen Christi Kirche. Sie sind lebendige Selbstmörder: der Leib lauft noch herum, die Seele ist todt und faul und verbreitet den Modergeruch des Aergernisses über den ganzen Ort, ärger, als wenn ein todter Mann und eine todte Frau schon wochenlang unbeerdigt vor dem Gemeindehaus lägen.

Dies alles ist so zu verstehen, daß nur die Personen gemeint sind, welche nach den Vorschriften der weltlichen Obrig-

keit sich als Eheleute einschreiben, aber dann es unterlassen, förmlich durch die Trauung in der Kirche das Sacrament der Ehe zu empfangen. Wer sich aber sogleich trauen laßt, der begeht nichts Unrechtes, wenn er sich vorher bei der weltlichen Obrigkeit einschreiben läßt.

D.

Diebstahl.

Im Zuchthaus sitzen hauptsächlich dreierlei Sünder: 1. die andere an Leib und Leben beschädigt haben; 2. die große Abscheulichkeiten gegen das sechste Gebot verübt haben; und 3. die gestohlen haben. Nun habe ich schon von Zuchthausgeistlichen gehört, daß unter allen Zuchthaussündern keine Sorte schwerer zur wahren Bekehrung und standhaften Besserung zu bringen sei als gerade die Diebe. Zugleich gilt es auch für eine ganz besonders große Schande, wenn jemand beschuldigt wird, er habe gestohlen.

Aber wunderbarerweise gilt und regiert von den ältesten Zeiten her bis auf den heutigen Tag das Sprichwort: „Kleine Diebe henkt man, große laßt man laufen." Wenn ich Meister wäre, so würde ich eher die kleinen laufen lassen, damit es Platz im Zuchthaus gibt, und würde dafür die großen einfangen und in den Schatten setzen. Da ich aber nicht Meister bin, so will ich die großen Diebe wenigstens an der Ehre angreifen und in meinem Kalender sie öffentlich ausschreiben, und zwar nach Rang und Würde.

Den ersten Platz verdient der königliche Annexirer Victor Emmanuel, seines Berufes König von Sardinien und Savoyen. Dieser hat aber, statt sein Land recht und gerecht zu regieren, einen Theil davon samt den Menschen drin, nämlich Savoyen, an den welschen Kaiser Napoleon verschachert, damit dieser ihm

theils helfe, theils dulde, fremdes Gut zu rauben. Sodann hat er den obern Theil und den untern Theil von Italien den rechtmäßigen Fürsten gewaltsam und mit vielem Blutvergießen geraubt. In Mittelitalien hat er den Kirchenstaat, d. h. das Land des Papstes, in Beschlag genommen und denkt so wenig ans Herausgeben, daß er ungeheuern Appetit hat auch nach dem letzten Drittel und daran herumschnobert wie ein hungriger Wolf vor dem Schafsstall[1].

Begeht bei uns einer wiederholt einen bedeutenden Diebstahl, so kommt er ins Zuchthaus und kriegt noch Dunkelarrest mit Hungerkost. Nun hat aber Herr Emmanuel anderen Fürsten ganze Länder und Paläste und sogar die silbernen Löffel drin genommen: wohin wird wohl diese königliche Majestät gehören? Wenigstens würde es ihm nicht im geringsten besser gehen, wenn ich die Gewalt hätte, als dem vornehmsten Dieb im Zuchthaus. Vielleicht käme er dann eher zur Besinnung und dächte auch an das Heil seiner armen Seele, wenn er so in der Zuchthauszelle Wolle spinnen oder am Webstuhl sitzen müßte.

Ist das aber auch recht, so von einem gekrönten Haupt zu sprechen? Eine schriftgelehrte Schweizerzeitung, ich meine, es war die Neue Züricher, hat mir auch einmal den Vorwurf gemacht, da ich den „Kreuzzug gegen den Welschen" geschrieben hatte, daß es in der Bibel heiße: man soll den König ehren, und ich hätte gegen die zwei Potentaten, den Sardinier und den Napoleon, so unehrerbietig mich ausgedrückt. Darauf ist aber ganz leicht antworten. Wenn es heißt: „Du sollst Vater und Mutter ehren", so ist eben damit gemeint, jeder solle seinen eigenen Vater und seine eigene Mutter ehren, nicht aber, daß ich alle Väter und Mütter in der ganzen Welt besonders

[1] Anmerkung. Im September 1870 ist der Wolf hineingedrungen, während der Napoleon einen muthwilligen Krieg mit dem König von Preußen angezettelt hatte.

ehren soll. So ist es auch mit den Königen und Fürsten: Jeder soll jenem Gebot gemäß den eigenen Landesfürsten ehren; nun bin ich aber ein großherzoglich badisches Landeskind und habe der königlichen Majestät in Turin oder dem Napoleon niemals gehuldigt, bin ihm somit auch keinen besondern Respect schuldig, so wenig als dem Kaiser von China oder dem türkischen Sultan. Zudem haben die Evangelisten, welche frömmere Männer gewesen sind als ich, auch gar Unschönes über die edeln Landesväter aus der Herodesfamilie der Christenwelt aller Zeiten berichtet. Darum wird unsereiner auch noch sagen dürfen, daß es eine Sünde ist, wenn da und dort ein Fürst im großen stiehlt oder raubt.

Aber Fürsten und Bettelleute sind nicht die einzigen, welche im stande sind, zu stehlen oder zu rauben, sondern auch allerlei andere Menschengattungen, welche dazwischen liegen. Wir wollen gerade die Züricher am Ohr nehmen. Erst im Jahr 1862 wurden auf einmal 2 Millionen Franken an Geldeswerth im Kanton Zürich in Beschlag genommen, und zwar diesmal weder von Fürsten noch von Bettelleuten, sondern von Großräthen. Sie haben nämlich beschlossen, daß das Kloster Rheinau, welches schon seit mehr als tausend Jahren besteht, welches in diesen tausend Jahren von allen Arten Nachbarn am Leben gelassen und respectirt wurde, aufgehoben werde. Warum? Hat das Kloster Rheinau gegen die Protestanten unverträglich sich gezeigt? Nein. War es widerspänstig gegen die Verordnungen des Kantons? Nein. Haben schwere Nöthen die Behörden gedrängt, auf Klostergut ihre Hand zu legen? Nein. Warum haben sie es denn aufgehoben? Das ist ganz einfach: weil es ein Vermögen von 2 Millionen besaß und den Großräthen lieblich vorkam, über diese 2 Millionen zu verfügen. Es haben benachbarte katholische Kantone an den Großen Rath Vorstellungen gemacht gegen die Aufhebung des Klosters. Allein was ist in den Augen des Großraths von Zürich ein papierenes Sendschreiben gegen 2 Millionen schweres

Geld? Und was bedeuten vor solch soliden Männern Recht und Ehrlichkeit gegen mehrere hundert Morgen Wald und Feld und fette Wiesen? Wenn es etwa einem starken Monarchen einfallen sollte, den ganzen Kanton Zürich in Beschlag zu nehmen, so thät er zwar auch ein Unrecht, aber den Zürichern geschähe recht; denn wer so viel unrechtes Gut verschlingt wie der Züricher Großrath, der verdient auch verschlungen zu werden. Ein mittelmäßiger Hecht, der gerade eine kleine Karpfe verschlungen hat, kann sich auch nicht beklagen, wenn ein noch größerer Raubfisch über ihn kommt und ihn samt dem eingethanen Kleinfisch hinunterwürgt. Anfangs der siebenziger Jahre ist ein ganz gleicher Raub am Kloster Maria-Stein geschehen; die Mehrheit der Solothurner, welche für den Raub gestimmt haben, haben eben sich selber als verlumpt an Ehre, Recht und Religion erwiesen.

In den Zuchthäusern sind verhältnißmäßig ganz wenig Stadt- und Herrenleute, und man sollte danach meinen: gröbere Sünden hätten ihren Aufenthalt, gleich den Läusen, am liebsten bei dem geringen Volk. Dennoch halte ich dafür, daß bei den Herrenmäßigen eher mehr als weniger Diebstahl vorkomme. Ich will noch einige Exempel anführen. Wenn z. B. ein Student alle Tage gut ißt und alle Abend viel trinkt, vielleicht seine jungen Beine zuweilen auch noch spazierenfahren läßt, während seine Eltern und Geschwister zu Haus kümmerlich leben, schwer arbeiten und kaum genug Kartoffel essen, um dem Hoffnungsvollen seine Ausgaben zu bestreiten: so ist er eben auch ein Dieb, und zwar an der eigenen Familie, mag er sonst alle sieben Farben des Regenbogens in Band und Kappe an sich tragen.

So ist ferner jeder Schuldenmacher ein Dieb, wenn er, statt die Schuld zurückzubezahlen, lieber sich wohlsein und hernach verganten laßt. Ferner jeder Landtagsabgeordnete ist ein Dieb am Land, wenn er für unnöthige Forderungen stimmt, welche die Minister stellen; oder wenn er viel und unnöthig schwätzt, so

daß sie am Landgraben viele Tage länger sitzen, als zur Sache gehört; er hat für jeden unnöthigen Tag, den er durch Lang-geschwätz verschuldet, 500 Gulden dem Land gestohlen. Ferner sind die Herren geistlichen und weltlichen Standes Diebe, welche gute Besoldungen verzehren, aber ihren Dienst kümmerlich besorgen, und dafür schlecht bezahlten Vicaren oder gering besoldeten Unterbeamten die meiste Arbeit aufhalsen.

Derartige Diebstähle nehmen sich aber vor der Welt und in den Zeitungen ganz gut aus; und es sind lauter Ehrenmänner, welche auf solche Weise den Dunghaufen ihrer Sünden mast machen. Hingegen der arme Tropf, der in der Noth nach einem Stück Brod oder Kleid greift und erwischt wird, der wird mit Schandarmen, Amtsgericht, Schande und Gefängniß schwer gepeinigt. Doch die Sache wird sich glatt ausgleichen. Der kleine Dieb im Gefängniß oder im Zuchthaus muß eben seine Strafe aushalten. Wenn er sie geduldig tragt und wie der Schächer denkt: Ich trage eben, was mir gehört, ich habe es verdient — nun, der kann zuletzt hoffen, Gott werde ihm nun Gnade schenken. Hingegen der Herrendieb, welcher ganz vornehm begraben wird, dem wird sein Raub jenseits auf der Seele sitzen unendlich schwerer, als der Grabstein auf seinem Grab.

E.

England.

In gegenwärtiger Zeit ist die Luft so voll Lügen, daß schon das Kind, sobald es laufen und reden kann, eine Menge Lügen gleichsam einathmet und seine Seele schlechtes Blut davon bekommt, und dann die unwahren Vorurtheile durchs ganze Leben mitschleppt. So z. B. wenn die Wirtshauszeitungen oder

ein schlechter Romanschreiber, oder ein Wasserkopf, der eine Rede oder einen Trinkspruch laufen läßt, verdeckt gegen die katholische Kirche aufhetzen will, dann schreibt oder spricht er von „Finsterniß des Mittelalters, von Inquisition, von Scheiterhaufen, von Spanien", und wie es in den katholischen Ländern so elend aussehe und so dicken Nebel habe. Und der aufgeklärte Pöbel glaubt das festiglich und redet dann im Bierhaus auch wieder, wie er gelesen oder gehört hat. Hingegen England gilt für das preiswürdigste Land in Europa, für ein Land, wo Erleuchtung, Freiheit, Regierungskunst und Glückseligkeit von allen Farben fließt, so daß es ganz davon überschwemmt sei, wie einst das Land Kanaan geflossen ist von Milch und Honig. Unsereiner hat aber schon in gründlicheren Büchern gelesen, als den ordinären Zeitungsschreibern zu Gesicht kommen; auch bin ich in Spanien und England, desgleichen in dem Land, wovon nachher auch noch die Rede sein wird, selber gewesen, und setze meinen Namen zu dem, was ich schreibe — darum kann ich glaubhafteren Bericht geben, und will nun dieses alte Grundeis der Lügen ein wenig aufhacken.

Zuerst wollen wir an die spanische Inquisition. In Spanien waren vor einigen hundert Jahren viele tausend Juden und Mohammedaner, welche sich hatten taufen lassen, ohne an das Christenthum zu glauben, bloß um nicht aus dem Land vertrieben zu werden. Diese waren nun die gefährlichsten Feinde des Staates und der Religion; durch ihr Geld und ihre gewissenlose Schlauheit schlichen sie sich in die höchsten und wichtigsten Aemter; ja es kam sogar der Greuel vor, daß heimliche Juden Bischöfe wurden. Natürlich benutzten dann diese verlarvten Feinde des Christenthums ihre Aemter, um die Treue gegen das katholische Königshaus und gegen die Kirche bei den Leuten zu untergraben. Dieses war ein hauptsächlicher Grund, weshalb die spanischen Könige ein eigenes Gericht aus Geistlichen und Juristen zusammensetzten, die Inquisition, welches die heimlichen

Feinde des Königs und der katholischen Religion aufspüren und bestrafen sollte; es wurden aber auch andere Laster thaten vor das Inquisitionsgericht gezogen, z. B. wenn einer ein Mädchen verführt hatte durch die Versicherung, es sei keine Sünde, wenn ein Gefängnißaufseher eine Person mißbraucht hatte, Kirchenraub u. s. w. Die höchste Strafe der Inquisition bestand darin, daß der hartnäckige Verbrecher lebendig verbrannt wurde. Reumüthigen oder weniger Belasteten wurden geringere Bußen auferlegt, oder sie wurden ganz freigesprochen. Wer hingegen Jude oder Mohammedaner von Geburt an blieb und nicht getauft war, der wurde von der Inquisition nicht gestraft; nur mußten solche später das Land verlassen[1]. — Obschon es aber mit der Inquisition nicht so arg war, als man den Leuten weismacht, so ist es allerdings nicht in der Ordnung gewesen, daß die weltliche Obrigkeit sich gewaltsam in die Religion der Leute einmischte, und es haben auch einige Päpste dagegen Einsprache gethan.

Da wir nun das Brandmal von Spanien besichtigt haben, wollen wir uns in dem gebenedeiten England umsehen. Was spanische Fürsten durch die Inquisition gegen die Feinde der christlichen Religion und gegen Verbrecher thaten, das und noch viel Aergeres thaten die englischen Oberhäupter gegen die Katholiken, welche sich nicht commandiren wollten lassen, plötzlich ihre Religion zu ändern. Der König Heinrich VIII., der vom Jahre 1509 bis 1547 mißregierte, ist aus wüster Liederlichkeit von der katholischen Kirche abgefallen, weil ihm der Papst die Erlaubniß nicht gab, ein anderes Weib, Anna Boleyn, zu heiraten, während die erste noch lebte. Er trennte sich nun von der ersten und

[1] Anm. Wer gründlich und umständlich die Geschichte der Inquisition kennen lernen will, lese das Buch von Bischof Hefele mit dem Titel „Ximenes“; in jeder ordentlichen Buchhandlung zu bestellen.

heiratete die Boleyn; nach einiger Zeit war er derselben überdrüssig geworden, ließ sie köpfen und heiratete gleich den andern Tag eine andere, Namens Johanna Seymour. Später ließ er noch eine andere königliche Ehegattin köpfen. Da dieser Lasterkönig sich selbst zum Oberhaupt der Religion im Land aufwarf, so ließ er Katholiken viertheilen, Protestanten aber, die nicht mit des Königs besonderen Satzungen übereinstimmten, lebendig verbrennen.

Noch viel ärger ging es aber her, als seine Tochter Elisabeth, welche im Ehebruch mit Anna Boleyn erzeugt war, Königin wurde. Diese ließ ein Gesetz machen, daß jeder Engländer einen Huldigungseid schwören mußte, wonach er die Königin nicht nur als weltliches Oberhaupt anerkenne, sondern auch als geistliches, so daß sie gleichsam die Päpstin für England sein wollte. Von diesem Weib und ihrer Regierung wurden dann die Katholiken mit einer Grausamkeit verfolgt, wie es kaum die Heiden gethan hatten. Jeder Katholik, der nicht seinen Glauben verläugnen wollte, mußte jenen Eid verweigern; auf die Verweigerung war aber Todesstrafe gesetzt. Es wurden mehrere Hunderte auf die grausamste Weise hingerichtet, und zwar mit einer teufelmäßigen Grausamkeit. Nach gewöhnlicher Ordnung wurde der katholische Priester zuerst gefoltert, dann gehenkt, dann aber wieder abgeschnitten, bevor er ganz todt war, um ihn noch ärger zu quälen; er wurde hernach auf den Boden gelegt, ihm der Bauch aufgeschlitzt, das Eingeweide vom Henker ausgerissen; endlich wurde durch eine besondere Maschine der Leib noch geviertheilt, der Kopf abgehauen und die Stücke an den öffentlichen Orten in London aufgehängt. Auf diese Weise ließ diese königliche Mörderin 142 Priester morden, bloß weil sie katholische Priester waren und ihren Glauben nicht verläugnen wollten. Andere ließ sie zu Tod foltern, andere elend im Gefängniß sterben; die Wiedertäufer aber ließ sie verbrennen. Endlich ließ dieses weibliche Kirchenoberhaupt auch noch öffentlich die

rechtmäßige Erbin von England, die berühmte Maria Stuart, köpfen, nachdem sie dieselbe gegen 20 Jahre lang im Gefängniß hatte sitzen lassen.

Noch nie hat ein Weib auf Erden so viele Menschen gemordet und unglücklich gemacht als dieses weibliche Ungeheuer, diese Päpstin der englischen Kirche, vor den Richterstuhl Gottes gefordert im März des Jahres 1603. Dabei war das gräßliche Weib bis zur Verrücktheit hoffärtig: sie hatte z. B. 80 Perücken, und bei der Tafel war ihre liebste Musik der Lärm von 12 Trompetern, Pfeifern und Trommlern.

Ganz besonders aber saugte sie Irland aus wie ein höllischer Blutigel. Die 6 Millionen Katholiken in Irland sind so arm, daß Dr. Franklin, ein Engländer, selbst sagte: man sollte glauben, alle Kleider, welche von den Aermsten in England weggeworfen werden, weil sie schon ganz in Fetzen zerrissen sind, werden von den Irländern getragen. Vor mehreren Jahren, da die Kartoffeln fehlten, sind einmal bei 20 Tausend Irländer verhungert. In dem katholischen Irland gibt es nur zweierlei reiche Leute: 1. die englischen Adeligen, und 2. die reformirten Pfarrer und Bischöfe, die nichts zu thun und großes Einkommen haben. Das hat diese boshafte Königin Elisabeth so hergerichtet. Sie hat eine Verordnung gemacht, wonach jeder Katholik, der einen Monat lang nicht in die protestantische Kirche geht, um 240 Gulden (= 411 Mark 43 Pfennig) gestraft wurde, was im Jahr dann gegen 3000 Gulden (5000 Mark) ausmachte. Da nun die Katholiken nur die Wahl hatten zwischen ihrem Glauben und zwischen ihrem Vermögen, so wurden massenhaft die wohlhabendsten Leute Bettler, weil sie ihrem katholischen Glauben getreu geblieben; darum sind auch ihre Nachkommen großentheils ganz arm bis auf den heutigen Tag. Wer nicht soviel zahlen konnte, kam in das Gefängniß, und da bald kein Platz mehr war, wurden die Gefangenen entlassen, aber zuerst ausgepeitscht oder mit einem glühenden Eisen ihnen die Ohren durchbohrt.

Die protestantische Religion ist in England ganz eigentlich durch Galgen, Folter und Schlachtmesser gegründet; hingegen ist die katholische Religion in Irland stärker gewesen und hat all diese Marter überwunden. Aber eine himmelschreiende Armut ist die Marter, welche jetzt noch unaufhörlich an dem katholischen Irland nagt. Cobbett erzählt in seinem Buch „Geschichte der protestantischen Reform", daß in Irland manche Seegras gegessen, oder was sie in Schweintrögen fanden, oder Fleisch von gefallenen Pferden. Die Commissäre der Volkszählung berichten, daß von 1851 bis 1861 in Irland 22720 Menschen des Hungertodes gestorben; während 15 Jahren sind mehr als zwei Millionen ausgewandert, weil sie nirgends so elend daran sind als im eigenen Vaterland. Jetzt noch sterben jährlich mehr als tausend Personen an Hunger in Irland. Aber auch im fernen Ostindien, wo die Engländer regieren, ist es nichts Ungewöhnliches, daß die Indier massenhaft verhungern. In Irland und in Indien machen sich die Engländer reich und leben in großer Ueppigkeit, die Einwohner aber hungern und verhungern.

Sehen wir aber auch die Hauptstadt von England selbst an. In London herrscht ein Elend das ganze Jahr, wie nicht wohl in irgend einer Stadt in Europa. Es kommt doch nirgends vor wie in London, daß alle Woche das Jahr hindurch wenigstens ein Mensch verhungert. Tausendweis laufen Menschen herum, die nichts von Gott wissen, viel weniger je einmal in eine Kirche gehen. Ungefähr die Hälfte des Volkes kann nicht einmal seinen Namen schreiben. Die Leute schicken ihre Kinder lieber in die Fabriken als in die Schule, oder lassen sie im Müßiggang auf der Gasse herumbummeln. Und selbst die Kinder, welche eine Schule besuchen, bleiben meistens nur zwei Jahre drin und werden wieder herausgenommen, ehe sie neun Jahre alt sind. Auf den Straßen in London trifft man nicht nur betrunkene Männer, sondern auch von Schnaps besoffene Weiber auf dem Boden liegen. Es kam schon vor, daß die Polizei zu London

29268 Personen in einem einzigen Jahr eingezogen hat, weil sie im Rausch Skandal auf den Straßen machten. Selbst Säuglingen schon wird oft Schnaps gegeben. Von einem noch abscheulicheren Laster will ich gar nicht reden: das menschliche Ungeziefer, welches damit Gewerb treibt, ist unvergleichlich zahlreicher, frecher und zudringlicher in London, als selbst in Paris. Mit der Sicherheit steht es aber so, daß eine englische Zeitung (Examiner) selber sagt: es sei weniger gefährlich, die ganze große Wüste Sahara zu durchreisen, als nachts in einem abgelegenen Viertel von London zu gehen. Es gibt sogar Diebsschulen dort, wo die Kunst gelehrt wird, wie man stehlen kann, ohne sich erwischen zu lassen. Und doch kostet die Polizei von London jährlich 15 Millionen Gulden (mehr als 25 Millionen Mark). Bloß in der Stadt Liverpool (spr. Liwerpuhl) sind in dem Gefängniß zuweilen mehr als tausend Verbrecher, welche noch nicht 16 Jahre zählen. Und wiederholt kam es in dem Parlament zur Sprache, daß in England jahraus jahrein 130 Tausend in den Zuchthäusern sitzen, was im Verhältniß zur Bevölkerung auf 150 Einwohner einen Züchtling abgibt.

Während es nun wohl in keinem Lande von Europa so viele Menschen gibt, welche an der Seele ganz verwahrlost, ohne alle Kenntniß Gottes leben und sterben, als in England, während die Hälfte der Einwohner von England nicht lesen und schreiben lernt, und während England fast das einzige Land in Europa ist, wo jedes Jahr auch ohne Hungersnoth eine ganze Anzahl Menschen verhungern: so haben die frommen Engländer einen großen Verein, die sogenannte evangelische Allianz gebildet, welche alle Jahr ungeheuer viel Geld verwendet — wozu? Vielleicht um ihren Landsleuten an Leib und Seele zu helfen, daß sie Brod zu essen bekommen und daß sie doch nothdürftig in der Religion unterrichtet werden? — Keineswegs, sondern dafür, daß sie in katholische Länder, z. B. nach Italien, Spanien, Portugal, Missionäre und Bücher senden, um die Leute zum Abfall vom katholischen

Glauben zu bringen. Ebenso hat unverschämterweise die englische Regierung dem Papst schon zugemuthet: er solle in seinem weltlichen Regiment Verbesserungen einführen, so könne es nicht fortgehen. Im Kirchenstaat verhungert aber niemand, die Abgaben sind so gering, wie in wenigen Ländern [1] — und während der Papst für seine Person sehr wenig braucht, so hat am 20. Februar 1863, wo in London wieder ein paar Menschen am Hungertod gestorben sind, der Minister den Antrag gestellt, daß man dem englischen Prinzen, welcher sich verheiratet, alle Jahr eine Million und gegen 350 Tausend Mark verwillige; und da er wahrscheinlich bei diesem schmalen Einkommen seine Gemahlin nicht genugsam selbst ernähren könne, so soll auch diese noch besonders jährlich über 200 Tausend Mark bekommen. Die Frau Mutter des Prinzen aber, die Königin von England, kriegt jährlich bloß etwas über 9 Millionen Mark; wovon sollte denn diese arme Wittwe leben, wenn sie damit auch noch eine Schwiegertochter ernähren sollte? Der Gemeinderath von London hat außerdem beschlossen, der armen Braut gegen 270 Tausend Mark zum Hochzeitsgeschenk zu geben. Die hungerleidenden Armen dürfen aber umsonst die Stadtbeleuchtung ansehen. Und als die Hochzeit gefeiert wurde, schenkte der Stadttheil von London, welchen man City nennt, der Braut ein Ohrgehäng im Werth von über 200 Tausend Mark; zu derselben Zeit aber und in demselben Stadttheil fand man wieder zwei Todte, die mit gesundem Leib bloß aus Hunger gestorben sind, und nicht lange hernach stand in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, daß jährlich bei tausend Todte, d. h. umgebrachte Säuglinge, auf den Straßen der Stadt London gefunden werden. So sieht es in dem frommen England aus! — Wo sitzt der Balken und wo die Splitter? in England oder in katholischen Ländern?

[1] Anm. Erst jetzt, seit der Raubkönig dem Papst Rom entrissen hat, kommt auch in Rom Hungertod vor.

F.

Freimaurer.

Diese weit verbreitete Gesellschaft zeigt schon dadurch ihre Unehrlichkeit, daß sich die Mitglieder nicht einmal getrauen, öffentlich ihre Namen zu nennen, gerade, wie wenn sie zu einer Gaunergesellschaft gehörten. Wenn sie in einer Stadt ein Versammlungshaus haben, so schleichen sie abends hinein, wie sich ein liederlicher Ehemann in ein schlechtes Haus schleicht, ängstlich, daß er nicht gesehen werde. Dabei geben sie ihren Gesellschaften ganz lächerlich hochtrabende Titel; so z. B. nennt sich die Freimaurersippschaft in Freiburg „Losche zur edlen Aussicht!“ und spottet, ohne es zu wissen, über sich selber; denn ihr Haus stund hinter dem Viehmarkt und hatte die Aussicht gerade auf einen Kuhstall neben dem Judenwirtshaus — das war bis in die siebenziger Jahre herauf die edle Aussicht der Freimaurer in Freiburg.

Doch wollen wir dieses Freimaurerthum einmal sortiren. Ich könnte zwar von den verschiedenen Aemtern und Rangstufen und Aufnahmsceremonien reden, womit diese alten Knaben Comödie und Affenspiel treiben; allein es ist nicht der Mühe werth, diese Possen aufzuzählen. Wohl aber will ich zeigen, was für Persönlichkeiten in dieser Duckmäuser-Gesellschaft zu finden sind. Es gibt der Hauptsache nach viererlei Sorten:

1. Die Einfältigen. Wenn so ein wohlhäbiger Gewerbsmann üppig wird, so möchte er auch etwas Absonderliches sein. In früheren Zeiten hat man Bürgermilitär gehabt; da hat dann so ein Stadtbürger sich von Frau und Kindern bewundern lassen, wenn er in seiner blauen und rothen Montur aufgetreten ist, eine Flinte in der Hand und einen grausamen

Sabel an der Seite. Jetzt haben derlei Leute ein anderes Spiel der Eitelkeit: sie lassen sich aufnehmen in eine Freimaurerlosche und meinen: jetzt seien sie Menschen von höherem Rang. Wenn sie dann das Gefasel von „Weltbaumeister", „großer Orient", „aufgehende Sternflamme" und dergleichen gelinden Unsinn hören, so machen sie ernsthafte, wichtige Gesichter und Augen wie Nachteulen und meinen: in diesem Strohgeschwätz stäken unergründlich tiefe Gedanken. Solche Leute wissen oft nicht einmal, daß die Freimaurerei ein Abfall vom Christenthum ist; ich kannte einen solchen Gewerbsmann, der in der Losche selber Reden hielt und doch nach Einsiedeln wallfahrtete.

2. Speculanten. Die Freimaurer halten zusammen wie die Juden; sie helfen einander zu Anstellungen, zu Lieferungen, sie preisen und empfehlen ihre Leute schriftlich und mündlich; kaufen und bestellen nur bei Gewerbsleuten, die auch Freimaurer sind; unterstützen hie und da einen mit Vorschuß, der am Umfallen ist. Dieser Vortheil wird auch als Lockspeise denen vorgehalten, welche man gerne für die Freimaurerei werben möchte. Daher wird auch so mancher Comödiant, Handelsreisende, Kaufmann, Fabrikant, Möbelschreiner, Hutmacher u. s. w. Freimaurer; es ist der gewöhnliche Eigennutz, weshalb mancher Freimaurer wird und seine Religion dafür preisgibt.

3. Abgelöschte Christen. Die christliche Religion enthält nicht nur tröstliche Wahrheiten, sondern auch sehr schreckhafte. Dazu gehört insbesondere die Glaubenswahrheit, daß der Mensch sogleich nach dem Tode gerichtet wird; daß es eine ewige Strafe in der Hölle gibt; daß Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, überhaupt jede Todsünde, wenn sie nicht bereut und gebeichtet wird, in die Verdammung bringt u. s. w. Zudem fordert die katholische Kirche von ihren Angehörigen, daß sie in die Kirche gehen, fasten, beichten. Das gefällt nun vielen nicht, denen es in der Welt gut geht; sie wollen nicht den schmalen Weg der Gebote Gottes und der Selbstverläugnung gehen und

mögen auch nicht im Gewissen beunruhigt sein und bang haben. Darum werfen sie den Glauben hinweg, wie ein betrunkener Handwerksbursche sein Felleisen, damit er leichter laufe. Wo könnten solche Wohlleber nun besser Ruhe und Trost finden als bei der Freimaurerei? Da wird gut gegessen und getrunken, da sind Ehrenmänner, die auch nicht in die Kirche gehen; da werden Reden gehalten von Licht, Aufklärung, Freiheit, Humanität, Brüderlichkeit, und wenn sie in einer Losche noch einen Studirten haben, der ihnen halb unverstandene Redensarten, wie man sie in der Philosophie hat, vordeclamirt, dann wird es ihnen gar so wohl, und sie fürchten vorderhand keine Hölle und keinen Teufel. Damit sie aber in ihrem trostreichen Unglauben nicht weiter beunruhigt werden, gehen sie nicht mehr in die Kirche und lesen in keinem katholischen Buch, wohl aber desto fleißiger in Zeitungen, von denen die katholische Kirche und Geistliche gelästert werden, wie die Badische Landeszeitung, Konstanzer, Freiburger Zeitung oder die feine Gartenlaube u. s. w.

4. Die Verteufelten. In neueren Zeiten gehen Männer, welche eine höhere Bildung oder Stellung haben, bei uns nicht mehr zu den Freimaurern; die Possen mit Schürzlein und blechernen Ordenssternen, die Geheimthuerei, der halb sinnlose Wortschwall ihrer Festreden ist ihnen zu abgeschmackt. Nur in dem Fall lassen sich bedeutendere Personen aufnehmen, wenn sie im Sinn haben, die Herde der Freimaurer zu commandiren, gleichsam ihr Leithammel zu sein. In manchen Gebieten geht nun aber das Bestreben solcher Anführer mit ungeheurem Grimm dahin, die katholische Kirche zu stürzen und deshalb auch in allen Ländern Revolution anzuschüren, wo die katholische Kirche noch Geltung hat. Diese Menschen sind ganz eigentlich die Antichristen, die Apostel des Teufels; dahin gehörte z. B. der Räuberhauptmann Garibaldi, welcher Stuhlmeister der Freimaurer war. Weil die Nähe des Todes einem großen Theil der Freimaurer die Besinnung wieder gibt, daß es eben doch schrecklich sei, mit

seinen Sünden in die Ewigkeit zu gehen, so wollen sich sehr viele wieder die Sterbsacramente geben lassen. Allein wo die Freimaurerei von jenen verteufelten Häuptern hat, da wird der todkranke Freimaurer gehütet von seinen Brüdern, damit kein Priester zu ihm kann, selbst wenn er es verlangt. Es ist deshalb ganz passend, daß in Amerika eine Freimaurerlosche auf ihrem großen Siegel, das auf die Diplome gedruckt wird, zwei Teufel abgebildet hat; denn die ganze Freimaurergeschichte kommt vom Teufel und führt zum Teufel.

Aus dem Ganzen geht hervor, daß die Freimaurer eine höchst verderbliche Gesellschaft bilden. Sie ist eine Schmarotzerpflanze im Staat; denn die Freimaurer verüben die ärgste Ungerechtigkeit im Staat. Es sind fast lauter wohlhabende Leute, welche einander zu einflußreichen Stellen helfen; diese Leute machen dann wieder Anordnungen und Gesetze, durch welche der Arme noch mehr bedrückt und der Mastbürger noch mehr gemästet wird. Sie suchen die christlichen Grundsätze zu unterdrücken, indem sie die Kirche aus der Schule austreiben, die Feiertage abschaffen, und auf diese Weise den Armen auch noch um die Religion, seinen einzigen Trost, zu bringen suchen. Arme Leute nehmen sie nicht in ihre Gesellschaft auf. Der reiche Prasser sucht aber den armen Lazarus auch noch um die Hoffnung auf den Himmel zu bringen; weil der Prasser nichts davon will, so soll auch der Lazarus nichts davon haben. Endlich sind die Freimaurer die ärgsten Heuchler: sie verhehlen ihre Namen, und doch wollen sie der Welt weismachen, was sie für tugendhafte, wohlthätige Menschen seien, die alle Verehrung verdienen; hingegen lästern sie über niemanden mehr als über die, welche uneigennützig und unaufhörlich thätig sind für das Heil der Menschen, nämlich über die Jesuiten; diese halten Unterricht, Missionen, Priesterexercitien; sie predigen, sie hören Beicht, sie beten und führen ein Leben der Enthaltsamkeit und des Gehorsams; während der Freimaurer dem Wohlleben, dem Eigennutz und der Hoffart

fröhnt und, gleich denen von Capharnaum, den Fluch sich auf=ladet, daß er von Christi Religion nichts wissen mag. Darum sind auch alle Freimaurer vom Papste excommunicirt, und es geschieht ihnen kein Unrecht, wenn man die Vornehmsten bezeichnet als eine große Gesellschaft von feinen Gaunern; Gauner an ihren Mitmenschen und Gauner an ihrer eigenen armen Seele.



Ein Gleichniß dieses Freimaurerwesens zeigt dieses Bild. Es sind daselbst dreierlei Creaturen zu sehen; das erste ist ein vornehm geschmückter Esel, das andere sind Kamele, wovon eines hinter dem andern geht; das vorderste Kamel hat eine Brille auf zum Zeichen seiner Gelehrsamkeit; ein anderes hat seine

Augengläser an einem Bendel, wie es bei den Herrenmäßigen in der Stadt üblich ist; ein Kamel tragt Kaufmannsware, ein anderes eine Geldkiste auf dem Höcker; eines erhebt das Haupt und sperrt sein Kamelmaul weit auf, wahrscheinlich thut es eine freisinnige Rede; und nebenher laufen einige Mohren, welche dem ganzen Zuge seine Richtung geben. Solche Kamelzüge sieht man eine ganze Menge in Asien drin, wie man bei uns Eisenbahnzüge sieht; freilich gehen sie langsamer. — Das wäre das Bild; jetzt kommt die Auslegung.

Wie an dem Bild dreierlei Creaturen sind, so lassen sich auch die Freimaurer sortiren. Die unterste und zahlreichste Klasse, welche einen Esel an der Spitze haben, die sind schon in kleinen Städten zu finden, wenn daselbst viel Männervolk unreligiös geworden ist; ja selbst aus Winkelstädtchen in der Nähe lauft ein religionsleerer Kopf oder gar ein Herrenbauer vom Dorf noch zu. Das sind zum großen Theil Menschen, die etwas Besonderes sein möchten, während sie doch nichts Besonderes im Kopf haben als höchstens das, was die Kamele im Bauch, nämlich viel Wasser und Wind: den Wind hoffärtiger Dünkelhaftigkeit, und das Wasser geist- und kraftloser Zeitungsredensarten von Licht, Freiheit, Humanität u. s. w. Diese werden Freimaurer und meinen dann, jetzt ragen sie über andere Leute hinaus an Weisheit und Bedeutung. Hervorragen thun sie allerdings über andere Leute, aber in der Art, wie ein Kamel auf dem Jahrmarkt über die Menschen, oder wie eine körnerlose Aehre das Haupt in die Höhe streckt über die von schwerem Korn gesenkten Aehren. Sie möchten etwas Besonderes sein, mehr als der einfache, rechtschaffene Bürger, während sie in Wahrheit weniger sind; denn ein schlechter Christ ist unendlich weniger als ein guter Christ, mag er sonst reich und vornehm sein.

Der Anführer dieser Kamele ist hier als Esel abgebildet weil er ungefähr gerade so gescheit ist wie die, welche er anführt. Man heißt ihn Meister vom Stuhl; gewöhnlich ist es

ein Mann, der geläufig schwätzen kann, oder der in der Welt etwas vornehmer ist. Der dann wieder an der Spitze von mehreren solcher Anführer steht, ein oberster Anführer, den heißt man Großmeister, und der ist manchmal eine fürstliche Person, die entweder aus Mangel an Verstand an die Freimaurerei glaubt, als sei Vernunft drin, oder die zwar gescheit genug ist, die Freimaurerei für Possenspiel und ihre Reden für Schellengeklingel zu halten, aber aus Speculation mitmacht. Manche Fürsten haben nämlich Angst, daß sie auf dem Thron nicht fest sitzen, und meinen: die Freimaurer seien gefährliche und mächtige Leute, und werden sie weniger beißen, wenn sie, die Fürsten, zuweilen Freimaurerbendel und blechernes Spielzeug und lederne Schürzlein umbinden.

Bei dem Zug sieht man auch zwei Mohren; ich weiß nicht, wo gerade die anderen stecken. Diese Mohren, welche nebenher laufen, leiten eigentlich den Zug, ohne daß es die Kamele und der Esel recht merken, ja während der Esel meint: er selber sei der Anführer. Es gibt nämlich Leute, welche, wie vom Teufel besessen, ungeheuren Eifer haben, die christliche Religion auszurotten, Revolution zu machen und alles untereinander zu wühlen. Diese haben schon zeitweise gerade die Freimaurer gebraucht, um mehr und mehr alles zu unterwühlen. So z. B. gehörte der im Jahre 1872 von hinnen gefahrene M a z z i n i zu den Mohren; hingegen war der G a r i b a l d i Großmeister der Freimaurer, folglich ist sein Gleichniß ganz vorne auf dem Bild zu finden. Die gewöhnlichen Freimaurer haben großentheils wenig Verstand, aber viel Eitelkeit; sie halten gern kostspielige Schmausereien und allerlei Reden, worin aber meistens wenig Gedanken sind.

Schon vor längerer Zeit habe ich in dem Büchlein „Mörtel für die Freimaurer" umständlich über diese abgeschmackte Bruderschaft mich ausgelassen. Ueber dieses Büchlein ist gewaltig geschimpft worden, besonders in der Leibzeitung der hiesigen Freimaurer, nämlich in der armseligen Freiburger. In einem andern

Blatt war geschrieben: es seien gräßliche Verleumdungen, was in dem Mörtel stehe. Darauf will ich doch eine kleine Antwort geben: Gesetzt den Fall, du gehst nachts mit einer Laterne auf die Bühne, um nachzusehen, ob alles in Ordnung ist; da triffst du in einem Winkel einen Kerl zusammengeduckt sitzen, den Hut tief ins Gesicht herabgezogen. Du stellst den verdächtigen Menschen zu Rede und heißest ihn einen Dieb. Da schreit er über gräßliche Verleumdung, er sei nur da heraufgegangen, um den Sternhimmel zu betrachten und in Andacht sein Gemüth zu erheben zu dem großen Weltenbaumeister. So kommen mir gerade die Freimaurer vor, die ihre Sippschaft einen Tugendbund nennen und über gräßliche Verleumdung schreien, wenn man ihnen nachweist, daß sie eine verderbliche Gesellschaft sind.

G.

Gewissensfreiheit.

Wenn du irgendwo stolperst und vorwärts stürzest, so ist das erste und geschwindeste Geschäft, daß du die Hände schnell vorstreckest. Du thust dies nicht aus langsamer Besinnung, sondern es ist dir so in die Arme gefahren im nämlichen Augenblick, da die Füße in Unordnung gekommen sind. Selbst das Kind, wenn es noch nicht zwei Jahr alt ist, macht es so, ohne daß ihm jemand Unterricht gegeben hat. Es ist nämlich in dem lebendigen Leib eine Art Aufsicht, ein geisterhafter Vormund, welcher dem Kind und dem Alten inne werden macht, und treibt, was er geschwind thun soll, um sich vor größerem Schaden zu wahren. Ebenso ist auch dem vornehmern Theil des Menschen, der Seele, ein Vormund gesetzt, ein Innewerden und ein Anregen, was zu thun sei, damit die Seele nicht in Schaden komme. Und dieses Innewerden heißt man das Gewissen. Nur ist

eben zwischen Leib und Seele ein starker Unterschied: am jungen Leib wachst alles von selber, Arme, Füße, Rückgrat, und auch der Kopf wird von selber so dick, als nothwendig ist. Aber mit der Seele ist es wie mit einer ausländischen heiklen Pflanze: sie braucht ihre besondere Abwartung, wenn sie nicht zu Grund gehen soll. Verstand, Kenntnisse, anständiges Betragen u. s. w. gedeihen ohne Beihilfe von Lehrern und Erziehern ebenso wenig, als ein Kind von selber sprechen lernt, wenn es wild im Wald aufwachsen würde. So ist es auch mit dem Gewissen. Der Keim dazu ist zwar in jeder Menschenseele; aber wenn er nicht klein und kümmerlich bleiben soll, so muß er geweckt und gepflegt werden, damit im Menschen ein gesundes, kräftiges Gewissen gedeiht. Daran ist aber sehr viel gelegen; denn das Gewissen soll der Fuhrmann sein über all deine Kräfte, über dein Thun und Lassen, über deinen ganzen Wandel, damit alles auf dem rechten Weg bleibt, und wenn die Seele aussteigen muß und der Leib wie eine ausgeleerte Kiste auf dem Lagerhaus des Kirchhofs beiseite gelegt wird, jene an einen guten Platz kommt. Ist nun der Fuhrmann eingeschlafen oder betrunken oder vom Brett gefallen, so wird es mit dem Fuhrwerk ganz schlecht gehen und stehen.

Das findet man nun auch so mit dem Gewissen: das Gewissen kann nämlich auch einschlafen; wenn der Mensch das Wort Gottes nicht mehr hört und liest, da macht ihm das Gewissen bald keine Unruhe mehr und mahnt ihn nicht mehr, es laßt den Menschen laufen nach seinen Gelüsten. Oder es kann betrunken werden, wenn der Mensch schlechte Zeitungen und Bücher liest und liederliche Kameradschaft hat; der Mensch bekommt dadurch ganz schlechte Ansichten, z. B. daß es nach dem Tod aus sei und der am gescheitesten sei, welcher alles treibt, was ihm gelüstet. Wohin das aber den Menschen oft führt, wenn er das Gewissen gleichsam abgeworfen hat, das sieht man in den Zuchthäusern und auch in den Spitälern großer Städte, und ganz

besonders an den Selbstmördern — und wird man am schrecklichsten sehen auf der linken Seite beim letzten Gericht.

Solche Leute nun, welche vom Gewissen nicht mehr geplagt werden, heißt man gewissenlos; und gewissenlose Menschen sind so gefährlich wie bösartige Narren. Denn es ist niemand vor ihnen sicher, daß man nicht von ihnen verleumdet, betrogen oder sonst in Schaden gebracht wird. Nun aber wird jedenfalls im katholischen Land zwischen Gewissenlosigkeit und Gewissensfreiheit kein großer Unterschied sein; und in der That sind die, welche für Gewissensfreiheit schreiben oder schreien, oft verdorbene, gewissenlose Menschen. Allein sie verstehen doch etwas anderes unter Gewissensfreiheit. Sie sagen so: „Es soll jedem frei stehen, zu denken und zu glauben, was er will, das ist Gewissensfreiheit. Hingegen die katholische Kirche begehrt: man solle sein eigenes Urtheil in religiösen Dingen den Glaubenssätzen der Kirche unterwerfen, d. h. sich nicht nach dem richten, was einem das Richtige scheint, sondern nach dem, was die Kirche lehrt. — Das ist Geisteszwang und Geistesknechtschaft.“ So sagen die, welche mit dem Gewissen schwindeln und fackeln wie mit einer brennenden Kerze, so daß sie zuletzt ganz auslöscht. — Ich aber sage so: Gerade deswegen, weil der Mensch von selber die höhere Wahrheit von Gott und unserer Bestimmung nicht vollständig findet, ist Christus gekommen, das Licht der Welt mit seiner Offenbarung, und hat eine Kirche eingesetzt, welche den Auftrag hat, seine Wahrheit zu allen Zeiten unverfälscht zu lehren; daher wird auch die Kirche in der Heiligen Schrift eine Grundsäule und Grundveste der Wahrheit genannt; deswegen sind die Lehren der Kirche fest wie die Sterne am Himmel. Wer aber nur seinen Einfällen in religiösen Dingen folgt, der gleicht einem Menschen, der Irrlichtern nachspringt. Es ist ein heilloser Wahnsinn, womit viele Tausende ihren eigenen Geist blenden und ihr Gewissen betäuben: nämlich die Meinung, Gott und Gottes Gesetze und Gottes Gericht, das

richte sich nach den Einbildungen eines Privatmenschen. So gewiß die Sonne doch am Himmel steht, wenn auch der Blinde tausendmal läugnet, daß es eine Sonne gibt; und so gewiß das Wasser zu Schnee und Eis werden kann, wenn auch der Mohr im heißen Afrika drin solches für unmöglich hält, weil er es noch nie gesehen hat: ebenso gewiß ist alles wahr, was das Christenthum lehrt, wenn auch Millionen Menschen dagegen schreien: es sei Dummheit und Unsinn, daran zu glauben.

Mit dem Leben läßt sich aber nicht spielen; ist der rechte Weg verfehlt, so kann man ihn nicht noch einmal machen; ist die Seele ausgeflogen, so kann man sie nicht noch einmal zurückrufen und den faulenden Leichnam zu einem frischen unschuldigen Knaben machen. Und der Mensch wird nicht nur gerichtet nach seinen Werken, sondern auch nach seinem Glauben, insoweit es ihm möglich war, den richtigen zu erlangen oder zu haben. Derjenige, welcher kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, sagt ausdrücklich: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Darum ist Gewissensfreiheit ein schönes Wort, aber eine grundschlechte Sache: mit der Gewissensfreiheit ist dem Menschen ein solches Mordgeschenk gemacht, wie wenn man einem leckerhaften Buben volle Freiheit gibt, in einer Apotheke zu nehmen, was ihm beliebt; jede Schublade und Büchse und Flasche steht ihm offen ohne Aufsicht und ohne Warnung. Der Bub ginge vielleicht am ersten Tag schon zu Grund, da er leicht an irgend ein Giftglas, z. B. Blausäure, gerathen würde, die so unschuldig und hell aussieht und nach Kirschenkernen schmeckt. Die Erfahrung zeigt nun auch, daß Leute, die von der Gewissensfreiheit Gebrauch machen, hauptsächlich ihre religiösen Ansichten nach zwei Dingen richten: 1. danach, was ihnen am angenehmsten wäre, z. B. solche Leute wollen kein Gericht und keine ewige Verdammniß gelten lassen; und Gott selbst verstümmeln sie gleichsam, indem sie nur Gottes Barmherzigkeit gelten lassen, aber seine Heiligkeit und seine furchtbare Gerechtig-

keit wegschneiden, d. h. nichts davon wissen mögen; 2. richten sie ihre Ansichten nach den Büchern und Zeitungen, die sie lesen. Die meisten Menschen, wenn sie auch erwachsen und in ihrem Geschäft gescheit sind, haben wenig eigene Gedanken; was sie für eigene Gedanken ansehen, sind bloß die Fetzen und das Spülicht, was ihnen von ihrer Leserei noch im Kopf geblieben ist.

Es sieht mit der Gewissensfreiheit ungefähr aus wie mit der Gewerbefreiheit. Wenn jeder Gewerb treiben kann nach allen Seiten hin, ob er etwas gelernt hat oder nicht, ob er Vermögen hat oder keins: dann wird es eine Unzahl von Menschen geben, die alsbald mit dem Heiraten und einem Gewerb und Schuldenmachen anfangen, hernach zu Grunde gehen und auch noch andere zu Grunde richten. Es ist so ganz eigentlich der Lumperei das Thor aufgemacht. Bei der Gewissensfreiheit ist es aber zuletzt noch viel ärger, weil das Verderben, wohin die Seele gerathet, in Ewigkeit kein Ende hat. Wenn jeder sich selber seine Religion macht, so macht er sie eben, wie es ihm das Gelüst im Bauch oder der Dünkel im Gehirn eingibt; er gleicht einem fieberkranken oder arg betrunkenen Menschen. Sein kochendes Blut, seine zuckenden Nerven, sein angeschwollenes Gehirn gaukeln ihm allerlei Bilder und Träumereien vor, die er für wahrhaftige lebendige Personen ansieht. Wenn nun ein Mensch auch ohne Fieber und ohne Rausch doch seine Einbildungen und simpelhaften Gedanken für Wahrheit und Wirklichkeit ansieht, so ist das noch ärger, weil bei einer solchen Einbildungs-Religion die Seele gewissenlos wird und verlumpt.

Aber auch in anderer Weise geht es mit der Gewissensfreiheit wie mit der Gewerbefreiheit. Wo Gewerbefreiheit ist, da kommen die Kapitalisten erst recht in die Höhe, und die weniger Vermöglichen gedeihen dabei wie das Gras unter einem Nußbaum; die hungrigen Wurzeln des Baumes saugen den Boden aus und lassen dem Gras kaum genug zur Auszehrung. Die meisten Handwerker werden zuletzt nur noch die Handlanger und Tag-

löhner der Fabriken, der großen Geschäftshäuser, der Händler und der Juden. So ist es auch mit der Gewissensfreiheit: Menschen, welche aus dem Schwätzen ein Geschäft machen, wie z. B. der Ronge, oder die, welche Versammlungen in Offenburg oder Mannheim besuchen, um ihre Zungen turnen zu lassen, oder Zeitungsschreiber oder wortsüchtige Professoren bringen eben bei jeder Gelegenheit ihre verkehrten, dem christlichen Glauben feindseligen Aeußerungen vor. Alle dann, welche das ganze Jahr keine Predigt hören, dafür aber alle Tage Zeitung lesen und das Bierhaus besuchen, alle diese glauben dann steif und fest an dieses gedruckte und gesprochene Geschwätz und reden auch so und meinen: es seien ihre eigenen Gedanken, was sie reden — während sie als wahre Schulbuben ihrer Zeitung nachschwätzen, was ihnen diese vorgeschwätzt hat. Da aber die Zeitungen, welche den Bierhaussitzern am besten gefallen, meistens von religiös verdorbenen Menschen geschrieben werden: so nehmen dann die Leser auch ihre schlechten Grundsätze an und werden gewissenlos und sterben in ihren Sünden.

In dem nächsten Buchstaben wird noch einiges über diesen Punkt gemunkelt werden.

H.

Heuchelei.

Wenn man von Heuchlern redet, so sind es gewöhnlich fromme Personen und Geistliche, welche damit gemeint werden. Zu Zeiten oder an Orten, wo die Frömmigkeit hoch in Ansehen steht, mag freilich manche nichtsnutzige Person, sei sie geweiht oder ungeweiht, sich stellen, als sei sie gar andächtig und zum Fasten aufgelegt. Allein heutigen Tages und hier zu Land und bei unserem Regiment wäre einer ein Narr, wenn er der Menschen

wegen sich fromm anstellen wollte; denn da wäre nichts zu profitiren als Haß, Spott und Zurücksetzung. Es gibt z. B. Aemter, zu denen man recht gern Gottesläugner oder Rongeaner oder Neuprotestanten oder Juden annimmt, aber einen frommen Mann, den nimmt man gewiß nicht; und wenn er schon im Amt wäre, muß man ihn pensioniren, damit es Platz gibt.

Deshalb ist die Heuchelei heutigen Tags viel mehr bei den Weltmenschen zu finden, als bei den Christen; und zwar besteht diese Heuchelei darin, daß jene sich dick anstreichen mit dem Firniß der uneigennützigsten Gesinnungen und der edelsten Grundsätze, als seien sie todesmuthige Kämpfer für Wahrheit und Recht; während diese Ehrenmänner oft gründlich faul sind, voll Lüge, Ungerechtigkeit, Haß, Parteisucht und Niederträchtigkeit in allen Farben.

In unseren Zeitungen wuselt es z. B. von großmäuligen Redensarten, als da sind: Freiheit, Gleichheit, Fortschritt, Aufklärung, Civilisation, Humanität, Licht, Culturkampf, höchste Güter der Nation u. dgl. Mit dem grünen Tannreis solcher wohlriechenden Worte soll der Sumpf wüster Verdorbenheit zugedeckt werden. Wer sind denn diese Zeitungsschreiber? Ein großer Theil sind verjährte Studenten, die auf der Universität sehr viel Bier getrunken, gesungen und gebrüllt haben, aber nichts studirt und darum es nie zu einem Examen gebracht, oder die vor dem Examen davongelaufen sind. Eine Menge von Zeitungsschreibern sind Menschen, welche keine Religion haben und ganz das gleiche Geschäft treiben, das der Vater der Lüge schon im Paradies getrieben hat, indem er zu den ersten Menschen sprach: „Ihr werdet keineswegs sterben, sondern euch werden erst die Augen recht aufgehen, ihr werdet wie Gott sein.“ Darum sind die Leser gewisser Zeitungen Brüder und Vettern des verlorenen Sohnes; ihr Zeitungsblatt ist der Schweintrog, wohinein verdorbene Subjecte alle Tage das Spülicht ihres Kopfes zusammenschütten. Und die bethörten Leser verschlingen mit großem Appetit

die Lüge und den Unrath darin; das schmeckt ihrer armen Seele besser als das gesunde Brod des Wortes Gottes.

Am gräßlichsten hat sich die teuflische Lügenhaftigkeit schöner Redensarten, wie sie bei den Freiheitsmännern üblich sind, in der französischen Revolution gezeigt, welche im Jahre 1789 zu Paris losgebrochen ist. Die christliche Religion wurde abgeschafft und dafür die Vernunft, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf den Thron und auf den Altar gesetzt. Unter dem Regiment dieser Vernunft, Freiheit und Gleichheit wurden dann solche Greuel und Grausamkeiten ausgeübt, wie die Welt noch keine ärgeren gesehen hat. Ich will zur Probe nur einen einzigen kleinen Schweizer Kanton aufführen und zeigen, welche Sorte von Vernunft, Freiheit und Brüderlichkeit die französischen Revolutionsapostel hineingebracht haben.

Es ist ein Buch in der Schweiz herausgekommen mit dem Titel „Der Ueberfall in Nidwalden im Jahr 1798 von F. J. Gut; Stans 1862". In diesem Buch ist mit genauer Umständlichkeit erzählt, wie es die Franzosen in Unterwalden gemacht haben. Die Schweizer in diesem Kanton lebten einfach, fromm und friedsam und wählten zeitweise ihre Obrigkeiten. Da kamen die Franzosen in die Schweiz und wollten überall ihre französische Freiheit und Gleichheit einführen. Viele Kantone ließen sich verführen und nahmen willig an, was die Franzosen verordneten. Die Unterwaldner aber wollten ihre Religion und ihre wahre Freiheit nicht von den Franzosen verderben lassen, und begehrten: man solle sie in Ruhe lassen. Da wollten die Franzosen die Unterwaldner zu ihrer neumodischen Freiheit zwingen und drangen mit Gewalt in das kleine Bergland ein. Die Unterwaldner wehrten sich gegen diese fremden Räuber mit großer Tapferkeit; weil aber die Franzosen immer wieder neue Truppen schickten, so wurden die Unterwaldner zuletzt überwältigt — und nun soll einiges erzählt werden, wie diese Freiheits- und Menschenrechts-Apostel oder vielmehr Hetzhunde des Teufels verfahren sind.

Rauben, Morden, Brennen, Schänden, Entweihung alles Heiligen wurde in einer Weise geübt, wie sie selbst bei Heidenvölkern nicht ärger vorkommen.

Doch das sind allgemeine Redensarten, gleichsam verschlossene Schachteln; wir wollen sie öffnen, ich will einzelne Thatsachen erzählen, wie sie in den Registern von Unterwalden aufgezeichnet sind. Die Franzosen ermordeten daselbst an einem einzigen Tage bei 100 Weiber, männlichen Geschlechtes mehr als 100 Greise, Kranke und solche, die nicht mehr fliehen konnten, mehr als 50 Kinder wurden erstochen, zerhauen, verstümmelt, zu Tod gestürzt oder sonst gemartert. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

547 Wohnhäuser, Kirchen und Kapellen wurden muthwillig niedergebrannt. Die Franzosen schossen hohle Kugeln, die mit Schwefel gefüllt waren, oder geschwefelte Pfropfen in die Häuser. Sie schlachteten nicht nur das Vieh, um es zu verzehren, sondern schlugen aus Bosheit mancher Kuh den Kopf ab, oder führten das Vieh fort und verkauften das Stück um ein paar Franken. Menschen jeden Geschlechtes und jeden Alters wurden lebendig in Häusern, Ställen und Sennhütten verbrannt, und mit teuflischer Lust ihr Wehegeschrei belacht. Wöchnerinnen wurden grausam mißhandelt, verstümmelt und gequält bis in den Tod. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

Das weibliche Geschlecht wurde auf die abscheulichste Weise mißhandelt und dann ermordet. Mit den todten Körpern verübten die Franzosen Sünden aller Art. An Straßen und Kirchwegen wurden die Leichname auf den Kopf, die Füße in die Höhe, an Hage und Zäune gestellt. Das einfache Morden war ihnen nicht genug; Hände und Füße abhauen, Augen ausstechen, Finger abschneiden, Bauch aufschlitzen, zum Fenster hinausstürzen war ihnen ein Vergnügen. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

Kreuze umreißen, das Bildniß des Erlösers und der Heiligen mit den Säbeln zerhauen, Kirchenparamente zum Gespött miß-

brauchen, Tabernakel aufstoßen, Kelche stehlen, die heiligen Hostien auf den Boden werfen und zertreten, war bei diesen eingefleischten Teufeln etwas ganz Gewöhnliches. In der Kirche zu Stans wurden 13 Personen, die sich dorthin geflüchtet hatten, in verschiedener Weise ermordet; und als die Kirche später gereinigt wurde, hingen in den Stühlen Menschengedärme. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

Wer Freiheit und Vaterland gegen die Franzosen vertheidigt hatte, wurde für einen Rebellen erklärt; die Schweizer hingegen, welche es mit den Franzosen hielten, wurden die Regenten, die sogenannte helvetische Regierung. Dazu gehörte auch der Freimaurer Zschokke, welcher das bekannte Zuckerwasser-Buch „Die Stunden der Andacht" geschrieben hat. Auf allen Erlassen, welche diese Menschen ergehen ließen, standen immer obenan die Worte „Freiheit, Gleichheit". Auf Anordnung dieser edlen Obrigkeit wurden eine große Anzahl Unterwaldner für das Verbrechen, daß sie Religion und Vaterland vertheidigt hatten, in das sogenannte Aarburgerloch gesperrt. Dieses ist ein Gewölb in der Festung Aarburg, das nur einige kleine Luftlöcher hatte, mit einer Thüre zugesperrt. Da 186 Personen drin waren, so wurden einige ohnmächtig aus Mangel an Luft; wer kein Geld hatte, bekam nichts zur Nahrung als Wasser und Brod; und 20 Tage lang mußten die brävsten, rechtschaffensten Männer in dieser Mordhöhle zubringen, bis sie nur verhört wurden. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

Ich will nun noch erzählen, wie die neue Freiheit an einzelnen Personen ausgeübt wurde. Der 68 Jahre alte Priester Kaiser las im Frauenkloster zu Stans die heilige Messe; da kamen die Franzosen, zogen ihn aus bis auf Hemd und Hosen, nahmen den Kelch, und als er fortging, wurde er auf der Gasse erschossen. Der 72jährige Priester Lussi lag todkrank; die Franzosen stießen ihm den Säbel in die Brust. Desgleichen der

73jährige Priester Zelger wurde im Bett erstochen und sterbend die Stiege hinabgeworfen. In ähnlicher Weise wurden noch mehrere wehrlose Geistliche ermordet. Im Kapuzinerkloster wurde eine ganze Anzahl der armen Patres erschossen, erstochen oder mit Säbelhieben getödtet. Die Wittwe Beng wurde wie ein Schlachtvieh in den Hals gestochen und zu Tod gemartert. Barbara Ganter hatte einen Knaben auf dem Arm; ein Franzose schoß ihr eine Kugel in den Leib und dem Knaben durch das Bein. Die Jungfrau Risi vertheidigte tapfer ihre Keuschheit und bat, man solle sie lieber erschießen; die Franzosen erschossen sie wirklich und mißbrauchten dann den Leichnam. E. Stulz wurde auf dem Todbett gräßlich ermordet. Einer Magd wurden die Augen ausgestochen und die Zunge ausgeschnitten; das Blut spritzte an den Wänden hinauf. K. Barmettler wurde in der Kirche erschossen, während sie betete. Die Kindbetterin Rengger wurde furchtbar gemartert, weil sie sich für ihre Ehre wehrte. Wangen und Brust wurden ihr abgeschnitten und dann erst wurde sie erschossen. Die 71jährige Frau des Obervogts Kaiser wurde zuerst in das Bein geschossen, dann lebendig zum Fenster hinabgestürzt. Eine arme Kindbetterin, Namens Durer, wurde zuerst mißhandelt und dann Geld von ihr begehrt. Sie sagte: den halben Batzen, den sie noch habe, brauche sie zur Milch für das Kind; die Franzosen antworteten damit, daß sie das Weib erschossen. M. Donni, selbst kränklich, saß bei seiner todkranken Frau; da kamen zwei Franzosen und begehrten sein Geld; er gab es ihnen, hierauf schossen sie ihm eine Kugel durch das Herz. Nun kamen noch fünf andere Franzosen, wovon jeder ein Kind am Bajonett stecken hatte; eines zappelte noch. Hernach wollten sie das Haus anzünden; da es aber nicht brannte, so zündeten sie den Stall an, holten die Bretter im Haus und warfen sie ins Feuer. Eine 86jährige lahme Person wurde mit dem Haus verbrannt, worin sie lag. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

In dem Urkundenbuch, woraus ich dieses entnehme, sind noch eine ganze Menge weiblicher Personen mit Namen aufgezählt, welche von den Franzosen ermordet wurden, theils weil sie sich gegen Schändung wehrten, theils bloß aus Mordlust. Von der großen Menge wehrhafter Männer, welche nach dem Kampf noch gemordet wurden, will ich nur ein Beispiel anführen. In Buochs wurde der Schmied Durer mit einer Kette an das Haus gebunden, dann das Haus angezündet und er lebendig verbrannt. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit."

Das ist ungefähr die Bedeutung der schönen Worte und Redensarten bei Menschen, welche kein Christenthum haben. Sie sind meistens die abscheulichsten Heuchler und wollen nur Freiheit für sich, um andere tyrannisiren und mißhandeln zu können. Wer ihnen glauben mag, der wird vielleicht selbst noch inne werden, wie wahr, aufrichtig und ehrlich diese Apostel des Lichtes und der Freiheit es meinen[1].

I.

Inwendig.

Ein Pfau stolzirt in einem ganz vornehmen Aufzug mit glänzenden Federn und führt einen prächtigern Reifrock, als eine Karlsruher Hofdame bei einer großfürstlich russischen Hochzeit. Hingegen wenn der Vogel seinen Schnabel aufthut, um die Ge=

[1] Anm. Erst noch im Frühling 1871 haben die für die meisten Schlagwörter der Freimaurer ganz kannibalisch glühenden Communisten in Paris wie Teufel mit Mord und Feuer gewüthet, und satanische Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit an den Tag gelegt.

fühle seines Herzens zu offenbaren, so ist der Gesang unter dem Vogelgesang gerade so lieblich anzuhören wie das Geschrei eines Esels. Eine Nachtigall hingegen ist nicht besser gekleidet als ein Spatz, grau und unansehnlich; es ist alles, daß das Röcklein nicht zerrissen und geflickt ist. Die singt aber so schön, daß, wenn sie nur ein wenig anfängt, die Leute am Weg stehen bleiben und ihr Gespräch unterbrechen, nur um der lieben Frau Nachtigall zuzuhören.

Oder nehmen wir ein Exempel aus dem Pflanzenreich. Ein Tannenzapfen hängt hoch am prächtigen, kerzengeraden Stamm, ist aber doch ein ganz dürres hölzernes Gewächs, selbst einem Schwein zu schlecht; hingegen die krüppelige Rebe, welche am Stecken sich halten muß, um nicht umzufallen, bringt die goldige Traube. Oder die große, stolze Sonnenblume hat so wenig Geruch als ein trockener Pflasterstein; hingegen die bleiche Resede oder das im Wald verborgene Maiblümchen riechen fein und ihr Wohlgeruch ist Weihrauch der Natur.

Gott will uns mit solcher Bilderschrift die Lehre geben: wir sollen auch beim Menschen nicht auf das Auswendige sehen, was er redet, wie er gekleidet ist, wie er aussieht, was er für eine Haltung hat, was er für ein Amt oder Titel führt, wie schwer in Geld er wiegt; sondern der Werth des Menschen hänge davon ab, wie es inwendig mit ihm dreinsieht. So wurde z. B. in der Hauptstadt des Judenlandes gerade das Geburtsfest des Königs Herodes gefeiert. Da ging es dann hoch her, wie jetzt noch bei solchen Gelegenheiten. Die vornehmsten Herren waren beim König zum Gastmahl eingeladen; er und die Gäste saßen prachtvoll gekleidet im Königssaal; es wurde bankettirt, Musik gemacht und getanzt. Aber drunten im Kerkerloch saß ein Mann mit einem groben kamelhärenen Rock angethan; ob er einen Wasserkrug bei sich stehen hatte, ist nicht aufgeschrieben. Es war dies der hl. Johannes der Täufer, in der ganzen christlichen Kirche seit 1800 Jahren geehrt als einer der größten

Heiligen; Päpste und die höchsten Fürsten und wohl schon Millionen Christen haben ihm zu Ehren seinen Namen getragen. Der Name des Herodes ist zwar auch weltbekannt, stinkt aber bis auf den heutigen Tag und wird stinken bis ans Ende der Welt und noch drüber hinaus, und wenn auch geckenhafte Eltern ihren Kindern allerlei Namen geben lassen, wie sie in Comödien und Romanen vorkommen, Herodes oder Herodias mag doch niemand sein Kind nennen, nicht einmal der Jude.

Jetzt wollen wir einen Sprung von Jerusalem und von 18 Jahrhunderten heraus und zurück in unser schmales Ländlein und in unsere schmalen Lebzeiten herein machen und uns umschauen, ob da auch so große Unterschiede zwischen dem Inwendigen und dem Auswendigen stattfinden. Betrachten wir z. B. eine ganze Ortschaft. Es gibt so manche Stadt, die hat schöne Häuser, die Straßen sind sauber, die Leute sind gut gekleidet, allerlei Commissionen und Vereine sorgen für dies und das. So ist es auswendig. Inwendig aber ist vieles faul und schlecht. Das Edelste, was der Mensch hat und wozu ihn Gott erschaffen hat, die Religion, diese ist bei einem großen Theil, besonders bei den Herrenmäßigen, gering geschätzt. Ja, es gibt Leute unter ihnen, die so ausgeleert sind von Religion, als eine Eierschale im Auskehricht der Küche leer ist vom Dotter.

Morgen (da ich dies schreibe, ist 21. April) jährt es sich gerade wieder, daß ich mit meinen Begleitern von Nazareth abgereist bin, um zunächst auf den Berg Karmel und dann auf das Meer zu kommen. Unser Weg führte zunächst über eine starke Anhöhe, von wo man Nazareth unter sich liegen sah. Dort zu Land reist man aber zu Pferd, weil es keine Wagen, Kutschen und Landstraßen gibt. Da wir nun auf dem Rückgrat des Berges angekommen waren, läutete es gerade zum Englischen Gruß und zwar von der Ankündigungs-Kirche her. Diese ist nämlich über der Wohnung gebaut, wo die Jungfrau Maria gelebt und den Englischen Gruß empfangen hat. Wir machten nun Halt,

kehrten uns gegen Nazareth und betrachteten zum letztenmal unten im Thal den lieben Ort, wo das Geheimniß unserer Erlösung seinen Anfang genommen. Jeden Tag läuten mehr als 100 000 Glocken über die katholische Christenheit aller Länder hin und mahnen zum Englischen Gruß. Wir aber hörten diesmal die allerschönste Betglocke auf Erden läuten, die Glocke über dem Ort, wo das geschehen ist, was der fromme Katholik auf den Ruf der Betglocke betet. Und die ganze Gesellschaft schaute zum letzten Abschied dorthin, woher die Glockentöne kamen, und betete in glückseliger Andacht: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft; sie empfing vom Heiligen Geist. — Maria sprach: Ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. — Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens! Amen.“

Die Pferde hielten ruhig aus, während wir so beteten; indem ich aber den Kopf des Schimmels, auf welchem ich saß, anschaute, kam mir der Gedanke und das Bedauerniß, daß das arme Thier nie und nimmermehr etwas von seinem Schöpfer weiß, sondern bis an sein Ende für Gott blind ist und bleibt, und auch nichts weiß von einem Heiland, der Mensch geworden ist. Wenn aber nun ein Mensch, obgleich er in der Religion unterrichtet worden ist, nichts von Gott später wissen will oder nicht besonders gern an Gott denkt und nichts mehr von dem Sohne Gottes wissen will: so gleicht er inwendig eben dem Pferd, nur mit dem Unterschied, daß der Unreligiöse freiwillig lieber einem Pferde gleicht, als einem Menschen, freiwillig das Licht des Glaubens auslöscht und das Auge der Vernunft zuklebt. Zeitungspapier, Bockbier, liederliche Romane, Weltgeschichte, Wahlangelegenheiten, eine patriotische Rede von einem geschäfts=

losen Advocaten — derlei Dampf und Getös erstickt das stille Licht und das sanfte Wort des Evangeliums.

Wenn nun eine Stadt mit recht vielen solchen pferdartigen Menschen bevölkert ist, und wenn besonders die Häupter einer Stadt in betreff der Religion meinem arabischen Schimmel gleichen, so mag die Stadt noch so prächtig aussehen, Gasbeleuchtung, Röhrbrunnen, Denkmäler, fünf Stock hohe Häuser und sechs Theater haben, so ist das eben nur Firniß, und vor Gottes Augen ist eine solche Stadt ein großer Dunghaufen voll Ungeziefer.

Oder sieh z. B. so einen Reifrock an, wenn er auf den Ball kutschirt. Wie viel Zeug hängt an der Person! — Man könnte sieben armen Kindern Röcklein davon machen lassen. Die Haare sind kunstreich mit dem Kamm aufgelockert, wie ein Heuhaufe mit der Gabel; am Kopf sind allerlei Bänder und Zieraten angebracht, welche den Ballpersonen viel Geld und den Putzmacherinnen viel Zeit gekostet haben. Dieselbe Person ist aber vielleicht faul, genußsüchtig, verbuhlt, und in ihrem Kopf wuselt es von nichtsnutzigen Gedanken wie ein aufgewühlter Ameisenhaufe; aber die jungen Herren gucken nach ihr und sie wird viel zum Tanz geholt — das ist ihr aber die Hauptsache. Unterdessen steht unten die Magd mit der Latern und muß warten und frieren, bis die Haustochter fertig getanzt hat, und wird vielleicht noch ausgescholten, ich weiß selbst nicht warum. Diese Magd dient und spart aber, um ihre armen Eltern mit dem Lohn zu unterstützen; darum ist sie gering gekleidet und friert lieber, als daß sie sich einen Mantel anschafft. Wo sieht es inwendig besser aus?

Ich habe einstmals eine derartige Herrentochter in einem Concert singen hören; es versteht sich, daß sie in Taffet und Seide gekleidet war. Und weil sie schön gesungen hat, und weil sie eine Herrentochter war, so haben dann die Zuhörer sehr geklatscht, zum Zeichen, wie dies Singen ihren feinen, gebildeten

Seelen so wohlgethan und so eingedrungen sei. Ja, es ist schon mehr als einmal geschehen, daß, wenn es den Stadtherren vorgekommen ist, als singe eine Sängerin gar übertrieben schön, so haben sie an der Kutsche, worin die Person heimfahren wollte, die Pferde ausgespannt und sich die Ehre gegeben, die Stelle der Pferde zu vertreten und mit der kostbaren Sängerin über das Pflaster zu traben. Das ist das Auswendige an der Sache. Das Inwendige sieht vielleicht schwarz und rußig aus, insofern man den Teufel auch schwarz malt; es liegt in der ganzen Sache eine Abgötterei. Ein armseliges, sündhaftes Geschöpf, dessen Singhals über kurz oder lang austrompetet hat und im Grab verfault, wie ein Stück Gedärm, laßt sich anbeten und betet sich selber an, als wäre es eine Göttin.

In der nämlichen Nacht, wo die Schönsingerin Götzendienst annimmt, sitzt und wacht manche Barmherzige Schwester im Spital am Bett des Kranken und Sterbenden, thut ihm alle Dienste um Gottes willen — und bekommt zum Dank von der Welt nichts oder noch Ehrabschneidung und Tadel dazu — und so geht es Tag und Nacht und zu allen Jahreszeiten — das einzige Vergnügen, zu welchem sie bisweilen kommen kann, ist die Kirche. Da sieht es inwendig eben doch anders aus als bei einer weltlustigen Person, die allzeit nur an Vergnügen und Gefallen denkt und ihr eigenes waschledernes Gesicht im Spiegel anbetet.

Ja, inwendig und auswendig ist oft unendlich verschieden. Sieh auf einer großen Wachtparade alle Gattungen von Soldaten glitzerig im Sonnenschein aufgestellt, und der Landesfürst reitet daher, von prächtigen Offizieren umgeben; die Fahnen flattern, die Musik schallt — in 50, längstens in 60 Jahren ist all dies Kriegsvolk und seine Pracht, auch die Zuschauer nur ein Haufen Staub und dürres Gebein, das wie Auskehricht von dem Nachwuchs abseits aus den Augen geschafft ist auf den Kirchhof. — Hingegen in einer benachbarten Kirche ist eine kleine,

unscheinbare Hostie; ein armes Oellicht brennt davor, zur Anzeige, daß dort die Hostie ist. Sie ist so klein, so gering, von vielen wenig geachtet, von Andersgläubigen verachtet. Das ist auswendig; inwendig ist aber das Höchste, was es gibt, wogegen Himmel und Erde selber nur ein fliegender Schatten sind — es ist Derjenige, welcher einst kommen wird in großer Majestät, zu richten die Lebendigen und die Todten, und vor welchem auch sich stellen muß und vor dem wie Espenlaub zittern wird all das Kriegsvolk, das stolz am Paradeplatz aufmarschirt.

Sorge 1. dafür, daß du inwendig etwas Rechtes werdest, seiest und bleibest; denn das Inwendige kommt zu Tag und die Seele zeigt ihre Farbe, wenn einmal der Tod den Strohverband und das Packpapier, deinen Leib, wegschafft. Sorge 2. dafür, daß du bessere Augen bekommst, welche tiefer schauen, als bloß auf das Auswendige, auf Haut, auf Wuchs, auf Anzug, auf hochdeutsche Redensarten, auf Titel und Amt. Schau tiefer, schau bei dir und bei anderen auf das Inwendige, auf Gesinnung, auf Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Gottesfurcht, Nächstenliebe, überhaupt auf einen rechtschaffenen Charakter.

K.

Kartenschlagen.

Die meisten Menschen haben ein großes Gelüst, hinter den Vorhang der Zukunft zu schauen. Allein der Vorhang ist dick und schwer und läßt sich nicht beiseite schieben; der Mensch muß eben in Gottes Namen warten, bis ihm löffelweis der heutige Tag bringt und zeigt, was gestern noch nicht offen dagewesen. Und es ist für uns arme Menschen auch gut, daß wir nicht wissen, was alles noch kommt, und daß wir nicht alles Leid und alle Plage bis zum Tod auf einmal verschlucken müssen; der liebe

Gott legt es uns nur in kleinen Portionen vor. Aber viele wollen eben mit aller Gewalt nicht warten, bis sie zur rechtmäßigen Zeit erfahren, was ihnen Gott beschieden hat; und da laßt sich manche Person Karten schlagen von einem alten Weib, und laßt sich von ihr an der Nase herumführen mit allerlei hohlen Redensarten, wie man sie eben gern hört. In manchen Stücken kann aber doch ganz sicher vorausgesagt werden, wie es in der Zukunft kommen wird; und so soll jetzt auch mein Kalender den Lesern ein wenig Karten schlagen.

Der Kreuzbub.

Wenn ihr ein einziges Söhnlein habt und ihm alles anschafft und thut, was es nur will, und selbst noch mehr, als es nur will oder denkt; und wenn ihr dem Söhnlein gehorsam seid, statt daß es euch gehorsam sein sollte; und wenn ihr wenig oder gar kein Almosen gebt, damit ihr dem Söhnlein einmal recht viel hinterlassen könnt: so wachst aus diesem Söhnlein ein Sohn empor, welcher gründlich lasterhaft wird, seine Eltern verachtet und malträtirt. Wenn ihn seine Liederlichkeit nicht schon in jungen Jahren umbringt, so wird er zuletzt als ein alter Lump in Armut und Verachtung zu Grund gehen und vielleicht gar noch an der Thüre betteln, welche in das Haus führt, worin ihr gegenwärtig wohnet.

Das Herzaß.

Wenn ein Bauernmädchen, statt in ihrem Heimatsort zu dienen, lieber in die Stadt sich verdingt; sie denkt: Dort kriegt man besser Essen, man hat mehr Freiheit, die Eltern können nicht so viel an einem corrigiren, die Stadtkleider stehen mir besser an, und es ist doch schöner in einem Herrenhaus als im Kuhstall hantiren. Sie verdingt sich also in die Stadt. Zur Zeit, wo Gottesdienst ist, kann sie nicht fort; zur Zeit aber, wo sie

fort kann, da stehen da und dort Soldaten herum, die noch keine Liebste haben, oder es sind Gesellen im Haus, bei denen es gar unterhaltlich ist. Und sie findet bald, daß eine Liebschaft viel kurzweiliger ist, als im Gebetbuch lesen oder ihre Strümpfe flicken. Zuweilen trifft es sich auch, daß der Hausherr nicht an das sechste Gebot glaubt, oder der jungen Person gerathet es, daß sie einem leichtfertigen Wittwer die Haushaltung führen darf. Ob sie standhält in der Rechtschaffenheit? Schwerlich; 9 gegen 1 ist zu wetten, daß sie nach einiger Zeit heimkommt nicht in großen Ehren, oder zu Freiburg in einem großen Haus neben dem Spital Unterkommen sucht, wo noch andere böse schadhafte Jungfern sind.

Schippenkönig.

Ein Student macht alles mit oder liest Romanbücher oder Gedichte und macht selber Vers — und meint: in ihm stecke ein Schiller oder doch ein Kotzebue; er geht viel ins Theater, auf Maskenbälle und verliebt sich in mehrerlei Personen; aber studiren thut er nichts. Er ist darum auch erschrecklich liberal und für Revolution, in der Hoffnung, daß sie, die Revolution, ihn 1. von den Schulden, 2. von einem Examen befreien und 3. in die Höhe bringen werde zu einem bedeutenden Rang. Da nun die Revolution nicht kommt, die Schuldner bezahlt sein wollen, das Examen nicht prästirt wird, so bekommt der Student vorerst düstere Gedanken, er denkt sogar sich einen Tod anzuthun, er denkt aber auch wieder: es sei schade für ein so feines Gehirn, wie er im Kopf habe. Zuerst sitzt er heim und sitzt in dickem Müßiggang alle Tage am Tisch wie ein Kuckucksjüngling im Finkennest. Nachher sucht er einen Tagschreiberdienst bei einem Advocaten, vertrinkt was er verdient, und damit die Leute auch dran denken, daß er ein Gestudirter sei, so prahlt er mit Unglauben und lästert gegen die Religion — der Hoffnungsvolle.

Zuletzt fangt er das Schnapstrinken an, weil es wohlfeiler ist und ihm jugendliche begeisterte Stimmungen bringt — vielleicht findet man ihn einmal in einem Graben, blau angelaufen und todt.

Eckstein-Sieben.

Wenn ein junger Mann sich verheiratet, bei der Wahl nicht auf glatte Haut und angenehmes Schwätzen und Schmeicheln Rücksicht nimmt, sondern darauf, daß die Person eingezogen und arbeitsam ist; — wenn er ferner seine alten Eltern in Ehren hält, fleißig arbeitet und den Verdienst nicht ins Wirtshaus tragt, sondern lieber den Feierabend bei seiner Familie zubringt, im Gespräch aber kein Ehrabschneiden und Ohrenbläserei duldet; wenn er regelmäßig in die Predigt geht, zu Haus gern in guten Büchern liest, seine Kinder zum Gehorsam, Fleiß und Gesittetheit anhält: — einem solchen Manne kann man voraussagen, daß er schon in dieser Welt ein zufriedenes Leben haben wird. Vielfältiges Kreuz, was andere Leute plagt, wird an seiner Thüre vorübergehen, wie der Würgengel in Aegypten vor den Thüren vorübergegangen ist, welche mit dem Blute des Osterlammes bezeichnet waren — und anderes Kreuz, das ihn trifft, weil es eben doch auch zum Christenthum gehört, ist nicht durch das böse Gewissen vergiftet, daß man es sich selber gemacht habe, und wird deshalb viel leichter getragen.

Der Bagat.

Hier ist ein besonders schöner Artikel gestanden, nämlich von Fürsten, wie sie es machen müssen, daß ein Stück vielleicht komme, und ein anderes gewiß komme. Das Gewisse sei, daß ein Fürst allmählich alle Achtung und Liebe des Volkes verlieren müsse, und die Leute auf den Gedanken kommen, für sein Geschäft sei die Civilliste, d. h. seine Besoldung, viel zu groß, wenn er es so und so mache. Das Wahrscheinliche sei, daß

er nach Umständen noch fortgejagt werde, wie auch schon manchem Nachtwandler geschehen ist, daß er vom Dach gefallen und erst mit zerbrochenen Gliedern zur Besinnung gekommen ist, daß er bisher eigentlich nachtgewandelt sei.

Nun gibt es eben so manche Fürsten, welche meinen könnten: der Kalendermacher habe mit dem Finger auf den oder jenen getupft, und da könnte man mit großen Herren ins Gezänk und Streithändel kommen und der Staatsanwalt auf einen losgelassen werden; die Geschworenen aber sind meistens Aufgeklärte, und da wäre ich verloren. Andererseits aber bin ich kein Hofrath und kein Geheimerath, deshalb brauch' ich den Fürsten auch keinen Rath zu geben, solang mich keiner besonders fragt. Darum habe ich es mit dem Fürstenartikel gemacht wie ein Häfner mit einem Geschirr, das ihm nicht gefallt.

Kreuzdame.

Wenn zwei einander heiraten und die eine Hälfte hat zu den Schönsten gehört in der Stadt und ist auf allen Bällen, Theatern und Kränzlein wie eine Prinzessin tractirt worden; zu Haus hat sie ihre Zeit zum großen Theil mit Putzwerk, Lesen in goldschnittigen Büchern und Stickereien oder Klavierschlagen und Singen zugebracht; und manchmal bringt die Frau Mutter der angebeteten Tochter den Kaffee ins Bett, weil sie ihre zarte Gesundheit schonen muß: — o du armer Herzkönig und Bräutigam! du hast dich selig gepriesen, daß du dieses holden Engels Hand erobert, und bist ein unglückseliger Tropf. Diese Person wird dich quälen wie ein Stachelschwein, wo sie dich nur anrührt. Du sollst ihr dienen aus allen Kräften, du sollst dein Einkommen zu ihrem Putz und Vergnügen draufgehen lassen und noch Schulden dazu machen; keine Magd will mehr im Haus bleiben; Arbeit will das kostbare Geschöpf keine thun und versteht auch keine. Sie ist sehr unglücklich und findet den Mann abgeschmackt

und langweilig, keineswegs ihrem Ideal entsprechend, d. h. weil er nicht mehr so närrisch thut wie zur Zeit, wo er noch Bräutigam war. Und der Mann findet, daß dieser vermeintliche Engel etwas an sich habe von einer nichtsnutzigen, faulen Zigeunerin und einer boshaften Meerkatze.

Doch jetzt ist es genug Karten geschlagen — und wir rücken vor zum Buchstaben

L.

Lügen.

Die Menschen waten gegenwärtig in einem weiten Morast von Lügen. Was man liest und was man hört, ist zum Theil verfälscht mit Lügen. Die Lügen sind in den Wirtshäusern Stammgäste; sie wimmeln in den Zeitungen; sie schwärmen am Brunnen und fliegen schwarmweis den Leuten nach; sie fliegen dem einen aus dem Mund, dem andern in das Ohr; sie legen ihre Insecteneier in das Gehirn und da brütet die Einbildung wieder ganze Nester junger Lügen aus. Und die Leute lügen nicht nur andere an, sondern wie ein Skorpion sich zuweilen selber einen Stich gibt mit seinem giftigen Stachel, so lügen die Leute sich selber an und glauben dran zu ihrem Verderben. In manchen Ortschaften des Schwarzwaldes ist es üblich gewesen, daß an Fastnacht ein Hauptnarr in besonderer Tracht durch die Gassen zog und seine lustigen Streiche machte. Die ganze Ortsjugend lief ihm dann nach und begrüßte ihn laut schreiend mit dem Spruch:

Narro, Narro, Gigeboge (Fidelbogen);
Was du seist (sagst), ist älls (alles) verloge!

Das nämliche könnte man vielen Menschen auch ohne Fastnacht alle Tage im Jahr zurufen; und es wäre eine ganz gute

Ueberschrift für die meisten liberalen Zeitungen und Amtsblätter, wenn gleich oben dran der Spruch als Stempel stünde:

Narro, Narro, Gigeboge!
Was du druckst, ist schwarz verloge!

Der Spruch wäre nützlich für einfältige Leser, wie ein Maulkorb, womit ein böser Hund am Beißen gehindert wird.

Das Lügen ist ein solches Mitgift der Menschennatur, daß der Psalmist sagt: Omnis homo mendax, zu deutsch: „Jeder Mensch ist lügenhaft.“ Erst wenn der Mensch wahrhaft wiedergeboren und von christlichem Geist durchdrungen ist, legt sein Geist mit anderen Sünden auch die Lügenzunge ab, und auf seine Rede kann man sich verlassen, wie auf ein Fundament von Quadersteinen.

Wahrheit und Lüge ist gerade das Grundelement, das Abzeichen der Seele, zu was für einer Art sie gehört. Nicht erst am letzten Gericht wird die ganze Welt in zwei Theile sortirt, sondern alle Tage im ganzen Jahr ist vor den Augen des allwissenden Gottes die ganze Menschheit scharf abgetrennt in Gute und Böse, in Kinder Gottes und Sklaven des Teufels. Der Unterschied zwischen dem letzten Gericht und dem Gericht alle Tage vor Gottes heiligem Auge besteht darin, daß jetzt noch der Gute bös und der Sünder rechtschaffen werden kann; beim letzten Gericht ist aber abgeschlossen und die Rückkehr zugemauert für alle Ewigkeit.

Es gibt nun freilich genug Menschen, welche im Guten oder im Bösen noch nicht recht zeitig sind, so daß ihr eigener Pfarrer in Verlegenheit wäre, ob er sie rechts oder links stellen soll, wenn er nämlich selber vorläufig Gericht halten müßte. Hingegen die recht Guten und die recht Verteufelten, von denen hat jeder Theil ein besonderes Merkmal und Wappen, welches dem andern ein Greuel ist. Die Guten haben das Gebet, und dies ist den Verteufelten ärger, als wenn man einem Hund auf

dem Waldhorn vorblast; hingegen haben die Verteufelten ein starkes Mittel, das in der Welt viele Gewalt ausübt, das aber der rechte Christ so wenig über die Zunge bringen mag, als am Karfreitag Fleisch essen: nämlich das ist das Lügen.

Das Lügen würde aber nicht so viel Unheil und Verführung anrichten, wenn die meisten Menschen für alles Nichtsnutzige nicht so leichtgläubig wären, als sie gewöhnlich schwergläubig sind für die göttliche Wahrheit. Ich will nun zwei Grundlügen hierher setzen, welche landläufig überall zu hören sind und von Tausenden durstig getrunken werden, wie frisch angestochenes Lagerbier.

1. „Es sei einerlei, was man für eine Religion habe, wenn man nur rechtschaffen lebe.“ Alle die Leser, welche noch die zehn Gebote und das Vaterunser kennen, wissen, daß das erste Gebot heißt, man solle Gott allein anbeten; und die erste Bitte heißt, daß Gottes Name geheiligt werde. Es muß deshalb auch unendlich viel daran gelegen sein, daß das, was wir anbeten und dessen Namen wir heiligen sollen, der wahre Gott sei, und nicht ein Gespenst, ein Irrlicht, das aus dem Sumpf falscher Einbildungen aufgestiegen ist. So z. B. ist es ein falscher Gott, ein Götzenbild im Geist, was solche Menschen anbeten, die den Glauben an Christus aufgegeben haben. Dies sind gewöhnlich Leute, deren Gesinnung und Leben in Feindschaft steht mit der Lehre Christi, manchmal auch Leute, die allerlei studirt haben, z. B. Advocaten, Aerzte, verschiedene Sorten von Schreiber — nur die christliche Religion haben sie nicht studirt.

Betrachten wir einmal den Gott, welchen diese Leute haben. Sie sagen: ihr Gott sei auch allmächtig und überaus gut; darum lassen sie sich es selber wohl sein und denken, sie werden in der Ewigkeit mit vollem Gehalt pensionirt, d. h. sie werden dort drüben wenigstens so gut es haben, als sie auf Erden hüben sitzen. Allein ich frage diese großen und kleinen Herren

und fetten, aufgeklärten Bauernhäupter: Wenn denn euer Gott so gut ist, warum gibt es so viel Armut und Elend in der Welt? Kein Thier ist so geplagt als der Mensch; im schlimmsten Fall wird das Thier abgestochen, streckt die Glieder und ist fertig. Aber wie schwer ist das Sterben beim Menschen, langsame Qual am Leib und entsetzliche Angst in der Seele, und grimmiger Jammer und Aufschreien ums Sterbebett herum! Und das geschieht jeden Tag an 90 Tausend Menschen, so vielmal, wie wenn jeden Tag 90 starke Dörfer mit allen Menschen drin aussterben würden, daß auch nicht ein einziger als Rest übrig bliebe. Nun saget mir, ihr gelehrte, gescheite Herren, warum thut dies denn euer so gütiger Gott? Gebet einmal präcise Antwort darauf. Kann denn der Gott gütig sein, welcher solches alle Tage ansehen mag? Und wenn er doch gütig ist und selber Bedauerniß hat, wo bleibt denn seine Allmacht? — Kurz, wenn man euern Gott mit dem wirklichen Leben messet, dann will es nicht zusammenpassen, und man sieht, euer Gott ist nichts als Dunst aus dem Brei eures Gehirns; euer Einbildungsgott gleicht einem Schneemann: er hat kein Herz, keine Wärme, keine Kraft und kein Leben. Hingegen der über Himmel und über eine Hölle zu verfügen hat und über eure arme Seele, der ist ein ganz anderer Gott, den ihr vielleicht in eurer Kindheit noch gekannt, ihm aber schon lange den Rücken gekehrt habt; es ist der Christengott.

Dieser wahre, lebendige Gott hat uns offenbaren lassen, was die Leiden auf Erden zu bedeuten haben. Ein berühmter Kirchenlehrer des Alterthums, Tertullian, sagt: Deus patiens, quia aeternus, zu deutsch: Gott ist geduldig, weil er ewig ist. Gerade weil der Ewige auch deine Ewigkeit jetzt schon sieht, darum kann er es ruhig ansehen, wenn du ein sündhaftes, gottvergessenes Leben führst; er gönnt dir die paar angenehmen Augenblicke des irdischen Lebens, wie er sie dem reichen Prasser gegönnt hat, weil er zugleich die ewige Qual ansieht, in welche dich bald

der Tod hinabstürzen wird. Dein lustiges Leben ist die Henkersmahlzeit, die man dem Verbrecher vor seiner Hinrichtung gibt. Darum sagt der Heiland: „Weh euch, ihr Satten, weh euch, die ihr jetzt lachet!“ — Und weil Gott ewig ist, kann er es auch ruhig ansehen, wie der gute Christ von mannigfachem Jammer und Elend und Noth geplagt wird. Gott sieht auch die Ewigkeit desselben und sieht, wie gerade die Leiden auf Erden jenem behilflich sind, um eine unendliche Fülle von Herrlichkeit jenseits zu erreichen. Darum haben christlich erleuchtete Seelen auch ein so großes Verlangen nach Leiden gehabt und darum gebetet; die hl. Theresia hatte zum Spruch: Leiden oder sterben; und die hl. Magdalena von Pazzi pflegte zu sagen: Nicht sterben, sondern leiden.

Der dreieinige Gott aber, an den wir Christen glauben und auf dessen Namen wir getauft sind, ist heilig, eine unendlich heilige Majestät. Und darum ist die Sünde ein unermeßliches Verbrechen, und darum ist das ganze menschliche Geschlecht in so viel Wahnsinn und Elend und Zwietracht gerathen, eben weil es sich durch die Sünde von dem heiligen Gott losgerissen hat. Ungeachtet der Mensch ursprünglich schön, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen ist, so ist er jetzt in der Sünde vor Gott so häßlich wie ein ausgerissenes Aug, oder eine brandig gewordene abgehauene Hand, oder ein halbverwester Leichnam. Weil aber Gott seinem tiefsten Wesen nach lauter Heiligkeit ist, so muß er deshalb ewig die Sünde hassen; und wer daher in der Sünde stirbt, der stürzt in die Verdammung und bleibt darin, solange der heilige Gott im Himmel ist.

Nur eine einzige Rettung vor ewiger Höllenqual ist dem Todsünder angeboten. Die Reue allein und der gute Vorsatz thut es nicht, so wenig ein Mörder mit Reue die Mordthat ungeschehen machen, so wenig der Vorsatz den Ermordeten wieder lebendig machen kann. In jeder Sünde steckt etwas Ewiges, sie ist ein Brandmal in der unsterblichen Seele. Das einzige Rettungs-

mittel und Lösegeld für die Beleidigung der göttlichen Majestät muß so schwer wiegen, und so unendlich groß sein als die ewige Höllenqual von Millionen Seelen. Und ein solches Lösegeld hat die heilige Liebe Gottes gefunden, der retten will, was noch zu retten ist, sei es auch um einen unermeßlichen Preis. Der Sohn Gottes hat menschliche Natur angenommen, hat in tiefster Treue dem Vater gedient und in reinster Unschuld die schrecklichsten Strafen übernommen, und hat diesen Gehorsam und dieses Leiden für uns aufgeopfert. Und in Betracht, daß dieses Opfer vom Gottmenschen göttlich groß ist, so reicht es auch für alle Sünder der Welt hin, welche in wahrer Bekehrung und im Sacrament der Buße zu Christus sich wenden.

So lehrt das Christenthum; wer aber einen andern Gott lehrt, einen Gott ohne Hölle und ohne Blut Christi, der lehrt einen falschen Gott. Wer aber den einzig wahren lebendigen Gott, wie ihn das Christenthum lehrt, läugnet und einen Gott nach seinem Kopf modelt, der ist nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Mörder der ärgsten Art. Er ist der Gesinnung nach ein Mörder Gottes, d. h. er möchte den wahren Gott austilgen und zu nichts machen, indem er nicht mehr an ihn glaubt und auch andere Leute um den Glauben zu bringen sucht. Und er ist dadurch ein Mörder auch an Menschenseelen; er versperrt ihnen den Weg zu dem Gekreuzigten, wo sie allein Vergebung der Sünden und Rettung vor der ewigen Verdammung finden können; er zerreißt dem armen Sünder den Wechsel, wodurch er seine Seele lösen könnte. Wer aber Zeitungen oder andere Schriften liest, welche von glaubensfeindlichen Menschen geschrieben werden, der wird ein Selbstmörder an seiner eigenen Seele. Statt besonnen und wachsam vorwärts zu schreiten auf dem schmalen Weg der christlichen Gebote, gleicht er einem Menschen, der in kalter Winternacht auf dem Heimweg viel Schnaps trinkt, der Schläfrigkeit nachgibt, sich hinlegt und morgens als steif gefrorene Leiche gefunden wird.

2. Die andere Grundlüge bezeichnet der Apostel Johannes, indem er schreibt: „Wer sagt, er habe keine Sünde, ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Am meisten Lügner dieser Art findet man in den Städten, bei Herrenbauern und überhaupt bei Menschen, die gar nicht mehr oder nur an Ostern beichten. Diese Verblendung kommt vor allem daher, weil diese Leute meinen, man sei Gott höchstens so viel Rücksicht schuldig als etwa dem Landesfürsten. Wenn ich nämlich keine Landesgesetze in der Art verletze, daß es ein paar Zeugen oder gar ein Polizeidiener sehen, so kann ich treiben, was ich will. Wenn z. B. ein Stadtherr, dessen Frau und Kinder oft am Nothwendigsten Mangel leiden, dennoch alles mitmacht, Sänger-, Turn- und Schützenfesten nachfahrt, und wenn er in gehobener Stimmung Gänsleberpastete und Schampanjer kommen laßt, so geht das die Obrigkeit nichts an, und er ist bei seinen Genossen doch ein Ehrenmann. Oder wenn ein bösartiges Weib durch ihre Wunderlichkeit und Eifersucht einem Manne jämmerlich das Leben verbittert, daß er davonlaufen oder sich einen Tod anthun möchte, so kann hier die Obrigkeit nichts machen, weil das Landesgesetz keinen Artikel hat gegen Wunderlichkeit, Eifersucht und Bosheit der Weiber.

Mit Gott sieht es aber ganz anders aus, er nimmt dich vollständig in Anspruch; unendlich genauer und rechtmäßiger gehörst du Gott, als ein Kind dem Vater, als ein Sklave dem Herrn — du bist ihm leibeigen und seeleneigen. Du bist schuldig, und er verlangt es mit großem Ernst, daß du ihn liebest und ihm dienest von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen deinen Kräften, über alles. Gott sieht dich unaufhörlich an, wie wenn du das einzige Geschöpf auf der Welt wärest; und was du nur thuest, redest und denkst, das photographirt sich gleichsam in Gott und bleibt deshalb ewig aufgezeichnet. Darum soll auch alles, was wir thun und leiden, Bezug auf Gott haben und nach Gott sich richten. — Nun, wie steht es jetzt, Herr Leser oder

Frau Leserin? Vielleicht lebst du in einem ganz andern Dienst, als im Dienst Gottes — der Mann arbeitet, amtet oder speculirt im Dienste der Welt, d. h. um Fortkommen, Geld, Ehre u. dgl. zu bekommen; und das Weib betet die eigene Familie an, d. h. sinnt und sorgt und haust, hantirt und haspelt das Leben ab nur für Mann und Kind — und der liebe Gott wird nur so nebenher ein wenig berücksichtigt wie ein weitläufiger Verwandter, von dem man nach dessen Ableben auch noch ein Pöstlein zu erben hofft; oder wie ein Nachbar, den man im Fall der Noth zur Hilfe ruft, oder bei dem man ein paar Mark leiht, wenn gerade das Geld ausgegangen ist.

Aber auf diesem Weg geht es nicht in den Himmel. Der Weg, welcher dahin führt, ist abgesteckt mit Wegzeigern; auf dem ersten steht: „Willst du in den Himmel eingehen, so halte die Gebote.“ Auf dem zweiten: „Liebet eure Feinde und thuet Gutes denen, die euch hassen und verfolgen.“ Auf dem dritten: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“ Auf dem vierten: „Wenn dich dein Aug ärgert, so reiß es heraus.“ Auf dem fünften: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.“ Auf dem sechsten: „Wachet und betet.“ Auf dem siebenten: „Wer mein Fleisch nicht ißt und mein Blut nicht trinkt, wird das Leben nicht in sich haben.“ — Und dies sind noch nicht einmal alle Wegweiser, nach denen man sich richten muß — in der Heiligen Schrift und in den Predigten rechtschaffener Geistlichen kannst du auch die anderen noch finden. Und man muß sich an alle genau halten, wenn man an den rechten Ort kommen will.

Manche Leute meinen oft: wenn sie in dem und jenem Stück sich ordentlich aufführen, so werde es Gott mit dem übrigen nicht so genau nehmen. Allein wie es zu der Gesundheit gehört, daß man von allen Krankheiten frei sei, und wie einer

zum Tod nur eine einzige Krankheit braucht, so braucht es auch nur eine einzige Art von Todsünden, um ewig verworfen zu werden. Der Auszehrende tröstet sich umsonst damit, daß er einen guten Magen und gesegneten Appetit habe; sein Leben wird nicht durch den Magen ausgelöscht, sondern durch die löcherige Lunge. Oder wer die Cholera hat, dem hilft seine gesunde Lunge nichts, der Tod drangsalirt die Seele auf anderem Weg zum Leib hinaus. So mag ein behäbiger Mann auf dem Dorf oder ein Stadtmensch niemanden etwas gestohlen haben, er lebt aber in Feindschaft, oder ist unzüchtig in Gedanken, oder ist ein Bauchdiener, der keine Fasten haltet und viel für den Leib verbraucht — darum wird er unter ein Dach kommen mit dem Dieb, wenn er sich nicht wahrhaft bekehrt.

Der Apostel Paulus sagt: wir müßten nicht nur gegen Fleisch und Blut kämpfen, sondern auch gegen böse Geister in der Luft. So gibt es auch zweierlei Lügen: solche, die auf der Erde kriechen, d. h. welche irdische Angelegenheiten, Handel und Wandel betreffen — und Lügen in der Luft, d. h. die Lügen, welche das Höchste, die Beziehungen zu Gott betreffen — und die Religion und das Christenthum verderben. Gerade diese Lügen sind aber die bösesten und ganz eigentlich Mord-Lügen, weil sie die Seelen der Menschen unsinnig machen, daß sie in ihr Verderbniß sich stürzen, wie gejagte Heuschrecken ins Feuer springen.

Der ganze Artikel will also sagen: Der Teufel ist der Lügner von Anbeginn und Vater der Lüge. Daher sollst du nicht lügen und sollst dich aber auch nicht anlügen lassen, am wenigsten in Religionssachen. Beides: selber lügen und die Lüge annehmen, führt zum Teufel.

M.

Merkwürdigkeiten.

In einem Land weit hinter Amerika, da verbietet man dem Maurer und dem Zimmermann und dem Schlosser und dem Küfer, daß er am Sonntag arbeite; polizeilich ist es verboten. Nun, das ist recht. Hingegen sehr reiche Fabrikanten sind nicht gehindert, daß sie am Sonntag das Geschäft in Feuer und Wasser und Maschinen im Gang erhalten, und also die armen Fabrikler an Leib und Seel zu Grunde richten. — Am Leib, indem dieselben gar nie zur Ruhe kommen; wenn sie dann siech oder krank werden, dann läßt sie mancher Fabrikant verelenden, wie er nicht einmal einen kranken Hund zu Grunde gehen laßt; er wirft den Fabrikler zum Haus hinaus, wie ein zerbrochenes Rad oder eine abgenutzte Schuhbürste. — An der Seele: in mancher Fabrik müssen sie leben ohne Religion und eben deshalb immer düsterer, wüster und öder an der Seele werden. In einer gewissen Fabrik geht die schändliche Gewinnsucht der reichen Fabrikherren so weit, daß im ganzen Jahr kein Sonntag gehalten wird; nur an den drei höchsten Feiertagen hört einige Stunden, von neun Uhr morgens bis abends sechs, die Sklavenarbeit auf. Die übrige Zeit werden die Leute behandelt wie Arbeitsmaschinen, und in der kümmerlichen Ruhezeit liegt dann mancher da wie ein abgehetztes Thier, so trostlos und so gottlos durch Schuld des Fabriktyrannen. Nach dem Alten und Neuen Testament ist der Erwerb durch Sonntagsarbeit ungerecht erworbenes Gut; mancher Fabrikant wird fett davon. — Ist das nicht merkwürdig?

In einer Stadt weit hinter Amerika ist ein Kloster, wo die Mädchen der Stadt in die Schule gehen und seit langen Jahren sehr gut unterrichtet werden. Ja die Schule ist so gut, daß

manchen Gewerbsmännern der Stadt nachgesagt wird, ihre Weiber müßten ihnen alles Schriftliche, was sie brauchen, aufsetzen, eben weil jene als ehemalige Klosterschülerinnen solches besser verstehen als ihre Eheherren. Da haben die Klosterfrauen schon lang das Verlangen gehabt, sie möchten alle acht Tage die heiligen Sacramente empfangen, wie die Barmherzigen Schwestern und viele andere Personen in der Stadt auch thun. Und haben ferner das Verlangen gehabt, daß ihnen alle Sonntag auch das Wort Gottes verkündet werde. Sie haben als christliche Personen recht wohl gewußt, daß nichts mehr in Erfüllung schwerer Pflichten stärkt und tröstet, als das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. — Wo in aller Welt hätte ein vernünftiger Mensch dagegen etwas haben können? Selbst wenn einer gar keine Religion hat, so müßte er denken: Was kümmert mich die Andacht der Klosterfrauen? sie thut mir keinen Abtrag. Allein die Stadt weit hinter Amerika hat ein Oberhaupt, welches viel mehr als bloß vernünftig ist. Dieses Oberhaupt hat sich schwer alterirt über diese gefährliche Neuerung der Klosterfrauen; ein Stadtbürgermeister muß ja am besten wissen, welches das rechte Maß in der Religion ist. Er sah mit sonnenhellem Blick die entsetzliche Gefahr voraus, welche der Stadt erwachsen werde, wenn die Lehrfrauen zu religiös werden. Wie leicht werden dann die Schülerinnen von übermäßiger Frömmigkeit angesteckt, so daß sie alle Klosterfrauen werden wollen und nicht nur Wittwer, sondern auch Junggesellen aus den besten Häusern keine Weiber mehr bekommen! Die Einwohnerschaft der Stadt weiß gar nicht, wie schweres Unheil ihr Oberhaupt von der Stadt abzuwenden sucht; nur die Gemeinderäthe scheinen es zu ahnen, denn sie sind fast so aufgeklärt wie der Bürgermeister. Da die Klosterfrauen nicht freiwillig vom Bürgermeister ihre Religion beschneiden lassen wollten, so soll er wie eine zornige Bremse in die Residenz geflogen sein, um vom hohen Ministerium Hilfe zu begehren gegen die gefährliche Frömmigkeit der Klosterfrauen, welche so be-

ängstigend überhand genommen. Weil er daselbst nichts ausrichtete, so plagt er dann auf eigene Faust die Klosterfrauen der Religion wegen, wie er nur kann. Während nun die wehrlosen Frauen lieber diese unmännlichen Gehässigkeiten dulden, als sich bürgermeistern zu lassen, sehen Männer, welche sich um die Lehrerinnen ihrer Kinder annehmen sollten, schüchtern zu wie kleine Mädchen und thun nichts. — Ist das nicht merkwürdig?[1]

Es sind in neuerer Zeit in dem gepriesenen Lande Baden auffallend viele Verbrechen geschehen von einer Art, daß sie wegen ihrer Abscheulichkeit nur in heimlicher Sitzung von dem Schwurgericht verhandelt werden konnten; insbesondere wurden Kinder mißbraucht oder ehrbaren Personen Gewalt angethan. Unter solchen Umständen fordert Vernunft und Pflicht von denen, welche die Gewalt haben, daß sie nicht nur das erwischte Verbrechen strafen, sondern daß sie es verhüten durch Förderung der Religion und Sittlichkeit. Wie wird nun der Schaden kurirt? — Man hat schon seit langem die Thüre weiter aufgemacht, daß mehr getanzt wird; die Zeit, worin die Jugend die Christenlehre zu besuchen hatte, wurde um zwei Jahre herabgesetzt, so daß sie zwei Jahre weniger an Gott erinnert wird; in Konstanz hatte der bessere Theil der Schüler am Lyceum einen religiösen Verein (Sodalität), um sich miteinander in Religiosität und Sittlichkeit zu fördern. Diesen hat der Karlsruher Oberschulrath auf Antrag der lateinischen Weltweisen (Professoren) an jener Anstalt verboten. Schon seit langem hat man von allen lateinischen Lehranstalten, wo sonst Geistliche die Vorsteher (Directoren) waren, diese weggeschafft. Und der neue Oberschuldirector scheint

---

[1] Anm. Die Stadt heißt mit dem Anfangsbuchstaben Freiburg im Breisgau; unter dem Kloster ist die aufgehobene Mädchenschule von Adelhausen zu verstehen; der Bürgermeister war der Eisengießereibesitzer Eduard Fauler, der später neuprotestantisch wurde. Der Herausgeber.

sogar die Meinung zu haben: es werde in den badischen Schulen zu viel Religionsunterricht gegeben. Sonst hat man es für ungeziemend gehalten, daß in der Karwoche Theater gespielt werde; in neuester Zeit ist nun auch hier mehr Freiheit gegeben. — Ist das nicht merkwürdig?

Eine sehr gute Versorgung im Land, nicht viel zu thun und gut bezahlt, ist die Stelle eines Hofbibliothekars. Diese Stelle bekam 1863 ein Oesterreicher, von dem man sagt, daß er wegen Theilnahme an Freischärlerei sich in seinem Vaterlande nicht halten konnte, daß er dann in der Schweiz eine Lehrerstelle hatte und auch da wegen seiner curiosen Aeußerungen fortgeschickt wurde. Während nun gewiß hundert Inländer zu finden gewesen wären, welche die Bibliothekstelle gern angenommen und ebenso gut oder besser dazu getaugt hätten, hat man diesen fremden Mann allen vorgezogen. Alsdann hat er ein Buch geschrieben, so voll Lästerungen und teuflischem Haß gegen die katholische Kirche, dergleichen noch nie im Land erschienen ist. Zugleich hatte er noch die Feinheit, dieses Schandbuch einem badischen Minister zu widmen, dessen beide Eltern katholisch sind. Vielleicht hat dieser nicht gewußt, was drin steht; denn wer noch einen Funken katholischen Ehrgefühls hat, dem müßte jene Widmung vorkommen, wie wenn ihm ein Lungensüchtiger sein Speitröglein zum Präsent machte. — Ist das nicht merkwürdig?

Die ersten zwei Auflagen des Kalenders waren nur für die badischen Völkerschaften bestimmt; diese neue[1] geht auf die Wanderschaft in die Groß- und Kleinstaaten Deutschlands und in die großen und kleinen Kantone der Schweiz. Darum sollen den badischen Merkwürdigkeiten auch noch einige allgemeinere zugefügt werden.

1. Abgaben. Es wäre gut, wenn der Arbeitsmann zu-

---

[1] Die mittlerweile noch sechs Geschwister bekommen hat.
Der Herausgeber.

weilen ein Glas Wein trinken könnte; es stärkt und erfrischt ihn, erheitert sein Gemüth und bewahrt ihn vor der heillosen Teufelsmilch, dem Schnaps. Aber der Wein wird künstlich theuer gemacht durch großen Accis und durch besondere Abgaben, welche die Wirte noch zahlen müssen, so daß der gemeine Mann entweder auf den Wein verzichten muß oder mehr Geld verbraucht, als recht ist. — Das Fleisch ist ein wichtiges Nahrungsmittel, schwache, kränkliche Leute können damit länger ihr Leben fristen. Eine Menge Kinder haben schlechtes Blut, so daß an allen Ecken Entzündung und offene Wunden entstehen; man heißt solche Kinder skrophulös. Diese Krankheit haben meistens Kinder armer Leute, weil sie von schlechter Nahrung herkommt; die einzige Medicin, welche hilft, ist gute Fleischkost. Aber auf das Fleisch ist abermals Accis gelegt, so daß es viel theurer wird und der arme Mann selten ein Stück kaufen kann. — In vielen Städten machen sie es dann noch ärger: da wird am Thor jede Art Lebensmittel, welche in die Stadt gebracht werden, mit besonderer Abgabe belegt, so daß die Armen für das Allernothwendigste täglich Steuer zahlen müssen. — Hingegen in vielen Ländern wird für das Allerunnöthigste, was jährlich in ungeheurer Masse vom Mannsvolk verbraucht wird, für den Tabak, kein Heller an Staat oder Stadt bezahlt. So ist es mit vielen anderen Dingen; man könnte doch ebenso gut auch eine Taxe auf unnöthige Pferde, Kutschen, Bälle, Seidenwaren, Reifröcke, Karten, Würfel, Klaviere u. s. w. setzen, als man schwere Abgaben auf das verschuldete Aeckerlein der Wittwe mit ihren sieben Kindern legt. Kürzlich (1864) haben sie in Karlsruhe den Briefkreuzer abgeschafft, ein jährliches Erträgniß von etwa 80 Tausend Gulden (140 Tausend Mark), woran meistens nur Geschäftsleute und wohlhäbige Personen gezahlt haben, hingegen an den Steuern des Landvolkes und an dem schweren Accis bei Verkauf von Haus und Feld und bei Erbschaft, was gerade dem ärmern Mann schwer fallt, das erleichtern die Herren nicht. — Ist das nicht merkwürdig?

2. Blutzehnten. Dieser ist insofern abgeschafft, als der Bauer von seiner Viehzucht keine Kälber, Schweine, Hühner der Herrschaft mehr zahlen muß. Dafür aber muß er Blutzehnten geben von seinem eigenen Fleisch und Blut; er muß seine Söhne hergeben in die Kaserne. Das ist die allerschwerste Abgabe, welche eine Familie drücken kann, und war früher ganz ungleich vertheilt.

Es ließe sich allerdings anders machen; man dürfte nur, wie es in England noch heute geschieht und wie es in dem ehemals päpstlichen Staat z. B. gehalten wurde, freiwillige Soldaten werben und bezahlen. Auf diese Weise werden die Soldaten besser bezahlt und sind lieber beim Regiment, und die Landesangehörigen bezahlen gemeinsam in richtigem Verhältniß nach ihrem Vermögen am Soldatenstand. — Oder man könnte, wie in der Schweiz, alles junge Mannsvolk eine kurze Zeit Soldat werden lassen. In diesem Falle sollten alle vermöglichen Familien, welche kein taugliches Mannsbild zu stellen haben, überhaupt jeder militärfreie Mensch (meinetwegen ich auch) eine Militärsteuer bezahlen. Aus diesem Geld sollten dann alle Familien, welche einen Sohn oder Bruder stellen müssen, oder der ausgediente Soldat selbst verhältnißmäßig entschädigt werden für die Zeit, in welcher er in der Garnison sein mußte und nichts verdienen konnte. Wie es aber jetzt in den meisten Ländern ist, werden gerade die armen Familien durch das Soldatenwesen am ärgsten ausgesogen, und das Herren- und ungesunde Stadtvolk kommt am glimpflichsten durch.

Was ich aber in dieser Beziehung am allerwenigsten verdauen kann, das ist der Umstand, daß die, welche am Krieg schuld sind, ihre kostbare Haut niemals in Gefahr bringen; hingegen die armen Bauernburschen, welche man hüben und drüben zum Soldaten gezwungen hat, müssen einander tausendweis todtschießen und zu Krüppel hauen, und wissen meist beiderseits nicht recht, warum. Da halten die Schönschwätzer in allerlei für

Versammlungen todesmuthige Reden, fordern auf zu theuern Kriegsrüstungen, schwätzen von Vaterland, Ehre, Gut und Blut; ebenso machen es die Zeitungsschreiber. Hingegen wenn es zum Krieg kommt, so vergießen diese Maulhelden keinen Tropfen von ihrem rosenfarbenen Blut, wohl aber lauft mancher aufs Quartier-amt und heult, daß er zu viel Einquartierung habe, der Gut- und Blutopferer! — Im Winter 1864 saßen mehrere Herren zu Neu-York, lasen Zeitungen und prahlten mit den Heldenthaten, welche ihre Armee gegen die Südländer wieder ausgeführt hätte. Da kam ein junger Mensch, dem ein Bein abgeschossen war, den Kopf verbunden, schlecht gekleidet bei der großen Kälte, und bettelte. Der arme Jüngling kam von der Armee als Krüppel zurück. Was thaten diese Großschwätzer? Sie hießen ihn sich fortpacken, er sei ein Müßiggänger. — Tausende von Bier-häuslern lesen und schwätzen von blutigen Schlachten zur be-haglichen Unterhaltung, ohne Funken von Mitleiden für die armen in den Tod gehetzten Soldaten; sie spielen gleichsam Kegel mit dem Gebein und den Todtenschädeln ihrer Brüder. — Ist das nicht merkwürdig?

N.

Nein.

In Mannheim sind im Sommer 1864 ungeheuer viele Schul-lehrer von allen Sorten zusammengekommen und haben große, wichtige Reden gethan; insbesondere soll aber die ganze Ver-sammlung fast in die Höhe geschnellt sein vor Freude und jubeln-dem Beifall, als einer von besagten Schullehrern den Ausspruch that: man müsse die Schule befreien vom Joch der Geistlichkeit, d. h. die Geistlichen sollen in der Schule nichts mehr zu sagen haben, sondern den Lehrer ganz allein hantiren lassen.

Da nun die Schulkinder nicht der Schullehrer wegen da sind, sondern die Schullehrer wegen der Kinder, so wird sich vor allem fragen, nicht ob es dem Schullehrer angenehmer ist, wenn er ohne Aufsicht in der Schule regieren kann, sondern ob es den Kindern und Eltern vortheilhaft ist.

Der Lehrer hat zwei Jahre lang in Ettlingen oder Meersburg seine Lehrzeit durchgemacht, also nicht einmal so lang gelernt, als bei einem ordentlichen Handwerk Lehrzeit gefordert wird. Privatsache ist es, wenn manche Lehrer auch noch sonst sich Kenntnisse sammeln. Uebrigens braucht es nicht mehr, da die Schulkinder keine Gelehrte werden sollen, und der Lehrer schon, bevor er in das Seminar kommt, das meiste kennt, was in der Schule zu lehren ist. — Andererseits, um geistlich zu werden, muß einer neun Jahre an den sogenannten Mittelschulen studiren, dann wenigstens drei Jahre lang auf einer Universität, hernach ein Jahr im Priesterseminar. Wenn nun der Geistliche mit seinen Kenntnissen und seinem ausgebildeten Verstand nicht mehr die Schule besucht und beaufsichtigt, und alles dem Lehrer überlassen bleibt, der selbst nur kurz und zur Noth unterrichtet worden ist: wird dann mehr Weisheit und Erleuchtung in die Schule kommen?

Wenn man unter den Mannspersonen herumsucht, welche wenig oder gar keine Religion haben, so wird man am meisten in den Städten finden, und insbesondere bei denen, welche etwas studirt haben. Das kommt daher, weil an lateinischen Schulen und an sogenannten höheren Bürgerschulen den jungen Leuten oft der Kopf mit so vielerlei Zeug vollgestopft wird, daß manchem der Dünkel sehr groß und die Religion sehr klein wird oder ganz erstickt, wie eine schöne Pflanze an einem Platz voll Dampf und Kohlenstaub. Der Religionslehrer ist dabei nur eine Nebenperson, und der Religionsunterricht gilt nur als eine Nebensache. Daher kann man in manchem Land oft die wunderliche Entdeckung machen, daß ein halb oder ganz studirter Stadtherr viel

weniger von seiner Religion weiß, als ein ordentlicher Bauersmann auf dem Dorf.

Wenn nun auch in den gewöhnlichen Schulen der weltliche Lehrer allein das Regiment führen darf, dann wird es mit der Religion in der Volksschule eben auch gehen wie an vielen Herrenschulen: sie wird eben eine Nebensache und so dünn werden, daß man wenig mehr davon merkt. Und wie es an den Herrenschulen manche Lehrer oder sogenannte Professoren gibt, die vor Hochmuth ihren eigenen Kopf für das Höchste halten, was es gibt im Himmel und auf Erden, und deshalb meinen, sie bräuchten keine Religion: so gibt es auch Lehrer dieser Art in mancher Volksschule. So z. B. hat ein badischer Schullehrer zu den Kindern beim Rechnungsunterricht gesagt: „Nicht wahr, drei ist nicht eins, und eins kann nicht drei sein!" — Dieser Mensch wollte mit seiner Glaubensfäulniß die Kinder anstecken, als sei die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit nichts, weil sein aufgeklärter Blödsinn das Geheimniß, daß in Gott drei Personen sind, nicht so klar begreift, wie das Einmal-Eins. Wenn nun von solch ungläubigen Lehrern das Sprichwort gilt: „Der Bock ist zum Gärtner gemacht" — wird jemand die armen Kinder vor der religiösen Vergiftung bewahren, wo der Geistliche nichts mehr in der Schule zu sagen hat? Werden aber Söhne und Töchter, welche in der Religion verwahrlost oder halb ungläubig sind, welche Gott nicht ehren und gehorchen, werden diese ihren Eltern Ehrerbietung, Dank und Gehorsam erweisen?

Es gibt unter den Lehrern so junge, daß sie noch nicht einmal für die Kaserne reif genug sind: schickt es sich nun, daß ihr eure Mädchen ohne weitere Aufsicht einem solchen Junggesellen überlasset, gar da die Mädchen in die Schule getrieben werden bis zu einem Alter, wo sie bald heiraten können? Dieses müßt ihr euch aber gefallen lassen, wenn der Pfarrer keine Aufsicht mehr in der Schule zu führen hat. Gerade seit den sechziger

Jahren sind an auffallend vielen Orten Lehrer criminell abgestraft oder wenigstens entlassen worden wegen Dingen, die man nicht nennen mag: hätten nicht Geistliche es entdeckt, so wäre die schreckliche Verwüstung der Jugend vielleicht noch jahrelang fortgegangen. Wenn nun der Geistliche kein Recht und keine Pflicht mehr hat, in der Schule nachzusehen, und so ein Junggeselle allein in der Schule hausen kann, werden dann die Eltern unbesorgt ihre Kinder dem Lehrerjüngling anvertrauen können?

Die Gerechtigkeit fordert übrigens noch die Schlußbemerkung, daß der Lehrerstand alle Achtung verdient, wenn auch bei der großen Zahl derselben wie in jedem Stand manche schlechte Subjecte sich finden. Hingegen wird es dem rechtschaffenen Lehrer, der nicht aus Dünkelhaftigkeit sich selbst überschätzt und dem das Wohl der Schule am Herzen liegt, nicht unlieb sein, den Geistlichen als Zeugen und Gehilfen seiner Thätigkeit neben sich und über sich zu haben. Wo jedoch ein ungläubiger, hochmüthiger oder unsittlicher Lehrer ist, so wird solcher die Aufsicht des Geistlichen für ein unerträgliches Joch ansehen; aber gerade hier ist der Geistliche ein höchst wichtiger Schutzmann für die Schulkinder. Insbesondere wird kein christlicher Familienvater seine Kinder ohne Aufsicht Lehrern anvertrauen mögen, welche selber bei der Landeszeitung oder ähnlichen Blättern, welche Unkraut säen, in die Lehre gehen oder gar Artikel für sie schreiben. Es soll nämlich eine ziemliche Zahl Lehrer sich bei diesem saubern Tischtuch auf den Bierbänken betheiligen. Ich glaube überhaupt, wenn man plötzlich alle aufdecken könnte, welche in die Landeszeitung ihre Raupen-Eier legen und hinter dem Gitter der Zeilen ihre Aufklärung und Weisheit hervorleuchten lassen, so müßte es ungefähr aussehen, wie wenn man auf dem Feld ein feuchtes Ziegelstück aufhebt. Wahrscheinlich wären die Artikellieferanten ebenso von dem Aufdecken incommodirt wie das Gewürm und wuselnde Ungeziefer, wenn es plötzlich dem Tageslicht ausgesetzt

wird. Soll ein solcher Zeitungsliebhaber eure Kinder ganz allein ohne Aufsicht in die Hand bekommen, so daß er mit seinen Zeitungspossen ihren Geist vergiften kann?

So haben aber die Herren in Karlsruhe und Berlin es für gut gefunden, gelind und grob die Geistlichen aus der Schule hinauszudrücken und theuer bezahlte Schnauzerherren zu Visitatoren zu machen, und doch ist niemand tauglicher zur Aufsicht der Schulen als gerade der Geistliche. Er ist in der Regel kein Herrenkind, sondern ist aus dem Volk hervorgegangen; er kennt die Bedürfnisse des Volkes und hat ein Herz dafür. Er läßt sich nicht für jeden Schritt und Tritt mit Diäten bezahlen wie der Beamte. Gerade das Mühsamste, Beichtsitzen, Krankenbesuchen, Unterrichtgeben, thut er unentgeltlich. Und wenn er auch nur ein wenig den Geist seines Berufes hat, so ist in ihm die Gesinnung seines Meisters, der gesagt hat: „Lasset die Kinder zu mir kommen.“ Unter allen Berufsgeschäften ist dem braven Geistlichen gerade der Jugendunterricht sein Blumengarten, worin er sich am liebsten beschäftigt, und auch die Kinder lieben ihn oft wie einen Vater. — Ist das ein guter Geist, der den Geistlichen aus den Schulen hinausdrücken will? — Tausendmal besser ist es für die Kinder, wenn die Schule vom Staat und den kostbaren Schreiberherren getrennt wird, als wenn sie von der Kirche und dem Seelsorger getrennt wird.

Der Schulzwang ist eine curiose Sache. Nach Gott hat niemand ein größeres Anrecht auf die Kinder, als deren Eltern. Da kommen aber die Herren, welche sich selber die Regierung und den Staat heißen, und zwingen alle Eltern, ihre Kinder acht Jahre lang täglich in die Schule zu schicken, ob die Eltern wollen oder nicht. Dieser Schulzwang ist ein solcher Eingriff in die Familie und persönliche Freiheit, daß die gebildetsten Nationen, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier, Schweden, Amerikaner,

sich den Schulzwang nicht gefallen lassen; einzig und allein die Deutschen und Schweizer sind damit gesegnet (nur der Kern, der sittlichste und religiöseste und älteste Theil der Schweiz, Schwyz, Uri und Unterwalden, haben keinen Schulzwang)[1]. Der Schulzwang bringt allerdings den Vortheil mit sich, daß unverständige und gewissenlose Eltern ihre Kinder nicht ohne allen Unterricht aufwachsen lassen dürfen. Allein der Familienvater kann sich nur dann den Schulzwang gefallen lassen, wenn er volle Sicherheit hat, daß seine Kinder in der Schule nicht durch Schulbücher und Aeußerungen der Lehrer an der Religion Schaden leiden; es ist doch unendlich besser, gar kein Brod essen, als vergiftetes Brod essen. Wenn aber eine Oberschulbehörde, welche Schulbücher anordnet und die Schullehrer nach Belieben herrichten läßt und setzt, großentheils aus Männern besteht, welche der katholischen Kirche innerlich oder auch äußerlich den Rücken kehren: können da christliche Eltern sich den Schulzwang gefallen lassen?

Wenn der Staat die Leute zwingen will, daß sie ihre Kinder in die Schule schicken, so haben die Eltern das heilige Recht, zu begehren, daß in diesen Schulen dieselbe Religion gelte und herrsche, welcher die Eltern und Kinder angehören. Darin sind sie aber nur gesichert, wenn die Kirche, d. h. die Seelsorger in der Schule die Aufsicht führen. Den Kindern Lehrer und Schulbücher aufzwingen, welche gegen die Grundsätze ihrer Kirche sind, ist eine Tyrannei in den heiligsten Angelegenheiten. Nun will aber gerade dieser Oberschulrath die Schulen von der Kirche lostrennen und ganz allein darin commandiren, allein Schulbücher anordnen, allein die Schullehrer setzen, allein Visitationen vornehmen. Ja, er hat sogar schon zwei katholischen Geistlichen verbieten wollen, den Religionsunterricht in der Schule zu halten,

[1] Seit der neuen Bundesverfassung haben auch die längst daran glauben gelernt. Der Herausgeber.

weil sie eine kleine Schrift gegen den unseligen Schulplan, „die Warnung“, an die Kinder vertheilt hatten. Und als die erzbischöfliche Behörde protestirte gegen diesen Eingriff in die Rechte der katholischen Kirche, gaben sie in Karlsruhe die wunderbarliche Antwort: es sei diesen Geistlichen nicht der Religionsunterricht verboten, aber der Eintritt in die Schule. Gehört denn das Schulhaus den Herren im Oberschulrath und im Ministerium, oder gehört es der Gemeinde, die es auf ihre Kosten gebaut hat? — Ist nun das Religionsfreiheit, wenn einige Hunderttausende von Katholiken genöthigt werden, ihre Kinder in Schulen zu schicken, welche von einem Schulrath regiert werden, welcher die katholische Kirche zur Schule hinausschieben will? Haben die Schulrathsherren mehr Recht auf Kinderseelen, als die Eltern, welchen die Kinder angehören und von ihnen ernährt werden — als die Kirche, welche sie getauft hat und ihre geistliche Mutter ist?

Allein heutigen Tages wird von den meisten, welche die Gewalt und Gesetzmacherei in Handen haben, nicht gefragt: Was ist recht vor Gott? sondern sie wollen gleichsam selber Götter sein und begehren: man solle ihre Verordnungen mehr respectiren als die Gebote Gottes und der Kirche. Ja manche liberalen Schreier in den Kammern, manche Stadträthe und Zeitungen scheinen größtentheils danach zu trachten, die christliche Religion im Volk und in den Schulen auszurotten, die Jugend religiös verhungern zu lassen. — Bei diesen unglückseligen Zuständen können die Eltern aber ihre Kinder anders nicht schützen vor dem religiösen Verderbniß, als daß sie zu Haus dieselben recht sorgfältig religiös erziehen — also fragen, wenn ein ruchloser Lehrer die Schule führt, ob er den Kindern nicht den Samen des Unglaubens in die Ohren streut, sie belehren, den Katechismus abhören, von den Kindern erbauliche Geschichten vorlesen lassen, mit ihnen und für sie täglich beten. Insbesondere habet auch strenge Aufsicht, daß sie nicht in Häuser gehen oder mit Kindern

umgehen, welche der neuen Rongerei oder einer ähnlichen Secte anhängen; sie sollen solche Häuser und Menschen meiden wie einen Blatterkranken, um nicht angesteckt zu werden.

O.

Ordenspersonen.

Wenn man von Steinbach über Varnhalt nach Baden geht, kommt man durch ein Waldthal; die Bergwand links hat jetzt ein Herrenhaus auf sich sitzen und nahe dabei steht ein großes, schönes Kreuz von Stein. Dieses Kreuz hat der verstorbene Großherzog Leopold setzen lassen zum Andenken an das Kloster Fremersberg, welches einst hier gestanden. Obschon er Protestant war, so hatte er dennoch Wohlgefallen an rechten Klöstern und Verständniß für ihre Bedeutung. Er sagte selbst: wenn er an der Regierung gewesen wäre, hätte das Kloster Fremersberg nicht aufgehoben werden dürfen; er hätte lieber Mönche aus Italien kommen lassen, um dasselbe nicht aussterben zu lassen.

Statt über die Klöster überhaupt zu reden, will ich nur vom Fremersberg reden. Hier wohnte eine Anzahl Männer beisammen, welche nach der Regel des hl. Franciscus in Gebet und mannigfachen Abtödtungen ein gottseliges Leben führten; während andere Menschen im Schlaf betäubt sind, standen sie um Mitternacht in ihrer Kirche, um Gott im Namen der ganzen Menschheit zu loben und anzurufen. Da sie außer der Wohnung und dem Garten kein Besitzthum hatten, so gingen alljährlich einige Brüder in die umliegenden Ortschaften, um nach der Ernte und im Herbst freiwillige Gaben zu sammeln. Allenthalben gaben ihnen die Leute gern, da die Franziskaner arm und demüthig waren und die leibliche Gutthat mit geistlicher bezahlten; sie beteten für ihre Wohlthäter, und so oft geistliche Aushilfe in einer Gemeinde

nöthig war, kamen die Franziskaner, halfen Beicht hören, predigten, besuchten die Kranken, bereiteten zum Tode vor und waren zu allen geistlichen Dingen bereit, ohne einen Lohn zu begehren.

Andere Klöster, z. B. die der Benediktiner, hat man schon längst aufgehoben aus Appetit nach ihrem großen Vermögen. Man hat deren schöne Felder und Waldungen genommen und Domänen daraus gemacht; man hat Glocken und Orgel nach Karlsruhe verschleppt; man hat die Klostergebäude verkauft, wie man sein eigenes, rechtmäßiges Haus verkauft. Warum hat man aber auch die Franziskaner nicht mehr geduldet, da doch nicht viel bei ihnen zu nehmen war? — Das war die Durlacher Unduldsamkeit, der Haß gegen die katholische Kirche, welche am allerwenigsten solche Einrichtungen ertragen kann, worin die Blüthe und die Kraft der katholischen Religion erscheint. Selbst die protestantische Schweiz ist hierin noch duldsamer. Auf dem Züricher See haben die Kapuziner das ganze Jahr hindurch freie Fahrt; und es sagte mir dort selbst ein Protestant, der mit mir reiste: „Die Kapuziner hat man überall gern, sie erwecken keine Mißgunst, weil sie nichts haben." Nur im Kanton Aargau wirtschaftete ein Oberschulmeister, von dem sich die Aargauer elendig schulmeistern ließen, dort dürfen keine Kapuziner hausen „von wegen der Aufklärung"[1]. So ist es gerade im Land Baden: da lassen sich auch die Katholiken gefallen, was sich die Aargauer Katholiken gefallen lassen, daß man alle Mannsklöster ausradirt hat.

Alle Orden sind so eingerichtet, daß die Mitglieder dort den

[1] Es war der radicale Wühlhuber Augustin Keller aus Sarmenstorf im Aargau, vordem Seminardirector, dann Mitglied aller möglichen und unmöglichen Räthe; er wurde schließlich noch neuprotestantisch und starb hochbetagt zu Anfang der achtziger Jahre. Der Herausg.

großen Gewinn machen können, einerseits durch klösterliche Lebensweise vor Sünden bewahrt zu bleiben, eine höhere Vollkommenheit zu erreichen und zur ewigen Seligkeit zu gelangen, und andererseits auch der übrigen Christenheit nützlich zu werden. Manche Orden schicken ihre Mitglieder in Heidenländer, um das Christenthum dort zu verbreiten; andere halten Missionen zur Bekehrung der Sünder; andere geben sich mit Jugendunterricht ab; andere nehmen sich der Kranken und Nothleidenden an; andere, z. B. die vom guten Hirten, suchen verdorbene Personen wieder an ein christliches Leben zu gewöhnen; andere führen ein Büßerleben in strenger Arbeit, schwerem Fasten und vielem Beten, wie die Trappisten — auch dies kommt den Weltmenschen zu gut, indem sie ihre Fürbitte über die ganze Christenheit ausdehnen.

In gewissen Musterländern hat alles Freiheit, zu existiren; es gibt daselbst liederliche Häuser, wo die Todsünde um Geld feil ist; allerlei Gesellschaften, die unter allerlei Namen in Festen und Ausfahrten junges und altes Volk zur Lumperei anleiten; große Zuchthäuser und alles, was ins Zuchthaus bringt — aber Klöster dürfen nicht eingeführt werden. Bei uns im Badischen steht zwar in dem Kirchenerlaß kein Verbot; es heißt aber darin, daß 1. ein Orden nur mit Staatserlaubniß eingeführt werden dürfe; 2. es steht im Belieben der Regierung, ihn wieder aufzuheben; 3. Orden, welche angewiesen sind, ihren Unterhalt einzusammeln, dürfen nicht eingeführt werden — die schauerlichen Jesuiten ohnedies nicht. Diese Erlaubniß, im Badischen Orden einzuführen, lautet ungefähr, wie wenn die Regierung einen Erlaß hinausgeben würde, daß in Zukunft nur noch Messer ohne Klinge getragen werden dürfen, die jedoch kein Heft haben; oder wie wenn ein reicher, pfiffiger Bauer zu einer Familie sagen würde: Ich gebe euch Erlaubniß, daß ihr euch ein Haus auf meinem Grund und Boden bauet, allein es muß mir freistehen euch zur beliebigen Zeit wieder fortzujagen, wo dann das Haus und was drin ist, und was ihr auch sonst noch angepflanzt habt,

natürlich alles mein gehört. Ist das nicht ein edelmüthiges Anerbieten? Wer wird denn ein Kloster im Badischen gründen mögen, wenn dasselbe nicht einmal so viel Recht haben soll als der letzte Schacherjude? Diesem darf doch selbst der Landesfürst keinen Groschen hinwegnehmen, der Jude dürfte dagegen klagen, und das Gericht müßte ihm Recht sprechen. Hingegen wenn eine Anzahl religiöser Männer ihr Vermögen zusammenlegen und ein klösterliches Leben miteinander führen, so haben sie zu fürchten, tractirt zu werden, wie das Kloster Rheinau, d. h. ihr Eigenthum kann in Beschlag genommen werden; wenigstens ist kein Gesetz dagegen, altbadischer Brauch aber dafür.

Ist es denn besser, wenn junge, talentvolle Männer, welche Klosterberuf fühlen, wenn diese auswandern müssen, weil es im Lande der Freiheit für alles Platz gibt, nur nicht für Ordensleute?

In der frühern Auflage dieses Büchleins folgte eine Erzählung, wie die badische Regierung das Kloster Adelhausen und das in Konstanz behandelt hat. Unterdessen sind fast alle weibliche Klosterschulen bei uns beseitigt worden und dafür ledige Schulmeisterinnen angestellt. Es wäre zu weitläufig, zu traurig und doch auch wieder unnütz, den Hergang umständlich zu erzählen.

Bald nachher war es infolge des sog. Culturkampfes, der im Jahre 1874 am Ufer der seichten Spree vom Zaune gebrochen wurde, noch ärger gekommen. Es durften keine Ordensleute mehr Missionen halten[1]. Der unduldsame Protestant und abgefallene Katholik hatten ein Gesetz darüber gemacht. Wohl aber durften fremde, liberal-liederlich gewordene Weltpriester Schimpfpredigten halten über die katholische Kirche.

---

[1] Seit Ende der achtziger Jahre ist es damit wieder besser geworden. Der Herausgeber.

P.

Pfaff.

In Freiburg gibt es eine Straße, welche früher Pfaffengasse hieß, worin hauptsächlich die Domherren und andere Geistliche wohnen. Der Name Pfaffengasse kommt noch von alters her, wo das Wort Pfaffe so ehrlich und ordnungsmäßig war, wie das Wort Geistlicher oder Priester. Gegenwärtig aber ist dieses Wort ein Schimpfname, und man versteht darunter einen Geistlichen, der nichts nutz ist.

Nun gibt es aber sehr viele Leute, besonders unter denen, welche gewichste Stiefel tragen, die jeden, der keinen Schnauzer, hingegen einen langen schwarzen Rock führt, einen Pfaffen schelten, gleichsam als wäre jeder Geistliche ein verabscheuungswürdiger, schlechter Mensch. Was soll man dazu sagen? Es ist nicht schwer herauszubringen, was dahinter steckt, wenn man besonders einen Umstand ins Auge faßt, nämlich den: je mehr ein Mensch geneigt ist, gegen das sechste Gebot zu sündigen, je mehr sein Kopf vom Hochmuth geschwollen ist, je mehr sein Leben und seine Sinnesart überhaupt dem Christenthum widerspricht, je länger er nicht mehr zu den heiligen Sacramenten gegangen ist, desto mehr wird ihm der Anblick eines Geistlichen zuwider und macht ihm Zorn, weil er dadurch an Religion erinnert und das schlafende Gewissen aufgeweckt werden könnte; darum macht er, wie eine Locomotive, dem Rauch seines Aergers Luft und schimpft: „Pfaff". Und gerade wenn ein Priester wahrhaft fromm ist und gewissenhaft sein Amt führt, der ist jenem Sündenmensch der ärgste Pfaff; am ehesten findet der noch Gnade bei ihm, welcher zu ihm ins Bierhaus sitzt, Karten spielt und bei jeder Gelegenheit und auch ohne Gelegenheit auf der Kanzel gegen Betschwestern schimpft.

Nehmen wir den Fall, es steigt ein Geistlicher an der Eisenbahn in einen Wagen; auf einmal hört man aus dem Gebüsch eines dicken Bartes hervor: „Pfaff!" Wer ist nun damit geschimpft? Offenbar der Geistliche nicht; denn geschimpft werden ist keine Sünde und keine Schande; der Heiland und seine Apostel sind auch geschimpft worden. Wohl aber kann man aus diesem Schimpfwort erkennen, was der ist, aus dessen Mund oder Maul es kommt. Es ist ein Zeichen, daß dieser Mensch keine Religion hat, daß er wahrscheinlich einem Laster ergeben ist, daß er zugleich dumm ist, indem er nicht einsieht, daß er sich selber mit diesem Schimpfwort beschimpft und als einen gemeinen, boshaften Menschen signalisirt. Denn es ist doch gewiß ein schlechter, bösartiger Mensch, der einen Fremden ohne allen Anlaß mit einem Schimpfnamen beleidigt. Ein Truthahn und ein Stier wird zornig und geht auf solche Personen los, an welchen ein Kleidungsstück von rother Farbe zu sehen ist. Der, welcher alsbald Pfaff schimpft, wenn er einen Geistlichen sieht, gleicht einem Truthahn oder einem Stier, nur mit dem Unterschied, daß der Bartmensch über das schwarze Kleid in Zorn kommt und der Stier über das rothe.

Jedoch hat die Sache auch eine sehr ernste Seite. Christus hat zu denjenigen, welche er beauftragt hat, seine Religion zu lehren und fortzuführen, gesagt: „Wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet Den, der mich gesandt hat." Folglich muß es der Herr auch so aufnehmen, als hätte man ihm selbst einen Schimpfnamen gesagt, wenn man einen Geistlichen Pfaff schimpft. Fast alle diese Pfaffenfeinde begehren, wenn es noch Zeit ist, in schwerer Krankheit einen Priester und die Sterbsacramente. Nicht selten zeigt sich aber hierbei der Warnungsfinger Gottes darin, daß jenen im Tod nicht zu theil wird, was sie im Leben verachtet hatten. Ich weiß von einem jungen Menschen, welcher auch derartige Verachtung geäußert hatte, daß er einige Zeit

nachher einen Blutsturz bekam. Er begehrte dringend nun den Geistlichen; da dieser aber weit hinweg wohnte, und der Jüngling den Tod herannahen fühlte, so begehrte er von seinem Vater, daß er ihn Beicht höre und dann dem Geistlichen die Sünden sage. So geschah es; der Kranke beichtete dem Vater und starb, bevor der Priester anlangte; und dann erfüllte der Vater den Auftrag des abgeschiedenen Sohnes.

Uebrigens will ich keineswegs am geistlichen Stand alles schön färben; ich weiß so gut wie andere Leute, daß es auch wirklich eigentliche Pfaffen gibt im schlimmsten Sinn des Wortes. Der Geistliche hat nämlich so gut seinen freien Willen, seine Schwachheit und seine Versuchungen, und muß so gut seine Probe durchmachen, wie ein anderer Mensch. Wie nun von den höchsten Engeln Teufel werden konnten, und wie einer der Apostel ein Judas, ein Verräther und Selbstmörder werden konnte, so wohl kann auch ein Priester ein nichtsnutziger Pfaff werden. Der Geistliche darf nur das Gebet vernachlässigen und ein Wirtshaussitzer werden, oder eine zierliche Haushälterin aussuchen, dann ist er schon auf dem abschüssigen Weg, der ihn in schwere Sünden führt und wo seine Seele schwärzer wird als sein Rock.

Ist in einer Gemeinde ein Pfaff, d. h. ein Mann, der dem Spiel und Trinken nachgeht, oder der habsüchtig und geizig ist, oder der geschwollen von Hochmuth wegen jeder Kleinigkeit Zank und Feindschaft kriegt, oder (was ärger ist als alles) der im sechsten Gebot Aergerniß gibt, so ist das ein großes Unglück für die Gemeinde. Gar keinen Geistlichen haben, wäre für dieselbe ein geringerer Schaden, als einen Priester haben, der durch seinen Wandel als Apostel des Teufels das Böse predigt. Sehr oft fallt ein solcher Mann auch noch in Unglauben und vernachlässigt seine Seelsorgerpflichten; denn große Sünde löscht meistens den Glauben aus. Wenn er aber auch auf der Kanzel recht predigt, so verderbt seine nichtsnutzige Person den Leuten

den Appetit zum Wort Gottes, und leichtsinnige Leute entschuldigen ihren sündhaften Wandel damit, daß es der Geistliche auch so mache; andere werden wankelsinnig im Glauben und gleichgiltig in der Religion.

Was ist nun hier zu thun? Vor allem hört die christliche Wahrheit nicht auf, gewisse, unfehlbare Wahrheit zu sein, wenn auch der Prediger sich nicht danach richtet. Ein hölzerner Wegweiser lauft auch nicht vor dir her, und doch gehst du den Weg, welchen er anzeigt, selbst wenn der Balken mit Koth verschmiert wäre. Ein Doctor, der jeden Tag einen Rausch trinkt, trinkt eben aus Begierde, deren Knecht er ist. Darum bleibt es aber doch richtig, wenn er sagt: Unmäßigkeit sei ungesund. Wenn du die Sünde eines schlechten Priesters nachmachst, so wirst du auch in der andern Welt an den Ort kommen, wo der geistliche Sünder hinkommt.

Wer in der Gemeinde etwas thun kann, daß ein Pfaff, der Aergerniß gibt, fortgethan wird', der darf Mühe und Verdruß nicht scheuen; er erlöst den Ort von einem seelenmordenden Drachen. Und solange es nicht geht, sollen christliche Personen sich selbst untereinander erbauen durch gemeinsame Gebete, durch Vorlesen und Verbreiten christlicher Erbauungsbücher, durch Hausbesuche bei Armen, Kranken und auch bei Kranken an der Seele — und es sollen alle frommen Personen inständig beten, daß der unglückselige Patron sich bekehre oder doch unschädlich werde.

Q.

Quaken.

An Sommerabenden kann man eine ganz absonderliche Musik hören, wenn ein Weiher oder ein Sumpf in der Nähe ist. Nämlich die Thierlein, welche übertrieben gern baden und im Wasser sitzen,

sind gerade das Gegentheil von den Vögeln der Luft, die auf den Bäumen sitzen. Die Vögel singen am meisten morgens früh, wenn der Tag aufsteigt; die Wassermännlein, nämlich die Frösche, singen am liebsten abendlich spät. Man heißt dieses Singen, welches besagte Sumpfnachtigallen verführen, Quaken. Uebrigens ist das Quaken keineswegs einförmig, d. h. es quakt nicht ein Frosch gerade so wie sein Nebenfrosch. Leute, die mit feinerem Gehör begabt sind, wollen schon herausgefunden haben, daß oft starker Disput unter den Fröschen sein müsse. Nicht als hielten sie umständliche Gespräche oder brächten ganze Reden zuwege wie ein Offenburger Versammlungsmann oder gar ein Professor, sondern die verschiedenen Parteien rufen mit großer Standhaftigkeit unaufhörlich, so laut sie können, das Wort hinaus, wozu sie halten. Die einen rufen: Calvin, Calvin! Die anderen rufen ganz hitzig, soweit man im Wasser es dazu bringt: Luther, Luther, Luther! Und wieder andere rufen mit gesetzter Altstimme: Papst, Papst, Papst! Jeder Frosch will, scheint es, durch recht vieles und standhaftes Quaken seiner Ansicht die Oberhand verschaffen.

Diese Frösche haben nun viele Vettern landauf und landab, die auch jeden Abend quaken mit ebenso vielem Eifer, als die Stammgäste des Sumpfes. Nur haben diese Vettern das besondere Merkmal, daß sie das Wasser gar nicht leiden können; ihr Element ist das Bier. Hingegen sind sie wieder darin auch mit ihren Rathsverwandten, den Fröschen, einig, daß sie auch quaken, d. h. statt daß sie überlegen und beweisen, was sie sagen, so ist in ihrem allabendlichen Reden, Schreien und Disputiren ebensoviel Einerlei und Gleichförmigkeit und ebensoviel Verstand, als in dem Quaken der Frösche.

Wenn nämlich so ein Bierkenner über Jesuiten, Ultramontane und Adelige schimpft und daß diese gegen die Freiheit seien, so ist gerade so viel Einsicht und Verstand in seinem Geschwätz wie in dem eifrigen Quaken eines Frosches, der stundenlang schreien

kann: Calvin, Calvin — und dazwischen als wieder einen Schluck nimmt.

Und wenn die Angesehenen in ihrem dicken Nebel von Tabaksdampf weisen Disput verführen über Frankreich und die Gesinnungen von Rußland und Preußen, und wer recht regiert und wen man fortjagen sollte, und worin der Minister es gescheiter machen sollte, und wer am famosesten in Berlin geredet habe; und wenn sie ferner in ihrer Erleuchtung ganz genau voraussagen, wie es Oesterreich noch gehen werde, und was der Engländer im Sinn hat und haben wird, und wann das türkische Reich ein Ende nimmt und wie es vertheilt wird: so ist abermals so viel Verstand darin, als wenn eine Partei Frösche stundenlang quaket: Luther, Luther, Luther!

Jetzt kommt noch der Papst. Die altgläubigen Juden zehren bis auf den heutigen Tag an der Hoffnung, daß ihr Messias doch noch kommen werde. Desgleichen gibt es getaufte Leute, welche ebenso erpicht darauf sind, daß es mit dem Papst und der katholischen Kirche bald fertig sein werde. So oft eine Kleinigkeit passirt, wenn z. B. der Rattenkönig Garibaldi einen halbverrückten Brief schrieb, dann stieg wie eine Rakete ihre Hoffnung: jetzt sei es aus mit dem Papstthum für alle Ewigkeit. — Allein dies sind ebenso leere Nebelgedanken, als wenn der Jude meint: es werde für die Judenschaft noch ein besonderer Messias kommen.

Unsereiner und jeder ordentliche Katholik weiß sicher, daß der Papst und die katholische Kirche ebenso gewiß fest bleiben werden bis ans Ende der Welt, als es gewiß ist, daß bis ans Ende der Welt niemals ein besonderer Judenmessias kommen wird. Wenn daher die biergetränkten Häupter hinter ihrer Landeszeitung heller als ihr Bier darthun, wie das Deutsche Reich eine Reichsreligion herstellen muß, und der Bismarck das Zeug dazu habe, es fertig zu bringen, und der Papst bald eine alte, abgethane Geschichte sein werde: so ist in diesem Geschwätz noch weniger Verstand, als gegenwärtig Hopfen im Bier ist. Und was jene

Bierhausleuchter von Papst und katholischer Kirche reden, hat gerade so viele Bedeutung, als wenn einer im Sommer abendlich an einem Sumpf vorübergeht, und es kommt ihm vor, daß einige Baßstimmen unter den Fröschen unaufhörlich: Papst, Papst, Papst! rufen mit Ernst und Nachdruck.

Es fällt mir gerade bei letzterem Punkt noch eine alte Geschichte ein. Als im Jahre 1837 in Köln der Erzbischof Clemens August mit dem König von Preußen Zwistigkeiten hatte wegen der Religion, und der König von Preußen sich einbildete, hier könne er auch mit Gewalt seinen Willen durchsetzen, und deshalb den Erzbischof in Gefangenschaft nahm, da hat mir auch ein lichtvoller Herr gesagt: jetzt gehe es dem Ende zu mit dem Papst in Rom, der werde sich nicht mehr lange halten können. Nun, der Papst hat sich seither bis auf den heutigen Tag gehalten und ist sogar noch gewachsen, d. h. noch niemals haben die Bischöfe und die Geistlichkeit der ganzen Welt so treu zu dem Papst gehalten, als gerade gegenwärtig. Jenem Herrn und Propheten aber ist gerade das passirt, was er dem Papstthum irrthümlich prophezeit hat: er ist um seine Stelle und um sein Vermögen gekommen und in armseligen Umständen gestorben. So mag noch mancher, der heute gegen den Papst schreit und den Untergang des Papstthums ganz bestimmt und für nächstens prophezeit, selber elend zu Grunde gehen, während der Römische Stuhl fester steht als der Feldberg und der unnöthige Thurm darauf.

R.

Reichthum.

Ich habe einmal erzählen gehört, daß ein alter Pfarrer bei seinem Tod ein Vermögen hinterlassen habe von mehr als 30 Tausend Gulden (51 422 Mark). Damit aber dieses Stück

Geld nach seinem Tod hübsch beisammen bleibe, so hat er alles seiner Haushälterin vermacht. Da nun das alte Geschirr dies schändlich viele Geld bekam, so ist sie verrückt oder närrisch geworden, nicht aus Freude darüber, sondern es ist ihr wie ein Rheumatism die Einbildung in den Kopf gefahren: das Geld lange nicht und sie müsse in ihren alten Tagen noch elend zu Grunde gehen. Auf diese Weise hat Gott auf die Sünde des Pfarrers gleich auch die Strafe gesetzt und das Aergerniß gelöscht. Das Sündengeld hat die Köchin nicht reicher gemacht, sondern ärmer, es hat ihr den Verstand genommen, und sie hat sich, wie ich später gehört habe, zuletzt aus Geldangst gehenkt.

Wie viele Menschen wegen Geldsachen fortwährend in den Zuchthäusern und Gefängnissen sitzen, das ist gar nicht zu zählen. Doch sind dies meistens arme Tröpfe. Die reichen Herren, die in Geldsachen üble Griffe gemacht haben, kommen in ein anderes Zuchthaus, in die Hölle — und vielleicht werden dorthin viel mehr Züchtlinge aus dem Stand der Hochbesteuerten alle Jahr vom Tod eingeliefert, als in allen Zuchthäusern der Welt zusammengenommen Gefangene sitzen. — Das sind aber alte Geschichten, die jeder ordentliche Christenmensch weiß, daß nämlich das Geld eine Hauptangel des Teufels ist, womit er die Seelen fangt, schlecht macht und vollständig in seine Gewalt bekommt. Aber weniger beachtet man, daß es keinen Stoff in der Welt gibt, welcher so viele Menschen verrückt macht, als das Geld. Kaum der Schnaps bringt so viele Menschen um ihren Verstand, als das Geld. Ist es z. B. nicht eine Verrücktheit, wenn ein alter Mann, welcher überflüssig Einkommen hat, sein Geld so sorglich zusammenhält, wie wenn er noch 700 Jahre zu leben hätte, und sich selber nicht einmal an Speis und Trank gönnt, was zur Erhaltung der Gesundheit dienlich ist? Es gibt genug Menschen und gerade bei den Wohlhäbigen, welche nicht Herren über ihr Geld sind, sondern sie sind die Sklaven ihres Geldes. Sie lassen lieber ihre besten Freunde in Noth und Elend kommen,

als daß sie ihr Geld angreifen und damit helfen. Einem guten Bekannten einen Dienst zu erweisen, wenn er krank ist, ihn besuchen, vielleicht den Arzt holen oder auch bei ihm wachen, ihm einen Brief aufsetzen u. dgl., das geht — aber Geld geben, das geht nicht, das Geld ist ihm zu heilig. Man hört nicht selten von Bettelleuten, bei denen nach ihrem Tod erstaunlich viel Geld gefunden wird. Sie haben bis an ihr End ein Betteleben geführt und haben sich nicht getraut, von ihrem heiligen Schatz etwas zu brauchen, so wenig als sich der Heide getraut, seinem silbernen oder goldenen Götzenbild in der Noth die Nase abzuhauen und zu verkaufen.

In einem Frauenkloster wurde jahrelang einzelnes Silberzeug vermißt, bald ein Löffel, bald selbst aus der Sacristei von Kirchengeräthschaften. Man wußte sich die Sache nicht zu erklären, und es fiel der Verdacht auf die Mägde, so daß eine um die andere fortgeschickt wurde, weil man sie nicht für ehrlich hielt. Auf einmal verbreitete sich in den Klostergängen dicker Rauch; man lief umher und suchte und fand, daß der Rauch aus einer Kammer hervorquoll, wo schon seit langer Zeit die alte Köchin des Klosters krank war. Als die Frauen hineingingen, brannte das Bett und die Alte war todt. Nachdem das Feuer schnell gelöscht und der erste Schrecken vorüber war, so sollte auch zum Notar geschickt werden, damit das Eigenthum der Verstorbenen versiegelt werde. Bevor aber dieser kam, wollten einige doch aus Neugierde sehen, was die Alte in ihrem Kasten habe. Da fand sich denn alles, was seit Jahren abhanden gekommen war, in dem Kasten beisammen. Die Alte hatte, wie eine Elster, was sie Glänzendes stehlen konnte, zusammengetragen, und wußte aber ebensowenig damit zu machen, wie der diebische Vogel mit dem goldenen Fingerring im Nest. — Ich habe eine alte, reiche Wittwe aus dem Herrenstand gekannt, die wurde manchmal von Nachbarsfenstern aus beobachtet, wie sie ihre Kronenthaler gewaschen hat, als wären es junge Schweinlein, so zärtlich liebte sie dieselben.

Derartige Leute wollen nicht das, was man für Geld kaufen kann, sondern sie wollen dieses Handwerksgeschirr der Welt an sich, wie die Kinder eines Schuhmachers keine Schuhe machen wollen, wenn sie mit Hammer, Ahle und Pech ihres Vaters spielen, sondern das, was ihrem Vater zur Arbeit dient, dient ihnen zum nutzlosen Spiel. Daß Geld und Gut nicht nur den Kopf verrücken kann, sondern daß oft ein wahrer Teufel drin sitzt, das sieht man nirgends mehr als bei Erbschaften und Theilungen. Personen, welche sonst ganz gutartig sich gezeigt haben, können plötzlich erschrecklich heftig thun und wie eine eingesperrte Bremse mit dem Kopf an den Wänden durch wollen und gegen die nächsten Blutsverwandten bitterbös werden, wenn ein lediger Herr Vetter ohne Testament gestorben ist; und statt durch den Tod sich erinnern zu lassen, wie nichtig alles Zeitliche ist, mögen die schwarz gekleideten Verwandten vor dem Sarg und dem offenen Grab ihres Vetters ausrechnen, Pläne machen und schon vorläufig im Kopf hadern und processiren. Der Geldteufel ist schuld daran, der in sie hineingefahren ist wie ein Sonnenstich. Darum sagt der Apostel: „Die reich werden wollen, fallen in die Fallstricke des Teufels und viele verderbliche Begierden.“

Eine der wunderlichsten Erscheinungen ist auch das: Arme Leute sind meistens freigebig; eine arme Magd bringt es leicht über das Herz, ein schönes Stück von ihrem Lohn, selbst den Vierteljahrslohn herzuschenken, wenn sie von einer Noth irgendwo hört oder liest. Hingegen wenn die nämliche Magd plötzlich eine Erbschaft macht oder einen reichen Mann kriegt, so geschieht es ihr gar leicht, daß sie nach einigen Jahren kaum noch einen Nickel oder 20 Pfennig gibt, wo es ihr als Magd auf 2 Mark nicht angekommen wäre. Das Geld macht leicht auch geizig; es bleibt gern kleben wie Pech, und zwar an Leib und Seele.

Darum kann ich es auch nicht leiden, denn es ist eine große Ungerechtigkeit und dicke Vernebelung, wenn man mehr Respect

vor reichen Leuten zeigt, als vor armen. Bei den Reichen finden sich hauptsächlich die Hochmüthigen, die Glaubenslosen, die Hartherzigen, die Unterdrücker des gemeinen Mannes; die Reichen sind es, welche das Heft in Händen haben und in den Gemeinden regieren. So z. B. weiß ich einen Ort, wo die Reichen beschlossen haben: es solle kein Gabholz aus der Gemeindswaldung mehr ausgetheilt werden, um mit dem ersparten Geld die Gemeindskosten zu decken. Darin ist eine zweifache Speculation gelegen: 1. einmal, wenn die Kosten umgelegt worden wären, so hätten die Reichen viel mehr bezahlen müssen als die Armen. Wenn man aber das Gabholz nicht gibt, so muß der ärmste Bürger ebensoviel an den Gemeindskosten tragen als der reichste, weil der arme Bürger sein Klafter Holz, also nicht weniger, dahinten lassen muß, als der reichste Geldmann; 2. wurden die großen Gemeindskosten nur vom Uebermuth und der Ueppigkeit der Reichen verursacht — nämlich hauptsächlich zu Vergnügungsanstalten und zur Großthuerei, wovon der Arme nichts hat und ihm noch das Leben vertheuert wird.

Oder um ein anderes zu nehmen. Vor mehreren Jahren hieß es in einigen Ländern, man müsse die Angestellten in der Besoldung aufbessern. Nun, wie haben die Herren beschlossen? Sie haben hauptsächlich die aufgebessert, welche gute Besoldung hatten, ja die zu den ganz hoch Besoldeten gehörten, damit sie standesgemäß leben und die Reifröcke ihrer Weiber und Töchter weiter gemacht werden können. Hingegen die, welche kaum leben können, die nur einige hundert Mark hatten, die bekamen größtentheils nichts.

Deshalb ist es auch so unvernünftig, wenn bei Wahlen im Land vor allem die Reichsten in der Gemeinde ausgesucht werden, wie wenn da, wo viel Geld ist, allemal auch viel Verstand und Rechtschaffenheit wäre. Die Uneigennützigkeit und Gewissenhaftigkeit ist die wichtigste Eigenschaft, auf welche die Wähler sehen sollen. — Das weiß aber ein Kind auf der Gasse, daß

keineswegs die Reichen uneigennütziger sind als andere Leute; wenigstens werden sie nicht reich geworden sein von purer Uneigennützigkeit.

Reich sein ist zwar keine Sünde, aber auch keine Tugend, wohl aber eine starke Versuchung, des Teufels zu werden. Wenn darum der Reiche dennoch ein guter Christ bleibt, fromm, bescheiden, mäßig und wohlthätig ist, so verdient er nicht seines Reichthums wegen, wohl aber wegen seines soliden Charakters alle Achtung. — Ich ging einmal über den Münsterplatz, als gerade ein prächtiger Sarg mit Metallbeschläg vorübergetragen wurde. Es war ein reicher Mann gestorben, für welchen dieses Gehäus bestimmt war. Da hörte ich, wie Marktleute darüber lachten und selbst spöttischen Witz machten, was der prunkhafte Sarg dem Todten helfen solle. An nichts sieht man heller die Trostlosigkeit und Armseligkeit des Reichthums, als wenn auch dem Leichnam, dem leblosen, abgelegten Stück Menschenfleisch, noch allerlei kostspieliger Flitter auf den kurzen Weg zum Grab mitgegeben wird. Was der Reiche in christlicher Wohlthätigkeit still im Jenseits angelegt hat, und wenn viele Arme mit seiner Leiche gehen und herzlicher beten und schmerzlicher weinen als Geschwister, Vettern und Erbschleicher, das wird seiner armen Seele besser bekommen, als ein Sarg von Nußbaum mit messingenen Handhaben. — Aber so viele Reiche sparen für sich und die reiche Verwandtschaft, und wenn sie sterben, können sie für ihren Höllendurst nicht einmal einen Tropfen Wasser kaufen.

S.

Sachte.

Es gibt Regeln, oder wie die Studirten sagen, Gesetze, wonach alles Auswendige und Inwendige in der Welt sich richtet und verlauft. Ein solches Gesetz in der Welt ist, daß eine

Menge Dinge ganz sachte heranschleichen und dann auf einmal zum Durchbruch kommen. Dies geschieht im großen wie im kleinen.

Ein Pferd wird ganz sachte älter und dürrer, aber es wird immer noch angespannt; auf einmal fallt es am Wagen um, schlägt noch am Boden eine Weile mit den Beinen und mit dem Kopf — und dann ist es hin. Ein Mensch bekommt die Brustwassersucht; das Ding geht ganz sachte vorwärts. Er hat eben oft engen Athem und meint, es komme von Gewitterluft oder Nebel; zuweilen meint er auch, es sei ihm wieder besser, und es werde sich wieder machen. Aber die Krankheit bohrt inwendig ganz sachte am Leben Tag und Nacht, ohne daß man es merkt; plötzlich bleibt das Herz stehen, vielleicht da er gerade am Essen sitzt, und er fallt um, der Leib ist todt, und die Seele? — Nun, von der wird sonst noch gesprochen.

So geht es mit tausend anderen Dingen; sachte wachst etwas in ihnen und plötzlich kommt es zum Vorschein. In der Knospe spinnt und färbt sich sachte die Blume, plötzlich über Nacht bricht sie auf, und die Sonne schaut sie lieblich an, wie die Mutter das neugeborene Kind. Das Huhn brütet viele Tage lang in großer Geduld über dem Ei; plötzlich bricht es auf, und das Hühnlein lauft heraus und benimmt sich gleich so anständig und geschickt, als hätte es schon monatelang von einem Tanzmeister Unterricht gehabt, wie man als ordentliches Hühnlein den Kopf haltet und zierlich geht, und pickt die Körnlein mit großer Sicherheit.

Das Sachte und hintendrauf das Plötzlich regiert auch in der menschlichen Gesellschaft, und zwar im großen wie im kleinen oder einzelnen. Es stiehlt einer da und dort Kleinigkeiten, ganz sachte greift er auch nach werthvollen Dingen, und ganz sachte wird er auch frecher, so daß er keine besondere Vorsicht mehr anwendet. Auf einmal wird er gepackt, abgeurtheilt und in Schatten gebracht, d. h. ins Zuchthaus. — Ich habe einen

einzigen Sohn gekannt, welcher von Jahr zu Jahr liederlicher wurde, zuletzt hat er selbst noch mit einem Leichnam ruchlosen Spott getrieben. So ging das sachte fort — auf einmal wird in der Frühe sein Vater gerufen, der findet seinen Sohn mit eingefallener Hirnschale unten in einem Bach liegen.

In mancher Familie wird gut gegessen und getrunken, nachmittags macht man hie und da eine Partie, das Wetter ist so einladend; die Töchter werden auf die Bälle geführt, müssen Klavier trommeln lernen und singen auch dazu; man muß auch standesgemäß gekleidet sein. Ganz sachte geht das Vermögen immer mehr zurück, ganz sachte wachsen die Schulden an, ganz sachte will allmählich niemand mehr borgen und niemand mehr sich vertrösten lassen — und auf einmal kommen Zahlungsbefehle, auf einmal kommt der Gerichtsvollzieher, auf einmal kommt die Gant und die Schand — und die ganze Familie wird nicht mehr besehen von ihren ehemaligen Freundinnen und Anbetern.

Eine junge Person verdingt sich als Kellnerin. Nun gibt es aber Mannsmenschen, welche hinter dem Biertisch ungefähr die nämlichen Gespräche und Gespässe verführen, welche die Gassenhunde verführen würden, wenn sie reden könnten. Die junge Kellnerin ärgert sich darüber, daß sie so oft unanständige Reden und freches Gelächter hören muß, und bekommt anfänglich Reue, daß sie in diesem Haus einen Dienst angenommen hat. Aber das geht eben alle Tage so fort; jeden Abend hört sie die unsauberen Spässe, alle Abend muß sie sich gefallen lassen, wenn sie ihre Schoppen austheilt, von dem und jenem Gast geliebkost zu werden. Ganz sachte wird sie zuerst gleichgiltig und ärgert sich nicht mehr; ganz sachte fangt sie an auch zu lachen, wenn sie unziemliche Spässe hört; ganz sachte kommt sie so weit, daß es ihr langweilig vorkommt, wenn einmal Gäste da sind, welche nur anständige Gespräche führen. Und zuletzt sieht es mit ihrer Seele aus, wie es aussehen würde mit dem weißen Schurz, welchen sie beim Beginn ihres Dienstes angezogen hat, wenn

sie ihn das ganze Jahr nie gewaschen und nie gewechselt hätte. Ihre Seele ist sachte schmutzig geworden — und auf einmal mag es auch dazu kommen, daß sie mit Schande heimkehren muß.

Dieses Sachte schleicht aber auch wie ein Nebel über ganze Länder und deckt sie wie ein Rieselregen. So hat man z. B. in den vierziger Jahren in dem lustigen Land von Baden ganz sachte gewühlt. Die Zeitungen haben Tag für Tag Artikel gebracht gegen die katholische Kirche, aber auch gegen Karlsruhe; die Sänger haben gesungen: „Was ist des Deutschen Vaterland?"; die Turner haben viel getanzt in Zwillich, und Fahnen geschwenkt, und es wurden Volksversammlungen gehalten — und weil es alleweil noch nicht gelangt hat, so bekamen die Soldaten Hetzbriefe und viel zu trinken. Auf einmal ging es im Mai 1849 los; in Karlsruhe wurde brav geschossen, der Großherzog, und was zu ihm gehörte, mußte außer Land flüchten. Das neue Advocaten- und Bummlerregiment tyrannisirte jämmerlich die Leute, und hat dem Land ungeheuern Schaden und Verdruß bereitet, und es hat lang gedauert, bis aller Unrath wieder hinausgefegt war.

Wunderlich ist es, wie die Leute ein so kurzes Gedächtniß haben und einen so dünnen Verstand. Es sind erst so wenige Jahre, daß man die Süßigkeiten geschmeckt hat, welche das Regiment der Freiheitsschreier, der Schwindler und Schulmeister niedern und höhern Ranges dem Land bereitet. Dennoch scheinen die Leute, die etwas zu sagen haben und die etwas dabei thun sollten, besonders seit dem Jahre 1859 nichts dagegen zu haben, daß wieder gewühlt, gerüttelt, gesägt, gebohrt und gedrückt wird, und zwar nicht einmal besonders sachte, bis auf einmal die Revolution wieder herausplatzt.

T.

Tod und Teufel.

Da ich, wie es bei allen Menschen gebräuchlich ist, auch einmal jung gewesen bin, damals haben wir junges Volk allerlei ausfindig gemacht, die Zeit zu vertreiben, und zwar nach den Jahreszeiten. Im Herbst hat man insbesondere ein kostbares Kunststück ausgeführt: man hat eine dicke Kürbis ausgehöhlt und sie zu einem Menschenkopf gebildet, d. h. man hat Augenlöcher hineingeschnitten, ein Nasenloch und ein längliches Loch überzwerch und gezackt, welches das Maul mit seinen Zähnen zu bedeuten hatte. Alsdann wurde nächtlicher Weile ein Lichtlein in den hirnlosen Kopf gestellt, damit es aussehe wie ein Todtenkopf, und zwar einer, in dem ein böser Geist oder ein Teufel steckt und herausflimmert. Obschon nun der feurig leuchtende Todtenkopf eine Kürbis war, Futter für die Schweine, so war er dennoch vor unseren Kinderaugen ganz respectabel und wurde mit Andacht und behaglichem Schauder angesehen, gleichsam als ein Gemisch von Tod und Teufel.

So furchtsam auch Kinder sein mögen, für sie sind eigentlich Tod und Teufel fast ein halber Spaß. Der Tod ist für das Kind ein Vortheil, er bewahrt es zur rechten Zeit noch vor all dem Elend und den Sünden, welche ein langes Leben meistens mit sich führt; und der Teufel kann ihnen so wenig schaden als ein Kettenhund von weitem, eben weil sie ihm noch keine Haft, kein Handgeld auf ihre Seele gegeben, weil sie noch unschuldig sind. Darum lauft das Kind gern den Leichen nach, spielt fröhlich auf den Gräbern, und Teufelsbilder und Teufelsgestalten und Teufelsgeschichten machen ihm vielerlei Spaß.

Ganz anders sieht die Sache aus in den Augen der großen Leute. Wenn ein Leichenbegängniß sein soll, und vor dem Haus

oder im Hausgang der Sarg steht und die Leute warten, bis der Geistliche kommt, da ist eben der Sarg ein dicker, langer Gedankenstrich, der allergewaltsamste, welcher einem je zu Gesicht kommen mag. Du kannst gar nicht anders, als du mußt an den Tod denken, und zwar nicht bloß an den Tod des Leichnams, der im finstern Sarg liegt, sondern auch an den Tod deines eigenen Leibes, der jetzt aufrecht dasteht. Und mit dem Tod fällt einem eben auch gleich das Gericht und die Ewigkeit ein, und allerlei schwere Gedanken steigen auf wie dicker Rauch, und im Gewissen sieht es aus wie schwarzgraues Gewölk, wo es drin zuweilen wetterleuchtet und ein dumpfes Brummen gehört wird; und es regen sich Uebelkeiten in der Seele, die man schon länger nicht mehr gespürt hat.

Es wäre ein bitteres Ding, aber sehr gesund für die Seele, wenn man lang und ernstlich erwägen würde, was das Sterben alles wegschafft und mit sich bringt. Aber die meisten wollen lieber nichts Heilsames für die Seele, als daß sie den herben Gedanken an den Tod festhalten möchten. Wenn sie von der Leiche heimkehren, reden sie lieber von allem Möglichen als von dem Tod, und wenn sie doch von dem Sterbfall reden, so ist es nur, um die Aengsten vom eigenen Leib abzuwehren: er oder sie sei schon lange kränklich gewesen, habe sich mit einem Trunk in der Hitze verdorben, hat sich letzthin erkältet, oder habe sich nicht gehalten, oder den Doctor zu spät kommen lassen und was dergleichen Todesentschuldigungen mehr sind. Sonst wurden die Todten um die Kirche herum begraben, davon haben die Gottesäcker auch den Namen Kirchhöfe bekommen. Das war nützlich für die Lebendigen und für die Todten; die Leute, welche in die Kirche gingen, beteten für die Todten, deren Gräber sie sahen, und die Todten predigten den Lebendigen oft viel eindringlicher noch, als der Pfarrer in der Kirche drin mit seiner Baßstimme. Jetzt hat man die Gottesäcker weit hinweg aus dem Ort geschafft, so daß man keine betrübten Gedanken bekommt. Und so

kommt es nun, daß zwar jeder Mensch gewiß weiß, daß er sterben muß; aber dennoch leben sie, wie wenn sie nicht daran glaubten — wie wenn es keinen Tod gäbe.

Weil aber die lustigen Weltmenschen den Tod eben doch nicht wegläugnen können, denn er frißt alle Tag gegen 90 Tausend Menschen, so wollen sie ihm den Stachel herausreißen, nämlich das Schreckhafteste daran, das Gericht nach dem Tod. Ihre Zunge schlagt nämlich mit dem Leib auch gleich die Seele todt; sie sagen: mit dem Tod sei alles aus und fertig, man brauche also keine Angst vor dem Tod zu haben. Nun, die Millionen Martyrer, die lieber ihr Leben unter furchtbaren Qualen geopfert haben, als eine Sünde zu thun oder den Glauben zu opfern, waren alle unendlich fest überzeugt von der Unsterblichkeit der Seele. Wird nun die bis in den Tod standhafte Ueberzeugung der vortrefflichsten Menschen weniger wahr sein als der Unglaube eines Lumpen oder liederlichen Mannes, der deshalb die Unsterblichkeit der Seele läugnet, weil er schlecht hinwegkommen muß, wenn es hinter dem Tod auch ein Gericht gibt? Und selbst der verjährte Sündenknecht besinnt sich meistens wieder anders, wenn er eine ernstliche Krankheit bekommt. Ich weiß von einer Person, welche 20 Jahre lang in einem sehr großen Stadtspital Pflegerin war, daß von den Tausenden, die nacheinander in das Spital kamen und unter denen auch viel gottloses Volk war, kaum sechs gestorben sind, welche sich bis zum Tod weigerten, die heiligen Sacramente zu empfangen. Es ist nämlich zu tief von Gottes Finger in die Seele eingeschrieben, daß sie unsterblich ist, und die Inschrift tritt wieder zu Tag, wenn schwere Krankheit den alten Ruß der Sünde an der Seele ein wenig aufkratzt. Von dieser Inschrift kommt auch die Angst und innerliche Pein mancher Missethäter, obschon kein Mensch ihre Sünde weiß.

Mit dem Teufel aber machen es sich die Stammgäste der Welt noch leichter. Weil sie ihn noch gar nie gesehen haben, so läugnen sie, daß es Teufel gibt. Wenn der Vogel Strauß,

welcher nicht fliegen, sondern nur laufen kann, von den Jägern verfolgt, keinen Ausweg mehr hat, steckt er seinen Kopf in den Sand, damit er die Jäger nicht sieht und keine Beängstigung vor ihrem Anblick habe. So machen es die Teufelsläugner: sie wollen sich die Angst vor dem Teufel mit dem Läugnen vertreiben. Der Apostel Petrus schreibt: „Brüder, seid besonnen und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein hungeriger Löwe, suchend, wen er verschlinge. Widerstehet ihm kräftig durch den Glauben." Der Apostel und die ganze Heilige Schrift lehren nämlich mit großer Bestimmtheit, daß es Teufel gibt, und daß es nicht gleichgiltig ist, ob man daran glaubt oder nicht. Wer nicht daran glaubt, wird auch nicht wachsam sein und sich gegen den Teufel wehren, und eben deshalb hat der Teufel leichteres Spiel mit ihm. Zwar hat er keinen Rachen und keinen Bauch und wird dich deshalb nicht mit Haut und Haar und Strumpf und Schuh und Hosenträger verschlingen; der Teufel ist ein Geist, und darum geht er auf den Menschengeist los und sucht diesen um sein besseres Leben zu bringen, vor allem um den Glauben. Denn wenn der Glaube einmal weg ist, dann steht der Mensch da wie ein Garten, an welchem das Gehäg eingerissen ist; Hühner, Gänse, Hunde, Kühe bei Tag und diebische Leute bei Nacht fressen, zertreten und stehlen ungehindert, was ihnen gelüstet. So haben alle möglichen Versuchungen Zugang in einer Seele und legen Feuer an, d. h. verlocken zu sehr schweren Sünden, weil die stärkste Wehr, der Glaube, umgefallen ist.

Der Unglaube ist aber auch ohne andere Sünden schon ein Majestätsverbrechen gegen Gott; im Unglauben gibt der Mensch Gott auf und anerkennt ihn nicht mehr als seinen Herrn; ja im Unglauben wird der Mensch der Gesinnung nach sogar ein Mörder Gottes, d. h. er will Gott zu nichts machen, gleichsam austilgen, und selber Gott sein, wie es der Satan auch gemacht hat. Es hat seine Bedeutung, daß auf das Wort Teufel gar

kein anderes Wort sich reimt als Zweifel; die Zweifel sind die Schlangeneier, die Wurmsamen, welche der Teufel dem Christen in den Kopf legt, damit der Glaube zerfressen werde, damit die wüste Nacht des Unglaubens einbreche, und der Mensch Gott verliere und seine Seele ewig unglückselig werde. Hat der Teufel dem Menschen einmal die Nebelkappe des Unglaubens über den Kopf geworfen und ihn recht tief in den Morast der Sünde hineingeritten, dann tritt oft ein Zustand ein, wo ganz offenbar der Mensch geradezu vom Teufel regiert wird, wie beim Käsperletheater der Marionettenspieler seine hölzernen Puppen regiert. Was der Pilatus und der Herodes und die Henkersknechte thaten, war menschlich schlecht; was aber Judas that gegen seinen Meister, war teuflisch schlecht — und von diesem Judas sagt ausdrücklich die Heilige Schrift, daß Satan in ihn gefahren sei. So gibt es auch sonst schlechte Thaten, wofür ein Menschengehirn und ein Menschenherz in aller Verdorbenheit doch nicht zureicht, um solches zu ersinnen und zu thun — es muß der Teufel geschürt haben, um sie zum Ausbruch zu bringen. Wenn z. B. ein Mensch absichtlich einem unschuldigen Kind alle Abscheulichkeiten zeigt, um es an Leib und Seele zu verwüsten, oder wenn ein Geselle in der Werkstatt Tag für Tag vor den Lehrlingen und Nebengesellen Unglauben und Gottlosigkeit predigt, wie wenn er dafür angestellt und bezahlt wäre: so kommt das nicht einfach von der Sinnlichkeit, oder vom Hochmuth, oder von sonst einer dem Menschen natürlichen Leidenschaft, sondern das kommt von der Teufelei, weil der Teufel auf seiner Seele spielt wie auf einem Klavier. Drunten in Belgien gibt es eine eigene Gesellschaft, worin sich die Mitglieder zur Gottlosigkeit verschwören; so oft einer von ihnen schwer krank wird, so müssen stets zwei von der Gesellschaft Tag und Nacht bis zu seinem Tod bei ihm sein — nicht um ihn zu verpflegen, sondern um es zu verhindern, daß ein Priester zu ihm komme: er soll und muß ohne Religion in seinen Sünden sterben. In einer solchen

Gesellschaft ist gewiß unsichtbarerweise der eigentliche Präsident der Teufel.

Ja, es gibt nicht nur Menschen, aus denen man wahrhaft den Teufel in grimmigen Gotteslästerungen reden hört, sondern bei manchen schaut er zuweilen aus den Augen heraus, sie haben einen teuflischen Blick. Und gerade das muß ihm besonders gefallen, wenn die den Teufel läugnen, welche doch seine gehorsamen Diener und Sklaven sind. Wenn es ihm ums Lachen wäre, so müßte er gewiß in lautes Gelächter ausbrechen, wenn so ein Bierschnauzer hinter seinem Glas auf seine Ehre versichert: es sei Dummheit und Unsinn, an einen Teufel zu glauben.

Aber auch selbst Menschen, bei welchen es noch nicht schlimm aussieht, können oft die Spuren und Fährte des Teufels in der Seele wahrnehmen. Du brauchst nur auf dein Inneres achtzugeben, so wirst du manchen Gedanken, manche Mahnung und manche Stimmung wahrnehmen, wovon du ganz bestimmt fühlst, daß sie nicht aus der eigenen Seele kommt. Magst du noch so sündig sein, so wirst du doch zuweilen angewandelt von Versuchungen, die noch schlechter sind, als du bist, die ganz eigentlich teuflisch sind. Ich will einige Beispiele darüber anführen: Manchmal kommen selbst guten Christen während des Gottesdienstes gräßliche Gotteslästerungen in Sinn; sie haben Abscheu und Entsetzen davor, und dennoch läßt es ihnen keine Ruhe. — Bei Mördern ist es schon oft geschehen, daß sie ganz ruhig und kalt die Mordthat beschlossen und ausgeübt, als wäre der lebendige Mensch, dem sie das Messer ins Herz stießen, nur eine Runkelrübe; und erst als die That geschehen war, erwachten die grimmigsten Gewissensbisse. Wer hat vor der That dem Gewissen die Augen zugehalten? — Oft geschieht es, daß jemanden, wenn er beten will oder während des Gebetes, in die Seele geraunt wird: „Laß es bleiben, alles Beten ist für nichts.“ Nun, diese so oft zudringliche Zumuthung, nicht zu beten, wird doch nicht vom Schutzengel kommen. — Wenn ein Mensch ganz vernarrt

wird in das Eheweib eines andern, und Himmel und Erde und die eigene Seele und Gott selber nicht achtet dagegen, obschon sonst alle Welt an dem Weibsbild gar nichts Besonderes sieht: so ist auch dies oft teuflische Verblendung. — Ich habe einen Notar gekannt, welcher zur Strafe versetzt werden sollte und in einer Eingabe an die obere Behörde um Gnade angehalten hatte, d. h. daß er bleiben dürfe. Die Antwort kam, der verschlossene Amtsbrief lag auf dem Tisch; der Notar faßte großen Schrecken davor, daß der Erlaß schlimm für ihn laute; er traute sich nicht, den Brief aufzumachen; er ging in den Wald und henkte sich. Als nach seinem Selbstmord der Brief geöffnet wurde, zeigte sich, daß seine Bitte gewährt worden war. Auch bei anderen sind die Aufhetzungen zum Selbstmord großentheils so widernatürlich, daß sie nicht der eigenen Seele, sondern einem fremden bösen Geist zugeschrieben werden müssen. Es werden viele Leser selber schon die Erfahrung gemacht haben, wie in widrigen Zuständen plötzlich der Antrag in die Seele aufgeschossen ist: „Bring dich um!"

Wenn du nun bei solchen Versuchungen glaubst, was das Wort Gottes lehrt, so wehre dich ernstlich gegen jene Versuchungen und bedenke: es ist der ärgste und boshafteste Feind, welcher dich durch lügenhafte Gedanken in Sünde und Verderben zu bringen sucht. Hüte dich aber auch vor den Aposteln des Teufels; der Evangelist Johannes signalisirt dieselben ganz deutlich: nämlich das H a u p t z e i c h e n, woran einer als Apostel des Teufels sich zu erkennen gibt, ist, wenn er C h r i s t u s l ä u g n e t und zur Sünde lockt mit der höllischen Lüge: e s s e i k e i n e S ü n d e.

U.

Ultramontan.

Dieses Wort macht mir ein ganz besonderes Vergnügen, und ich nähme keine 20 Mark dafür, wenn mir es einer abkaufen wollte, daß ich über dieses Wort schreibe. Wenn die Landeszeitung oder manche Judenzeitungen oder die Winkelblätter zu Freiburg oder am Neckar, wenn diese den aufgeklärten Pöbel und die Honoratioren der Amtsstädtlein recht aufhetzen wollen gegen irgend jemand, welcher den liberalen Leithämmeln nicht unterthänig nachlauft, so sagen jene Zeitungen: er sei ein Ultramontan. Wenn dann solches der Hoherath und der kleine Ausschuß, und wer sonst noch gewichste Stiefel tragt, lesen, da kriegen sie große Entrüstung und Zorn gegen diese ultramontane Seele und würden sie als Fidibus halb verbrennen und dann unter den Tisch werfen und darauf treten, wenn sie von Papier wäre. Diese überaus gescheiten und erleuchteten Ehrenmänner machen es hierin wie die Pinscher; wenn diese an einen vorübergehenden Menschen gehetzt werden, so rennen sie ihm nach und bellen ihn zornig an, ohne zu wissen, warum: die Pinscher, weil sie gehetzt worden sind, die Zeitungslehrlinge und Stadtleuchter eben auch, weil sie gehetzt worden sind. Die Pinscher hetzt man mit „Gss, Gss“, die Männer der Aufklärung und Zeitungsgelehrten hetzt man mit „ultramontan, ultramontan“.

Ich will nun das Brett anbohren, wo es am dicksten ist; ich will beweisen, daß gerade ein ultramontaner Mann dem Geist und dem Charakter nach vornehmer und achtungswerther ist als alle Leute, welche nicht ultramontan sind oder nicht sein wollen. Was bedeutet denn das Wort ultramontan? Es ist ein lateinisches Wort und will solche Personen bezeichnen, welche Rücksicht nehmen auf das, was jenseits der Berge ist, nämlich auf den Papst in

Rom, oder mit anderen Worten soll ultramontan alle bezeichnen, welche römisch-katholisch sind. Die wahren Katholiken sehen allerdings weiter als auf den badischen Riemen, sie nehmen auch Rücksicht auf das große religiöse Vaterland, auf die katholische Kirche und auf deren Mittelpunkt, den Papst in Rom. Ja, der rechte Ultramontan schaut noch viel weiter als bloß über die Berge, er schaut sogar bis über die Sterne, denn er richtet sich bei seinem Thun und Lassen nach dem Willen Gottes und den Geboten seiner Kirche.

Die, welche nicht ultramontan sind, werfen aber den Ultramontanen vor, sie seien keine so gute Patrioten oder Vaterlandsliebhaber als andere Leute. Dies ist aber gründlich erlogen. Betrachten wir die Völkerschaften, welche für die allerultramontansten, für die bestkatholischen gelten. Dies sind die Spanier, die Polen, die Tiroler und die Urkantone der Schweiz; und gerade bei diesen ist von jeher die stärkste Vaterlandsliebe gewesen, so daß kein Volk der Erde diese an Hingabe und Opfer für das Vaterland noch übertroffen hat, eben weil der Ultramontane gewöhnt ist, an eine große Gesamtheit zu denken und darauf Rücksicht zu nehmen. Hingegen daß Deutschland so uneinig und so schwach nach außen lange genug gewesen ist, dies datirt sich vom 30jährigen Krieg her. Damals haben aber gerade die Deutschen, welche nicht ultramontan, sondern protestantisch waren, sich mit dem König von Schweden, Gustav Adolf, und mit den Franzosen gegen ihre eigenen deutschen Landsleute verbündet; und diese Schweden und Franzosen haben dann mit den deutschen Protestanten gewetteifert, einen großen Theil von Deutschland elend und bestialisch zu verwüsten. Und wenn im Jahr 48 in unserem Ländchen eine eben so dumme als schurkenhafte Revolution gemacht wurde, und der Fürst, welcher es am wenigsten verdient hatte, sich 1849 flüchten mußte vor dem aufgehetzten Pöbel aller Stände, und wenn das Land in ungeheuern Schaden gebracht wurde, so hatte niemand weniger

Theil als die Ultramontanen. Wie nirgends weniger ehrliche Vaterlandsliebe zu finden ist als bei den ärgsten Gegnern der Ultramontanen, bei einer gewissen Sorte von Protestanten, zeigt schon der Name Gustav=Adolfs=Verein, den sie mit großem Eifer pflegen. Ich habe gar nichts dagegen, daß die Protestanten ihren Glaubensgenossen zu einer Kirche und Gottesdienst zu verhelfen suchen; aber wenn diese Vereinler wahres deutsches Ehrgefühl und wahre Religiosität hätten, so würden sie ihren Verein nicht nach einem ausländischen, ländersüchtigen König genannt haben, dessen Soldaten Deutschland verwüstet haben wie eine große Herde Wildschweine. — Lasset es bleiben, ihr Gustav=Adölfler, euch noch Deutsche zu nennen; oder wenn ihr Deutsche sein wollt, so schämet euch, an den Ausländer zu erinnern, an welchen eure Vorfahren Deutschland verrathen haben. Einsichtsvolle christliche Protestanten denken in dieser Beziehung ebenso wie ich.

Gehen wir nun von den Gustav=Adolf=Vereinlern wieder zu den Ultramontanen, so behaupte ich: Jeder Katholik, der offen und ohne Scheu in mehr als einem Lande unseres Erdtheils sich als ultramontan, d. h. als wahren, gläubigen Katholiken declarirt, hat schon deshalb einen vornehmen und wahrhaft adeligen Charakter, weil er Muth und Festigkeit zeigt. Ungläubig, rongisch, freimaurerisch, jüdisch, durlächerlich, freischärlerisch, wühlhuberisch, neuprotestantisch sich zeigen, dazu gehört im Badischen seit langem gar kein Muth. Deshalb wird mancher, der recht gemein, feil und feig ist, ganz besonders freisinnig und katholikenfresserisch schwätzen und sich gebärden, weil er weiß, daß man so bei der gegenwärtigen Witterung im Land besser zukommt, als wenn man katholische Farbe an sich sehen läßt. Zum Katholisch= oder Ultramontansein gehören nicht bloß im Badischen Muth und fester Charakter; hingegen wird im Badischen kein Mensch weniger ultramontan sich zeigen, als wer niederträchtig ist wie ein Schwein.

Aber auch von anderer Seite betrachtet ist der Ultramontane wahrhaft vornehmer als so ein aufgeklärter Glaskopf. Je kürzer der Verstand und die Rücksicht ist, welche ein Mensch zeigt bei seinem Thun und Lassen, desto tiefer steht er. Wenn z. B. ein Kind nur lernt oder achtgibt, weil es die Schläge vom Lehrer fürchtet, so ist es eben noch ein unverständiges Kind. — Wenn schulentlassene Knaben und Mädchen nichts lernen, sondern alsbald Geld verdienen wollen, so gehen sie in eine Fabrik und verderben dadurch oft ihr ganzes Leben. Viele werden siech am Leib, trübselig an der Seele und Sklaven des Fabrikherrn, weil sie zu nichts mehr taugen als zum Fabriklen, und deshalb um jeden Preis bleiben müssen. Ihre Kurzsichtigkeit ist schuld daran. — Ein junger Bürger, der erst eine vermögliche Person geheiratet hat, will alles mitmachen: er wird Mitglied von allen möglichen Vereinen, wo gelesen, gesungen, getanzt, gefeuerwerkt, geturnt, geschossen wird; er macht alle Feste und Ausflüge mit; nachmittags trinkt er im Kaffeehaus seinen Kaffee und spielt ihn raus zum Zeitvertreib, und abends trinkt er fünf oder sechs Schoppen Bier, und seine Cigarren sind fein. Dieser bornirte Mensch sieht eben gar nicht weit und merkt erst, wenn es zu spät ist, daß es mit seinem Hauswesen und Gewerb erschrecklich schnell abwärts geht.

Je mehr andererseits der Mensch auch auf die Zukunft sieht und auf Umstände nah und fern, desto mehr ist er verständig; es ist z. B. verständig, wenn der Landmann im Sommer und Spätjahr Heu macht, weil er weiter denkt als bloß bis die nächsten Tage, nämlich an den Winter. Wer aber noch weiter denkt, als bloß an den nächsten Winter, und noch weiter als an die Jahre des höhern Alters, wer bis über das Grab hinaus denkt und Rücksicht nimmt auf die Ewigkeit, der ist nicht nur verständig, der ist vernünftig. Und dies ist eben der Ultramontan: er denkt und sieht am weitesten hinaus und richtet sich danach. Er ißt z. B. am Freitag kein Fleisch, obschon die

Polizei nichts dagegen hat, und obschon er vielleicht für sein Fasten Spöttereien hören muß — er denkt an Worte, welche vor 1800 Jahren jemand in Asien gesprochen: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide“, und denkt daran, daß die römisch=katholische Kirche verbietet, am Freitag Fleisch zu essen. Manche ultramontane Person wird Barmherzige Schwester oder geht in einen andern strengen Orden, wo sie auf alles verzichtet, was die Welt Angenehmes bietet. Was bewegt sie dazu? Die Rücksicht auf Gott und die Ewigkeit.

Aus der Ferne meiner frühesten Kindheit erinnere ich mich noch, daß in meiner Heimat Bühl zuweilen ein großer magerer Mann in langem Rock an Markttagen erschien und nahe bei unserem Haus Rosenkränze, Crucifixe und Betbücher feilhatte. Damals war aber eine Zeit, wo dergleichen Dinge von vielen verachtet wurden; die Seelen, welche in stiller treuer Liebe zu Aechtkatholischem dem Alten etwas abkauften, mögen in manchem Ort rar gewesen sein wie Goldkörner im Rheinsand; freilich hatte er aber auch den Handel mit solchen Dingen ganz allein. Gerade heute nun, da ich an diesem U=Artikel schreibe, bekomme ich über jenen Mann einen Lebensbericht. Er hieß Nikolaus Paule, war geboren im Bisthum Trier und war Schullehrer zur Zeit der Revolution. Paule wurde wie zahllos viele andere Ueberrheiner ins Gefängniß gebracht und sollte den andern Tag geköpft werden, weil er seinen christlichen Glauben nicht verläugnete. Die Nacht vor der angesetzten Hinrichtung betete er recht inbrünstig um Rettung und machte das Gelübde: er wolle zum heiligen Grab nach Jerusalem pilgern, wenn ihn Gott beim Leben erhalte. Den andern Morgen ging die Thüre auf, aber statt zum Tode geführt zu werden, wurde Paule freigelassen. Es war nämlich über Nacht der Bericht aus Paris angelangt, daß der schreckliche Robespierre, seines Zeichens ein Advocat, dann aber in der ersten französischen Revolution der

ärgste Bluthund, gestürzt sei, und mit ihm das Blut- und Mordregiment ein Ende habe.

Es ist eben keine Kleinigkeit für einen Gefangenen, statt des in wenigen Stunden erwarteten Todes plötzlich Leben und Freiheit geschenkt bekommen, und dies ist um so freudenvoller, wenn solche Wendung auf ein inbrünstiges Gebet sich ereignet. Darum entschloß sich Paule, vor allem sein Gelübde zu halten. Er brachte so viel Geld zusammen, als für eine Reise nach Jerusalem erforderlich schien, und kam damit bis nach Marseille, um von dort aus nach Asien sich einzuschiffen. In Marseille aber wurde er seines Geldes und damit auch der Möglichkeit beraubt, ins Heilige Land zu reisen. Er wußte nun keinen andern Rath, als nach Rom zu wandern und den Papst zu bitten, daß ihm sein Gelübde umgewandelt werde in ein anderes gottgefälliges Werk. Was ihm der Papst aufgegeben habe, weiß ich nicht; auf keinen Fall so viel und so Schweres, als Paule in einem langen Leben ausgeführt hat. In dem Land, wo der Leuchter der katholischen Kirche damals am Ablöschen zu sein schien, wanderte er das ganze Jahr bei aller bösen Witterung auf und ab, zog den ultramontanen Faden des Rosenkranzes, den die Geistlichen vielfältig eingehen ließen, in Dorf und Stadt wieder auf. Dabei war seine Erscheinung mitten auf dem Markt eine lautlose Bußpredigt; der große magere Mann redete sehr wenig, blickte in tiefem Ernst vor sich hin; seine Nahrung war sehr oft nur Wasser und Brod, sein Lager suchte er nachts in einer Scheuer. Und zu dem Büßerleben belastete ihn Gott noch mit einem besonders schweren Kreuz: er wurde nämlich zuletzt blind; im Jahre 1833 starb er dann 79 Jahre alt zu Ettlingen, wo er still als Fremdling beerdigt wurde. Dieser von der Welt verachtete Rosenkranzhändler hat sich aber noch zu Lebzeiten drei Denkmäler gesetzt, wie niemand weit und breit eines hat und die vor Gott und den Menschen sein Andenken verherrlichen. Was er in einem langen, mühevollen Leben gewonnen, was er durch die

schwersten Entbehrungen dem eigenen Leib abgebrochen hat: das hat er verwendet, um an solchen Orten, wo es besonders noth that, Kirchen zu bauen, und zwar nicht durch ein Testament nach seinem Tode erst, sondern zu Lebzeiten. Die eine steht in Eisenthal bei Bühl, die andere in Reichenbach bei Ettlingen und die dritte in seiner Heimat im Bisthum Trier.

Dieser gottselige Mann war ein Ultramontan von der ärgsten Sorte; desgleichen waren die Martyrer und übrigen Heiligen lauter Ultramontane, der hl. Vincenz von Paul wie die hl. Elisabeth von Thüringen, der selige Nikolaus von der Flüe wie die hl. Theresia, der hl. Fidelis wie die hl. Agnes. Der Ultramontanismus hat ihnen den Muth, die Kraft und die Freudigkeit gegeben, das Schwerste zu thun und zu leiden; sie haben alles abgewogen, gemessen und gerichtet durch den Glauben und die Hoffnung zu einem ewigen Leben und durch die Liebe zu Gott.

Seit langen Jahrzehnten schon macht es bei denen, die das Steuerruder führen, nicht beliebt, wenn jemand für ultramontan gilt. Dennoch gibt es unter allen Klassen von Angestellten einzelne, die sich nicht scheuen, ihre ultramontane Gesinnung zu zeigen, und die lieber zurückgesetzt werden wollen, als nicht gut katholisch sein. Sie sehen eben weiter als an den Landgraben von Karlsruhe und auf das kurze Leben — und deshalb sind sie so vernünftig und charakterfest, daß sie ihr Thun und Lassen nach Gott und nach dem Wegzeiger zu Gott, nach der katholischen Kirche, richten.

Darum sage ich so viel: Ein Ultramontan ist der wahrhaft vernünftige und in den Augen Gottes vornehmste Mensch; ein katholisch Getaufter hingegen, welcher nicht ultramontan ist, der ist wie eine taube Nuß, eine Hauptsache fehlt ihm: der lebendige Glaube. Selbst unter den Protestanten gibt es viele, die in gewissem Sinn auch ultramontan sind, insofern sie zwar nicht nach Rom, aber auf Den sehen, durch welchen Rom seine Bedeutung hat, auf Jesus Christus, und bestrebt sind, ihm nach

bestem Wissen und Gewissen zu dienen. Der Ultramontan hält sich an den Spruch des Heilandes: „Trachtet vor allem nach dem himmlischen Reich und seiner Gerechtigkeit; das andere wird euch dreingegeben werden.“ Hingegen die, welche um keinen Preis ultramontan sein wollen, die puren Weltmenschen, kehren den Spruch des Heilandes um und stellen ihn auf den Kopf und sprechen wie der Satan: „Trachtet vor allem nach dem Irdischen, nach Geld, Lust und Ehre in dieser Welt; das andere wird euch dreingegeben werden.“

Zum Schluß von diesem Artikel will ich aber doch noch eine besondere Abart von Katholiken setzen, die zwar nicht denselbigen Geruch haben, wie die katholisch Getauften und unkatholisch Gewordenen, aber fast noch unausstehlicher riechen. Das sind die Katholiken, welche unter lauter guten Katholiken auch katholisch schwätzen und sich gebärden, aber sobald sie unter Andersgesinnten und Andersschwätzenden sind, dann machen sie einen Katzenbuckel und sagen: „Ich bin zwar auch Katholik, allein ich bin keineswegs einverstanden mit den Uebertreibungen und Uebergriffen der jungen Geistlichen.“ — Ja freilich! du bist ein Zwarkatholik, aber wenn das Netz, welches Petrus ausgeworfen hat, beim Gericht einst geleert und die Fische verlesen werden, so wirst du mit den nichtsnutzigen hinweggeworfen werden.

V.

Verfassung.

Wenn in einem Lande der Fürst allein nach eigenem Kopf regieren darf, wie z. B. in Rußland oder in der Türkei, so heißt man dieses Regiment eine unbeschränkte (absolute) Monarchie. Wenn hingegen der Fürst und seine Minister alle Jahre oder alle paar Jahre sogenannte Landstände oder Reichs-

räthe einberufen müssen, und diese Landstände berathen und abstimmen, was für neue Gesetze und Verordnungen zu machen seien und wie und wie weit die Einkünfte des Landes verwendet werden dürfen, so heißt man dieses eine Verfassung und das Regiment eine constitutionelle Monarchie. Das Ding sieht auf dem Papier sehr schön aus; was kann es Schöneres geben, als wenn das Volk die Männer auswählt, zu denen es Vertrauen hat, und diese Männer im Namen und Auftrag des Volkes dann berathen und abstimmen, welche Gesetze und Abgaben für das Land am ersprießlichsten sind? Allein abgesehen davon, daß die große Menge nicht auch immer die gescheitesten Gedanken und redlichste Gesinnung hat, so ist es gar nicht wahr, daß die Mehrheit der Landstände wirklich immer dafür stimmt, was die Mehrzahl und der bessere Theil des Volkes will; meistens das Gegentheil, wenigstens im Badischen. Vor Jahren schon wurde von den Landständen dafür gestimmt, daß einige 100 Tausend Mark für ein Theater in Karlsruhe, weit über 200 Tausend Mark für ein Glashaus im Hofgarten ebendaselbst aus der Staatskasse genommen wurden; auch haben sie es wenigstens nicht verwehrt, daß auf manche Bahnhöfe übermäßiger Luxus verwendet ist worden. Da aber später die Katholiken in Lörrach — ihre Zahl ist über 1200 — eine Bittschrift einreichten: die Staatskasse möge beisteuern, daß sie eine Kirche bekämen, fand der Berichterstatter dieses Begehren so billig, daß er, obschon ein Jude, den Antrag auf Bewilligung machte. Hingegen ein abgelöschter Priester schämte sich nicht, dagegen zu eifern. Die Mehrzahl der Volksvertreter stimmte dann diesem edlen Wessenbergler bei, uneingedenk, daß das Land viele Millionen katholisches Gut von den Klöstern eingezogen hat. Sind nun solche Abgeordnete die Stimme des Volkes? — Bei dem Kirchenstreit war die Regierung 1859 für das Concordat, die Mehrzahl der Katholiken gleichfalls, 80 Tausend Mann haben dafür unterschrieben, hingegen die Mehrzahl der Landstände war dagegen

— und so wurde es verworfen gegen den Willen des katholischen Volkes. — Sind solche Abgeordnete die Stimme des Volkes?

Woher kommt es nun, daß die Landstände keineswegs immer das rathen, antragen und thun, was der Gesinnung und Stimmung des Landes gemäß ist? Einmal sind schon die Wahlbezirke so abgetheilt, daß die Städter und die Protestanten im Vortheil sind gegen das Landvolk und gegen die Katholiken überhaupt. So z. B. hat das protestantische Pforzheim zwei Deputirte zu wählen, einen für die Stadt und einen für den Amtsbezirk; desgleichen Lahr auch zwei. Hingegen die zwei großen katholischen Amtsbezirke Bühl und Achern dürfen miteinander nur einen einzigen wählen. Die drei katholischen Amtsbezirke Waldshut, Schönau und Säckingen dürfen zusammen genommen nur einen einzigen Deputirten wählen[1,2]. Dadurch aber, daß die Städte verhältnißmäßig viel mehr Deputirte wählen dürfen, als das solidere Landvolk, dadurch kommt leicht ein Geist in die Kammer von der Art, wie er sich in der Concordatsangelegenheit dick und breit merken ließ, der Geist von Bierhauszeitungen.

---

[1] Anmerkung. So ist für die protestantische Kirche ein höher gestellter Geistlicher in der ersten Kammer; obschon nun die Katholiken zweimal zahlreicher im Land sind, so hat nur ein katholischer Geistlicher im Namen der katholischen Kirche Sitz in der Kammer, nämlich der Erzbischof. Obgleich dieser bei den Geschäften für ein so großes Bisthum nicht monatlang nach Karlsruhe sitzen kann, so darf er doch keinen Stellvertreter schicken, wie z. B. in Württemberg oder in Hessen. Daher hat die katholische Kirche als solche schon viele Jahre gar keinen Vertreter in der ersten Kammer. Selbst ein ehrlicher rechtliebender Protestant muß dieses für ungerecht erkennen. D. V.

[2] Seit dem Gesetz vom 16. April 1870 ist eine neue Eintheilung der Wahlbezirke, jedoch im alten, den Katholiken abträglichen Geiste, in Kraft getreten. D. H.

Ferner darf in den meisten Ländern das Volk nicht die Deputirten selber wählen, sondern es darf nur eine kleine Anzahl sogenannter Wahlmänner wählen, und diese erst treten unter Aufsicht eines Beamten zusammen und wählen den Deputirten. Natürlich werden dann keine Deputirten gewählt, wie sie das Volk will, sondern wie sie die Wahlmänner wollen. Wir wollen nun einmal die Köpfe der Wahlmänner besichtigen. Auf dem Land wählen die Leute meistens den Bürgermeister, denn dieser sieht es leicht für eine Beleidigung an, wenn er nicht gewählt würde; die Ortsbürger mögen ihn aber nicht vor den Kopf stoßen. Der Bürgermeister hängt aber vom Beamten ab, und der Beamte kann den Bürgermeister vielfältig malträtiren, darum wird er schwer widerstehen, wenn ihm der Beamte zumuthet, er solle diesem oder jenem die Stimme zum Deputirten geben. Der Beamte aber bekommt zu Zeiten Winke von der Regierung, was er für Leute wählen soll machen. Wird dann in seinem Bezirk kein Deputirter gewählt nach dem Sinn der Regierung, so heißt es leicht: der Beamte habe keinen Einfluß im Bezirk oder sei nicht folgsam genug; und da hat er zu fürchten, daß er versetzt oder pensionirt werde. Darum drückt bisweilen der Beamte auf die bürgermeisterlichen Wahlmänner, und auf den Beamten drückt die Regierung, so daß sehr oft ein Deputirter herausgedrückt wird, der zu allem Ja sagt, was die Regierung haben will, wenn das Volk noch so sehr dagegen ist.

Ich will ein badisches Beispiel anführen. Im Bezirk Breisach fragt ein Wahlmann, ein Angestellter, bei dem Minister gehorsam an, wen er als Abgeordneten wünsche. Der Minister nennt einen Professor, der ein besonders eifriger Nationalvereinler ist. Dieser Professor wurde nun von dem Beamten als ein kostbarer Abgeordneter angepriesen, über alle Maßen preiswürdig. Die meisten Wahlmänner hatten so viel blinden Glauben, daß sie sich den fremden Mann aufschwätzen ließen und ihn wählten, während sie und das übrige Volk diesen Ausländer gar nicht

kannten[1]. — Nachher ist der Frischgewählte zu den Wahlmännern gekommen, hat eine gesinnungsfeiste Rede vor ihnen gethan und viel Schampanjer gezahlt aus Dankbarkeit und überschäumender Freudigkeit. Die Wahlmänner haben die Rede angehört und den Schampanjer getrunken; wahrscheinlich ist ihnen aber der Schampanjer besser eingegangen als die Rede.

Die Geschichte sieht spaßhaft drein, hat aber ihre ernsthafte Seite. Derselbe Mann wurde also Abgeordneter und auf einmal zur allgemeinen Verwunderung zum Oberschuldirector auserlesen, und kennt das Land und die Volksschule weniger als der nächste beste Unterlehrer. Aber damit es nicht aussehe, als habe man ihn unnöthigerweise auf den Schulthron gesetzt, so hat er alsbald einen Schulplan ausgesponnen, der wie ein Schwefelfaden droht im ganzen Land Unfrieden anzuzünden, nämlich einen neuen heillosen Kirchenstreit.

Ein anderes Beispiel. Der Professor Bluntschli aus Zürich hat ein gutes Angebot nach München als Professor angenommen; später wurde noch bessere Bezahlung im Badischen angeboten; hat angenommen und ist nach Heidelberg. Dieser dicke Bluntschli ist zugleich Freimaurerhauptmann und hetzt gegen die katholische Kirche. — Was thun die Wahlmänner des katholischen Bezirks Villingen? Sie wählen den reformirten Schweizer, der ums Geld im Badischen sitzt, zu ihrem Landstand. Wahrscheinlich hat man es in Karlsruhe so haben wollen[2].

An anderen Orten und zu anderen Zeiten geht die Sache auch anders, aber ebenso schief wie bei der ersten Art. Die Städter haben verhältnißmäßig viel mehr Wahlmänner zu wählen, als das Land; deshalb kann man in den Städten nicht lauter

[1] Herr Knies, Lehrer in Schaffhausen, dann über Nacht Regent des badischen Schulwesens und Volksvertreter obendrein, später Professor in Heidelberg. D. H.

[2] Kaspar Bluntschli ist als Professor in Heidelberg gestorben. D. H.

Bürgermeister dazu wählen; auch fragt man in der Stadt weniger nach einem Bürgermeister als auf dem Land. Was wählt man nun in den Städten meistens für Wahlmänner? Zum großen Theil solche, die zu den Vermöglicheren gehören, die etwas Lärm machen, die regelmäßig im Wirtshaus sitzen und viel Bekanntschaft haben. Derartige Menschen sind aber großentheils die gelehrigen Schüler der Wirtshauszeitungen; wie diese ihnen täglich vorpredigen, so wird auch ihr Glaube, ihre Gesinnung, ihr Geschwätz und ihre Wahl. Wenn also die Wirtshauszeitungen hauptsächlich der Sinnenlust und dem Hochmuth das Wort reden, mit Freimaurer-Redensarten von Aufklärung, Licht, Fortschritt offen und verdeckt die katholische Kirche herabsetzen: so werden eben die Stadtwahlmänner auch einen aufgeklärten Fortschreiter wählen.

Auf diese Weise kommen nun zweierlei Schäden an Tag. Oft sind die Abgeordneten zum größten Theil Leute, die zu allem, was die Regierung haben will, Ja sagen. So war es im Jahre 1873 in Karlsruhe und in Berlin; was Jolly sagte, dazu nickte die Mehrheit mit dem Haupt; was Bismarck sagte, dazu nickten einige Hundert ihre ebenfalls getreuen Häupter. Ihre Aufgabe wäre, überall Nein zu sagen, wo die Minister und ihre Beisitzer aus Herrschergelüst das Land mit überflüssigen Abgaben oder mit Gesetzen der Ungerechtigkeit plagen wollen. Zu anderen Zeiten sind wieder die Mehrzahl der Abgeordneten gegen alles, was eine vernünftige Regierung will, weil gerade die Zeitungen gegen die Regierung sind, und weil so manche Abgeordneten ungeheuern Respect davor haben und Tag und Nacht sich darüber abängstigen, ob sie von den Zeitungen gelobt oder gescholten werden. Wenn nun die meisten Zeitungsschreiber, sei es aus schlechten Grundsätzen, sei es aus Speculation, sei es aus Neid, gegen die Regierung schimpfen, und die Leser der Zeitung folgsam auch schimpfen gegen die Regierung, dann meint eben ein populärsüchtiger Abgeordneter, seine Ehre fordere es,

daß er auch der Regierung wüst sage, recht wild thue und grausame Reden führe. Was er dann mit diesem Spiel auf der Maultrommel gewinnen will, ist nicht das Wohl des Volkes, sondern der rothe Heller des Beifalls der Fortschrittsmänner, d. h. derjenigen, welche die ganze Welt verbessern wollen, nur sich selber nicht.

Darum können die Landstände ein wahrer Landschaden werden, wenn sie entweder eine leichtsinnige Regierung noch unterstützen auf ihren verkehrten Wegen, oder wenn sie einer vernünftigen und besonnenen Regierung Hindernisse bereiten, um dann als kühne Volksmänner gepriesen und ausgeschrieen zu werden. Aber auch abgesehen von seiner Sinnesart kann mancher Deputirte das Land um bedeutendes Geld bringen, lediglich durch sein langes eitles Gerede. Es kostet z. B. jeder Tag, wo die Deputirten in Karlsruhe Rath schlagen, ungefähr 500 Gulden (857 Mark 14 Pfennig). Wenn es nun einen Ehrenmann kitzelt, er wolle sich mit seiner geläufigen Zunge Ruhm bereiten und eine freisinnige Motion machen, z. B. wie man Deutschland regieren solle und worauf der Bundestagsgesandte des großmächtigen Baden in Frankfurt dringen solle, so wird natürlich dieses Gerede bei dem Bundestag in Frankfurt so wenig beachtet, als wenn ein Frosch am Landgraben quakt.

Seit die spätern Auflagen vom A B C zustand gekommen, sind in Deutschland große Veränderungen vor sich gegangen. Die oberste Gewalt regiert jetzt nicht mehr in Frankfurt, sondern in Berlin. Warum mir die Sache noch weniger gefallt als früher, das sag' ich nicht. Doch das Wählen hat nicht abgenommen, sondern noch zugenommen.

Was nun dieses betrifft, so wäre es am besten, wenn jeder Mann unmittelbar selbst den wählen dürfte, welchen er als Abgeordneten will — es würden mit größerer Wahrscheinlichkeit solche Männer gewählt, welche reden und stimmen wie die Mehr=

zahl im Land es wünscht. Da nun aber bei uns nur ein ganz kleiner Ausschuß von Wahlmännern wählt, so soll jeder Bürger darauf sehen, daß er nur wahrhaft freie Männer zu Wahlmännern aussucht. Frei ist nur derjenige, der nicht fragt, was der Regierung und dem Oberamt wohlgefällig ist, der aber auch nicht der Lehrjunge von Wirtshauszeitungen oder umherreisenden Stadtschnäuzern und Redehaltern ist, sondern vor allem fragt: Was ist recht und was ist nützlich? der überhaupt niemanden fürchtet als Gott. Solche Leute aber, die helle Augen haben für das Wohl des Landes, die sich nicht durch Drohungen oder Schmeicheleien rechts oder links, nach oben oder nach unten bewegen lassen, die ohne Rücksicht auf anderes nur das Heilsame, folglich auch den rechten Mann aussuchen, diese findest du nur sicher unter wahren Christen. Denn auch hier gilt der Spruch des Apostels: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen gut", folglich auch zu Wahlen, die dem Land ersprießlich sind. Insbesondere kann jede Gemeinde, welche einen rechtschaffenen Geistlichen hat, am sichersten fahren, wenn sie ihn zum Wahlmann wählt. Denn er ist einerseits nicht abhängig von den Beamten, und hat andererseits genug geistige Bildung, um die Lügen schlechter Zeitungen oder eines politischen Stadtschwätzers zu durchschauen. Auch ist kein Angestellter schon durch seinen Stand so fähig und so berufen, vor allem das wahre Wohl des Volkes zu fördern, als der Geistliche. Er wird dieses um so mehr thun, da er auch von den Landleuten und dem eigentlichen Volk mehr geliebt wird, als von den Herrenmäßigen.

Zum Schluß dieses betrübten Artikels will ich auch noch etwas von Republik reden. Republik nennt man ein solches Land, wo kein regierender Fürst ist; hier wählen die Leute ihre Groß- und Kleinräthe, und diese streiten dann miteinander; die, welche mehr Stimmen haben, setzen eine Regierung und die hohe und niedere Schreiberschaft dazu. So ist es in der Schweiz und in Nordamerika. In den neumodischen Republiken ist aber

sehr oft die ärgste Tyrannei zu finden, und Ungerechtigkeit sitzt ganz breit und geschwollen auf dem Präsidentenstuhl. Es verhält sich nämlich also: die Partei im Land, welche am meisten Schwätzer und Abstimmer in den hohen Rath gebracht hat, macht dann die Verordnungen für das ganze Land, setzt die Beamten ab, die nicht zu ihrer Partei gehören, wustelt selbst in die Religion und übt allerlei Schinderei an den Einwohnern, die anderer Richtung sind. So saß z. B. in dem Kanton Aargau ein Lehrer in der Regierung, der ganz glitzerte vor Aufklärung wie ein gefrorener Springbrunnen, und eben deshalb christliche Frömmigkeit nicht leiden mochte. Dieser und noch einige Aargauer Oberhäupter suchten nun seit langem alles zu unterdrücken, was entschieden religiös und katholisch ist. Klöster wurden aufgehoben, selbst die armen Kapuziner vertrieben, ja die Unverschämtheit dieser Regierer ging so weit, daß sie selber einen Katechismus verordneten; die Kantonsschule (Gymnasium) ist mit solchen Lehrern besetzt, daß christliche Familien ihre Söhne auswärts schicken, wenn sie studiren sollen, damit sie nicht in Aarau mit Unglauben vergiftet werden; und was der neue Schulgeneral in badischen Schulen einführen will, haben die Aargauer schon lang im vollsten Maß, die Trennung der Schule von der Kirche. Die christlich gesinnten Aargauer sind zu Boden getreten von diesem Regiment; sie können seufzen und klagen, aber nirgends finden sie Abhilfe, solange sie nicht die Mehrheit der Stimmen bekommen[1]. — In den siebenziger Jahren aber wurde den Katholiken im Kanton Bern geradezu von der Regierung die katholische Religion verboten, wie in der Heidenzeit; fast 100 Tausend Katholiken im Jura durften keinen katholischen Priester haben.

Eine Republik ist nur da gut, wo allgemein die Bevölkerung einfache Sitten und sittlichen Charakter hat, wie noch in den

---

[1] Das ist seit Anfang der achtziger Jahre allmählich anders und besser geworden. Der Herausg.

Urkantonen der Schweiz. Wo dies nicht der Fall ist, kommen in der Republik hauptsächlich Advocaten, Wühlhuber, Vielschwätzer und Fuchsmenschen in die Höhe; und der ruhige, rechtschaffene, christliche Mann wird meistens unterdrückt, und oft ärger und rücksichtsloser mißhandelt als in der Monarchie. Dies sieht man in der Schweiz und schier noch besser in der zum dritten Male neugebackenen und jämmerlicher als je mißrathenen Republik Frankreich. Die bösen Buben, welche in manchen Gebieten an der Regierung sind, tyrannisiren viel ärger die gutgesinnten Katholiken, als solches in Rußland oder in der Türkei geschieht. Darum haben auch in Deutschland viele Hauptschreier so großes Gelüst nach Republik, weil Großmäuler dort am leichtesten sich in die Höhe schwätzen.

Die sogenannte constitutionelle Monarchie soll nun die Schäden der puren Monarchie und der puren Republik ausgleichen. Nämlich das Volk wählt da wie in der Republik Abgeordnete; damit aber die Partei, welche in der Kammer mehr Stimmen hat, nicht leidenschaftlich und ungerecht die anderen zu Boden tritt, so soll der Landesfürst die Oberherrschaft führen. Er ist von Gott dazu berufen, als Landesvater für das Recht und das Wohl aller zu sorgen. Wenn daher die Mehrheit der Volkskämmerer parteisüchtige Anträge und Gesetze machen will, wodurch andere beeinträchtigt werden, das Land durch muthwillige Neuerungen belastet, Religion und Zucht abgeschwächt wird u. s. w., so soll der Fürst dies nicht dulden. Er ist die dritte und höchste Macht in der Regierung und hat ebenso wohl das Recht und die Pflicht, seine Zustimmung zu versagen, wie die erste Kammer. Darum soll aber auch der Fürst forschen und denken und fest sein, um selbst zu urtheilen, ob es heilsam ist, was die Kammerleute ausgemacht haben und beantragen, und dann nach eigener Ueberzeugung entscheiden — nach Umständen auch gegen die Stimmgeber in der Kammer, in den Volksversammlungen und in den Zeitungen.

Wenn es aber ein Fürst machen will wie die Königin von England, nur unterschreiben, was die Mehrheit abgestimmt hat, und sonst nichts thut als essen und trinken und schlafen und ins Bad reisen, dann ist das Land schlimmer daran als eine schlechte Republik. Es wird nämlich da wie dort dem Partei-unfug nicht gewehrt, aber eine Monarchie, wo der Fürst auf dem Thron nur schlaft, macht viel mehr Kosten durch die Civil-liste, d. h. durch die große fürstliche Besoldung; nun aber gilt auch den Fürsten: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Seine Arbeit ist, daß er mit Sorgfalt und Kraft auch selbst regiert und nicht die Zügel aus der Hand gibt. Insbesondere wäre meine Constitution: dem Landvolk aufhelfen an Leib und Seele, den aufgeklärten Pöbel aber und die Stadtschnauzer in Zucht halten.

IV.

Weibervolk.

Die Weibsleute haben es zwar nicht gern, wenn ich von ihnen rede oder schreibe; allein dieser Kalender hat es überhaupt nicht an sich, viel Rücksicht auf das Wohlgefallen der Leute zu nehmen — er kommt mir selber vor wie ein Igel und als wären seine 25 Buchstaben lauter Stacheln. Der Buchstabe Weh stoßt einen ohnedies gleichsam mit Gewalt auf das Wort Weiber.

Bekanntlich stehen Mädchen und Weiber gern vor dem Spiegel, solange die Haut noch gut ist, und die in der Stadt lassen sich gern photographiren, d. h. so abspiegeln, daß man das Bild aufs Papier kriegt und aufbewahren und verschicken kann. In diesem Kalender will ich nun das ganze Weibervolk abspiegeln, aber nicht die verschiedenen waschledernen Gesichter, sondern das

Gesicht oder die Natur ihrer Seelen, ihre guten Tugenden und, der Unparteilichkeit wegen, auch ihre bösen Eigenschaften. Es kann beiderseits gut sein, für das männliche und für das weibliche Geschlecht, etwas bekannt damit zu werden.

Um ein wenig Ordnung unter die vielfarbigen Seelen zu bringen, so wollen wir sie abtheilen in junge, ledige Personen und in eigentliche Weiber, seien sie mit einem Manne behaftet oder mannlos. Was die jungen betrifft, so will ich vor allem einfältige verliebte Jüngelinge und Junggesellen aufmerksam machen, daß das Schöne am Leib und das Anmuthige in dem Gebaren einer jungen Person oder eines Frauenzimmers nicht haltbar und solid ist. Das hübsche Gesicht ist nicht von Eichenholz mit Eisen beschlagen, sondern hat nur eine kurze Blüthezeit. Wenn die junge Dame am Leben bleibt, so wird sie eben eine alte Frau, sie mag sich dagegen wehren wie sie will, es hilft alles nichts. Und da macht die Natur sogar oft noch einen argen Spaß, indem manche ganz übertrieben häßlich wird, die in der Jugend für eine absonderliche Schönheit gegolten hat. Ja so ein schönes Gesicht ist nicht einmal so haltbar wie ein Stück Pappendeckel; es braucht nicht einmal viele Jahre, es darf so eine hübsche Person nur einmal vom Zahnweh oder einer nachdrücklichen Ohrfeige einen geschwollenen Backen bekommen, so sieht das Gesicht schief und abgeschmackt aus.

Nun das kann eigentlich jeder von selbst wissen, nur denkt nicht jeder von selbst daran; allein etwas anderes weiß ich noch, woran das Damenvolk nicht denkt und was das Herrenvolk zu spät erst inne wird. Nämlich so eine junge Person ist auch sonst angenehm, sie ist freundlich, lacht gleich, ist gefällig, begehrt nicht viel, richtet sich danach, wie man es gerne hat — kurz abgesehen, was ihr für ein Gesicht gewachsen ist, sie ist meistens ein nettes, angenehmes Ding, liebenswürdig wie eine halbgewachsene Katze. Aber dies bleibt ebenso wenig, als eine Katze, wenn sie alt wird, noch so harmlos, gespielig und lustig bleibt, sondern eine alte,

langweilige, oft auch bösartige Katze wird[1]. Sehr oft wird eine Person, welche in ihrer Jugend sehr „reizend" war, wie die „Gummi" (Commis) sagen, in späteren Jahren ein langweiliges, trübseliges, wunderliches, zänkisches, bösartiges Weib, so daß ob ihrem Anblick jeder katholische Geistliche von Grund des Herzens seiner Kirche dankt, daß sie ihn durch den Cölibat vor solch einer Beigabe und Lebensversüßung bewahrt habe. Und wenn hier und da protestantische Pastoren über den Cölibat schimpfen, so mag es mancher aus purer Mißgunst thun, daß die katholischen Priester von dem Ehe-Joch und Kreuz ledig bleiben. Ich vermuthe, daß, wenn zehntausend Ehemänner, die schon vierzig Jahre alt und schon ganz zu sich, d. h. zur Besinnung und Vernunft gekommen sind, diesen Kalender lesen, 7777½ sagen werden (aber nur still für sich): „Der Kalendermacher hat recht."

Das einzige, wodurch eine weibliche Person an der Seele jung und schön bleibt, ja wodurch sie in späteren Jahren sogar noch schöner und lieber und anzüglicher wird, als in ihrer sogen. Blüthezeit — das ist wahre Bildung. Ich meine aber damit nicht die Bildung, wenn eine sticken, malen, singen, klavieren, tanzen und halb gelehrt schwätzen kann: denn derartige Personen werden oft sehr unangenehme Frauenzimmer, welche viel mit ihren Nerven zu thun haben, viel Ansprüche machen und Hauswesen und Kinder verwahrlosen. Die wahre Bildung ist das Christenthum, je mehr es in Gesinnung und Wandel, im Thun und Lassen einer Person gleichsam Fleisch wird. Dieses macht sie vor Gott und den Menschen schön, und dadurch wird sie ein lebendiger Segen für alle, die mit ihr in Verkehr kommen. Ob sie schwarze oder rothe Haare hat, ob sie dem Bauernstand

[1] Anmerkung. Für dumme oder boshafte Leute bemerke ich, daß hiermit nicht gesagt ist, die Weibsleute seien Katzen, sondern nur, daß eine hübsche Person ohne christlich veredeltes Gemüth mit anwachsendem Alter alles verliert, wodurch sie in der Jugend gefallen hat.

angehört oder gnädige Frau titulirt wird, ob sie nur noch fünf Zähne hat, oder ob sie noch gut beißen kann, ob sie es nie zu einem Mann gebracht, oder ob sie schon einen oder zwei im Grab liegen und einen lebendigen noch zu Haus sitzen hat — das macht alles nichts; sie ist eben schön und bleibt schön durch ihre wahre Gottesfurcht, durch ihre Demuth, durch ihre Sanftmuth, durch ihre unauslöschliche Geduld, durch ihre Güte und Freundlichkeit gegen jedermann, durch ihr Erbarmen und ihre Wohlthätigkeit und durch ihre wahre Vernunft, die bei allem Thun und Lassen fragt: Was ist vor Gott recht? — Wenn der Leser solche schöne Personen genauer kennen lernen will, so darf er nur eine Legende lesen; dort findet er hundert dieser Art, eine schöner als die andere, so daß einem die Wahl weh thut.

Dies nun vorläufig und im allgemeinen; jetzt sollen noch die absonderlichen Tugenden der Weibervölker dem Publikum vorgewiesen werden. Vor allem wird jeder Geistliche wissen, daß unter dem Jahr fast allenthalben viel mehr Weibsleute zu den Sacramenten und an den Werktagen in die heilige Messe kommen, als Mannsvölker. Es hat nämlich das weibliche Geschlecht schon von Natur aus mehr Stimmung zur Religiosität, als das männliche Geschlecht. Diese größere Neigung zur Religion hat Gott nicht sowohl ihnen zulieb als vielmehr den Kindern zulieb in die weiblichen Herzen gelegt, wie er ihnen auch die Mutterliebe in das Herz gelegt hat. Sie haben die jüngeren Kinder fortwährend um sich, und an der mütterlichen Religiosität soll auch in den Kinderherzen die Religion angezündet werden. Der Mann hingegen treibt sich im äußerlichen Leben und Geschäft herum und läßt sich davon gewaltsam zerstreuen; deshalb vernachlässigt er leicht den göttlichen Funken der Religion, so daß derselbe ganz auslöscht. Wenn aber das Weib ungeachtet seiner stärkeren Anlage zur Frömmigkeit dennoch die Religion nicht mag, so muß sie (wenigstens innerlich) schwere Sünden haben, welche den starken Lebenskeim der Frömmigkeit zertreten haben;

oder sie muß Eltern gehabt haben, welche, im Geist oder in der Gesinnung nichts nutz, den glimmenden Docht der Religion in ihrer Tochter selbst noch vollends ausgelöscht haben; oder sie hat jahrelang schlechte Romane, Gartenlaube und dergleichen Gänsefutter für Gebildete verspeist.

Das Weib ohne Religiosität ist aber ein ganz heilloses Geschöpf, viel ruinirter und schlechter und viel weniger mehr zu bekehren, als ein Mannsbild unter gleichen Umständen. In einer österreichischen Festungsstadt faßte die Frau eines Offiziers grimmige Eifersucht gegen ihren Mann. Dem Weibe, das keine Religion hat, ist nämlich sehr oft der Mann ihr Gott, und wenn sich dieser Gott von ihr abwendet, so wendet sich ihre Liebe in Haß, und sie verteufelt an der Seele. So war es auch hier; diese Offiziersfrau meinte, ich weiß nicht bloß eingebildet oder richtig, ihr Mann habe es mit einer andern Person zu thun. In wildestem Feuer des Hasses faßte sie den Entschluß, eine Rache auszuüben, wie sie nur der Teufel eingeben kann.

Sie hatte zwei Knaben von 9 und von 11 Jahren. Die Kinder schliefen schon; da kam die Mutter an ihr Bett, weckte sie und gab ihnen Thee zu trinken. Als die Knaben wegen des widerlichen Geschmackes den Thee nicht vollständig trinken wollten, ließ ihnen die Mutter keine Ruhe, bis sie die Tassen ausgetrunken hatten. Sie hatte nämlich Arsenik hineingethan, um durch den Mord der Kinder recht gräßlich an dem Vater derselben Rache zu nehmen. Die Knaben starben unter den erschrecklichen Kolikschmerzen, wie sie das Arsenikgift mit sich führt. Hierauf nahm auch sie noch das nämliche Gift — und weil ein Weib ein zähes Leben hat, so kamen zwar die Feuerschmerzen im Gedärm bald, aber mit dem Sterben ging es langsamer. Da aber die Hölle etwas unendlich Aergeres ist, als Arsenik im Leib haben, so redete man ihr zu: sie möge doch noch beichten und sich mit Gott versöhnen. Da sagte die sterbende Mörderin: „Ich glaube so wenig an einen Gott als jene Spinne, die dort an der Wand

lauft.“ Und so ist sie dann gestorben. Ich hätte diese wahre Geschichte auch unter dem Buchstaben B bringen können, denn sie war eine Dame von Bildung.

Darum ist es, beiläufig gesagt, eine unmenschliche Eselei, wenn einer eine Person zur Frau nimmt, die offenbar keine Religion hat. So eine Weiberseele, die keine Religion hat, ist wie ein Schmetterling, dem man die Flügel ausrupft: ein elender, unglückseliger Wurm, besonders wenn das Regenwetter der Leiden kommt. Und es ist eine wahre Ruchlosigkeit, wenn man den Weibsleuten die Religion zu verleiden sucht, indem man sie Betschwestern heißt und sie verspottet, sobald sie ihre religiösen Pflichten erfüllen wollen.

Da könnte mir aber einer sagen: „Hör einmal, du Kalendermacher mußt ein kurzes Gedächtniß haben: hast du nicht selber in der ‚Mixtur gegen Todesangst‘ im Monat September allerlei Gespött über die Betschwestern verführt? Und jetzt sagst du, es sei eine Sünde, solche Personen Betschwestern zu nennen?“ — Darauf ist nicht schwer zu antworten. Wahre Frömmigkeit ist das, was dem Menschen allein Werth und Schönheit vor Gott gibt; darum sollen alle Menschen recht fromm sein; der Apostel Paulus sagt sogar: „Betet ohne Unterlaß.“ Nun gibt es unter den frommen Menschen dreierlei: 1. solche, die recht fromm sind und dabei liebreich, demüthig und in allem rechtschaffen; 2. solche, die recht fromm sind, aber noch vielerlei Fehler an sich haben, z. B. noch zu viel schwätzen, empfindlich, widerspänstig sind u. dgl., aber sie sehen es ein, daß noch nicht alles recht ist, und sie streben danach, besser zu werden; 3. solche, die viel in Kirchen laufen, viel zur Beicht gehen, viel vom Beichtvater schwätzen — aber einbilderisch sind, andere verachten, anderen die Ehre abschneiden, hart und lieblos gegen ihre Angehörigen sich benehmen, sich frömmer stellen, als sie eigentlich sind, gegen Gott murren, wenn es ihnen nicht nach Wunsch geht, ihre Arbeit und Pflicht vernachlässigen, um da- und dort-

hin auszulaufen zu besonderen Andachten, und dabei meinen, sie hätten es gar nicht nothwendig, besser zu werden, sie seien ganz recht. Nur die Nro. 3 sind Betschwestern und gehören zur Klasse der Pharisäer. Wenn du hingegen eine Person, die fromm ist und welcher du nichts Schlechtes beweisen kannst, eine Betschwester schimpfest — so zeigst du damit nur, daß du selbst schlecht bist und ein Gesell des Teufels; denn der Teufel kann es auch nicht leiden, wenn jemand recht fromm ist. Merk dir das!

Das wäre nun die Religion. Das andere will ich etwas kürzer abthun; zuerst will ich die schwarze Seite zeichnen, hernach die weiße, damit ein guter Nachgeschmack bleibt. Die weiblichen Personen haben mehr Anlage und Geschick, sich zu verstellen, und lassen deshalb auch das Lügen schwerer, als die Männer. Noch ganz junge Mädchen können sich den Anschein der größten Aufrichtigkeit geben, so daß man ihre Seele wie ein helles Wasserglas ansieht, worin die Gedanken so klar wie Goldfischlein herumschwimmen. Und hintennach entdeckt man, daß alles nur Firniß und Lug und Trug war. — Ferner ist das weibliche Wesen veränderlicher. So kann z. B. eine ledige Person jahrelang recht religiös sein, und zwar mit Ernst und von Herzen. Auf einmal kriegt sie einen Liebhaber, der Aussicht auf eine Heirat gibt: da wird bald ein anderer Gott auf den Altar ihres Herzens gestellt, und der wahre Gott gilt nur noch nebenher; ja sie läßt sich vielleicht sogar die Forderung gefallen, daß die Kinder in einer andern Religion erzogen werden; denn was thut man nicht einem holdseligen Bräutigam zulieb? — Eben wegen dieser Wandelbarkeit der weiblichen Seele findet man auch äußerst selten dauerhafte Freundschaft unter ihnen, und wenn eine einen Liebhaber haben kann, so läßt sie von Herzen gern einen ganzen Tanzsaal voll Freundinnen fahren. Ein Mann, der bei dem Herrenvolk höchst berühmt ist, Göthe, gibt noch einen andern Grund an, weshalb es so wenig Freundschaft unter ihnen gibt; er sagt: „Die weiblichen Engel kennen einander zu gut.“

Merkwürdigerweise sind aber die weiblichen Personen im Gegentheil, nämlich in der Feindschaft, viel standhafter als die Männer. Von Herzen und gründlich zu verzeihen bringt ein Weib schwer über sich, wenn sie einschneidend beleidigt worden ist. Sie kann wohl wieder freundlich ins Gesicht sein, aber ihre innere Feindseligkeit ist oft wie ein Bandwurm; wenn man heute meint, es sei fast der ganze Wurm abgegangen, so wachst er über Nacht wieder, weil der Kopf sitzen geblieben ist. — Ferner sind die Weiber sehr zur Gefallsucht geneigt; wie sie sich kleiden, wie sie gehen, wie sie sitzen, wie sie die Augen drehen, wie sie lispeln, das ist bei ihnen sehr oft nicht einfache Natur, sondern lauter Rücksichten auf die Leute und Speculation, ihnen zu gefallen. Und wenn die oder der vorbeigegangen ist, dann denkt sie: Was wird er gedacht haben, was werde ich für einen Eindruck hinterlassen haben? Hat er sich nicht in mich verliebt? er hat so besonders auf mich geschaut.

Die Litanei von den Schäden des weiblichen Geschlechtes ist zwar noch nicht ganz vorbei; allein das wird den meisten schon genug sein und sie mögen vorderhand an diesen Knöchelein nagen. Aber um nicht ungerecht zu sein, füge ich bei: Es gibt auch viele Mädchen und Frauen und alte Weiber, welche frei sind von jenen Fehlern; denn 1. gibt es schon von Natur überall Ausnahmen, und 2. ein rechtschaffenes, kräftiges Christenthum schleift alles Unebene hinweg und läßt das Unkraut nicht aufkommen.

Was ich hingegen außer der Frömmigkeit an dem weiblichen Geschlecht vor allem loben muß, ist, daß sie lieber und leichter Opfer bringen, als das Mannsvolk. Manchmal schlagt ein Mädchen einen ganz guten Heiratsantrag aus, um ihre jungen, mutterlosen Geschwister zu erziehen, oder ihre krankhaften Eltern nicht zu verlassen, die vielleicht noch wunderlich sind und ihr, statt zu danken, allerlei Vorwürfe machen. Manche Magd gibt ungeheißen das meiste von ihrem Lohn den Armen oder sonst

zu christlicher Verwendung. Ich habe erst heute eine Magdgeschichte gelesen, wie sie gar nicht selten sind.

In Paris war ein Pelzhändler, der mit seiner Familie scheinbar in aller Wohlhäbigkeit lebte; auf einmal aber machte er Bankerott und kam in bittere Armut. Schon viele Jahre war eine Magd im Haus; dieser erklärte nun die Hausfrau, sie könnte ihr keinen Lohn mehr geben. Statt nun einen andern Dienst zu suchen, kündigte die Magd ihren Entschluß an, sie werde jetzt in bösen Tagen nicht die Familie verlassen, wo sie so lange Zeit auch gute Tage gehabt habe. — Bald darauf starb der Mann; die Frau war kränklich und hatte zwei kleine Kinder, Verdienst kam gar keiner mehr ins Haus, und endlich war aller entbehrliche Hausrath verkauft. Da verwendete die Magd ihr ganzes Ersparniß von etwa 1500 Franken in die Haushaltung; und als nichts mehr da war, fügte es Gott, daß die Magd eine kleine Erbschaft von einer Base machte. Auch dieses gab sie ihrer Frau, und da es nicht mehr zureichte, verkaufte sie Kleider und andere Sachen, die sie noch besaß; ja zuletzt verdingte sie sich für die Nächte als Krankenwärterin, um zu wachen, während sie am Tag ihre kranke Frau verpflegte. Endlich starb auch die Frau, und man wollte die Kinder in ein Armenhaus thun; allein die Magd entschied: „Solange ich lebe, sollen die beiden Kinder an mir eine Mutter haben." Sie wollte deshalb in ihre Heimat ziehen, um dort wohlfeiler zu leben; da erklärte ihr ein alter wohlhabender Zuckerbäcker, sie brauche nicht fortzuziehen, er habe eine rechtschaffene Haushälterin nothwendig, sie könne mit beiden Waislein zu ihm ziehen. Auf diese Weise hat Gott der treuen Magd und ihren Anliegen noch zu guter Ruhe verholfen.

Ich will auch noch ein kürzeres aus unserem Land anführen. Vor längeren Jahren wurde einmal der Kaplan zu Sasbach in die Berge ins Versehen gerufen. Als er den weiten Weg endlich zurückgelegt hatte, so war zwar in der Stube alles zugerichtet mit Crucifix, Weihwasser, Wachslicht — aber im Bett

kein Krankes zu sehen. Er sah nur eine weibliche Person, welche in der Küche hantirte. Der Kaplan fragte, warum man ihm bei diesem schlechten Wetter zumuthe, so weit herzukommen, da doch niemand gefährlich krank sei; das Weib antwortete: „Ich bin freilich schwer krank, ich wollte Ihnen aber etwas zurichten, da Ihnen bei dem weiten Weg eine Stärkung nöthig sein wird.“ Hierauf empfing sie die heiligen Sacramente. — Bevor der Kaplan zu Haus wieder angelangt war, hatte die Kranke schon den Geist aufgegeben. — Derartige Geschichten von weiblichen Personen gibt es eine ganze Menge.

Ferner ist das weibliche Geschlecht mehr zum Mitleid geneigt, als das männliche, und nimmt sich lieber um alle Sorten von Elend und Armseligkeit an. In Frankreich allein gibt es bei 100 Tausend Barmherzige Schwestern, die sich mit Verpflegung von Kranken, Findel- und Waisenkindern, Greisen, Irren u. dgl. abgeben. Und es gibt wenige Mannsleute, welche so lange zu einem Kranken hinsitzen und auf seine Verpflegung bedacht sein möchten, wie jede ordentliche Frauensperson ganz willig und ungeheißen sich dazu versteht. So geschah es z. B. vor Ende der fünfziger Jahre, daß eine Dienstmagd in einem Dorf bei Toulouse es unternahm, mit einigen hundert Franken den Aermsten zu helfen; zwei Töchter eines Handwerkers schlossen sich ihr an. Der Satz des christlichen Werkes bestand darin, daß die Magd Johanna eine elende, bettelhafte Person in ihre Kammer aufnahm, in ihrem Bett schlafen ließ und sich selber auf den Boden legte. Dann mietheten die drei klugen Jungfrauen ein Haus und versorgten mehrere krüppelhafte Arme darin, leiteten sie an zu Arbeiten, denen sie noch gewachsen waren; und der Geistliche unterwies sie in der Religion. Und statt daß die Aufgenommenen wie früher dem Bettel nachgingen, ging nun Johanna in den Häusern herum und bettelte für ihre Pfleglinge. Und dieses christliche Unternehmen hatte ein solches Gedeihen, daß Johanna von verschiedenen Stadtgemeinden, selbst von

Paris berufen wurde, um zur Gründung solcher Armenhäuser behilflich zu sein.

Ferner ist das weibliche Geschlecht im allgemeinen mäßiger. Was ist der Mann im Haus oft ein so kostspieliges Geschöpf gegen Frau und Töchter! Wie mancher muß Wein haben, will ins Wirtshaus gehen, braucht alle Tage Geld für Tabak, will das und jenes Fest mitmachen; wenn nicht täglich Fleisch auf den Tisch kommt, wird er unsinnig vor Zorn oder meint, er müsse umfallen vor Schwachheit! Die armen Weibsleute im Haus sparen es sich dann selber wieder am Mund ab, was der Mann zu viel verzehrt, und manchmal ist ihr Mittagsmahl ein dünner Kaffee ohne Zucker, aber desto mehr Zichorie.

Ferner ist eben doch das weibliche Geschlecht nicht so begehrlich in der wüstesten Sünde als gar viele Mannsbilder. Freilich verlieben thun sich Weibsleute übertrieben gern, besonders die ältlichten Jungfern; aber die meisten wollen nichts Böses dabei; und wenn es einen lasterhaften Ausgang nimmt, ist in der Regel das Mannsbild der Verführer und die Hauptschuld.

Aber jetzt muß ich doch aufhören und die Perlenschnur von den guten Eigenschaften des weiblichen Geschlechtes hier abschneiden — denn es ist ohnedies sehr geneigt zur Eitelkeit, und die will ich nicht noch anblasen.

X.

Xerxes.

Gegen End vom Kirchenjahr, diesmal zwei Tage vor Allerheiligen, wird das Evangelium vom Seesturm verlesen; ich will jetzt auch gegen End des Kalenders etwas darüber hersetzen. So ein gründlicher Seesturm ist ein prachtvolles Spektakel, wenn man vom festen Land zusieht, wie es allenthalben tost und spritzt, als würden hunderttausend Felsstücke ins Wasser geworfen. Aber

wenn der See wild im Sturm aufkocht und man sitzt in einem kleinen Schiff, und der Wassertod blökt die Zähne und speit seinen Schaum über die Bretter hinein, und man ist keine Minute sicher, daß man nicht von seinen nassen Armen gepackt und in die Tiefe gezogen wird: da überfallt die Leute große Angst und Schrecken, und selbst solche, bei denen der letzte Funke von Religion schon lange ausgelöscht schien, fangen wieder an zu beten, laut oder still. — Die Jünger waren auch zum Tod geängstigt und weckten ihren schlafenden Lehrmeister Christus auf und sprachen: „Herr, wir gehen unter!“ Sie wollten noch versuchen, ob er nicht helfen könne. Was geschehen ist, weiß jeder Leser, aber nicht jeder weiß, was der Buchstabe X und das Wort Xerxes damit zu schaffen hat.

Ein Grieche (Herodot), welcher mehrere hundert Jahre vor Christus gelebt, hat ein Geschichtsbuch geschrieben, worin folgendes erzählt wird: Es war ein mächtiger König in Persien, mit Namen Xerxes, der über so viele Länder und Völker herrschte, daß man ihn überall nur den großen König oder den König kurzweg hieß, wie wenn er der einzige Herr auf der Welt gewesen wäre. Dieser wollte nun einmal mit einem unermeßlichen Kriegsheer über ein schmales Stück von Meer, wo jetzt Konstantinopel ist, ziehen, und ließ deshalb mit schweren Kosten und unsäglicher Mühe eine Schiffbrücke darüber bauen. Aber als die Brücke fertig war, kam ein gewaltiger Sturmwind, machte das Meer wild, die Brücke riß auseinander und ging zu Grunde. — Darüber wurde der König ganz voll Zorn und gab Befehl, man solle dem Meer 300 Peitschenhiebe geben und ein paar Fußketten hineinwerfen. Er selbst sagte dann: „So, du schlechtes Wasser, züchtigt dich dein Herr dafür, daß du ihn beleidigt hast, du falsches, salziges Wasser.“

Selbst der Heide, welcher dieses aufgeschrieben, hat sich entsetzt über diesen gottlosen, wüthigen Hochmuth. Denn wäre jemand auch König und Kaiser über alle Länder der Erde,

was will der Mensch dem Sturm und dem Wasser befehlen! Das ist ein solcher Unsinn, wie wenn ein Hund den Mond anbellt.

Und nun wollen wir wieder zu Christus zurückkehren und ihn neben diesen Perserkönig stellen. Bevor er in das Schiff stieg, sagte er zu jemand, der ihm nachfolgen wollte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, der Menschensohn hat aber nicht so viel, wohin er sein Haupt legen kann.“ Und bald darauf stand er auf den Brettern des Schiffleins als König über Wasser und über Sturm. Die Heilige Schrift sagt: „Er stand auf, gebot den Winden und dem Meer, und es wurde eine große Stille.“ Das Gebieten des armen Mannes von Nazareth über die wilde gewaltige Natur zeigt eine unendliche Macht und Majestät — das Gebieten des Königs Xerxes über das Meer zeigt Ohnmacht und Wahnsinn. Wir wollen aber Xerxes und Christus noch von einer andern Seite vergleichen.

Wie der Perserkönig dumm und erbärmlich sich zeigte, so war er auch hart und grausam. Er ließ allen Baumeistern der Brücke die Köpfe abschlagen. Ferner, ein sehr reicher Mann hatte den König und dessen ganzes Kriegsheer gastirt; zugleich hatte er seine vier Söhne als Soldaten gestellt; nur bat er den König, er möge ihm einen einzigen Sohn für sein Alter lassen. Was that nun der König auf diese bescheidene Bitte? Er ließ den Sohn, welchen dieser Vater am liebsten hatte, in zwei Stücke entzwei hauen; die zwei Stücke wurden dann rechts und links am Wege aufgehenkt, und das ganze Kriegsheer mußte dazwischen durchmarschiren.

Dieser König war nur eine elende, ohnmächtige Creatur, deren Leib schon lang vermodert ist. Christus ist allein der wahre König; ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ist er auch so hart und stolz? Nein, er ist so unendlich gut und menschenfreundlich, daß er gerade die armseligsten Menschen am liebsten hat. Er sagt: „Kommet alle zu

mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken!" Und er sagt nicht nur so, er thut so; er nimmt von Herzen gern im heiligen Abendmahl Einkehr bei dem geringsten Bettler, den alle Welt verachtet, und will sein Freund und Heiland sein.

Dem Perserkönig, dem ohnmächtigen und grausamen, gleicht die Herrlichkeit und Lust der Welt. Alles Erdengut ist ohnmächtig und kann in Krankheit, Angst und Tod nichts helfen; und alle Erdenlust ist falsch und bringt den Menschen, der ihr nachlauft, oft erst recht in Schande und Unglück. Ueberlege nun selbst, christlicher Leser, wem du dich ergeben willst, dem Weltdienst oder dem starken und gütigen Herrn der Welt. Christus hat dein Leben in der Hand und kann es ausgießen, wie ein Glas Wasser; er ist aber auch ein starker Helfer in jeder Noth inwendig und auswendig. Kurz vor dem Wunder auf dem See hielt er die Bergpredigt und sagte zum Schluß: „Ein jeder, der diese meine Lehre hört und sie befolgt, der gleicht dem vernünftigen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute; der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel nicht. Wer hingegen diese meine Lehre hört, ohne sie zu befolgen, gleicht einem thörichten Menschen, der sein Haus auf Sand baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen auf das Haus, und es fiel — und schrecklich war sein Sturz."

Auf was willst du nun dein Leben bauen, auf den Felsen, auf die Lehre Christi, oder auf den Sand? Lauter Sand sind irdisches Gut, sinnliches Wohlleben, Ehre vor der Welt, leichtfertiges Gerede, Buhlschaft, Versprechungen von Menschen, unchristliche Vereine und landläufige Zeitungen. Besinn dich wohl, wonach du Sinn und Wandel richten willst. Das Leben ist kurz und die Wahl ist auch kurz — und der Entscheid fürchterlich groß und ewig lang.

Y.

Yburg.

Wenn man von Bühl über Steinbach nach Baden geht, so sieht man rechts einen steilen Berg, der gleichsam in einen schwarzen Mantel von Tannenwald gehüllt ist — und oben schaut weißgrau wie ein verwitterter Todtenkopf die alte Yburg herunter. Dieses mächtige Bergschloß wurde vor 300 Jahren, wie zahllos viele andere Burgen, Klöster und Kirchen, im Bauernkrieg von dem aufgehetzten Volk zerstört.

Wir wollen nun die Yburg stehen lassen, was noch dran steht, und dafür ein wenig den Bauernkrieg besichtigen, wovon die Ruine eben ein Denkmal ist. Es ist eine gar jämmerliche Geschichte, an welcher aber Herren und Bauern gerade heutigen Tages vieles lernen könnten. Der Anfang, Hergang und Ausgang dieses schrecklichen Krieges ist zu weitläufig, als daß alles unter dem Buchstaben Y im Kalender Platz hätte[1]. Ich will hier nur den Saft, den Spiritus davon ausziehen.

In einem großen Theil von Deutschland sind die Bauern wild geworden, haben sich zusammengerottet, haben sich auf adelige Schlösser und Klöster geworfen, ganze Landschaften verwüstet, schreckliche Greuel verübt, und was war der Ausgang? Sie sind an Leib und Seele zu Grunde gegangen, wie ein Schwarm Heuschrecken, der sich in ein Feuer auf dem Feld stürzt. Die Landesherren sammelten Kriegsvolk und stäubten die aufrühre-

---

[1] Anm. Wer die wüste, besessene Revolution ausführlich kennen lernen will, findet es in dem Buch: Deutschland in der Revolutionsperiode von 1522 bis 1526, von Jörg. Freiburg bei Herder, oder in der Geschichte des deutschen Volkes von Johannes Janssen (ebenda).

rischen Haufen auseinander; im Jahr 1525 kamen mehr als 100 Tausend Bauern in den Schlachten ums Leben, und den Gefangenen ging es vielfältig noch schlimmer. Sie wurden gefoltert, geköpft, gehenkt, geviertheilt, manchen die Augen ausgestochen, die Hände, die Finger abgehauen u. s. w. — kurz noch grausamer behandelt, als das wüsteste Ungeziefer. Frau und Kinder sind verelendet schon vorher, da der Vater in den Tumult gezogen, und vollends, da er verstümmelt heim sich flüchtete oder am Galgen hängen geblieben ist. Und der ganzen Bauernschaft ging es hintennach viel schlechter als vorher, wo sie sich einschwätzen ließen und einbildeten, es sei nicht mehr zum Aushalten.

Die wichtige Frage ist nun für uns: Was kann man aus dieser Geschichte lernen? Wer hat das schreckliche Unglück, wodurch tausend und aber tausend Familien von Herren und Bauern in das tiefste Unglück gestürzt, Raub und Blutvergießen maßlos verübt, und millionenweis die schwersten Todsünden verübt wurden: wer hat dies angestiftet?

Es gibt nichtsnutzige Geschichtschreiber, welche falsch färben, um die Leser zu ihrer Partei zu kriegen. Solche haben auch gelogen: die Bauern hätten sich bloß empört, weil man sie zu schwer gedrückt habe und weil sie nach der wahren Freiheit gestrebt hätten. — Dies ist falsch gefärbt. Wahr ist, daß die Bauern mit schweren Abgaben und Frohnen belastet waren; und wahr ist, daß manche Herren, geistliche und weltliche, wohl verdient haben, daß sie einmal aus ihrem Prasserleben aufgestöbert wurden. Allein das Bauernvolk ist gleichsam von jeher daran gewöhnt gewesen, schmal gehalten und gepreßt zu werden, ohne daß es darum Revolution angefangen hätte. Was die Revolution, den Bauernkrieg wirklich angezündet hat, das waren hauptsächlich ganz andere Späne.

Der erste Span war das Stadtvolk; dieses wollte sich wohl sein lassen und wenig arbeiten, wie es bis auf den heutigen

Tag noch in vielen Städten ist. Wo aber das Geld hernehmen? — Nun da gab es Klöster, Stiftskirchen, adelige Schlösser und Güter, reiche Leute überhaupt. Wenn man diesen ihr Sach nimmt, damit kann man wieder lang hellauf leben. Darum wurde die Bauernschaft aufgehetzt, Recht und Eigenthum zu Füßen zu treten, zu brennen und zu morden — und die Städter liefen hintennach, wie die Krähen hinter dem Pflug. Das andere war, daß die schlechtesten Kerle auf dem Land, die Aufgeklärten, ungeheuer rührig waren, um das Bauernvolk zu blenden und aufzuhetzen. Ich will einige Beispiele hiervon anführen, wie sie noch in Briefen und Schriften aus jener Zeit aufgezeichnet sind.

Bei den Odenwäldern war der Rädelsführer Georg Metzler, ein verdorbener Wirt, „der seine Tage mit Spielen, Prassen und in Ueppigkeit zugebracht hatte". Ferner Wendel Hipler, ein abgesetzter Beamte, der vorher die Unterthanen bedrückt und betrogen hatte. Die Rebellen am Neckar hatten zum Hauptmann Jäcklin Rohrbach; dieser steckte tief in Schulden und war wegen einer Mordthat in Untersuchung gewesen. Im Würzburgischen stand an der Spitze Hans Bermeter; er hatte sein Vermögen verspielt und vertrunken und war dem Kerker entsprungen, wo er wegen Stehlens gesessen war. Den hatten die Bauern zum Hauptmann sich vorgesetzt. — Uhl von Pegnitz, ein Hauptrebell, hatte das Seinige „böslich" durchgebracht und suchte etwas zu erhaschen. Als dieser einen Haufen Aufrührerische zusammengebracht hatte, lief er in die Kirche mit dem Geschrei: „Es muß sein, es muß sein!" und läutete Sturm. — Im Rebellenhaufen der Bayreuther führte Hans Lorenz den Vorsitz. Von diesem berichtete nachher der Schultheiß von Gefeß: „Wann lose Gesellschaft ins Dorf gekommen, hat sich Lorenz allweg zu ihnen gethan und ist mit ihnen zu Bier gegangen." Der Fähndrich bei diesen war ein verlumpter Adeliger, welcher sonst als Straßenräuber und Mörder im Land berüchtigt war. — Im Allgäu hieß der zweite An-

führer Kunz und hatte in Schwaben nach eigenem Geständniß vorher dreißig Diebstähle verübt; später wurde er aufgehenkt. — Fritz Rotlein gestand selber im Verhör: „Die Sach mit den Hauptleuten habe ihm nicht gefallen, denn sie wären Tag und Nacht voll gewesen."

So war es zu allen Zeiten, daß niemand eifriger für Revolution ist, als grundliederliche Menschen, die nichts dabei zu verlieren haben und zugreifen wollen nach fremdem Gut. So ist es schon bei Revolutionen in Rom, da es noch heidnisch war, gewesen, so war es im Bauernkrieg und so war es Anno 48. Es mag sich nur jeder Leser besinnen, ob nicht auch in seiner Heimat gerade die verdorbensten Menschen am eifrigsten für die Revolution gewesen sind.

Merkwürdig ist aber auch, daß viele große Herren, Adelige und Fürsten die Sache nicht ungern gesehen haben. Sie meinten nämlich zuerst: die Bauern werden nur über Klöster, Kirchen und geistliche Güter herfallen, und sie, die weltlichen Herrschaften, werden ungeschoren bleiben und auch selbst noch zulangen können. Allein nach kurzer Frist fielen die Bauern auch über den Adel her und machten es mit dessen Schlössern hundertweis, wie sie es mit der Yburg gemacht haben. — Gerade so blöd und eigennützig zeigten sich auch manche Herrenhäupter zur Zeit der Rongerei (ungefähr im Jahr 1846). Ein Bekannter las mir den Brief eines großen Herrn vor, worin derselbe seine Hoffnung ausspricht, daß das revolutionäre Gelüst durch die Rongerei vom Staat abgeleitet werde auf das Kirchliche; wenn auch dieses zu Grunde gerichtet wird, dachte wahrscheinlich dieser Herr, die Hauptsache sei, daß das weltliche Regiment ungeschoren durchkommt. In ähnlicher Weise äußerte sich auch eine fürstliche Dame. — Nun, die Rongerei hat gewühlt so viel als möglich, die katholische Kirche ist eben doch stehen geblieben, wie ein Eichbaum stehen bleibt, wenn auch eine Rattmaus an der Wurzel wühlt und strampelt; darauf ist ein Wolkenbruch, die Revolution

von 48 gekommen und hat das Land und Herrschaft überschwemmt; darum ist es auch so blödsinnig, wenn manche Regierer meinen, das thue ihnen nichts, wenn die Kirche und die Geistlichkeit unterdrückt und beschimpft wird. Die Kirche wird doch stehen bleiben, sie ist von gutem Stein gebaut; aber später greift der Brand hinüber, und da könnte es den Herren und ihrem Sitz gehen, wie 1847 dem Karlsruher Theater — in einem Theater ist nämlich viel Lattenwerk, Papier, Pappendeckel und Flitter.

Wie ist es aber möglich gewesen, so viele tausend Bauern zu lauter Rebellen zu machen, so daß sie Frau und Kinder verließen und mit Mord und Brand in Deutschland herumzogen? Es können all diese Leute doch nicht lauter schlechte Menschen gewesen sein. Das Mittel, womit diese hunderttausend Menschen bethört wurden, ist ein ganz ähnliches gewesen, wie das, womit jetzt durch Volksversammlungen und durch Zeitungspapier gehetzt wird. Jetzt heißt man es „Aufklärung, Fortschritt"; damals hat man es das „reine Evangelium" geheißen: d. h. die Hauptheter haben den Bauern weis gemacht, alles, was die katholische Kirche lehre, sei nichts als Lug und Trug. Die rechte Religion stehe in dem reinen Evangelium, an das sollten sie sich halten. Nun haben die Bauern alle Zucht und Ordnung der Kirche abgeworfen, und das reine „Evangelium", woran sie sich nun hielten, war eigentlich nichts anderes als lügenhafte Volksbetrügerei, unsinnige Einbildungen, Gelüst nach fremdem Eigenthum, Plünderung, wilde Tobsucht, Brand und Mord und bestialische Lasterthaten, und der Ausgang gewaltsamer Tod mit einer Seele voll Todsünden. Was jeder wüsten Leidenschaft zusagte, das mußte alles in dem reinen Evangelium stehen. Die Geistlichen, welche nicht verjagt werden wollten, mußten den Bauern das reine Evangelium predigen, d. h. was ihrer wilden Leidenschaft gefiel; ja selbst einzelne Bauern predigten und legten nach Gelüst der Zuhörer das reine

Evangelium aus. So wird nun auch gegenwärtig mit dem Wort Aufklärung gespielt, um die Leute zu reizen, den Glauben und die Kirche aufzugeben — und mit dem Wort Fortschritt, um alle Ordnung und allen Frieden im Staat zu zerstören.

Diese alte Geschichte möge jeden vernünftigen Mann warnen, daß er nicht dazu helfe, diese alte Geschichte neu zu machen. Die Stadtschreier, die Fortschritts-Trompeter, die halbverlumpten Wühler auf dem Dorf, die liederlichen Zeitungen hetzen und blasen an, wie es die schlechtesten Taugenichtse vor dem Bauernkrieg auch gethan haben. Wer sich und das Vaterland nicht ins Verderben stürzen will, der widerstehe mannhaft den gewissenlosen Mordbrennern, die das Land mit Revolution anzünden möchten, um sich selber dran zu wärmen, wenn es brennt. „Alle Revolution bringt nur Jammer, Elend und schwere Sünde."

Anhang zum Ypsilon. (1875.) In neuester Zeit ist in dem Stück des Y viel Neues noch dazu gekommen. Jetzt machen manche Regierungen selber Revolution und zwar gegen die katholische Kirche, eigentlich gegen das Christenthum überhaupt. Die großen Herren meinen: sie könnten es allein machen; indem sie auf die vielen Soldaten gucken, die so folgsam exerciren und schießen nach Befehl, halten sie die Religion für überflüssig. Während die katholische Kirche und ihre Diener in manchem Lande ohne Grund behandelt werden, wie wenn sie die gefährlichsten Menschen wären, und manche das Vaterland verlassen müssen, um nicht wie Diebe und Räuber im Kerker zu sitzen, so wird eine Abart von ehemaligen Katholiken, welche von der großen katholischen Kirche abgefallen sind, gar liebreich von manchen Regierungen behandelt. In vielen Orten in der Schweiz und in Deutschland haben sie es mit obrigkeitlicher Hilfe gemacht wie die Spatzen, welche die Schwalben aus ihren Nestern hinaustreiben und sich selbst hineinsetzen, d. h. die abgefallenen

Katholiken haben ihren katholischen Mitbürgern ihre Gotteshäuser besetzt, und diese können schauen, wo sie Gottesdienst halten mögen. Fremde katholische Priester dürfen trotz des großen Priestermangels im Lande kaum angestellt werden; wohl aber macht man abgefallenen Priestern aus Oesterreich, Bayern oder Böhmen gar kein Hinderniß, wenn sie bei den abgefallenen Katholiken das geistliche Amt ausüben wollen. Diese sind schon recht, wenn sie auch vorher sehr unpriesterlich sich betragen haben.

Uebrigens darf ich über diese abgefallenen Katholiken und ihr Treiben nicht alles sagen, da sie von dem Staatsanwalt sorgfältig gehütet und geschützt werden wie — die ausgebrüteten Hühnlein von der Gluckhenne. Nur die katholische Kirche scheint vogelfrei zu sein.

3.

Zorn.

Sieht es nicht aus, als habe ich diesen Kalender selber in einem gelinden Zorn geschrieben? Auch wird er bei vielen Lesern Zorn erwecken, theils gegen mich, theils gegen die Zielscheiben meines Zornes, so daß dieser Kalender eigentlich ein Zornkalender ist in mannigfachem Betracht. — Aber ist der Zorn nicht eine Hauptsünde? Nicht allemal, sondern es können Umstände kommen, wo es sogar eine Sünde und ein böses Zeichen ist, wenn man gar keinen Zorn kriegt. Gegenwärtig ist wenigstens die Zeit danach, daß jeder ordentliche Christ, wenn er sich gehörig umsieht, einen langwierigen Verdruß in sich herumtragen muß. Nun das wollen wir etwas genauer betrachten.

Allgemein sieht man gefördert, was die Menschen abwärts führt, und gehindert oder unliebsam behandelt, was die Menschen aufwärts führt zu Gott und zu ihrer höhern Bestimmung.

Schon der neue Schulplan z. B. ist danach angelegt; der Geistliche soll nichts mehr in der Schule zu befehlen haben, und dem Lehrer soll es verboten sein, einem bösen Buben Schläge zu geben. Wenn die Sache einmal recht im Gang ist, kann es in mancher Schule geschehen, daß der Lehrer selbst die Schläge bekommt, die er nicht mehr geben darf[1]. Aber jetzt schon wäre es wohlverdient, wenn die bösesten Schulbuben des Landes in der Residenz eine Versammlung hielten nach Art der Nationalvereinler, um dem Schulplanmacher aus purer Dankbarkeit einen großartigen Fackelzug zu bringen, seiner edlen, zärtlichen Fürsorge wegen für nichtsnutzige Bubenschaft. Die rongischen Stadtlichter, welche unter dem Titel „viele Bürger von Mannheim" ein Flugblatt für Trennung der Schule von der Kirche drucken haben lassen, sollten dabei als Trommler vorausmarschiren. — Aber auch für die Großen, insbesondere für die Lumpen, sucht man die Freiheit auszudehnen. In der Landeszeitung ist schon danach geseufzt und gebrüllt worden, daß doch die Polizeistunde ganz aufgehoben werde, d. h. daß man jede Nacht bis der Hahn kräht in der Kneipe sitzen, auch krähen und auf den Gassen lärmen und Unfug treiben dürfe. Der Fleischeslust, der Augenlust und der Hoffart des Lebens werden alle Thore aufgemacht; Ball und Tanz, Bankett und Feste aller Art schwellen auf, wie die Beine eines Wassersüchtigen. Der Hochmuth füllt den Kopf, daß mancher fast wie von einem Luftballon vom eigenen Kopf in die Höhe gehoben wird.

Hingegen die Kirche, diese vom Gottmenschen gegründete Erziehungsanstalt der Menschheit, möchten viele zu Boden treten. Die Diener der Kirche werden gelästert, je treuer sie ihre Pflicht thun. Zu keiner Zeit noch durften die Zeitungen in solcher

---

[1] In Nordamerika, wo die Staatsschulen eingerichtet sind, wie man es bei uns probirt, geschehen noch ärgere Behandlungen der Lehrer von den Schuljungen.

Weise fortwährend die katholische Kirche und das Christenthum überhaupt herabsetzen, wie es in schier zahllosen, deutsch geschriebenen Zeitungen jetzt geschieht; und zu keiner Zeit haben sie einen solchen Eifer gezeigt.

Wie weit es gekommen, zeigte insbesondere ein Ereigniß im Sommer 1863. In Frankfurt rottete sich ein Haufe von Mannsbildern zusammen, die man am kürzesten und genauesten damit bezeichnen kann, daß sie den Johannes Ronge zu ihrem Haupt oder Präsidenten gewählt. Dieser Johannes war aber seit 20 Jahren gleichsam in der Beize gelegen, das Arge an ihm war noch ärger geworden; nicht lange Zeit vorher wurde er erst wieder im Hessischen zum Correctionshaus verurtheilt. Außerdem stand an der Spitze noch der alte Struve, dieser halbverrückte Freischärler; dann ein Mensch, der sich mit Fuhrwerk ernährt und nebenher ein bübisch-boshaftes Schimpfblatt gegen die katholische Kirche herausgibt; endlich noch ein verdorbener Student, der in Freiburg die Geistlichen anzubetteln pflegte und zuletzt wegen Diebstahl längere Zeit gesessen ist. Diese Gutedel stellten den Antrag, dem Großherzog von Baden durch ein Telegramm mitzutheilen, daß sie mit dem Vorhaben seines Ministeriums, die Schule von der Kirche zu trennen, einverstanden seien und es als eine Wohlthat anerkennen, wenn die Communalschulen an die Stelle der römischen Pfaffenschulen treten. Nun wußten doch auch die betreffenden Herren in Karlsruhe, wer mit ihnen und ihrem Plan einverstanden ist.

Worüber ich noch ferner einen gelinden Zorn habe, das sind nicht bloß die Zeitungsschreiber im Lande, sondern ganz besonders auch ihre Leser. Viele Zeitungsschreiber in unserem Lande sind von einer Qualität, wie die Waren in den Zehnpfennig-Ständen, ausgeschossenes Zeug, das man in der Fabrik nicht als gut versenden kann. Man findet nämlich unter den Zeitungsschreibern ganz besonders viel Ausschußmenschen, Leute, welche Zeitungsfabrikanten wurden, weil sie es zu keinem ordentlichen

Gewerb gebracht haben. Oder sie sind Speculanten, welche mit ihrem Blatt Geld machen wollen — deshalb fragen sie vor allem: wie hört und liest man es am liebsten in den Wirtshäusern und Bierkneipen? Ja, die Hungerleiderei und der Bettel hierin geht so weit, daß ein solcher Zeitungsspeculant die Bürgermeister in gedruckten Zetteln aufforderte, sie möchten durch den Ortsdiener sein Blatt in den Häusern zum Verkauf anbieten, er wolle den Eifer des Ortsdieners für jedes Stück, das er absetzt, mit 40 Pfennig belohnen. Da mag man sich wohl denken, daß solche Krämerseelen eben nur schreiben und schreiben lassen, nicht, wie es die Wahrheit mit sich bringt, sondern wie es die Leute gern haben und was der Partei nicht wider den Strich ist.

Und nun besteht das Hauptelend darin, daß ein großer Theil derjenigen, die Durst und Geld dazu haben, jeden Abend ins Wirtshaus zu sitzen, blindlings glauben, was die Zeitungen ihnen sagen; und daß sie dabei zu denkfaul sind, um sich zu besinnen, wer denn dieses sagt, ob es nicht vielleicht gewissenlose Todsünder und von Dünkel halbverrückte Schwindler sind, die, ohne ihren Namen zu geben, hinter dem Vorhang der Zeitung hervorpredigen. Was der Geistliche auf der Kanzel sagt, der nicht nur in Person sichtbar ist, sondern dasteht im Namen und Auftrag der katholischen Kirche, an welche wir durch das Wort des Heilandes angewiesen sind, indem er sagt: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide“ — das gilt jenem Leser lange nicht so viel, als was ihm seine Winkelzeitung sagt und der Zeitungsmensch, der den Artikel schreibt, aber seinen Namen verhehlt. Diese Lichtmänner gehen selber nicht ans Licht — sie wollen nur aus dem Verborgenen mit Druckerschwärze die Leute anstreichen.

Woher aber diese Verblendung, warum halten und lieben so viele Leute solche Winkelblätter? Eben weil diese Zeitungen den Leuten fortwährend einen Köder vorhalten, nämlich was dem

sündigen Menschen wohlschmeckt, einmal dem Hochmuth, sodann der Sinnlichkeit, sodann was den Wurm des bösen Gewissens, die Angst vor dem Jenseits chloroformirt und schlafen macht. Diese Zeitungen machen unaufhörlich Weltstaub, so daß die Leser keine sechs Schritte weit sehen, viel weniger mehr den Himmel. Sie wedeln und hündeln nach oben und unten. Nach oben preisen sie alles, was den Ministern wohlgefällig ist, und nach unten thun sie erschrecklich liberal, wie sie für die Rechte und Freiheiten des Volkes entbrannt seien und schier nicht mehr schlafen können vor edler Begeisterung. Sie lügen aber nach unten und oben: nach unten, indem sie den christlichen Glauben, die Wurzel des wahren Glückes beim Volk, wie Engerlinge zernagen, und diese Ausleerung Aufklärung nennen; nach oben, indem sie keine Treue haben, sondern nur dem nach Gefallen schreiben, der gerade die Gewalt besitzt.

Manches, gegen was ich geschrieben, da ich den Kalender zum erstenmal ausfliegen habe lassen, ist unterdessen ganz anders geworden, viel ärger. Protestanten und abgefallene Katholiken machen ein Gesetz um das andere, um damit wie mit Stricken die katholische Kirche zu knebeln. Ihr habt es schon seit Jahren in den Zeitungen lesen können, wie man es den Katholiken macht. Und doch ist in diesen betrübten armseligen Zeiten auch etwas Glorreiches — es ist die Kraft der Kirche und ihrer Geistlichen, die sich einsperren ließen und mißhandeln, um ihrer Kirche und ihrem Gewissen treu zu bleiben.

Macht es auch so, ihr Leser, zeigt euch als feste Katholiken. Lasset euch nicht umblasen von dem Nordwind.

Schlußpunkt.

Jetzt wären wir mit dem A B C fertig. Alles, was du Gedrucktes und Geschriebenes lesen magst, ist zusammengesetzt aus Buchstaben des A B C. Es laßt sich zu allem brauchen, zu Gutem und Schlechtem, es liefert die Buchstaben zur heiligen Schrift und zum Meßbuch, aber auch zu verteufelten Zeitungen und Büchern, wo die eigentliche Gottlosigkeit gepredigt wird.

Nun ist es aber gewiß, daß zahllos viele Menschen so werden, so leben, so sterben und so fahren, je nachdem sie sich an das Lesen von christlichen oder von schlechten Schriften gewöhnt haben. Manchmal hat ein junger Mensch eine gute Erziehung zu Haus bekommen, später kommt er aber fort, liest schlechte Bücher und Zeitungen, und so wirft er seinen christlichen Glauben ab und wird ein gewissenloser Mensch, der sich meistens dann auch der Unzucht hingibt. Andererseits sind schon manche, die mehr oder weniger in Unglaube und Sünden gesteckt sind, zur wahren Bekehrung gekommen und haben ein christliches Leben angefangen, weil ihnen durch Gottes Fügung ein christliches Buch in die Hände gerathen ist. Der hl. Franciscus von Assisi war zuerst ein lebenslustiger Kaufmannssohn und wurde später ein großer Heiliger, von welchem der weitverbreitete Orden der Kapuziner und Franziskaner herkommt. Der hl. Ignatius von Loyola war ein leichtsinniger Offizier und hat später den berühmten, von allen Feinden der katholischen Kirche so gehaßten Orden der Jesuiten gestiftet. Wie sind diese Weltmenschen zu einer so großen Umwandlung gekommen? Alle zwei dadurch, daß sie in der Krank=

heit aus Langweile christliche Bücher gelesen haben und Gott seine Gnade zu diesem Lesen gegeben hat.

Vom Lesen hängt so viel ab, daß man schon an der Zeitung und dem Kalender, der in einem Haus zu finden ist, merken kann, was für ein Geist in der Familie regiert. Wenn du z. B. den Lahrer Kalender und die Landeszeitung in einer Stube findest, so kannst du sicher sein, daß da keine guten katholischen Christen wohnen. Und daß in den Städten viel mehr Abfall von der Religion angetroffen wird als auf dem Land, kommt hauptsächlich daher, daß sie in der Stadt täglich in den Bierhäusern sitzen, wo alle Sorten schlechte Zeitungen gehalten werden, womit dann die Biergäste ihre Seele vergiften, so daß das Leben der Seele, der Glaube, abstirbt.

Wenn also von der Wahl der Bücher, Kalender und Zeitungen, welche ein Mensch gewöhnlich liest, es abhängen kann, ob der Mensch ein guter Christ wird und bleibt, oder ob er in Unglaube und Gottvergessenheit gerathet: so kann man wohl sagen, daß bei vielen Menschen Himmel oder Hölle davon abhängt, je nachdem sie Christliches oder Unchristliches gewöhnlich lesen. Darum steht der Grundsatz und die Pflicht fest:

1) Vermeide das Lesen von Zeitungen und Schriften, welche gegen die katholische Kirche feindselig sind, und sei auch recht sorgfältig, andere davon abzuhalten. Du darfst nicht ruhig zusehen, wenn dein Nächster etwas Giftiges ißt oder trinkt, weil er es nicht kennt oder verrückt ist. Das thun aber alle, welche unchristliche Zeitungen u. dgl. lesen; sie begehen einen Selbstmord an ihrer Seele.

2) Lese nicht nur selbst gute Schriften, welche dich in der Religion und einem christlichen Wandel fördern, sondern halte auch deine Angehörigen dazu an — und leihe oder schenke auch anderen solches, was erwecklich oder erbaulich zu lesen ist. Wie du durch Verbreitung von schlechten Blättern eine schwere Sünde begehst, so ist es eines der kostbarsten guten Werke, Heilsames

anderen zu lesen geben. Einmal bekam ich einen Brief von einem gut katholischen Beamten aus Oesterreich. Dieser erzählt mir darin, daß er 20 Kalender vom Jahrgang 75, in welchem das Leben des hl. Vincenz erzählt wird, gekauft und an Arme vertheilt habe. Nun kam einer dieser Kalender durch Ausleihen in die Hände eines vermöglichen Mannes. Das Lesen davon hat ihn bewogen, einen elternlosen Knaben an Kindes Statt anzunehmen und zu erziehen. — Also die paar Pfennig, welche der Beamte für den Kalender ausgegeben, hat Gott so gesegnet, daß ein Waisenkind versorgt wurde, und ein vermöglicher Mann seiner eigenen Seele eine Anwartschaft auf den Himmel verschafft hat.

Auf Papier und mit Buchstaben kämpfen in unserer Zeit Himmel und Hölle gegeneinander. Willst du Christus angehören, so halte dich nur an christliche Lesung; mit jedem Zehner aber, den du für schlechte Blätter ausgibst, gibst du dem Teufel Haftgeld auf deine Seele. — Gott erleuchte, leite und behüte dich, lieber Leser!

Gesammelte Werke

von

Alban Stolz.

Billige Volks-Ausgabe.

Es gelangen zunächst nachstehende sieben Bände zur Ausgabe:

Kompaß für Leben und Sterben. — Die hl. Elisabeth. — Das Vaterunser und der unendliche Gruß. — Spanisches für die gebildete Welt. — Wachholdergeist gegen die Grundübel der Welt: Dummheit, Sünde und Elend. — Besuch bei Sem, Cham und Japhet oder Reise in das Heilige Land. — Die Nachtigall Gottes.

Bei günstiger Aufnahme des Unternehmens werden in weitern acht Bänden folgen:

Witterungen der Seele. — Wilder Honig. — Dürre Kräuter. — Erziehungskunst. — Homiletik. — Kleinigkeiten 1. und 2. Sammlung. — **Register.**

Diese **neue, billige Volks-Ausgabe** ist auch in Lieferungen **von je 4—6 Bogen zum Preise von 30 Pf. für jede Lieferung** zu haben. Die bisherige, theilweise **illustrirte** Octav-Ausgabe der „Gesammelten Werke“ (mit Einschluß der Legende 19 Bände und Registerband) **besteht unverändert fort.**

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

Stolz, Alban,

Gesammelte Werke

Bd.: 3

1898